Hom. 1762 a

/6

Ignaz Wurz
k. k. landesfürstl. Pfarrers zu Pierawart, der Gottesgel. Doctors, und vormaligen öffentl. Lehrers der geistl. Beredsamkeit auf der Universität zu Wien

sämmtliche Predigten.

Sechster Theil.

WIEN, 1785.
Gedruckt und verlegt bey Joseph Edlen von Kurzbeck,
k. k. Hofbuchdrucker, Groß- und Buchhändler.

Ignaz Wurz

sämmtlicher Predigten

sechsten Theils

zweyte Abtheilung.

Inhalt.

Seite

Trauerrede auf Gerard Freyherrn van Swieten, gehalten in dem großen Hörsale der Universität. 1772. . . . 353

Lobrede auf den heil. Aegidius, gehalten vor der Steuermärkischen Nation in der k. k. Hofkirche der P. P. Augustiner. 1772. 418

Lobrede auf den heil. Johann von Nepomuck, gehalten vor der k. k. niederöst. Landesregierung in der k. k. Hofkirche bey den P. P. Augustinern. 1773. . 437

Rede bey Gelegenheit des Namensfestes M. Theresiens röm. Kais. gehalten in der Kirche der k. k. Militärakademie zu Neustadt. 1774. 471

Lobrede auf die heil. Elisabeth, gehalten in der Kirche der Elisabethinnen auf der Landstrasse. 1774. 495

Lobrede auf den heil. Johann von Nepomuck, gehalten in der Filialkirche zu Möllersdorf. 1774. 525

Dank-

Seite

Dankrede bey Gelegenheit der neu zugerichteten italienischen Nationskirche, gehalten daselbst. 1775. 556

Lobrede auf die heil. Apollonia, gehalten in der k. k. Hofkirche bey den P. P. Augustinern. 1775. 574

Lobrede auf den seligen Alexander von Sauli, gehalten in der Pfarrkirche zu St. Michael. 1775. 602

Trauerrede auf Frigdian, Probsten zu Herzogenburg, gehalten in der Stiftskirche daselbst. 1775. 642

Rede auf das Fest Mariä von Schnee, gehalten in der italiänischen Nationskirche. 1776. 680

Inhalt.

Seite

Lobrede auf den heil. Johann von Kent, gehalten vor der theol. und philos. Fakultät in der Metropolitankirche zu St. Stephan den dritten Tag seiner Heiligsprechung 1769 1

Lobrede auf die heil. Theresia, gehalten in der vormaligen St. Josephskirche der Karmelitinnen. 1769. 33

Lobrede auf den heil. Blasius, gehalten in der Pfarrkirche zu St. Michael. 1770. 72

Lobrede auf den heil. Johann von Nepomuck, gehalten vor der k. k. geheimen Hofkriegskanzley in der k. k. Hofkirche bey den P. P. Augustinern. 1770. 102

Lobrede auf den heil. Bonifacius, gehalten vor der kaiserl. Reichshofkanzley in der Pfarrkirche zu den Schotten. 1770. . 137

Lobrede auf den heil. Kilianus, gehalten vor der fränkischen Nation in der St. Dorotheenkirche der regulirten Chorherrn des heil. Augustinus. 1770. 166

Ein-

Seite

Einweihungsrede zum Klosterleben, gehalten bey der Einkleidung der Gräfinn Mariane von Starhemberg in der St. Ursulenkirche. 1771. 192

Lobrede auf den heil. Johann von Nepomuck, gehalten vor der k. k. niederöst. Landesregierung in der k. k. Hofkirche bey den P. P. Augustinern. 1771. . . 224

Trauerrede auf Gottfried, Probsten zu Klosterneuburg, gehalten in der Stiftskirche daselbst. 1772. 250

Lobrede auf die heiligen Cyrillus und Methodius, gehalten vor der mährischen Nation in der Pfarrkirche zu St. Michael. 1772. 292

Lobrede auf den heil. Bernhard, gehalten in der Stiftskirche der P. P. Cisterzienser zu Lilienfeld. 1772. 322

Rede bey der Errichtung eines adelichen weltlichen Fräuleinstiftes, gehalten in der St. Ursulenkirche. 1772. 340

Lobrede
auf den
heiligen Johann von Kent,

Eccles. 39. 11.

Er wird die Zucht seiner Lehre öffentlich hervortragen, und wird im Gesetze des Bunds des Herrn seinen Ruhm führen.

Dieses ist einer jener vortrefflichen Züge, mit denen uns der Sohn Sirachs den weisen Mann, der aber seine Weisheit auf die Heiligkeit gründet, abschildert. Indem er weise ist, und seinen Verstand mit den verschiedensten Kenntnissen und der weitläuftigsten Gelehrsamkeit bereichert hat, so hält er sich verpflichtet, die Schätze seiner Weisheit zu öffnen, und sie den Unwissenden und Lehr-

begierigen als ein kluger Hausvater auszutheilen. Er wird die Zucht seiner Lehre öffentlich hervortragen. Indem er aber auch zugleich heilig und gerecht ist, so vergißt er der ganzen Größe seiner Weisheit, und aller der Vortheile, die er den Sterblichen verschaffet hat; oder er erinnert sich vielmehr daran, um alles zur ersten Quelle, aus welcher es geflossen ist, zurückzuführen, und in den Gaben, die er andern mittheilet, den höchsten Geber alles Guten bekannt zu machen. So groß er also auch durch seine Wissenschaften und Einsichten vor den Menschen wird; so verschwindet dieses in seinen Augen; und seine Ehre und sein Ruhm ist, daß er dem Gesetze des Herrn gehorchet, seine Pflichten beobachtet, und die Absichten, die Gott über ihn gehabt, erfüllet hat: und wird im Gesetze des Bundes des Herrn seinen Ruhm führen.

In der That, christliche Zuhörer, wem ist es nöthiger, sich immerdar auf Gott zu beziehen, unter dessen mächtige Hand zu schmiegen, und seinen Ruhm in den Pflichten eines wahren und vollkommenen Christen zu suchen, als dem gelehrten, dem vielwissenden Manne? Die Gelehrsamkeit und Wissenschaften heben uns allezeit aus dem Haufen der übrigen Sterblichen heraus, und nähern uns einem höheren Wesen; wie gefährlich ist es nicht, daß man die Ehrerbietung gegen dasselbe vermindere, ablege, sich gar dawider empöre? Welche Nahrung findet nicht der menschliche Stolz in den Talenten, die ihm der Himmel verliehen, und in dem Fleiße, mit dem er sie ausgebildet hat? Welche

che Schwierigkeiten trifft man auf dem Wege der Wissenschaften nicht an, die, wenn sie nicht muthig überwunden werden, uns immer mehr und mehr von Gott entfernen? Man kann daher sagen, der weise und gelehrte Mann gehe nur dadurch zur Heiligkeit, daß er bey den Wissenschaften die Irrwege, auf die ihn sein hochmüthiges Herz locket, vermeidet, und seine ganze Ehre in der Verherrlichung seines Gottes setzet.

Und aus diesem Gesichtspunkte, geliebteste Zuhörer, unternehme ich das Lob eines heiligen Johannes von Kent, dessen herrliche Verdienste das Oberhaupt der Kirche der Altäre würdig geachtet, und welchem dieses hohe Domstift, und der ganze hochwürdige Weltpriesterstand, die ersten Opfer der öffentlichen Verehrung mit der glänzensten Pracht und einem ganz ausnehmenden Eifer bringen. Johannes war die ganze Zeit seines Lebens mit dem Lehramte beschäfftiget. Bald hatte ihn der Lehrstuhl der Gottesgelehrtheit und der heiligen Schrift an der Universität zu Krakau, um eine Menge herbey eilender Zuhörer durch den Unterricht in den göttlichen Wissenschaften zum Dienste der Kirche geschickt zu machen; und bald betrat er den Lehrstuhl der geheiligten Wahrheit, um eine glaubige Gemeinde zu Ilkus, deren Seelen ihm anvertrauet waren, die Wege des Himmels zu lehren. Er war also in jeder Absicht der Weise und gelehrte Mann, von dem die Schrift sagt, daß er die Zucht seiner Lehre öffentlich vortragen werde. Allein da er sich vermöge seines Standes eben durch seine Weisheit

und Gelehrsamkeit heiligen mußte, so richtete er sein Augenmerk besonders darauf, alles dasjenige von sich zu entfernen, was ihm eine Hinderniß in den Weg legen könnte. Er wußte nach der Lehre des Weltapostels, daß die Wissenschaft aufbläst, und das Predigtamt zerstreut, er bestrebte sich daher sein Herz jederzeit zu Gott zurück zu berufen, und seinen Ruhm allein im Gesetze des Herrn zu suchen.

Dieses ist alles, was ich von dem heiligen Johannes sagen werde. Wenn er die Wissenschaften lehret, so bestreitet er den Stolz derselben, indem er sich allenthalben erniedriget; und wenn er die Sorge für fremde Seelen trägt, so vermeidet er die Zerstreuung derselben, indem er sich immerdar zu seinem Gott versammelt. Hierdurch fand er jene hohe Heiligkeit, in der wir ihn bewundern. Ich werde ihn Anfangs als einen Lehrer der Wissenschaft der Schule vorstellen, und ihn sehen, wie er mit seiner grossen Gelehrsamkeit die tiefeste Demuth verbunden habe. Ich werde ihn nachmals als einen Lehrer der Wissenschaft des Heils zeigen, und ihr werdet dabey bekennen müssen, er sey unter seinen häufigen und zerstreuenden Geschäfften durch eine ununterbrochene Vereinigung in Gott ganz versenket gewesen. Hierinnen besteht der Inhalt meiner Rede.

Ansehnliche und hochgelehrte Glieder der theologischen und philosophischen Facultät einer uralten und weitberühmten Universität von Wien, die ihr an der heutigen Feyerlichkeit aus einem besonderen Triebe der Andacht Antheil nehmet, und in dem heiligen Johannes, die einen ein würdigstes Mitglied

und

und einen Lehrer der Gottesgelehrtheit und heiligen Schrift, die andern einen zweymaligen Dekan ihrer Facultät, verehret! Kann ich wohl diesen euren Absichten auf eine geschicktere Art entsprechen, und der Ehre, die ich habe, das Lob des Heiligen zu verkündigen, mich würdiger bezeigen, als wenn ich euch, die ihr selbst der Gelehrsamkeit mit so vielem Ruhme eingeweihet seyd, ihn als einen zweyfachen Lehrer, aber zugleich auch als ein Muster der Heiligkeit vorstelle? Vergönnet mir also, bis ich alles werde ausgeführet haben, euere Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Seit dem Falle unsers allgemeinen Vaters ist der Stolz immer die Lieblingsneigung des menschlichen Geschlechtes gewesen. Die Begierde, sich über sich selbst zu erheben, und bis zum Throne der Gottheit hinaufzuschwingen, von welcher die erste Sünde in die Welt eingeführet worden, hat einen unglücklichen Saamen in den Herzen der Menschen zurück gelassen, der allenthalben aufkeimet, und bis zu den schädlichsten Früchten auswächst. Die ersten auf dem Throne, und die letzten unter den Sterblichen empfinden die unseligen Wirkungen davon. Man trägt ein unaufhörliches unruhiges Bestreben in dem Busen herum, andere die uns vermöge der Gaben, des Standes, der Geschicklichkeit gleich sind, zu übertreffen. Man genießt ein desto lebhafters Vergnügen, je weiter man sie hinter sich

gelassen sieht. Man sucht mit der größten Spitzfindigkeit seine Vorzüge hervor; man weiß seine Vorrechte, sollten sie auch noch so klein seyn, mit aller Hitze zu behaupten. Man wünscht nur allein angesehen, nur allein genennet, und wenn gleich nicht allen Menschen, dennoch einem Theile derselben vorgesetzet zu werden.

Dieses geschieht allgemein, und gleichsam aus einem Triebe der verderbten Natur; dieses geschieht auch damals, wenn man kaum einen Grund sich zu erheben hat. Wie viel mehr, wie viel heftiger wird dieser Trieb erreget, wenn uns eine große Gelehrsamkeit über den gemeinen Haufen der Sterblichen hinaussetzet? Der Verstand hat immer vor allen übrigen Gaben des Menschen das meiste Recht, sich zu erheben; seine Fähigkeit, sich auf alles zu erstrecken, in die verborgenen Dinge einzudringen, die Verhältnisse von tausend verschiedenen Gegenständen untereinander abzuwägen, und neue Wahrheiten herauszuholen, ist das kostbareste Gut des Menschen, und der scheinbareste Grund seines Stolzes. Wenn nun derselbe mit allen Arten der Wissenschaften bereichert und ausgezieret ist; wenn ihm Wahrheiten, die für andere Menschen unerforschliche Geheimnisse sind, nichts als Licht und Klarheit werden; wenn er sich Einsichten erworben hat, welche über die gemeinen Kenntnisse hinausreichen, und ihn unter den seinigen gleichsam zum Vertrauten der Gottheit machen, den sie sowohl das Vergangene als Zukünftige hat wissen lassen: wie sehr ist nicht dieses vermögend, seine Seele zum Hochmuthe auf-

zuschwel-

zuschwellen, die anderen neben sich mit einem verächtlichen Blicke zu betrachten, sich selbst unter dem Geräusche seines Ruhmes zu vergessen! Wie schwer ist es nicht, sich dabey in den Schranken der christlichen Mäßigung zu erhalten; und wie wenige sind, welche sich durch das Gewicht der evangelischen Demuth niederzudrücken, und dem Willen desjenigen, der ihnen diese Vorzüge des Verstandes gegeben hat, zu unterwerfen wissen?

Der Heilige Johannes befand sich in diesen Umständen. Erwartet hier nicht, geliebteste Zuhörer, daß ich euch mit einer weitläuftigen Erzählung von seinem Range, von seiner Geburt, von seinen vortrefflichen Eigenschaften, von seiner Kindheit und Jugend, als eben so vielen Vordeutungen seiner künftigen Unternehmungen und seiner Heiligkeit unterhalte. Wenn man Weltmenschen zu loben hat, so mögen diese Dinge dem Redner manchmal zu statten kommen: bey den Heiligen hingegen, gleichwie ihr Stand und ihre Geburt eben keine vielbedeutenden Mittel zur Heiligkeit sind, als in wie fern sie gut angewendet werden; so können sie auch nicht viel zu ihrem Lobe beytragen. Es ist also genug, wenn ich sage, Gott habe ihn einstens zum Dienste seiner Kirche und zur Zierde des Priesterthums bestimmet, und daher mit einem leichten, richtigen, scharfsinnigen Verstande und einem getreuen Gedächtnisse begabet. Dieses ist jenes Pfund, welches ihm der Herr anvertrauet, und womit er reichen Wucher gemacht hat. Kaum hatte er die Jahre erreichet, in denen er war fähig geworden, sich

auf die höhern Wissenschaften anzuwenden; so wurde sein Fleiß seinen Talenten gleich. Er unterließ nichts, was seinen Verstand aufklären konnte. Alles, was die Natur in ihren Geheimnissen verborgenes, der Glaube in seinen Lehren erhabenes, die Philosophie und Gottesgelehrtheit in ihren Grundsätzen gewisses haben, ward der Gegenstand seiner gelehrten Bemühungen. Ganze Tage und Nächte sahen ihn mit den Denkmalen der Gelehrten beschäftiget, um aus diesen reichen Quellen zu schöpfen. Ich muß zwar gestehen, daß wenn er seinem Fleiße vieles zu verdanken gehabt, sein eifriges Gebeth, um das Licht des Himmels zu erhalten, seine Talente noch mehr bearbeitet habe. Indem er also bey seiner ganzen Bestrebung alles von oben herab erwartete; so gab die Gunst des Himmels das Gedeihen dazu. Er machte einen bewunderungswürdigen Fortgang in beyden Wissenschaften: und als man seine Gelehrsamkeit sowohl mit dem einen als andern Doctorhute belohnte; so blieb allein der Zweifel zurück, ob man ihn nicht vielleicht allzuspät zu diesen Würden erhoben hätte.

Bildet euch aber nicht ein, meine geliebten Zuhörer, daß, da ich euch einen Begriff von der Gelehrsamkeit unsers Johannes machen wollen, ich hierinnen etwas übertrieben habe. Die Folge seines Lebens rechtfertiget die Wahrheit meiner Worte. So jung er auch noch an Jahren war, so übertraf er andere an Verdiensten; und man stund nicht lang an, ihn zu zweyenmalen zum Decan der Philosophischen Facultät zu erwählen. Dieß war noch nicht

genug. Als der Lehrstuhl eines Auslegers der geheiligten Bücher der Schrift erlediget war, vertraute man ihm dieses wichtige und beschwerliche Amt an. Er verwaltete es mit solchem Ruhme, daß man ihn endlich als den würdigsten erkieſete, welcher den zahlreichſten Schülern, die ſich damals zu Krakau einfanden, die Lehren und Sätze der Gottesgelehrtheit ſelbſt vortragen ſollte. Was für eine Ehre war dieſes für den Johannes! aber was für eine große Gelehrſamkeit, welche weitläuftige Kenntniſſe wurden dazu nicht erfodert! Ich bitte euch, geliebteſte Zuhörer, die Zeiten, in denen Johannes gelebet, und die Umſtände, worinnen ſich die Univerſität zu Krakau befunden hat, auf einen Augenblick in euer Gedächtniß zurückzurufen.

Die Hölle hatte damals ihr Haupt in verſchiedenen Ketzereyen empor gehoben. In England breitete Wiklef eine Menge der ſchädlichſten Irrthümer aus. Er wollte der Allmacht Gottes durch eine fatale Nothwendigkeit Gränzen ſetzen, er läugnete die Gegenwart Jeſu Chriſti im Sacramente des Altars, er ſtürzte die Hierarchie der Kirche über den Haufen, und ſuchte den weltlichen Fürſten alle Macht aus den Händen zu winden, unter dem Vorwande, daß ſie als Sünder unfähig wären, andern Chriſten zu gebiethen. In den Niederlanden ſtand ein unflätiger Picard auf, und ſuchte die Uneinigkeiten und Gräuel gewiſſer alter Ketzer zu erneuern, die in dem Schlamme der fleiſchlichen Wollüſte erſoffen waren. In Böhmen traten Huß und Hieronymus von Prag in die Fußtapfen Wiklefs, und lehneten

sich offenbar wider die Kirche und das Oberhaupt derselben auf. Obwohl nun alle diese Irrthümer durch die allgemeine Kirchenversammlung zu Kostnitz verdammt wurden; so konnte es doch nicht geschehen, daß nicht diese Kinder der Hölle aus dem Lande, in dem sie gebohren worden, herausbrächen, und einen großen Theil Europens mit ihrer Seuche ansteckten. Man weiß, welchen unsäglichen Schaden, welche Verwüstungen und Verheerungen sie in dem einzigen Böhmen angerichtet haben. Die kleine Schaar der Gläubigen, die in den benachbarten Gegenden noch übrig blieb, verbarg sich, sie suchte ihre Jugend in Sicherheit zu bringen, und sendete sie nach Krakau, um daselbst einen Schutz für den Glauben ihrer Kinder zu finden. Allein in welche Gefahr kam dadurch nicht diese Stadt, da das Uebel schon so nahe wütete; und man immer befürchten mußte, daß nicht etwa mit den Unschuldigen auch einige feindselige Leute mit einschlichen, die den Saamen des Irrthumes ausstreueten? Welche Sorgfalt mußte nicht angewendet werden, solche Männer zu Lehrern zu wählen, derer Lehre rein und unverfälscht wäre, welche vor den Riß stehen konnten, und wider die vielköpfige Hydre der Ketzerey die Waffen des Glaubens geschickt zu führen, wußten? Und welche Behutsamkeit mußten nicht die Lehrer selbst gebrauchen, um das in den Finsternissen der Nacht daher schleichende Uebel alsobald zu entdecken, mit den tauglichsten Gründen zu widerlegen, und zu unterdrücken?

Daß man in unserm Heiligen einen solchen Mann gefunden habe, hat der Fortgang gezeiget. In welcher Menge hatte man sich nicht um den Lehrstuhl herum versammelt, den Johannes betreten hatte? Mit welcher Aufmerksamkeit, ja mit welcher Bewunderung hörte man seine Erklärungen an? Welche Gründlichkeit fand man nicht in seinen Beweisen? Was für eine Stärke zeigte er, wenn er die neuen Irrlehren bestritt? Welchen Eifer äusserte er, um dem Verfalle des Glaubens durch die Verbesserung der Sitten seiner Schüler vorzubeugen? Allein welche Hochschätzung, welchen Ruhm erwarb er sich nicht dadurch? Es breitete sich derselbe dergestalt aus, daß man ihn den vortrefflichsten Mann, die sonderbare Zierde der katholischen Kirche, das einzige Licht der Universität zu Krackau nennte, und seinem Namen die Unsterblichkeit des Angedenkens bey den Nachkommen schon damals versprach.

Unterdessen da alles so geschickt war, die Eitelkeit und den Stolz des Johannes zu reizen, befürchtet ihm nichts, geliebteste Zuhörer: niemand ist demüthiger als er. Großer Gott! durch was für wunderbare Wege führest du deine Heiligen? Du setzest sie in Umstände, welche sie deiner am leichtesten können vergessen machen; du umgiebst sie mit Gefährlichkeiten, die die fähigsten sind, sie zu verführen; du foderst sie zum Streite auf, wo der Sieg am beschwerlichsten ist, und allezeit Schmerzen kostet: indessen wachet deine mächtige Hand über sie; und du lässest sie, wie dein Prophet sagt, über

Schlan-

Schlangen und Drachen fortgehen, ohne sie im geringsten zu verletzen. In der That, da allenthalben das Lob des Johannes erklang, da man fast in allen Unterredungen seinen Ruhm verkündigte, und seine Lehren pries; da man aus entfernten Orten herbey eilte, um die Weisheit dieses neuen Salomon anzuhören, sich mit ihm zu berathschlagen, und fast unauflösbare Zweifel von ihm entscheiden zu lassen: so weis er allein von sich, weis von seiner Größe und Wissenschaft nichts. Die Lobsprüche, die man ihm beylegt, sind nur ein leerer Schall, der bey seinen Ohren vorüber fährt, und niemals bis ans Herz dringt. Er hält es für eine Ungerechtigkeit, da man ihm ein Gut zuerkennet, worauf er keinen Anspruch machen kann. Indem er alles auf das vollkommenste thut; so dünkt es ihm, nichts gethan zu haben. Ach! wie oft sagte er zu sich selbst, da man ihn über andere erhob: Ich bin ein Wurm und kein Mensch, eine Verachtung des Volkes? Ps. 21, 7. Wie oft kehrte er in das menschliche Nichts zurück, um aus demselben die Mittel wider den Stolz herzuholen? Wie oft warf er sich seine Fehler vor, die er mit einer recht scharfsichtigen Sorgfalt aufsuchte? Wie oft fand er nichts als Gebrechlichkeiten und Unwissenheit an sich, da man indessen seine Tugenden und seine Weisheit allenthalben mit lauter Stimme anrühmte?

Doch was halte ich mich bey den Betrachtungen und Gesinnungen der Demuth auf? Ist es vielleicht etwas ungewöhnliches oder schweres, sich mit Worten demüthigen? Wie viele Christen giebt es

nicht,

nicht, die sich mit Worten demüthigen, sich selbst unter die andern herabsetzen, äußerlich eine sehr geringe Meynung von sich zu erkennen geben, und eine Verachtung gegen sich und alles was sie thun, bezeigen. Allein wehe demjenigen, welcher ihre demüthigen Meynungen gut heißt, und sich gegen sie also beträgt, als es ihre Reden zu fodern scheinen! Diese Leute sind nur dem Scheine nach demüthig, da indessen Stolz und Hochmuth in dem Herzen wohnet. Die wahre Demuth muß sich in dem Werke zeigen; und Johannes ist ein vortreffliches Muster derselben geworden. Obwohl er vermöge seiner hohen Naturgaben und seines unermüdeten Fleißes alles zu wissen schien; so sagte doch sein äußerliches Betragen mit Paulo, er wüßte nichts, als den armen, den gekreuzigten Jesus: so sehr liebte er alles, was ihn demüthigen, und vor den Menschen erniedrigen konnte. Nichts war ihm angenehmer, als mit den Armen umzugehen. Er wußte, daß Leute von diesem Stande wenig Achtung für die Wissenschaften hätten, und den Ruhm, den man sich daraus erwürbe, theils nicht erführen, theils nicht hochschätzten. Daher sah er sich bey ihnen von allen Lobeserhebungen sicher, und betrachtete sich, als einen aus ihrem Mittel. Was für ein Vergnügen fand er nicht, wenn er von den Armen ganz umrungen war, und durch die freygebige Austheilung alles des Seinigen ihnen an Armuth gleich werden konnte? Wie ordentlich gab er alle die Einkünfte, die er von seinem Lehramte zog, an die Nothleidenden hinweg, und hielt es für sei-

nen Stand weit anständiger, die Armen mit seinem Gehalte zu ernähren, als einen unnützen Pracht, den nur die eingebildete Hoheit eines Lehrers zu fodern scheint, zu unterhalten? Wie oft sah man ihn, sich selbst seiner Kleider auf offener Strasse berauben, um die entblößten Glieder Jesu Christi zu bedecken, und sich dem Mangel aller Bequemlichkeiten unterwerfen, um die Bedürfnisse der andern zu heben? Wie oft wollte er nicht an seiner Tafel, ich sage nicht, die niedlichen Speisen, (denn diese vergönnte seine Abtödtung seinem obwohl ausgemergelten Leibe nicht) sondern die nothwendigsten entbehren, um den Hunger verlassener Witwen und Waisen zu stillen? Alles dieses war die tägliche Beschäfftigung des Johannes; und er gieng hierinnen so weit, daß Gott seinem Diener die so freygebig ertheilten Almosen manchmal auf eine ganz wunderbare Art zurück stellte, um ihn doch wenigstens nicht an den Lebensmitteln Mangel leiden zu lassen?

Da sich nun Johannes aus Demuth zu einem Vater und Mitgefährten der Armen machte, so war er bedacht, eine gewisse Art der christlichen Einfalt, die dem armen und gemeinen Volke eigen ist, nicht allein im Herzen beyzubehalten, sondern auch äusserlich an den Tag zu legen: eine Einfalt, welche in den ersten Jahrhunderten der Kirche auch den gelehrtesten Christen bekannt war, und die man heut zu Tage, aus einer Schwäche des Glaubens, den christlichen Gelehrten fast zur Schande anrechnet. Denn sobald man itzt mehrere Einsichten, als der übrige Haufe, zu besitzen glaubt; sobald man den

Glau-

Glauben von den Meynungen, die Gebothe der Kirche von den Gebräuchen und Gewohnheiten, die aber darum daß sie gleichgiltig sind, und nicht verbinden, noch nicht als unnütz zu betrachten, und zu verwerfen sind, sobald man, sage ich, alles dieses zu unterscheiden weis: so trägt man gegen gewisse Andachtsübungen, gegen gewisse Verehrungen der heiligen, gegen die Besuchungen gottgeweihter Oerter, gegen heilige Gelübde, und andere dergleichen Dinge, welche von der Kirche gesehen, zugelassen, gutgeheißen werden, ich will nicht sagen, Verachtung, aber dennoch nicht die gebührende Hochachtung. Man sieht aus einem unzeitigen Eifer alles für Vorurtheil an, und beschuldiget denjenigen, der sich dessen etwa bedienet, einer frommen Dummheit. Ich bin zwar hier eben nicht gesonnen, diesen gottseligen Gebräuchen eine Schutzschrift zu verfertigen; ich will gar nicht verneinen, daß manche Misbräuche dabey eingeschlichen sind; ich gedenke auch nicht, ihnen einen größern Werth beyzulegen als sie verdienen: allein dieses kann ich auch nicht verhöhlen, wenn man alles, was nicht gerade gebothen ist, aus dem Christenthume entfernen will; so bekömmt man eine gewisse gekünstelte, und wenn ich mich so ausdrücken darf, verfeinerte Religion; so wird man seine eiteln Spitzfindigkeiten von den Gebräuchen gar bald auch auf die Gesetze der Kirche erstrecken, und gleichsam immerdar an den äußersten Gränzen der Religion herumgehen, wo der erste Schritt, den man wagt, entweder Ketzerey oder Unglauben ist. Die Erfahrung

unse-

unserer sogenannten aufgeklärten Zeiten mag Bürge für die Wahrheit dieser Anmerkung seyn.

Johannes hat sich vor dieser stolzen Vielwissenheit genau bewahret. So groß und vollkommen auch seine Einsicht in die göttlichen und menschlichen Wissenschaften war; so behielt er doch immer diese heilige Einfalt, und richtete sein Leben, gleich einem aus dem gemeinen Volke darnach ein. Er achtete es wenig, daß man ihn darum verachtete; er fand darinnen eine Nahrung seiner Demuth. Aus dieser Ursache unternahm er zwo der beschwerlichsten Wallfahrten nach Jerusalem und Rom, um das Angedenken des Werkes unsere Erlösung zu feyern, und die Grabstäte der Fürsten der Apostel und so vieler Blutzeugen Jesu Christi zu verehren. Und wie unternahm er dieselben? Stellet euch hier, meine geliebten Zuhörer, in euern Gedanken einen frommen Pilgrim vor, den ihr auf der Strasse erblicket; zu Fuß, ohne Gefolge, mit seinem wenigen Geräthe auf den Rücken, muß er bald rauhe und steinige Wege wandeln, bald die heißen Straalen der Sonne ertragen, bald vor Regen und scharfen Stürmen erstarren, bald sich von den Räubern plündern lassen, und bald vor Hunger und Durst schmachtend sich an fremde und barbarische Orte fortschleppen. Ich weis, bey diesem Anblicke werdet ihr einiges Mitleiden gegen ihn fühlen. Allein wenn ich noch hinzu setze, sehet, dieser Mann ist Johannes, jener berühmte Lehrer von Krakau, jenes Wunder seiner Zeit, jenes Orakel Polens; werdet ihr nicht über seine außerordentliche Erniedri-

gung

gung in Verwunderung gerathen? Oder aber — lasset uns nicht gedenken, was eine laue und fleischlich gesinnte Welt über diese Gattung der Gottseligkeit gedenken kann. Johannes liebte die Verachtung, mit der man ihm darum begegnete; er fand alles dem Geschmacke seiner Demuth so sehr gemäß, daß er diese heiligen Reisen zu mehrmalen unternahm.

Was sollte ich von seiner außerordentlichen Liebe zum Leiden, von seiner brennenden Begierde, für den Namen Jesu beschimpft zu werden, sagen? Denn so unschuldig und rein auch sein Wandel war; in einem so katholischen Lande er auch lebte: so fand er doch Feinde, die Gottlosen, welche seinen Namen zu verfinstern suchten. Allein brechet immerhin herein, ihr Verfolgungen, ihr Verleumdungen, ihr ehrenrührischen Anklagen, ihr offenbaren Beschimpfungen! stürmet auf den Johannes los! er wird euch mit Freuden empfangen. Weit gefehlt, daß er sich darüber betrüben, daß er sich beklagen, oder entschuldigen, daß er in Seufzer ausbrechen sollte; er weis alles aus einer heiligen Großmuth gelassen anzunehmen, sich dessen aus Demuth würdig zu achten, und es aus Liebe zu vergessen. Er war weit sorgfältiger und schneller die Unbild zu vergeben, als seine Feinde es waren welche zu erfinden. Man spotte also seiner, man schwärze seine Tugend an, man verdrehe seine Absichten, man schelte seinen Eifer als übertrieben und unbesonnen, ja man dichte ihm sogar Laster an; seine

Demuth

Demuth lehrt ihn, diese Beleidigungen in ein tiefes Stillschweigen vergraben, sich diesen Streichen der boshaften Zungen ohne Widerrede unterwerfen, und da er die Falschheit der Verleumdung leicht entdecken konnte, die Schande derselben lieber auf sich selbst liegen lassen.

Auf diese Weise hat Johannes, als ein Lehrer der Wissenschaft der Schule, mit seiner hohen Weisheit eine tiefe Demuth auf eine ganz wunderbare Art verknüpfet; auf diese Weise ist er, ich getraue mir zu sagen, den fast einzigen Weg, der Gelehrte zur Seligkeit führet, desto rühmlicher gegangen, je seltner er betreten wird. Hat er sich aber als ein Lehrer der Wissenschaft des Heils anders betragen? Ihr werdet es sehen, geliebteste Zuhörer, wenn ich euch noch in Kürze zeige, Johannes habe bey der Zerstreuung seiner Geschäffte eine genaue Vereinigung mit Gott verbunden.

Zweyter Theil.

Es ist ein sehr gefährlicher Irrthum derjenigen, welche als Arbeiter in den Weinberg des Herrn berufen sind, daß, weil sie das Werk Gottes mit Eifer und Fortgang treiben, sie sich berechtiget glauben, sich also in die Geschäffte der Seelensorge zu versenken, daß sie darüber für ihre eigene Seele die nothwendige Sorge nicht anwenden. Denn hieraus erwächst ihnen der fast unvermeidliche Schaden, daß sie sich allzusehr zerstreuen, die Pflichten, die sie allein betreffen, ganz leicht unterlassen, und

sich

sich damit beruhigen, daß, weil sie dem Herrn Seelen zuführten, sie sich an ihn nicht so oft zu erinnern hätten. Paulus schreibt an seine Korinthier, obwohl er ihnen das Evangelium mit allem Eifer geprediget hatte, so befürchte er dennoch, er möchte verworfen werden, und er halte es daher für nothwendig, seinen Leib zu kasteyen, und in eine immerwährende Dienstbarkeit zu zwingen, wie vielmehr muß ein jeder Diener der Kirche für nothwendig achten, sich ohne Unterlaß auf Gott zurück zu führen, sich mit ihm zu vereinigen, und bey der Beförderung des fremden Heils sich sein eignes zu versichern? Besonders da das Leben eines Seelsorgers tausend Geschäfften ausgesetzet ist, die ihn zu zerstreuen, und seine Vereinigung mit Gott zu verhindern fähig sind. Denn was für einen Begriff macht man sich wohl von diesem Amte, und was heißt es ein Lehrer der Wissenschaft des Heils seyn? Es heißt, ein Vater, ein Vormünder, ein Arzt, ein Richter, ein Freund aller seiner untergebenen Gläubigen seyn. Ein Vater, um alle mit gleicher Liebe zu umfangen; ein Vormünder, um für ihre geistlichen und oftmals auch zeitlichen Anliegenheiten zu sorgen; ein Arzt, um ihre Wunden klug zu entdecken, und geschickt zu heilen; ein Richter, um ihre Uneinigkeiten zu heben, und bald die Sache Gottes wider sie mit Eifer, und ihre Sache vor Gott durch seinen Fürspruch zu vertheidigen; ein Freund, um sie mit Aufrichtigkeit zu ermahnen, mit Langmuth zu verbessern, mit Mitleiden zu trösten, mit Beystand zu unterstützen. Es heißt, den evan-

gelischen Ackersmann vorstellen, dem der Herr ein großes Feld anvertrauet hat; ein Feld, das bereits mit vielem Unkraut bewachsen ist, und auf dem immer zu befürchten ist, daß nicht der Feind noch mehr bösen Saamen ausstreue; auf welchem er ausrotten, und pflanzen, begießen, und von Gott das Gedeihen dazu erflehen soll, und das oftmals allein seiner Sorge, und Wachsamkeit überlassen ist. Es heißt, alle Gestalten annehmen, um in jedem seiner Pfarrkinder Jesum Christum zu bilden; mit dem Elisäus bald den Königen ohne Scheu den Verlust ihrer Reiche und ihres Lebens ankünden, und bald sich zusammen zu ziehen, um seine Glieder an die Glieder des todten Kindes zu schmiegen, ich will sagen, bald sich bis zum geringsten, einfältigsten Pöbel herablassen, und bald Stärke und Hoheit der Seele genug haben, um den Großen und Mächtigen ihre Laster vor Augen zu stellen; mit dem Heidenlehrer bald mit dem Weinenden weinen, um ihre niedergeschlagenen Herzen aufzurichten, und bald mit den Fröhlichen sich erfreuen, um dem Evangelio keine Strenge anzudichten, die es nicht hat. Es heißt, alle Waffen bereitet haben, um die ganze Verschiedenheit der Laster und Neigungen seiner Gemeinde anzugreifen, einen brennenden Eifer wider die Lauigkeit, Sanftmuth wider den Zorn, Stärke wider die Halsstärrigkeit, Nachsicht gegen die Schwachheit, Beyleid gegen das Unglück, Standhaftigkeit gegen den Hochmuth. Es heißt, sich der Gefahr manchfaltiger Versuchungen bloß stellen. Hat man einen Fortgang; so ist Stolz und Eitel-

telkeit zu befürchten. Arbeitet man ohne Furcht; so fällt der Muth, und man verläßt leicht das Werk des Herrn. Ist man im Ueberflusse einer reichen Pfründe; so schleicht sich ein weichlicher Müßiggang ein, und man legt die Last gern auf fremde Schultern. Leidet man Mangel; so wird die gute Absicht bald verkehrt, und man wirft ein Auge auf den zeitlichen Vortheil. Lebt er unter den Bösen, so ist er in Gefahr selbst verführt zu werden: und befindet er sich unter den Tugendhaften, so kostet es ihn bey so vielen andern Arbeiten eine fast unaussprechliche Mühe seiner Gemeinde an Tugenden vorzugehen, wie er ihr an Würde vorgeht.

Wie beschwerlich also ist es nicht, geliebteste Zuhörer! von so vielen Sorgen nicht fortgerissen, von so verschiedenen Geschäfften nicht verwirret, in die Händel der Welt nicht wider seinen Willen verwickelt zu werden, und wie leicht geschieht es nicht, daß uns so viele, so verschiedene Pflichten der Seelensorge bis zur Vernachläßigung unserer eigenen Heiligung zerstreuen? Der heil. Johannes sah die ganze Bürde des Amtes gar wohl ein, als ihn die Universität zum Hirten der gläubigen Heerde in Ilkus benennte, und er den Ruf derselben annahm. Allein womit unterstützte er sich bey diesem Entschlusse? Mit nichts anderm, als mit seinem Eifer, als mit seiner reinesten Absicht, die Ehre Gottes zu vergrößern, das Heil der Seelen zu wirken, und das Reich Jesu Christi auf Erden zu vermehren. Diese Absicht muß bey jedem, der sich der Seelensorge widmet, die Triebfeder seiner Unter-

nehmungen seyn, wenn er anders unter seinen Arbeiten nicht erliegen will; und sie, sie war benm Johannes, dem sie bey den Bemühungen Fortgang, bey der Ermüdung Kräfte, bey den Schwierigkeiten Muth, bey den Gefahren Sicherheit ertheilte.

Das erste, was er bey dem Eintritte in sein Kirchspiel vornahm, war die Verbesserung der Sitten in seiner Gemeinde. In was für einem Zustande fand er Ilkus? In einem solchen, der in den Augen Gottes nicht gerecht befunden worden, ohne vor den Augen der Menschen darum ein Aufsehen zu machen. Es ist dieses meistentheils der Zustand kleiner Städte. Man sieht darinnen jene großen, und wenn ich mich so ausdrücken darf, jene rauchenden Laster nicht, die in den weitläuftigen Städten herrschen; vielleicht weil man sie nicht kennet; aber man hat eine unglückliche Begierde nach allen den Lastern, die man kennet. Man ist im Werke selbst nicht so lasterhaft, weil man die Mittel dazu nicht hat; aber man gebraucht sich aller der Mittel, die man hat, um lasterhaft zu seyn. Man sieht daselbst weniger Laster, aber man findet eben so boshafte Herzen. Zudem ist das Laster in kleinen Städten weit ansteckender, weil es geschwinder bekannt wird, weit allgemeiner, weil man sich wegen der fast durchgängigen Gleichheit des Standes eben sowohl dazu berechtiget hält, als der es begangen hat; weit ruhiger, weil die kleinen Obrigkeiten entweder zu wenig Einsicht haben, um es zu erfahren, oder zu wenig Herzhaftigkeit, um es zu

strafen,

strafen, oder nur allzu viele Vortheile, um es selbst zu verhöhlen. Nach dieser Betrachtung, setzet noch, geliebteste Zuhörer, die Barbarey derselben Zeiten, die Frechheit der in der Nähe wütenden Ketzerey, das allgemeine Verderbniß der Sitten hinzu, um euch von dem Zustande des Städtchens Ilkus einen Begriff zu machen. Unterdessen machet euch was immer für einen Begriff davon, so ist gewiß, daß der Eifer unsers Heiligen die ganze Gestalt des Ortes verändert hat.

Denn Johannes erscheint. Was erblicken wir bey dessen Ankunft? Großer Gott! können wir nicht mit deinem Propheten aufrufen: Neue Himmel, und eine neue Erde. Isai. 65, 17. und belebet den Johannes nicht eben derjenige Geist, der aus dem Munde Petri gesprochen, und auf einmal einige tausend Menschen in Gläubige verwandelt hat? Kaum sieht er sich mitten unter den Seinigen, so wird er ganz von dem Eifer für das Haus des Herrn, für die Ehre unserer Religion, für das Heil des Nächsten verzehret. Was für ein Sieg seiner Beredsamkeit! was für ein Triumph seines Eifers! Die Sünden, und seyn sie auch noch so eingewurzelt, werden mit Thränen bereuet, die Gelegenheiten herzhaft verlassen, die Gegenstände auf ewig verbannet; die Leidenschaften werden in die Fessel geleget, unter das Joch der Vernunft gezwungen, von der Tugend allein beherrschet; die Ungerechtigkeit wird von dem Angesichte der Erde hinweggenommen, und das fremde Gut kehrt zu

den rechtmäßigen Besitzern zurück; die Gewaltthätigkeit und Härte werden ausgerottet, und Sanftmuth, Liebe und Willfährigkeit in die Herzen gepflanzet; die Flammen eines unreinen Feuers werden mit Zähren der Buße und des Schmerzens gedämpfet, und die sinnlichen Wollüste durch die Abtödtung des Evangeliums betäubet; der Zunge wird ein starker Zaum angeleget, der unglückliche Verleumdete gerächet, die verletzte Ehre blühet wieder auf; die öffentlichen Schauplätze der Unmäßigkeit und der eiteln Ergötzungen stehen öde und verlassen, aber der geheiligte Wohnsitz Gottes ist angefüllet, und erschallt von den lieblichen Lobgesängen der Auserwählten; mit einem Worte, Johannes zerstöret nach der ganzen Größe das Reich des Satans, und richtet auf den Trümmern desselben das Reich Gottes auf.

Bildet euch aber nicht ein, geliebteste Zuhörer, daß dieser Triumph unsern heiligen Priester nicht vielen Schweiß, viele Sorgen gekostet habe. Es ist wahr, er hatte die Herzen der Einwohner bald an sich gezogen; allein bekehrt man darum alsogleich? Wie oft geschieht es nicht, daß man die Wahrheit gern höret; aber höret man nicht eben so gern die Stimme der Welt an? daß man den Prediger liebet; aber liebt man nicht eben so sehr seine Leidenschaft? daß man sich von der Gewißheit der Lehre leicht beredet; aber beredet man sich nicht eben so leicht, man könne sich von der Pflicht entschuldigen? Dem sey, wie ihm wolle, so war für den Johannes die Veränderung der Sitten zu Il-

kus

kus kein Werk weniger Tage; so lange er daselbst lebte, arbeitete er daran. Und von welcher Verschiedenheit war diese Arbeit? Itzt mußte er alle Weisheit anwenden, um das geheime Uebel zu entdecken, und itzt alle Klugheit, um die Heilungsmittel zuzubereiten; itzt alle Beredsamkeit, um wider die Sünde öffentlich zu streiten, und itzt alle Sanftmuth und Leutseligkeit, um in Privatunterredungen zum Guten anzutreiben; itzt eine gütige Nachsicht, um mit Stillschweigen zu verbessern, und itzt eine genaue Aufmerksamkeit, um allen Fehltritten vorzubeugen; itzt eine heilsame Strafe, um vom Bösen abzuschrecken, und itzt ein zärtliches Mitleiden, um die niedergeschlagenen Gemüther wieder aufzurichten.

Indem Johannes auf diese Weise für das Heil der Seelen eiferte, indem er eine so schwere Last heiliger aber zugleich sehr zerstreuender Geschäffte trug; wer hätte denken sollen, daß ihm eine Zeit für seine Heiligung übrig geblieben wäre? Indessen hatte er so viel, daß er sich sehr oft zu seinem Gott erheben, und mit ihm aufs genaueste vereinigen konnte. Lasset uns sehen, meine geliebten Zuhörer, durch welche Mittel er eine so seltsame Vereinbarung eines zerstreuten und versammelten Lebens gestiftet habe. Er wußte, daß um zu der Vereinigung mit Gott zu gelangen nichts so zuträglich wäre, als aus sich selbst hinauszugehen, seinen Leib in eine beständige Dienstbarkeit zu bringen, seine Seele in dieser Welt zu hassen, um sie für das ewige Leben aufzubewahren. Großer Gott, welche Ab-

tödtung! wenn die ersten Christen, nach dem Zeugnisse des Weltapostels, für Jesum zum Tode überliefert worden; so konnte Johannes eben auch von sich gestehen, er stürbe täglich, ja stündlich den Tod der Buße. Allein was rede ich hier von diesem geistlichen Tode, der fast allen Weltmenschen eben so unbekannt, als er jedem Christen ohne Ausnahme nöthig ist, und was für einen Begriff werde ich euch, geliebteste Zuhörer, von den Peinen desselben machen können? Vergebens werde ich mich auf fromme Einsiedler, diese Männer berufen, die sich freywillig zur Einsamkeit verdammet haben, um das selbst das Kreuz Jesu Christi zu tragen: was sie in den Finsternissen ihrer Wälder, in der strengen Stille ihrer Klöster gethan haben, das thut Johannes mitten in der Welt, mitten unter seinen überhäuften Geschäfften. Entkräften sie den Leib durch eine gering und sparsame Nahrung; so macht sich Johannes von dem Tage an, da er den theologischen Lehrstuhl betritt, ein unverbrüchliches Gesetz, kein Fleisch jemals mehr zu berühren. Mergeln sie sich durch eine öftere gänzliche Enthaltung aus; so zählet er vielleicht mehr Fasttage, als sich die größten Wollüstlinge Tage der Ueppigkeit bestimmen. Zerreißen sie ihren Leib mit unbarmherzigen Geiselstreichen; so setzet er täglich einige Stunden zu dieser Grausamkeit aus. Bringen sie viele Nächte im Lobgesange Gottes zu; so liegt er täglich viele Stunden der Nacht auf öffentlicher Strasse vor der Bildniß der allerheiligsten Jungfrau. Hüllen

len sie sich in schlechte und verächtliche Kleider an; so geht er an einem vor Kälte starrenden Orte mit entblößten Füßen einher, und bedeckt sich nur so viel, um seine Abtödtung nicht bemerken zu lassen. Vergönnen sie ihren matten Gliedern nur auf rauhen Betten eine Ruhe; so wirft er sie auf die bloße Erde, oder auf harte Steine hin. Haben sie auf ewig den Eitelkeiten der Welt entsaget, und sich in die einsamen Mauren verschlossen; so erlaubet er sich die ganze Zeit seines priesterlichen Lebens keine auch noch so reine, noch so unschuldige Ergötzung. Was konnte er zu einer so außerordentlichen, so ununterbrochenen Abtödtung noch hinzu setzen; und mußte er nicht, da er sich und der Welt so sehr gekreuziget war, ganz in seinen Gott hinüber gehen?

So sehr er seinen Leib vernachläßigte, so viele Sorge trug er, seine Seele rein zu erhalten. Das Evangelium lehrte ihn, daß nur diejenigen, welche reines Herzens sind, Gott anschauen, und sich mit ihm verbinden. Daher richtete er sein Augenmerk besonders darauf, wie er nicht allein die Sünde, sondern jeden Schatten der Sünde von sich entfernen möchte. Obwohl er eine Zeit der Finsterniß und des Verderbens lebte; obwohl er mit der Welt Umgang hatte, und vermöge seines Standes haben müßte; obwohl ihn sowohl das Lehr- als das Predigtamt vielen Gefahren und Versuchungen aussetzte: so war er so aufmerksam auf sich selbst, so behutsam bey jedem Schritte, den er that, daß er einen so gefährlichen Weg mit unverletztem

Fuße

Fuße hindurchgieng, und sich dem göttlichen Richter in dem Kleide der Unschuld so zeigte, wie er es in der Taufe abgewaschen und gereiniget hatte. Ich will nicht sagen, daß er von den Schwachheiten der menschlichen Natur befreyet war. Das Verdienst der Heiligen ist nicht, durch besondere Vorrechte aus der Zahl der Menschen hinausgerückt werden, sondern dem Strome der menschlichen Gebrechlichkeiten widerstehen, und den Schaden, den sie zufügen, ersetzen. Johannes that es; er spähete mit der größten Sorgfalt die geheimsten Bewegungen seines Herzens aus, um sie allezeit nach der Richtschnur des Heiligthums anzuordnen. Findet er, daß er irgend einer Neigung gehorchet hat; mit welcher Bitterkeit der Seele beklaget er sich über seine Nachsicht? Wie viele Thränen vergießt er, auch nur den geringsten Fehltritt auszulöschen? Wie viele Bußwerke müssen die kleinste Nachläßigkeit gut machen? Mit welcher Bestrebung eilet er, seinen Gott wieder aufzusuchen, den er ein wenig aus den Augen gelassen hat? Wenn man ihn nach diesem äußerlichen Betragen hätte beurtheilen sollen; so würde man ihn für einen strenge büßenden Sünder haben halten müssen, da er unterdessen der kleinen Schaar der reinesten und unschuldigsten Seelen angehörte.

Endlich gelangte er zur genauesten Verbindung mit seinem Gott durch das Gebeth. Immerdar, gleich dem Abraham, vor dem Angesichte Gottes wandeln, sein Herz mit den Flügeln der Seraphen bis zum Throne des Ewigen erheben, unter den

Ge-

Geschäfften seines Amtes durch heilige Betrachtungen seinen Umgang im Himmel haben, viele Stunden bald in dem Hause Gottes, bald in den Privatmauren auf den Knieen liegen und seine Seele vor Gott, der reinesten Mutter seines Sohnes, den Auserwählten des Himmels ausschütten, in der Stille der Nacht nicht allein sein Herz zu Gott wachen, sondern auch seine Stimme zu dessen Lob ertönen lassen: sehet, geliebteste Zuhörer, einen kurzen Begriff von dem, was unser Johannes hierinnen alle Tage seines Lebens gethan hat. Und mit welcher Inbrunst? Lasset uns ihn in einer einzigen der heiligen Handlungen sehen, um daraus auf die übrigen zu schließen. Er tritt zum Altare, um Gott das allerheiligste Opfer seines Sohnes zu bringen. Mit welchem Zittern vor der Majestät des Geheimnisses, mit was für einem demuthvollen und zerknirschten Herzen geschieht es nicht? Eine heilige Ernsthaftigkeit ist über sein Angesicht ausgebreitet; seine Seele geht ganz in seinen Gott hinüber, da er sich in die Beschauung einer so unaussprechlichen Wohlthat versenket; die Stirne glühet von dem Feuer der göttlichen Liebe; die Augen gießen häufige Thränen über die Wangen herab; alles zeugt von einem Triebe, der vom Himmel gekommen ist; und niemand kann diesem großen Opfer beywohnen, ohne die Empfindungen des Priesters auch in seiner Seele zu erwecken.

Daher war es, daß seine Liebe zu Gott immer lebhaft, munter und wirksam war. Daher war

es,

es, daß er alles dasjenige begierig ergriff, was ihn zu seinem Gotte näher führen konnte, und daß er die theologischen Wissenschaften darum besonders liebte, weil sie ihm Gott besser zu erkennen gaben, um ihn inbrünstiger zu lieben. Daher war es, daß alles, was sich seinen Sinnen vorstellte, fähig wurde, sein Herz nach seinem Gott hinzureißen, aufs neue mit Liebe zu erfüllen, und in helle Flammen zu setzen. Daher war es, daß um das Feuer der göttlichen Liebe weiter auszubreiten, er nach Asien gehen, und die unreinen Mahometaner durch Verspritzung seines Bluts dem Herrn gewinnen wollte. Daher war es, daß er ein Fluch für die Sünde werden wollte, und sich in der Heftigkeit seiner Liebe dem Allerhöchsten zu den größten Peinen als ein Opfer anboth, um für die Beleidigungen der Menschen genug zu thun. Daher war es endlich, daß die Welt vor seinen Augen nichts mehr war, jede Bewegung seines Herzens von Gott ausgienz, und ihn zu Gott führte, und alle Wünsche, Begierden und Seufzer seine Seele schon zu demjenigen brachten, den er nach abgelegtem Kleide der Sterblichkeit nun ewig besitzt.

So war das Leben des heiligen Johannes beschaffen, der zugleich ein Lehrmeister und Seelsorger seines Vaterlandes gewesen, der um sich zu heiligen, die Hindernisse sowohl des einen als andern Standes auf die Seite zu räumen gewußt, den Stolz der Wissenschaft durch eine tiefe Demuth verbessert, und die Zerstreuung der Seelensorge mit

der

der genauen Vereinigung mit Gott verknüpfet hat. Was uns betrifft, meine geliebten Zuhörer, werden wir wohl diesen Ort verlassen, ohne von einem so demüthigen, so eifrigen Lehrer etwas zu erlernen? Und warum sollte es nicht seine Demuth, seine Vereinigung mit Gott seyn? Sind diese zwo Tugenden nicht jedem Christen nothwendig? Wenn wir gleich weder Lehrer sind, noch die Sorge für das Heil des Nächsten zu tragen haben; giebt es nicht eine Demuth, welche uns mehr Mäßigung, um uns nicht über andere, einen Vorzug zuzuerkennen, mehr Bescheidenheit, unsere Verdienste nicht auszuposaunen, mehr Erkenntniß unser selbst, um nicht nach Ehrenstellen zu trachten, zu denen uns die Fähigkeiten mangeln, mehr Biegsamkeit, um seine Meynungen nicht anzubethen, und sie dem Urtheile der andern, und besonders der Kirche, zu unterwerfen, und mehr Gelassenheit beybringen soll, um aus Liebe zu Jesu Christo eine Verleumdung, eine Unbild, eine Verfolgung zu ertragen? Giebt es nicht eine Vereinigung mit Gott, die unsere Absichten reinigen, unser Herz von der Welt abschälen, unsere Begierden zu dem Himmel erheben, unsere Hoffnung auf Gott gründen, und uns die Hülfe durch öfters Gebeth von demjenigen erwerben soll, ohne welchen wir nichts unternehmen, nichts vollbringen können? O, meine geliebten Zuhörer! möchte doch dieses die Frucht des Lobes eines Heiligen seyn, der euch so herrliche Beyspiele davon hinterlassen hat! möchtet ihr in

seine

seine Fußtapfen treten, wozu er euch durch meine schwache Stimme einladet! möchte er euere guten Entschließungen durch seinen mächtigen Fürspruch bey Gott unterstützen! Dieses würde der schönste Schmuck dieser prächtigen Feyerlichkeit und für euch das beste Mittel seyn, denjenigen ewig zu genießen, den ihr heute als wunderbar in seinen Heiligen preiset. Amen.

Lobrede
auf die
heilige Theresia.

Hohelied 8, 6.

Setze mich, wie ein Siegel auf dein Herz — denn die Liebe ist stark, wie der Tod.

Zwo sich gerade entgegengesetzte und eben darum seltsame Eigenschaften eines liebenden Herzens entdecket uns der göttliche Bräutigam, da er zu seiner Geliebten im Hohenliede sagt: Setze mich, wie ein Siegel, auf dein Herz — denn die Liebe ist stark, wie der Tod. Er verlanget von ihr einerseits ein zärtliches, weiches und biegsames Herz; aber andererseits will er, daß dieses Herz stark, standhaft und gleich dem Tode unerbittlich und unüberwindlich sey. Diese zweyfache Foderung ist dem ersten Scheine nach sonderbar; unterdessen lassen sich beyde gar wohl übereinstimmen, und sind zu einer wahren Liebe sehr nothwendig. Denn wenn der Geliebte als ein Siegel auf das Herz gesetzet wird; so wird das Herz jedem Zuge,

jedem

jedem Eindrucke weichen, dessen ganzes Bild an sich nehmen, ein immerwährendes Angedenken desselben an sich tragen, auf eine ganz feyerliche Art ihm eingeweihet, und jedem andern Gegenstande verschlossen seyn. Indem es aber nur allein den Antrieben der Liebe folget, sich des geliebten Gegenstandes unaufhörlich erinnert, ihn allenthalben um sich sieht, und nur durch ihn und in ihm lebet; so erlangt es so viele Kräfte, eine solche Standhaftigkeit und Stärke der Liebe, daß es allem, was ihm den Geliebten entreißen, oder es von ihm abwendig machen will, unüberwindlich widersteht, und aufhören kann zu leben, nicht aufhören kann zu lieben. Daher kömmt es, daß die geistlichen Lehrer diese Stärke jederzeit für den untrüglichsten Beweis einer vollkommenen Liebe gegen Gott angesehen und den gläubigen Seelen immer zugerufen haben, ihre Liebe so stark zu machen, daß man ihr so wenig als dem Tode widerstehen kann: gleichwie sie andrerseits, um zu dieser starken Liebe zu gelangen, von ihnen fodern, Gott ein recht zärtliches und warmes Herz anzubiethen, sich ihm gänzlich zu ergeben, und seine Absichten und Befehle tief in ihr Herz einzudrücken.

Glückliche Zeiten des Christenthums, meine geliebten Zuhörer, da man die Wahrheit, die ich hier mit trocknen Worten vortrage, aus einer fast allgemeinen und täglichen Ausübung erlernen konnte. Man sah in der ersten Kirche diese starke Liebe Gottes an den meisten Gläubigen; wenn wir euch aber heut zu Tage dazu aufmuntern wollen,

so

so sind wir gezwungen, ein Muster derselben aus dem Himmel herzuholen; und es ist vor so vielen andern die unvergleichliche Jungfrau, die Zierde des Karmels, die zweyte Stifterinn eines uralten und berühmten Ordens, die Mutter so vieler Heiligen; es ist die heilige Theresia, deren Festtag ihre gottseligen und für die Ehre ihrer Mutter eifernden Töchter so feyerlich begehen. Gott hat sie mit so vortrefflichen Gaben des Verstandes und des Herzens überhäufet, daß wenn sie auch den Weg der Heiligkeit nicht gegangen wäre, sie nicht nur zu ihrer Zeit, sondern in vielen Jahrhunderten, nicht nur unter ihrem Geschlechte, sondern vor vielen erleuchteten und weisen Männern den Vorzug verdienet hätte. Aber eben dieser Gott hat gewollt, daß dieses herrliche Gefäß auch in der Ewigkeit ein Gefäß der Ehre seyn solle, und hat sie daher zur Braut seines göttlichen Sohnes erkiesen. Getreu dieser hohen Bestimmung, hat sich Theresia ihrem gekreuzigten, aber allezeit liebenswürdigsten Bräutigam, ohne Verweilung, ohne Rückhalt ergeben, und ihn tief in ihre Seele eingeschlossen: wodurch ihre Liebe zu ihm so groß, so mächtig geworden ist, daß ihr so wenig als dem Tode etwas hat Widerstand thun können. Diese starke Liebe ist es, welche Theresia so heilig gemacht hat, und die ich an ihr besonders bewundere. Und um sie euch, meine geliebten Zuhörer, recht einsehen zu lassen, so will ich sie euch in drey verschiedenen Umständen zeigen, erstens in den Unternehmungen, zweytens in den Prüfungen, und drittens in den Tröstungen

Thereſiens. Das will ſo viel ſagen: Thereſia mußte auf dem Winke Gottes wichtige Dinge unternehmen, ſie mußte wider harte Prüfungen aushalten, und wurde endlich mit außerordentlichen Tröſtungen erfüllet, aber ihrer Liebe blieb ſich allezeit gleich und unveränderlich. Thereſia war weiter nichts als eine ſchwache Jungfrau, aber ſie wurde durch ihre Liebe eine große und ſtarke Seele, um die größten Werke auszuführen, um bey den ſtrengſten Schlägen der Widerwärtigkeit aufrecht zu ſtehen, um ſich bey den erhabenſten Gaben des Himmels nicht zu verblenden. Indem ich dieſes abhandeln werde, ſo werdet ihr, meine geliebten Zuhörer, keinen andern Schluß als dieſen machen können, es liege nur daran, daß ihr Gott aufrichtig liebet, und ihm euch gänzlich ergebet, um für ihn alles auszuüben, und alles zu ertragen. Gönnet mir dazu euere Aufmerkſamkeit.

Erſter Theil.

Daß ſich die Liebe durch die Werke äußern müſſe, iſt eine Wahrheit, die keines Beweiſes weiters bedarf. Der heil. Gregorius iſt davon ſo überzeugt, daß er es als einen Grundſatz des chriſtlichen Lebens angiebt, wo man Werke ſieht, ſey ohne weitere Unterſuchung Liebe vorhanden; hingegen möge man noch ſo viel von ſeiner Liebe ſprechen, ſo ſey ſie keine Liebe, wenn ihr die Werke allein mangeln. Hieraus ziehe ich den Schluß, die Liebe müſſe deſto größer und ſtärker ſeyn, je

wich-

wichtiger und ansehnlicher die Werke sind. Urtheilet nun, geliebteste Zuhörer, was für eine Stärke die Liebe Theresiens gehabt habe, welche für ihren Gott so große Unternehmungen gewaget hat.

Theresia war in einem Hause gebohren, das von der angeerbten Frömmigkeit eben so berühmt als von dem Adel und Vermögen war. Sie hatte die christliche Gerechtigkeit mit der Muttermilch eingesogen, und durch die vortrefflichen Beyspiele eines gottesfürchtigen Vaters und einer andächtigen Mutter genähret. Sobald die Jahre der aufkeimenden Vernunft ankamen, zeigte sie einen besondern Hang, ihren ohnedieß scharfen Verstand noch mehr aufzuklären. Es war ihr Vergnügen, die Lehrmeister anzuhören, ihre Kenntnisse zu erweitern, sich ganze Tage mit Lesungen zu beschäfftigen: und sie hatte dabey einen ihrer Brüder zum Gefährten. Ich berühre diesen Umstand nur, um euch, meine geliebten Zuhörer, zu einer sehr bewunderungswürdigen Handlung der jungen Theresia vorzubereiten. Denn wenn Kinder Bücher in die Hand nehmen, wenn sie einen Geschmack am Lesen finden; so ist es weiter nichts als ein kindischer Zeitvertreib, ein vielleicht nicht schädlicher Müßiggang: allein bey der Theresia war es ein Mittel, sich den Weg zur Heiligkeit zu öffnen. Sie las meistens die Lebensgeschichte der Heiligen und Blutzeugen Jesu Christi; und ihr Herz wurde von diesen Beyspielen so sehr entzündet, daß sie nichts heftiger wünschete, als sich, in ihrem Blute schwimmend, ihrem Erlöser aufzuopfern. Sie blieb aber

bey diesen Wünschen nicht stehen. Sie faßte mit ihrem Bruder den Entschluß, das väterliche Haus zu verlassen, nach Afrika zu gehen, und daselbst ihr Leben für den Glauben unter den Schwertern der Saracenen zu endigen. Heldenmüthiger Entschluß dieser gottliebenden Herzen! Sie eilten schon durch Abwege und Wälder den Meerküsten zu, diese dem Scheine nach noch unmündigen Kinder, in ihren Gedanken eifrige Märtyrer, und vor den Augen Gottes gewiß große Seelen; und es lag nicht an ihnen, daß sie ihr Opfer nicht vollbrachten. Gott sparte die Theresia nicht zu einem Märtyrertode des Blutes, sondern der Liebe auf; sie wurde mit ihrem Bruder von einem ihrer Anverwandten gefunden, und so sehr sie auch bath, ihr den nahen Siegeskranz nicht zu entreißen, in das väterliche Haus zurück gebracht.

Glaubet nicht, meine geliebten Zuhörer, daß dieses Unternehmen Theresiens nur ein Ausbruch eines kindischen Feuers, einer unbändigen Phantasie gewesen sey. Gott kann sich aus Steinen Kinder Abrahams erwecken; sollte er nicht die Herzen kleiner Kinder durch seine mächtige Gnade also rühren können, daß sie sich aus einer Stärke der göttlichen Liebe zu solchen Thaten erheben, die wir nur gewohnt sind an großen Männern zu bewundern? Außerdem zeigte Theresia genug an, daß ihre Einsichten ihr Alter weit übertrafen. Sie kannte die Welt in ihrer ersten Jugend besser, als wir, die wir uns mit unserm Verstande so groß wissen, leider! sie kennen; sie sah die Eitelkeit, die

Ver-

Vergänglichkeit, das Nichts der Güter derselben ein, sie begriff den hohen Werth alles dessen, was wir in der Zukunft hoffen. Dieses machte, daß sie ihren Fallstricken zu entgehen suchte, und sich über alles Irdische erhob; dieses machte, daß sie den Umgang floh, die Einsamkeit in dem Hause ihrer Eltern zu finden wußte, und sich oft in ein tiefes Stillschweigen verhüllte; dieses machte, daß sie sich viele Stunden in heilige Gebethe und Betrachtungen versenkte, und nachmals von dem Lichte der ewigen Wahrheit erleuchtet aufrief: O Ewigkeit, Ewigkeit! ewig brennen! ewig sich in Gott erfreuen! Lasset also Theresien immerhin jung seyn, werdet ihr euch aber wohl einbilden, sie habe bey so vielen Kenntnissen den Märtyrertod ohne Ueberlegung suchen können?

Unterdessen waren dieses nur Vorspiele von dem, was sie nachmals thun sollte. Wer hätte es aber denken sollen? Diese Theresia, die in ihrem zarten Alter für Gott bluten will, thut in ihrer Jugend keinen Schritt näher zu Gott, ohne vorher von ihm ein wenig zurückzuweichen. O Verderben des menschlichen Herzens! so mußt du auch an den reinesten Seelen deine Macht versuchen? Du, o mein Gott! hast es zugelassen, daß Theresia einige Zeit den Weg der Schwachheit gegangen ist, vielleicht um die Quellen ihrer Bußthränen öfters zu eröffnen, vielleicht um ihr seinen Werth besser zu erkennen zu geben, nachdem sie die eiteln Süßigkeiten der Welt verkostet hat, vielleicht um sie gegen die Schwachheiten derjenigen mitleidig zu ma-

chen, derer Lehrerinn sie einst seyn sollte. Bildet euch aber nicht ein, ihr christlichen Frauenspersonen, da ich gesagt habe, Theresia habe sich ein wenig von Gott entfernet, daß sie ein Leben geführet, welches heut zu Tage viele unter euch mit dem Leben heiliger Büßerinnen entschuldigen wollen; nein! niemals hat die Sünde ihre tödliche Hand über sie ausgestrecket, und ihr ganzer Fehltritt ist, daß ihr Leben dem eurigen gleich war. Sich mit dem gekünstelten Anputz abgeben, die Mittel die Schönheit der Natur zu erheben, gebrauchen, suchen oft und nicht gleichgültig gesehen zu werden, sich mit unnützen Lesungen weltlicher Gedichte, eitler Romanen unterhalten, Arbeiten vor die Hand nehmen, welche nicht beschäfftigen, sondern nur dem Müßiggange einen ehrbarern Namen geben, einen vertrautern Umgang lieben, der zwar in sich Anfangs nicht viel zu bedeuten hat, aber an dem man doch Mütter und Vorgesetzte am wenigsten wollte Antheil nehmen lassen, nach muntern Gesellschaften streben, und sie täglich besuchen, und denselben unter Scherzen und Spielen, unter kleinen Verleumdungen und einer witzigen Tadelsucht viele Stunden widmen: dieses war, was Theresia gethan hat. Ich weis, ihr findet darinnen nichts sündliches, ihr behauptet, so müsse man in euerm Stande und Alter leben; ja ihr möchtet uns gern bereden, daß weil ihr, ich untersuche nicht aus welcher Absicht, in unsern Gotteshäusern und bey gewissen Andachten erscheinet, euer Leben christlich sey. Allein ohne hierauf etwas weiter zu antworten, sage ich allein, auch

Theresia habe sich bey unserm Gottesdienste noch eingefunden; unterdessen sey dieses Leben gewiß der Weg nicht gewesen, auf welchem sie zur Heiligkeit gegangen ist; vielmehr getraue ich mir zu sagen, sie würde darauf ihrem ewigen Untergange zugeeilet seyn: denn was hätte sie wohl bey einem laulichen und weltlichgesinnten Leben anders, als den Wohnplatz der Verdammung erwarten können?

Dem sey aber, wie ihm wolle, so können wir die Güte Gottes nicht genug preisen, da er die Theresia aus den Ketten, die sie sich selbst schmiedete, in kurzer Zeit befreyte. Vielleicht geschah es Anfangs aus Zwang, da sie der fromme Vater, dem die Lebensart seiner Tochter nicht gefiel, in das Karmeliterkloster der heiligsten Mutter unsers Erlösers schickte. Allein es war nur garzu bald auch die Einstimmung Theresiens dabey. Denn hier war es, wo die Binden, welche die falsche Welt um ihre Augen schlang, herabfielen, wo die Grundsätze der ewigen Wahrheit, die sie einige Zeit zu verkennen schien, wieder in ihren Verstand zurückkehrten, wo sie sich schämte, ihr Herz an ein Nichts geheftet zu haben. Ihre Liebe zu Gott erwachte aufs neue, um in hellern Flammen aufzubrennen, und nun war sie nicht mehr fähig, einen andern als einen starken und großmüthigen Entschluß zu fassen. Um sich keiner Gefahr mehr auszusetzen, will sie auf einmal mit der Welt brechen, alle ihre Hoffnungen in den Himmel übertragen, und sich selbst in den einsamen Mauren des Klosters für allezeit vergraben. Ihr wisset es, ihr Christen, was

es heiße, sich zum klösterlichen Leben, besonders für eine Frauensperson, entschließen, und wie viele Opfer man in diesem einzigen darbringe; Opfer des Vermögens, das unsere Tage bequemlich macht; Opfer der Hoffnungen, die uns glückliche Aussichten in die Zukunft zeigen; Opfer des Leibes, den man schwächen und betäuben muß; Opfer des Verstandes, den man unter das Joch legt; Opfer des Herzens, das sich vor allem verschließt; Opfer der Neigungen, denen man einen unaufhörlichen und grausamen Krieg ankündet. Wie viel mehr wurde dieser Entschluß bey der Theresia heldenmüthig, welche in der Blüthe ihrer Jugend war, welche wußte, was sie verlassen mußte; bey der Theresia, welche von ihrer Schönheit, von ihren Reichthümern, von ihrem Adel alles erwarten konnte, welche wenn sie sich in eine Verbindung hätte einlassen wollen, einen jeden glücklich gemacht hätte; lasset uns nur alles sagen, bey der Theresia, welche einmal von dem Reize der der Welt verführet worden, und die der Zug ihrer Neigungen noch immer zu dem, was sie fliehen wollte, zurückführte. Ach! die heilige Jungfrau bekennet es selbst, der Streit sey so heftig gewesen, daß es ihr geschienen habe, sie müsse vor Ohnmacht unterliegen, und die Glieder würden aus ihrer Ordnung gerissen. Dennoch was thut sie? Nichts anders, als was ihr ihre starke Liebe für Gott zu unternehmen befiehlt. Sie nimmt den heiligen Schleyer, sie wirft sich zu den Füßen des Altars nieder, um sich daselbst mit den ewigen Ketten der Klostergelübde zu fesseln, mit ei-

nem so heitern Angesichte, mit so fröhlichen Mienen, daß man glauben sollte, sie würde mit Blumen bekränzet, zu einem Freudenfeste gebracht, da indessen ein tödlicher Schmerz in ihrem Innersten wütete, und ihre Seele von weit grausamern Peinen, als die Peinen des Leibes sind, zerrissen wurde.

Die Welt fliehet also vor dir, Theresia, du hast sie überwunden, du bringest deinem Gott eine reiche Beute, dein Herz, dich selbst! Denn meine geliebtesten Zuhörer, wenn auch ihr Streit bey der Entsagung der Welt noch so heftig gewesen war, so gehörte sie doch ganz ihrem Gott an, sobald sie aus der Welt getreten. Sie war kein Muster zu jenen unglücklichen Beyspielen, die man manchmal sieht, wo Ordensleute die Welt und ihre Neigungen im Herzen in die klösterlichen Mauren bringen; die ehrwürdige Kleidung der freyen Kinder Gottes tragen, und dem Geiste nach Sklaven der Welt sind: mit dem Munde die Eitelkeiten des Irdischen verdammen, und von ferne und ingeheim diese Götzen der Weltmenschen anbethen; die Sitten und Freundschaften der Welt auf eine höchst unanständige Art in Sitten und Freundschaften des Klosters verwandeln; und daher weder die Tröstungen des Himmels schmecken, noch die eingebildeten Süßigkeiten der Erde genießen, und zugleich eine Verachtung Gottes und der Welt werden. Nein! Theresia hat alles und sich selbst verlassen, und sie kennet außer Gott keinen Gegenstand mehr, der ihre Liebe verdiente. Wer hätte bey einem so vollkommenen Leben denken sollen, Theresia wäre

fähig

fähig noch etwas größers zu unternehmen? Unterdessen wirft diese starke Seele ihre Augen auf einen Gegenstand, dessen einziger Gedanke unsere Bewunderung aufs höchste treibt, und dessen glückliche Ausführung ihrem Ruhme die Unsterblichkeit versichert.

Sie befand sich ohne Zweifel in einem heiligen Orden. Allein Gott sieht auch an seinen Engeln Unvollkommenheiten, und sein Licht zeigte sie der Theresia. Die menschliche Schwachheit, die vielen Jahrhunderte, die Veränderungen der Zeiten brachten endlich auch in diesem Orden ihre gewöhnlichen Wirkungen hervor. Sein so lange schimmernder Glanz verdunkelte sich. Seine Regeln wurden erschüttert; einige entkräftete die Weichlichkeit, und andere schränkte die Nachsicht ein. Theresia richtete ihr Augenmerk darauf, daß sie diesem Körper seine vorige Stärke verschaffte, und wie die Schrift sagt, die Jugend dieses hochfliegenden Adlers erneuerte. Großer Gott, was für ein Unternehmen! Die einzige Theresia, eine schwache Jungfrau, will einen so weitläuftigen, so ehrwürdigen Orden verbessern? wo ist die Einsicht in ein Geschäfft, das ihr bey jedem Schritte tausend Hindernisse entgegen setzet? wo ist die Einstimmug ihrer Ordensschwestern? wo sind die Obrigkeiten, die sie berechtigen? die Gönner, die sie vertheidigen? die Rathgeber, die sie leiten? die Mittel, die sie unterstützen? Ach! sie hat nichts für sich, vielmehr ist ihr alles entgegen; aber sie hat ihre Liebe; und diese ist ihr genug. Sie

bleibt

bleibt nicht allein bey ihrem Geschlechte, sie erstrecket sich sogar auf die Männer, auf ihre Brüder nach dem Berufe. Sie hatte nicht lange denjenigen aufzusuchen, der ihr Gehülfe seyn sollte. Der Orden, welcher eine so großmüthige Theresia hervorgebracht, hatte auch einen eben so großmüthigen Johannes von Kreuz in seinem Schooße ernähret, um aus gemeinschaftlichem Rathe mit ihr zu arbeiten. Und mit diesem Manne allein hat sie die alte Regel des Karmels wieder hergestellet, das heißt, sie hat uns in den letzten Zeiten einen Orden in der Kirche Gottes sehen lassen, der an Strenge den alten Thebeiten gleich kömmt, wo die höchste Vollkommenheit der Tugend Pflicht, und die mittelmäßige Tugend Schande ist; wo man die Entfernung der Welt so weit treibt, daß man sie mit keinem einzigen Blicke mehr sehen will; wo der Leib durch ein immerwährendes Fasten und heilige Grausamkeiten geschwächet, der Geist durch langwierige Gebethe genähret, der Tag mit tiefem Stillschweigen und ermüdenden Arbeiten zugebracht, die Nacht mit heiligen Gesängen unterbrochen wird; wo man auf Erden keine Liebe hat, als um sich mit den Ordensschwestern innigst zu verbinden, keinen Willen, als um ihn von der Obrigkeit leiten zu lassen, keine Neigung, als um ihr wehe zu thun, kein Eigenthum als um es aufs neue zu verlassen, keine Würde als um sich mehr zu demüthigen, keine Nachsicht als wenn man das Maaß der Tugend überschreitet, keine Ergetzung als indem man sich kreuziget. Dieses, ihr

Chri-

Christen, ist der Orden, dieses ist die von Theresia erneuerte Regel des Karmel. Und wie erstaune ich nicht, wenn ich sehe, daß so hart, so niederdrückend, ja dem Scheine nach für menschliche Kräfte fast unmöglich diese Regel ist, Theresia dennoch durch ihren Eifer, durch ihre Sorgen dieselbe so vielen beredet, daß sie bey einem fast allgemeinen Widerspruche angenommen wird? Wie erstaune ich nicht, wenn ich noch bey bey Lebzeiten Theresiens sehe, daß in dem einzigen Königreiche Spanien zwey und funfzig Klöster mit Personen beyderley Geschlechts erfüllet sind, denen diese Regel zur Richtschnur des Lebens geworden ist? Wer muß nicht aufrufen, er sehe hier die allmächtige Hand Gottes, welche durch die Theresia, dieses vortreffliche Werkzeug, diese Wunder der Gnade hervorgebracht hat?

So stark war die Liebe Theresiens, um für ihren Gott große Dinge zu unternehmen; aber auch unsere Liebe, meine geliebten Zuhörer, muß stark seyn, wenn wir in Wahrheit und nicht dem Namen nach Christen seyn wollen. Ich sage nicht, um sogar den Märtyrertod zu begehren, nicht um die Welt gänzlich zu verlassen, nicht um eine so große und schwere Aenderung seines Lebens vorzunehmen. Allein es giebt Gelegenheiten, wo wir uns getrauen müssen, etwas für Gott zu wagen, wenn wir Gott aufrichtig lieben. Es giebt Versuchungen, welche angenehm sind, und denen man mit Mühe widersteht; es giebt in uns bösartige Neigungen, denen man mit Verdruß und Schmer-

zen zuwider handelt; es giebt Pflichten, die man erfüllen muß, und nur mit der Beleidigung der Menschen erfüllen kann; es giebt Werke für die Ehre Gottes, denen sich häufige Hindernisse in den Weg legen; es giebt Tugenden, aber die uns Verachtung, die uns Schaden zuziehen; es giebt zeitliche Vortheile, aber die wir uns nur durch eine Sünde erkaufen können. Alles dieses fodert ein Opfer von uns, alles dieses kostet Mühe, Ueberwindung, wenn wir es unternehmen wollen. Haben wir wohl die Stärke, den Muth, uns zu erheben, allen Widerstand zu verachten, um unserm Gotte getreu zu seyn? Ach, ihr Christen! wenn wir hier im Zweifel stehen, wenn wir wanken; wenn wir nicht mit den Söhnen des Zebedäus muthig und entschlossen antworten: Wir können. Matth. 20, 22. so sage ich es, und sage es ohne Einschränkung, wir haben keine Liebe Gottes. Lasset uns daher allezeit auf das Beyspiel Theresiens sehen, welche so große Dinge für Gott unternommen, weil sie eine so starke Liebe gehabt hat.

Zweyter Theil.

Unterdessen sind die Werke nicht der einzige Beweis einer starken Liebe. Sie wird noch mehr durch die Prüfungen bewähret. Die Werke erwählet man aus freyer Willkühr; die Prüfungen kommen auf uns zu wider unsern Willen. Die Werke haben einen äußerlichen Glanz, und verschaf-

schaffen einen Ruhm, der sie nur allzu oft verderbt; die Prüfungen sind alles Ansehens beraubt, und demüthigen uns, weil man sie für Strafen ansieht. Die Werke unternimmt man, wann und wie viel man will; den Prüfungen muß man sich allezeit und so lang unterwerfen, als es dem Himmel gefällt. Man muß einen reichen Grund der Liebe haben, wenn man bey ihren Streichen nicht wanken soll. Viele große Männer haben für Gott wichtige Dinge ausgeführt; aber die Probe der Widerwärtigkeiten haben sie nicht aushalten können. Und sehet da, meine geliebten Zuhörer, einen neuen Zug in dem Lobe Theresiens! Ihre starke Liebe war fähig, die härtesten Prüfungen zu überwinden. Und was für Prüfungen, o Gott! Prüfungen von Seiten des Himmels, Prüfungen von Seiten ihres Leibes, Prüfungen von Seiten ihrer Seele, Prüfungen von Seiten ihrer Gewissensräthe, Prüfungen von Seiten aller Menschen.

Prüfungen von Seiten des Himmels. Gott wollte sie für die kleine Treulosigkeit, daß sie einen Blick auf die Welt geworfen hatte, genug thun lassen, und entzog ihr alle die Tröstungen, welche die einzige Nahrung der einsamen Seele sind. Sie war von nichts als von Finsternissen und Dunkelheieen des Geistes umgeben. Vergebens wendete sie sich zum Gebethe, zu dem sie einen Antrieb empfand, das aber nun für sie äußerst unschmackhaft war. Sie suchte Gott, und er entfernte

fernte sich von ihr; sie erhebt ihre Augen zu dem Himmel, von dem ihr sonst Hülfe kam, aber eine Wolke entzieht ihr den Anblick ihres Geliebten. Sie will sich mit den Flügeln der Taube in die Höhe schwingen, aber eine unsichtbare Kraft schlägt sie darnieder. Sie klopfet eifrig an, aber niemand öffnet ihr die Thüre. Sie ruft mit der Braut im Hohenliede, ihr ihren Geliebten anzuzeigen; ach! der Geliebte verbirgt sich vor ihr, und niemand ist, der ihr seinen Aufenthalt entdecket. Der Himmel ist für sie eisern, und verschlossen; kein Thau der Gnade, kein sanfter Regen des Trostes fällt auf sie herab; ihre Seele dürstet vergebens; sie ist wie eine Erde ohne Wasser. Und wollte Gott, daß der Himmel nur drey Jahre wie zu den Zeiten des Elias wäre verschlossen gewesen! Theresia muß dieses harte Verfahren in die zwanzig Jahre erdulden.

Prüfungen von Seiten des Leibes. Sobald sie in das Kloster eingetreten, so schien sie an den Ort der Schmerzen angekommen zu seyn. Sie erkranket; ein heimliches Feuer wütet in ihren Adern, verderbet die Lebenssäfte, entzündet das Haupt, beschädiget die Nerven. Man berufet die geschicktesten Aerzte, ihre Krankheit zu untersuchen; aber ihre ganze Wissenschaft ist eitel. Man bringt die wirksamsten Arzeneyen hervor, um ihr Linderung zu schaffen; aber ihr hartnäckiges Uebel überwindet alle Kräfte der heilenden Natur. Man führt sie in das väterliche Haus, zu ihren Anverwandten,

wandten, in andere Wohnungen ihres Ordens, um ihr durch eine veränderte Luft zu helfen; aber sie kehrt in einem noch mißlichern Zustande in ihr Kloster zurück, als sie darausgegangen war. Sie trägt das verborgene Gift in sich selbst herum, oder vielmehr der prüfende Gott begleitet sie allenthalben. Welcher Anblick Theresiens! Nicht die Reize ihres Körpers, nicht die Munterkeit des Geistes allein waren verloren; ihr Leben selbst schien zu verschwinden. Wie oft lag sie, von der Schwere ihrer Krankheit unterdrückt, ohnmächtig dahin? War sie nicht einmal vier Tage aller Sinnen beraubet, einem Todtenkörper ganz ähnlich? und machte man nicht schon alle Zubereitungen, sie in das Grab zu übertragen, wenn nicht der Vater, dem der Zustand seiner Tochter besser bekannt war, die Ausführung dieses Vorhabens verhindert hätte? Drey Jahre waren wirklich verflossen, in denen ihr aller Gebrauch ihrer Glieder untersagt war, und zwanzig Jahre mußte sie mit immerwährenden Schwachheiten und Schmerzen kämpfen.

Prüfungen von Seiten der Seele. Die so kluge, so scharfsichtige, so erleuchtete Theresia kennt sich auf einmal selbst nicht mehr. Aengstigkeiten, Verwirrungen, Zweifel, Gewissensbisse nehmen ihre Seele ein. Wo sie immer hinblicket, kommen ihr Gegenstände der Furcht und des Schreckens entgegen. Betrachtet sie ihr vergangenes Leben; so wird sie, wenn gleich ihr Leben von je-

der

der schweren Sünde frey war, von den Gedanken gemartert: Habe ich alle meine Fehltritte erkennet? Habe ich sie aufrichtig geoffenbaret? Habe ich sie mit zerknirschtem Herzen bereuet, bis zur Vergebung bereuet? Denket sie auf ihren gegenwärtigen Zustand, so ist sie gleich einem Wanderer, der zwischen zweenen Abgründen hindurch gehen muß, und bey jedem Schritte, den er vorwärts thut, zittert. Unterscheide ich wohl genug, was mir erlaubt, was verbothen ist? Sehe ich den ganzen Umfang meiner Pflichten ein? Beobachte ich sie? Und was sind meine Begierden, meine Absichten? Sind sie rein genug? Vielleicht suche ich mich, da ich Gott suchen soll, und baue meinen Untergang, wo ich Verdienste sammeln will? Ich suche Ruhe, da ich mir meine Zweifel von weisen Männern entscheiden lasse; allein haben sie mich, habe ich sie verstanden? Gehorche ich ihnen, wie ich soll, und kann ich ihnen trauen? Können diese weisen Männer nicht in Ansehung meiner blinde Führer werden? Und hier kehren alle Aengstigkeiten aufs neu in ihre Seele zurück. Sieht sie in die Zukunft; ach! David hat, womit er sich mitten unter seinen Thränen aufrichtet: er kann sich bey seinen Schmerzen und Drangsalen befragen: Warum bist du denn traurig, meine Seele? Ps. 42, 6. aber er kann sich auch mit dem Vertrauen auf Gott trösten, er empfindet in seinem Herzen eine heimliche Versicherung, daß er dem Herrn für seine Errettung

noch danken werde; er sieht Gott nicht anders, denn als das Heil seines Angesichtes und als seinen Gott. Der Theresia hingegen ist auch dieser Trost versaget. Die ganze Zukunft ist für sie finster und schwarz. Der Himmel ist verschlossen; der Richter erzürnet; die Stimme Gottes drohet; die Hölle öffnet sich vor ihren Augen; die traurigsten Gedanken von dem erfüllten Maaße der Sünden, von der Entziehung der Gnade, von dem unglückseligen Tode schweben um sie, und zerreißen ihre beklemmte Seele noch mehr. Wenn dieses ein Leben ist, geliebteste Zuhörer; o! so saget mir doch, was ein grausamer Tod heißen müsse?

Prüfungen von Seiten der Gewissensräthe. Gott ließ zu, daß Männer, welche klug, gelehrt, heilig, in der Wissenschaft des geistlichen Lebens sehr unterrichtet waren, in der Sache Theresiens nichts sehen sollten. Wie strenge wurde sie von ihnen gehalten? wie oft, da sie Trost und Hülfe suchte, unbarmherzig verstoßen? mit wie vielen Drohungen und Beschimpfungen überhäufet? Wenn sie sich bey ihnen über den Mangel des himmlischen Trostes, über die Trockenheit ihrer Seele beklagte; so sahen sie dieses als eine Strafe eines vorhin geführten lauen und weltlichgesinnten Lebens an. Wenn sie ihnen die Zweifel und den Kummer ihres Gewissens entdeckte; so glaubten sie Spuren alter und eingewurzelter Sünden zu bemerken. Wenn sie das Geheimniß Gottes

nicht

nicht verbergen wollte, und ihnen von dem außerordentlichen Lichte, das ihr manchmal mitten unter ihren Finsternissen von obenherab leuchtete, Nachricht gab; so hielten sie dafür, ihr Verstand wäre verwirret worden, sie wäre weiter nichts als eine fanatische Seele, eine betrogene oder wohl gar boshafte Heuchlerinn; und ihre vorzüglichen Gnaden wären nur Wirkungen des höllischen Geistes, der sie besessen hätte. Was für einen Schmerzen Theresia bey diesem Verfahren ihrer Beichtväter müsse empfunden haben, mögen diejenigen urtheilen, die jemals mitten unter ihren Leiden von dem einzigen Freunde, der ihnen noch übrig war, sind verlassen, und verworfen worden.

Prüfungen endlich von Seiten aller Menschen. Es ist kaum glaublich, wie vielem Widerspruche sie bey der Erneuerung ihres Ordens ausgesetzt gewesen ist. Es schien sich alles wider sie verschworen zu haben. Fromme und Gottlose, Vorsteher der Völker und Hirten der Kirche, Weltliche und Ordenspersonen, Fremde und ihre Brüder und Schwestern alle bestritten ihr Unternehmen. Kaum eröffnet sie ihr Vorhaben, so empört man sich in ihrem Kloster laut wider sie, so hält man sie für einen hochmüthigen Geist, der um sich allein hervorzuthun, nur auf Neuerungen bedacht ist; so fliehen sie ihre Schwestern als eine Person, deren Umgang gefährlich und ansteckend ist. Ungeachtet dieses Widerstandes, bringt sie doch Anfangs vier gottselige Jungfrauen auf ihre

Seite, und legt den Grund ihres strengen Ordens. Allein nun hält man keine Maaß, keinen Wohlstand mehr. Man ruft den weltlichen Arm zu Hülfe, man bringt den Statthalter von Avila auf die Gegenpartey, man wendet sich sogar an den König. Theresia wird verleumdet, angeschwärzet, aus dem Kloster hinausgeworfen; das Kloster wird eingezogen, und soll zerstöret werden; der Orden versammelt sich aus dem ganzen Spanien, und man bestrebt sich äußerst die neue Regel Theresiens, oder vielmehr die alte Regel Karmels zu vertilgen. Man will die Theresia vor den Richterstuhl der Inquisition schleppen, man bedrohet sie mit Kerker und Fesseln; man geht in der Wut so weit, daß man sich, wie bey öffentlichen Sündern weigert, ihr das heiligste Sacrament des Altares zu reichen. Welcher Schimpf, welche Unterdrückung, da Theresia die reinesten Absichten hat, dem Winke des Himmels zu gehorchen!

Was thut aber unter so vielen und erstaunlichen Prüfungen unsere heilige Jungfrau? Wie ein hoher Berg ruhig im Thale das schwarze Ungewitter liegen sieht, und die schweren Schläge des Donners hört, auf seinem Gipfel aber den heitern Himmel und die reinen Straalen der Sonne genießt: eben so ruhig blieb Theresia unter dem Sturme so vieler Widerwärtigkeiten, in ihrer starken Liebe gegründet, mit ihrem Gott ganz vereiniget. Zwar hatte sie von dem Augenblicke, da sie sich dem Herrn als eine reine Braut eingeweihet

hatte,

hatte, als einen Grundsatz angenommen, der sicherste Weg zur Heiligkeit wäre die Geduld in den Widerwärtigkeiten. Sie wußte wohl, daß Gott dem Menschen die Leiden zuschickte, um ihn für seine Sünden büssen zu lassen; allein ihre scharfsichtige Liebe belehrte sie auch, daß Gott mit denjenigen, die er liebte, streng verführe, und in die Leiden geheime Reizungen geleget hätte, um die Herzen an sich zu ziehen. Sie glaubte, und sie sagte es ihrem Gott selbst, daß die Leiden, an denen er sie Theil zu nehmen gewürdiget hätte, zwar übermäßig wären; aber daß sie in allen nichts, als das Uebermaaß seiner Liebe fände.

Mit diesen Gesinnungen stund Theresia unter allen Drangsalen unbeweglich. Sie erhob sich sogar bis zu jener Standhaftigkeit, die dem Weltapostel eigen war. Er konnte alle Widerwärtigkeiten und Verfolgungen wider sich auffodern, und dennoch bey ihren Anfällen sagen: Ich bin deß gewiß. Röm. 8, 38. daß ihn von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, nichts scheiden könne. Allein auch Theresia konnte es sagen, und sie bezeigte es im Werke, daß sie dessen gewiß wäre. Denn wenn Gott sie zu fliehen, und zu verlassen scheint; so sagt sie: Wenn er sich mir gleich nicht zeiget, ich bin zufrieden, daß er mich anhöret; und wenn er mich nicht zu hören scheint, so ist mir genug, daß ich zu ihm rufen darf. Wen Schmerzen und Krankheiten ihren Leib niederdrücken; so trinkt sie den ganzen Kelch der Bitterkeiten aus, sie leidet

ohne zu klagen, ohne zu seufzen, sie begnügt sich, daß sie ihrem Gott noch als krank dienen kann. Wenn ihre Seele von Zweifeln und Unruhen beängstiget wird; weit gefehlt, daß sie sollte niedergeschlagen werden, sie unterwirft sich den strengen Verordnungen des Himmels, sie nimmt es mit Demuth an, daß sich ihr göttlicher Bräutigam von ihr entfernet; ihre einzige Sorge ist, daß sie ihn nicht verlasse; und sie fraget ihn darum bekümmert: Wirst du es denn zugeben, daß ich mich von dir absondere? Wenn die Menschen ihren heiligen Absichten tausend Hindernisse in den Weg legen; wenn sie ihre großen Unternehmungen vernichten wollen; wenn sie der allgemeine Gegenstand des Widerspruches und der Verfolgung wird; so weicht sie nicht im geringsten zurück, so giebt ihr ihre starke Liebe Muthes genug, um mit dem königlichen Propheten zu bekennen: In meinem Gott will ich über Mauren springen. Ps. 17, 30. Unterdessen muß ich gestehen, daß die Prüfungen, die sie von den Menschen zu ertragen gehabt, so hartnäckig angehalten haben, der Kampf so hart gewesen ist, daß ihr Jesus Christus selbst erschienen ist, um ihr Trost zu ertheilen, und sie seines Schutzes und Beystandes zu versichern.

Sehet nun, ihr Christen, diese von Gott und den Menschen, an Leibe und Seele, durch Mistrost, durch Schmerzen, durch Verfolgungen geprüfte Theresia; sehet sie, und schämet euch, die ihr dem Herrn nur unter süßen Tröstungen, nur unter sanf-

ten

ten Empfindungen der Andacht dienen wollet; die ihr, wenn sich Gott euch auf eine kurze Zeit entziehet, euch auch ihm entziehet; die ihr, wenn er euch seine Gaben, nicht aus Gleichgültigkeit sondern zu euerm Vortheile aus der weisesten Anordnung verweigert, den Herrn nicht ertragen könnet, und wenn er euch in Dingen, die weder seine Ehre, noch euer Heil befördern, ja manchmal wohl gar schädlich sind, nicht willfährt, einem frechen Unwillen Raum in euerm Herzen gebet. Schämet euch, ihr Christen, die ihr, wenn euch Gott mit Krankheiten heimsuchet, wenn ihr mit Schmerzen und Schwachheiten des Leibes beladen seyd, euch übermäßig beklaget, wider die Fügungen des Himmels murret, in eine ganz unchristliche Ungeduld ausbrechet, das ungleiche Verhalten Gottes gegen euch und andere Menschen beschuldiget, und mit ihm gleichsam rechten wollet. Schämet euch, ihr Christen, die ihr, wenn ihr etwann im Gewissen beängstiget werdet, wovon vielleicht die Größe euerer ehemals begangenen Sünden vielmehr, als die Zärtlichkeit euerer Gesinnungen oder das Zulassen Gottes die Ursache ist; die ihr, anstatt euch zu demüthigen, und auf den Wegen des Heils behutsam zu werden, allzu sehr verwirrt und niedergeschlagen werdet, und euch selbst in einen Zustand versetzet, welcher der Verzweiflung nahe ist, und denen gleichet, die keine Hoffnung haben. Schämet euch, ihr Christen, die ihr keinen Widerspruch der Menschen ereulden, euch keiner Ver-

folgung unterwerfen, keine Verleumdung wider euch anhören, keinen Verlust jemals leiden wollet: schämet euch, sage ich, wenn ihr einen Blick auf unsere Heilige thut, und lernet von ihr, aber lernet es noch mehr aus eigner Erfahrung, daß Gott auch auf den Weg derjenigen, die er liebet, Dörner streue; daß nichts süßer sey, als für Jesum Christum zu leiden; und daß man nur eine starke Liebe wie Theresia haben dürfe, um wie sie alles Leiden, alle Prüfungen zu überwinden. Unterdessen ist der Triumph der starken Liebe Theresiens noch nicht vollkommen entworfen; wir müssen sie noch unter den Tröstungen des Himmels sehen, und auch hier ist sie unverändert geblieben.

Dritter Theil.

Wovon aber gedenke ich zu reden, meine geliebten Zuhörer? Werde ich, der ich an der Erde klebe, wohl fähig seyn, mich bis in den Himmel zu erschwingen, und die geheimen Worte, die Theresia daselbst gehöret hat, zu erzählen? Werde ich alles dasjenige, was sich zwischen Gott und unserer heiligen Jungfrau zugetragen hat, beschreiben können? Jene durch viele Stunden ununterbrochenen Betrachtungen, in denen sie Gott in der Heiligkeit unterrichtet; jenes hohe beschauliche Gebeth, in welchem sie die mächtigsten Eindrücke der Gnade empfunden; jene Tröstungen, die ihr

in

in ihrem Herzen ausgegoſſen worden; jene Einſichten, die ſie empfangen, und nachmals zum Unterrichte frommer Seelen hinterlaſſen hat; jene Mittheilungen, wo ihr Gott nicht allein jede der kleinſten Bewegungen ihres Herzens angezeiget, ſondern auch das Innerſte, die geheimſten Gedanken anderer Menſchen, ja ſogar die Zukunft ſelbſt aufgeſchloſſen; jene außerordentlichen Entzückungen, in denen ſie faſt die ganze Lebensgeſchichte des Erlöſers bald in den lebhafteſten Vorſtellungen, bald ſogar mit den Augen des Leibes geſehen hat; jene vertrauteſten Unterredungen, die ſie mit Gott bald von Mund zu Mund, bald nur allein in der Sprache der ſeligen Geiſter gehalten hat, und in denen ſie von Gott ſelbſt in den undurchdringlichen Geheimniſſen unſers Glaubens aufgekläret, und ſoviel es die menſchliche Schwachheit erlaubt, bis zum Geheimniſſe der heiligſten Dreyfaltigkeit erhoben worden; jene häufigen Erſcheinungen, in denen ſich Jeſus Chriſtus perſönlich ihr dargeſtellet, zur Verfertigung ihrer vortrefflichen Schriften unterrichtet, in ihren Unternehmungen geleitet, in ihren Widerwärtigkeiten geſtärket, und ſeiner Liebe und ſeines Beyſtandes verſichert hat; jene zwar ſchmerzlichen, aber höchſt angenehmen Empfindungen, die ſie gehabt, da ihr ein Engel das Herz ſichtbar mit einem Pfeile durchbohret hat, und ihre Seele mit den Flammen der heiligſten Liebe iſt verzehret worden? Werde ich wohl im Stande ſeyn, euch von allem dieſem einen würdigen Begriff zu machen?

Dieſe

Diese Begünstigungen des Himmels, welche sogar bey den größten Heiligen selten gefunden werden, und die Gott in den letzen Zeiten an Theresien wieder hat kund machen wollen, sind außerordentlich, sind zahlreich, sind euerer Bewunderung vollkommen würdig. Ich bewundere sie selbst, aber unter allen diesen Wundern und Gaben bewundere ich noch mehr, daß ihre starke Liebe sich dabey allezeit gleich und unverändert geblieben ist.

Es scheint nichts leichter zu seyn, als Gott zu lieben, wenn man in dem Stande der Tröstungen ist. Alles reizet uns, alles ziehet uns damals zu ihm. Die sonderbaren Gnaden, die er uns erweiset, sind sanfte Fessel, die uns an Gott binden, aber Fessel, die man küsset, weil ihr Zwang sich in einer unaussprechlichen Wollust ganz verlieret. Und wie sollte man einen Gott nicht lieben, dessen Licht unsern Verstand so sehr erleuchtet, dessen Salbung unser Herz so zärtlich rühret, dessen Wohlthaten ihn uns immerdar gegenwärtig vorstellen? Unterdessen behaupte ich doch, und ich bitte euch, meine geliebten Zuhörer, dieses wohl zu beobachten; ich behaupte, es sey für eine christliche Seele, die nach der Heiligkeit strebet, nichts gefährlicher, als dieser Stand des Trostes. Weil man besondere Einsichten von Gott empfangen; weil man sich auf den höchsten Grad des Gebethes geschwungen hat; weil man zu den Geheimnissen des Himmels zugelassen, und von Gott selbst geleitet

leitet und unterrichtet worden; so geschieht es gar leicht, daß man die niedrigern Stuffen der christlichen Heiligkeit als unwürdig und unbrauchbar verwirft; daß man das mündliche und dasjenige Gebeth, das mehr auf die Ausübung christlicher Tugenden, als auf die Anschauung Gottes dringet, vernachläßiget; daß man andere Menschen mit Verachtung ansieht, als kröchen sie noch auf dem Wege der Vollkommenheit, da man sich bereits mit den Flügeln der Taube gen die Wolken erhebt, besonders aber, daß man gegen diejenigen, die unser Gewissen leiten, eine Unbiegsamkeit und einen starren Eigensinn äußert, ihren Rathschlägen nicht folget, ihren Ausspruchen sich widersetzet, ihre geringe Einsicht anklaget, und vielmehr sie leiten will, anstatt daß man sich von ihnen sollte leiten lassen. Weiters weil man zu einem so hohen Grade der Freundschaft und Vertraulichkeit Gottes gestiegen ist; so glaubt man schon, man sey am Ziele; die Zeit des Schweißes und der Mühe sey vorüber; man dürfe itzt nur gleich den Heiligen im Himmel die Freuden genießen: man verfällt daher in eine gewisse Art des geistlichen Müßigganges; man hält sich an die sonderbaren Gaben, durch die Gott manchmal seine Liebe beweist, und man unterläßt die Werke, durch welche uns die Liebe allein heilig macht. Hochmuth und Ruhe sind also zwo Klippen, an denen auch eine große und Anfangs wohl gegründete Heiligkeit scheitert: was sage ich? Die am Ende des vorigen Jahrhunderts

einen

einen Priester des Herrn auf Irrwege geleitet, zum Stifter der heichlerischen und schändlichen Secte der Quietisten gemacht, und in die abscheulichsten Laster gestürzet haben.

Wie glücklich hat Theresia in dem Stande ihrer himmlischen Tröstungen sie zu vermeiden gewußt! So hoch sie auch in der Beschauung erhoben war, mit so vielen Entzückungen, Erscheinungen und Gnaden des Lichtes sie begünstiget war: so kehrte sie doch zu dem gemeinsten Gebethe zurück. Sie findet gleich den Anfängerinnen einen Geschmack an den heiligen Gesängen Davids, und beschäfftiget mit einem brennenden Eifer ihre Lippen in dem Lobe des Herrn. Sie betrachtet sorgfältig im Gesetze Gottes, und unterrichtet sich mit tiefsinnigem Nachdenken in den Tugenden, als wenn sie nicht auf eine viel vollkommnere Art von Jesu Christo selbst wäre belehret worden. Welche Demuth bezeigte sie gegen andere Menschen? welche Verachtung gegen sich selbst? Sie wünschet von allen vergessen zu werden, oder sie wünschet vielmehr, daß ihre Fehltritte und Schwachheiten jedermann bekannt seyn möchten, und sie scheuet sich nicht dieselben aufzuzeichnen, öffentlich kund zu machen und zu vergrößern. Sie setzet sich in ihren Gedanken nicht allein tief unter die Töchter herab, sondern sie zeigt es auch im Werke selbst, daß gleichwie sie die erste in der Würde ist, sie auch die erste in der Demuth sey. Es ist kein so verächtlicher Dienst des Hau-

ses,

ses, welchem sie sich nicht unterzieht; und dieses vortreffliche Beyspiel wird ihren eifrigen Töchtern zu einer Pflicht, die sie ohne Ansehung ihrer hohen Geburt, ihres zarten Alters, ihres schwachen Geschlechtes, ohne Nachlaß, ohne Ausnahme, zur allgemeinen Erbauung noch heut zu Tage ausüben.

Was mir aber an der großen Demuth Theresiens das sonderbareste scheint, ist dieses, daß sie sich bey einer so hohen Weisheit, als ihr Gott verliehen, dem Gutdünken und Befehlen ihrer Beichtväter blindlings unterworfen hat: der sicherste Beweis, daß die seltsamen Gaben, die sich an ihr geäußert haben, keine Verblendung des bösen Geistes, sondern ein Geschenk Gottes und Früchte einer wahren Heiligkeit gewesen sind. Denn so lange ich eine gottgeweihte Seele unter den Händen und nach dem Winke ihres Gewissensleiters leben sehe; so kann es geschehen, daß er sich verirre; aber sie kann niemals irre gehen. Theresia gehorchte, und wenn der Befehl auch ihren Einsichten gerade widersprach. Sollte sie sich getrauet haben, zu vernünfteln, sich auf ihre Erleuchtungen zu berufen, ihre innerlichen Triebe vorzuwenden, ihre Gemüthsbeschaffenheit auf eine solche Art vorzutragen, damit der Beichtvater dasjenige zu bestimmen genöthiget würde, was sie verlangte? Diese Kunstgriffe, durch welche so oft auch heilige Seelen getäuschet werden, waren Theresien ganz unbekannt. Jeder

Vorsatz, jeder Wunsch, jede Absicht, jeder Gedanke, die geringste Bewegung des Herzens alles lag vor ihrem Gewissensrathe offen und ungefärbt da, und es kam nur auf ihn an, ihnen eine Wendung zu geben, die er wollte, sie gutzuheißen, oder zu verwerfen. Keine Erleuchtung, keinen Trost des Himmels erklärte sie für gültig und brauchbar, bis nicht ihr Beichtvater seinen Beyfall dazu gab. Dieses ist geringe. Einer derselben gebiethet ihr, eine vortreffliche Erklärung des Hohenliedes, die sie vom Himmel und von ihrer Liebe unterrichtet verfertiget hatte, zu verwerfen; und Augenblicks ist das schöne Werk ein Opfer der Flammen. Ein anderer verlanget von ihr an die Erneuerung und Verbesserung ihres Ordens nicht zu gedenken; sie gehorchet alsogleich, und würde niemals etwas unternommen haben, wenn nicht der Beichtvater selbst von dem Befehle Gottes wäre nachmals überzeuget worden. Auf diese Weise wußte sie die höhern Vollkommenheiten und Vorzüge des geistlichen Lebens zu verlassen, weil sie die höchste Vollkommenheit in einem blinden Gehorsame fand.

So entfernet sie nun von dem Hochmuthe der falschen Heiligen war, eben so sehr hasset sie die eingebildete Ruhe derselben. Und um euch hiervon alles auf einmal vorzutragen, darf ich nur sagen, daß sie das eben so erhabene als beschwerliche Gelübde gemacht hat, jederzeit das voll-

vollkommnere zu erwählen, und auszuüben. Allein begreifen wir dieses? O wir lauen Christen! wir wollen kaum das Böse vom Guten unterscheiden, wir finden so viele Widersetzlichkeit in uns, um das Gute, was gebothen ist, zu ergreifen, wir stehen so lange an, bis wir uns zu einer Tugend entschließen, und dünken uns groß, wenn wir sie ein und andersmal zur Ausübung bringen. Und Theresia macht selbst unter dem Guten ein Unterschied, Theresia findet nicht genug Vollkommnes, und brennet immer nach höhern Stuffen, Theresia will nicht eine Tugend, sondern alle, nicht alle, sondern das Vortrefflichste in allen, Theresia übet sie beständig, übet sie genau, übet sie immer reiner, immer himmlischer aus. Welche Bestrebung, welches Wachsthum der Heiligkeit!

Was hat sie nicht für die Ehre Gottes gewünschet, unternommen? Kaum hört sie, daß die Kirche in Frankreich und Deutschland so viel tödtliche Wunden von der Ketzerey empfangen hat, und daß so viele tausend Menschen in den entfernten Welttheiten in der Blindheit des Heydenthums schmachten: welche Seufzer schickt sie zu dem Himmel? Wie viele und immerwährende Thränen vergießt sie? welche inbrünstige Gebethe bringt sie vor Gott, um die Unglücklichen zu erleuchten, die Glaubensbothen zu vermehren, zu stärken, zu beschützen? Welche eifrige

frige Ermahnungen richtet sie an ihre Ordensbrüder, um sie zur Arbeit und Beystand aufzumuntern? Wie oft stellte sie sich Gott als ein Opfer der Versöhnung dar, und both sich zu den grausamsten Peinen an, um für die Irrenden genugzuthun? Und was würde sie nicht unternommen haben, wenn ihr die Schwäche des Geschlechtes und die Einsamkeit des Klosters nicht zur Hinderniß geworden wäre?

Unterdessen war dieser Eifer für die Ehre Gottes großes Theils Ursache, daß sie ihren Leib unversöhnlich hassete, und mit der größten Grausamkeit verfolgte. Obwohl sie von ihren immerwährenden Krankheiten ganz geschwächet, ja fast erschöpfet war, so dachte sie doch recht ängstlich nach, wie sie ihr Fleisch noch mehr kreuzigen möchte. Was hatte sie ihre heilige Verbitterung wider sich selbst nicht alles erfinden lassen? Sich zu einer ewigen Enthaltsamkeit verdammen, mitten in derselben noch eine harte Faste beobachten, niemals dem rechtmäßigen Verlangen der Natur Genüge leisten, ihr oftmals das Nothwendigste versagen, jederzeit allen Sinnen den Krieg ankündigen, seine Glieder mit schweren Ketten, mit scharfen Bußgürteln, mit grausamen Geiseln verwunden und zerreißen, seinen Leib in spitzigen Dornen herumwälzen, und nicht aufhören wider sich selbst zu wüten, als um die Peinen und Schmerzen empfindlicher zu machen, und zu verlängern: dieses war ihre gewöhnliche

Uebung.

Uebung. Ist dieses das Leben einer Seele, die ganz von dem himmlischen Troste umgeben ist, oder einer strengen Büsserinn, die das Kleid ihrer Unschuld in ihrem eigenen Blute waschen muß?

Und dennoch wünschet Theresia, schon mehr in der Gesellschaft Gottes als auf Erden, an Reinigkeit mehr ein Engel als ein Mensch, durch die Abtödtung mehr außer dem Fleische, als in demselben, dennoch wünschet sie noch mehr zu leiden. Sehet sie, geliebteste Zuhörer, wie sie sich zu den Füßen ihres gekreuzigten Jesus hinwirft, sein Kreuz mit Thränen benetzt, es in beyde Arme schließt, es fest an ihre Brust drückt, und von der Liebe entzündet, gen den Himmel aufruft: Herr, leiden, oder sterben! Ach was für eine Sprache ist diese, ihr Christen, was für eine Sprache? Leiden, oder sterben! Was wir Menschen am meisten zu verabscheuen und zu fürchten pflegen, ist ihr der einzige Gegenstand ihrer Wünsche, Für sie ist nichts mehr auf der Welt, als das Kreuz oder der Tod. Sie verlanget den Tod nicht, um von den Leiden befreyet zu werden; sie will nur sterben, wenn sie nichts mehr sollte zu leiden haben. Sie wünschet sich vielmehr lange zu leben, um lange zu leiden; aber sie wünschet auch, mit dem Ende ihres Leidens das Ende ihres Lebens zu sehen. Leiden, oder sterben! Entfernet euch also von ihr, ihr himmlischen Tröstungen, du glücklicher Fortgang ihrer

Geschäffte, du Hochschätzung der Menschen, du Gesundheit des Leibes! euere Gegenwart wird ihr zur Last, aber ihr kommet herbey, ihr Verfolgungen, ihr Widerwärtigkeiten, ihr Verachtungen, ihr Krankheiten und Schmerzen! ihr seyd ihr willkommen, euch liebet sie, euch umarmet sie; ihr sollet sie allenthalben begleiten, und wenn ihr sie verlasset, so will sie die Welt verlassen. Leiden, oder sterben!

Dieses ist also dein Wunsch, Theresia, großmüthige Seele! er soll erhöret werden. Aber wie? Du hast genug gelitten: du sollst nicht mehr leiden; sterben sollst du. In der That, meine geliebten Zuhörer, von ihren Schwachheiten endlich unterdrücket, ist sie am Ende ihres Lebens. Sie hat es allezeit für eine Art des grausamsten Todes angesehen, von ihrem Gott abgesondert zu seyn; und das Todesbette ist nun bereitet, sie mit ihm zu vereinigen. Allein welche Veränderung! Dieser für den größten Theil der Menschen schreckliche Augenblick ist für Theresien das herrlichste Fest. Alle Arbeiten und Unternehmungen, alle Drangsalen und Prüfungen sind nun vorüber, sie zeigen sich nicht mehr von der schmerzlichen Seite, sie zeigen sich als der Grund ihrer Hoffnungen, als der Werth ihrer Belohnungen. Freude und Munterkeit sind auf ihrem Angesichte zu sehen; ihr Herz lebet von neuem auf, und ist ungeduldig, daß es noch nicht in Gott ruhet. Mit was für einer himmlischen

Wol-

Wolluſt wurde dieſes Herz überſchwemmet, als Jeſus Chriſtus ihr ſichtbar erſchien, ſie mit ſeiner Gegenwart erquickte, ſie ſtärkte, und zur Krone ihrer Heiligkeit, zum Genuſſe ſeiner Gottheit auf das liebreicheſte einlud? Unter den feurigſten Empfindungen der vertrauteſten Liebe zu ihrem göttlichen Erlöſer ſtirbt ſie; nein! für die Welt war ſie längſt geſtorben, und für den Himmel fängt ſie nur an, auf eine beſſere Art zu leben; ſie wird keine Beute des Todes, ſie wird ein Brandopfer ihrer unüberwindlichen Liebe, die ſie endlich verzehret; und ihre reine unſchuldige Seele eilet mit ſchnellen Schwingen in den Schooß Gottes, den ſie allezeit geliebet, allezeit geſuchet, und nun gefunden hat, ab.

Koſtbares Ende unſerer Thereſia! Ich weis, meine geliebten Zuhörer, wenn wir euch den ſüßen, den hoffnungsvollen Tod der Heiligen vorſtellen, daß ihr gerühret werdet, daß ihr wünſchet, euer Tod möchte einem ſo ſeligen Ende ähnlich ſeyn; und ich zweifle nicht, daß ihr bey der Erzählung des Todes Thereſiens ſo kurz und ſchwach ſie auch geweſen iſt, eben dieſes empfunden habet. Allein um ſanft, ſicher und in dem Kuſſe des Herrn gleich den Heiligen zu ſterben, muß man ſtreng genau und voll der Liebe Gottes gleich den Heiligen gelebet haben. Thereſia iſt nur durch ein mühſames, leidendes, an guten Werken und vollkommenen Tugenden reiches Leben zu einem ſo glücklichen Ende gelanget. Wo

sind unsere Arbeiten, die wir für Gott unternommen, unsere Widerwärtigkeiten, die wir ihm zu Liebe ertragen, unsere Tugenden, die wir aus Absichten der Ewigkeit ausgeübet haben? Wo ist unsere starke Liebe, um unsere Pflichten, was es auch immer kosten möge, allezeit zu beobachten, unsere Verheißungen, die wir in der Taufe und in dem Beichtstuhle gemacht haben, genau zu erfüllen, Gott in seinem Dienste getreu zu seyn, wenn er uns gleich unter dem Kreuze und in vielen Drangsalen schmachten läßt, und niemals in dem Eifer für die christliche Gerechtigkeit zu erkalten? Ihr saget, das Beyspiel Thereſiens ist für euch zu hoch. Aber läßt denn Gott die Beyspiele der Heiligen von der Kirche uns nur darum vorstellen, damit wir sie bewundern, oder vielmehr damit wir sie nachahmen sollen? Das Beyspiel Thereſiens ist zu hoch; aber muß denn das Beyspiel einer vormals lauen Theresia bey vielen christlichen Frauenspersonen nicht hinlänglich genug seyn, um ihre Laulichkeit zu entschuldigen? Das Beyspiel Thereſiens ist zu hoch; aber war es denn für ihre gottseligen Töchter, die mich hier anhören, zu hoch? und haben sie sich nicht großmüthig der Regel Thereſiens unterworfen, treten in ihre Fußtapfen, und trachten unermüdet ihren hohen Tugenden nach? Ach, geliebteste Zuhörer! so verschieden die Art des Todes, den wir nehmen werden, seyn wird; so werden wir uns alle an dem großen Gerichtstage vor

Gott

Gott verſammelt finden. Auch Thereſia und ihre Töchter werden daſelbſt, aber nach dem Ausſpruche Jeſu Chriſti als Richterinnen erſcheinen, weil ſie wegen ſeiner Liebe alles verlaſſen haben, und ihm nachgefolget ſind. Werden wir damals auch vorwenden, das Beyſpiel Thereſiens ſey für uns allzu hoch geweſen? Wird nicht der göttliche Richter zu uns ſagen: Dieſe keuſchen Jungfrauen Karmels waren aus euerer Stadt, ſie hatten unter euch gelebet, ſie waren euere Töchter, euere Schweſtern, euere Anverwandten, ſie hatten Neigungen, die ihr hattet; die Welt hatte eben die Reize für ſie, als wie für euch; die Mühe, ſich Verdienſte und Tugenden zu erwerben, war für ſie nicht geringer als für euch; ihre Natur entſetzte ſich eben ſowohl als die euerige vor dem Leiden und der Verläugnung ſeiner ſelbſt: dennoch haben ſie alles dieſes überwunden, der Welt entſaget, den Weg des Kreuzes angetreten, ſich im Gebethe, in der Abtödtung, der Demuth, der Liebe und Einträchtigkeit, ohne nachzulaſſen, geübet; Tugenden, welche mein Evangelium von euch, ihr Weltmenſchen, nach dem Maaße euers Standes ohne Ausnahme fodert, gleichwie ſie die beſtändige Beſchäfftigung der Klöſter ſeyn müſſen? Was werden wir antworten können? Ich bitte euch, meine geliebten Zuhörer, überleget dieſe Worte reifer bey euch, laſſet ſie öfters den Gegenſtand euerer Betrachtungen ſeyn, beſtrebet euch heute durch eine inbrünſtige Ver-

ehrung um den Beystand der heiligen Theresia, und folget ihren Tugenden und dem erbaulichen Beyspiele ihrer frommen Ordenskinder nach, damit sie einstens vor dem Throne Gottes vielmehr euere Fürsprecherinnen als euere Richterinnen seyn mögen. Amen.

Lobrede
auf den
heiligen Blasius.

Phil. 1, 16.

Ich bin zur Verantwortung des Evangeliums gesetzet.

Wenn der heil. Paulus von sich gesteht, er sey gesetzt, um das Evangelium zu vertheidigen, so geschah es, einerseits darum, meine geliebten Zuhörer! weil er einen ganz göttlichen Muth in sich verspürte, für die Sache Gottes und den Glauben Jesu Christi, allen Menschen, ja sogar dem Hofe des mächtigsten und grausamsten Kaisers zu widerstehen; wie er selbst bekennet, es wäre sowohl vor dem Gerichte zu Rom, als an allen andern Orten schon offenbar geworden, daß er den Kerker und die Banden für Christo leide. Es geschah aber auch andrerseits darum, weil sein Herz von der reinesten Liebe gegen alle Menschen, um ihnen Gutes zu thun, so sehr brennete, daß er sagte: Gott ist mein Zeuge, wie mich, in herzlicher Liebe Jesu Christi, nach euch allen verlanget. v. 8. In der

That, geliebteste Zuhörer! da das Evangelium, in seinem Wesen betrachtet, eigentlich nichts als die Erneuerung und Reinigung der Pflichten ist, welche die Menschen Gott, und sich unter einander schuldig sind; konnte der Apostel dasselbe wohl besser vertheidigen, als da er es nicht allein mit Worten predigte, sondern im Werke selbst ausübte, und nicht einmal durch die Ketten und den Tod sich davon abwendig machen ließ? Denn was soll man von dem Evangelium denken, und soll es uns nicht eine ganz göttliche Lehre scheinen, da es einem einzigen, schwachen und aller Hülfe entblößten Menschen so viel Muth und Stärke giebt, daß er es wagt, sich für dasselbe allen Menschen, allen Königen und Fürsten, ihren Schmeicheleyen und Drohungen, ihren größten Belohnungen und ihren grausamsten Martern zu widersetzen; aber auch eine so zärtliche und unbegränzte Liebe giebt, daß er alles unternimmt, um seinem Nächsten auf was immer für eine Art Beystand zu leisten?

Unterdessen war dieses in den ersten Zeiten der Kirche das eigentliche Kennzeichen eines Christen; und jeder konnte mit dem Weltapostel sagen: Ich bin zur Verantwortung des Evangeliums gesetzet. Besonders unterschieden sich dadurch die geistlichen Hirten der gläubigen Heerde; und ich nehme daher Gelegenheit, einem heiligen Bischof und Blutzeugen Jesu Christi Blasius, den ihr, geliebteste Zuhörer! in diesem Gotteshause als euern Beschützer und Wohlthäter mit der inbrünstigsten Andacht verehret, das ihm gebührende Lob zu sprechen.

Denn

Denn ich finde, daß ihn eben jene Liebe, dem Nebenmenschen nützlich zu seyn, und eben jener Muth, den Glauben Christi zu verfechten, beseelet hat, von denen Paulus belebt gewesen, und daß er von Gott bestimmet worden, die Sache des Evangeliums bis zur Marter und zum Tod zu führen. Wenn man seinen Glauben angreift, so hat er eine Stärke, welche von nichts kann erschüttert werden, und wenn man seine Hülfe suchet, so hat er eine Liebe, welche nichts versagen kann. In dieser Absicht sage ich also:

Der heilige Blasius habe das Evangelium Jesu Christi durch seine unüberwindliche Standhaftigkeit und durch seine unumschränkte Liebe vertheidiget.

Im ersten Theile werde ich zeigen, daß seine Standhaftigkeit für die Sache Gottes nichts gescheuet habe, und im zweyten werdet ihr sehen, daß seine Liebe zum Vortheile des Nächsten alles unternommen habe. Sich also ganz zum besten Gottes und des Nebenmenschen aufopfern, welche Hoheit des Evangeliums! kann eine bessere Vertheidigung desselben, kann eine würdigere Beschäftigung eines Bischofes seyn? Lasset mich beydes erklären, und vergönnet mir dazu euere Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Zu den Zeiten der Diokletianen und Maximianen zum Vorsteher einer Kirche erwählet werden, war eben so viel, als zum Martyrertode bestimmet

werden.

werden. Derjenige, welcher sich einem so schweren Amte unterzog, mußte sich gleich bey dem Antritte desselben geschickt machen, um das große Opfer seiner selbst zu vollbringen. Er mußte einen großen Grund der Vollkommenheit gelegt haben, um wider eine so harte Prüfung aushalten zu können. Er mußte sich durch viele Tugenden zu dem blutigen Kampfe bereiten, der ihn erwartete: durch eine gänzliche Unterwerfung gegen Gott, um ihn als den Herrn des Lebens und Todes zu erkennen; durch eine besondere Reinigkeit der Seele, um jeden Augenblick dem höchsten Richter nicht allein von seinem Glauben, sondern auch von seinen Sitten Rechenschaft zu geben; durch eine tiefe Demuth, um sich selbst und alles, was man hat, geringer als seine Pflicht zu schätzen; durch eine starke Geduld, um dem bevorstehenden Leiden gewachsen zu seyn; durch einen standhaften Eifer, um die Ehre Gottes mitten unter den Schwertern und Flammen zu vertheidigen; durch eine siegreiche Liebe, um denjenigen, die ihm das Leben rauben, zu vergeben; mit einem Worte, durch eine vollkommene Heiligkeit des Lebens, um das Evangelium nicht nur nach seiner Lehre, sondern auch nach seinen Handlungen zu verfechten.

Und hat wohl von allen diesem dem heiligen Bischofe, dessen Lob ich vortrage, etwas gemangelt? Man betrachtete ihn zu Sebaste als ein Muster aller der Tugenden, die ich eben angeführet habe. Sein unschuldiger Lebenswandel, von welchem alles, was die Reinigkeit des Christenthums

im geringsten verletzen konnte, entfernet war, munterte nicht nur die Christen auf, in seine Fußstapfen zu treten, sondern zwang sogar die Heyden, unsere Religion hochzuschätzen. Sein Eifer, das Reich Gottes immer mehr und mehr zu erweitern, war so inbrünstig und anhaltend, daß kein Tag vergieng, an welchem er nicht dem Herrn einige Seelen zuführete, oder in seinem Dienste befestigte. Seine Liebe zu Gott und seine Begierde nach dem himmlischen Gütern machten, daß er alles Irrdische verachtete, und die Welt vor seinen Augen als ein Nichts vorübergieng. Die Verläugnung seiner selbst und die tiefe Demuth seines Herzens erregten in ihm den Wunsch, vieles für seinen Erlöser zu leiden, und sich selbst als ein wahres Brandopfer ganz zu vernichten. Aber eben dieses Herz, das gegen sich so hart und strenge war, hatte gegen andere nichts als Zärtlichkeit. Es war sein einziges Vergnügen, andere glücklich zu machen. Sein Vermögen schien das Erbtheil der Armen zu seyn. Er öffnete jedermann das Eingeweide der Barmherzigkeit, weil er jeden Menschen als seinen Bruder, als ein Mitglied in Christo Jesu, als einen Theil von sich selbst ansah: und da er in der Arzneykunst vortrefflich erfahren war, fand er die glücklichste Gelegenheit, diese so edlen Triebe zu befriedigen. Er heilete die Krankheiten des Leibes; aber noch mehr die Krankheiten der Seele, indem er bald zum Christenthume, bald zur Heiligkeit des Lebens ermahnte, bald den Bedrängten Trost zusprache, und bald den Nothleidenden, außerdem daß er ihr nie-

dergeschlagenes Gemüth aufrichtete, kräftigen Beystand ertheilte.

Dieses war das Leben des heil. Blasius, dieses die Zubereitung, durch welche er sich zu noch weit wichtigern Handlungen geschickt machte. Saget uns also nicht ihr Christen! wenn wir eben diese Tugenden an euch suchen, und uns beklagen, daß wir sie nicht finden, saget uns nicht, dieses wären Tugenden eines heiligen Bischofes, eines Mannes, der Gott auf eine ganz besondere Art eingeweihet ist. Seitdem ihr in dem geheiligten Wasser seyd abgewaschen, und durch die göttliche Gnade geheiliget worden, so seyd auch ihr auf eine besondere Art Gott geweihte Menschen. Gott hat mit euch daselbst einen Bund errichtet, vermöge dessen er euch euere angeerbte Sünde nachgelassen, seinen Zorn, den er wider euch so, wie wider das ganze menschliche Geschlecht, geschöpfet hat, besänftiget, euch aus der Knechtschaft der Hölle befreyet, und als seine Kinder und Erben angenommen hat; aber vermöge dessen auch ihr euererseits ihm verheißen habet, von diesem Augenblicke an der Welt, dem Teufel, dem Fleische und allen bösen Begierlichkeiten desselben für allezeit abzusagen, ihm allein anzugehören, ihm zu gehorchen, und sein Evangelium nach dessen ganzen Umfange auszuüben. Ihr seyd also, ohne auf eine andere Verbindlichkeit zu sehen, schon allein durch diesen mit Gott getroffenen Taufbund verpflichtet, in der Unschuld euerer Seele zu wandeln, in allen euern Unternehmungen die Ehre Gottes zu suchen, die Welt zu verachten,

euch

euch selbst und euern Lüsten abzusterben, in allen Widerwärtigkeiten des Lebens euch unter die Hand und den Willen des Herrn zu schmiegen, und euern Nebenmenschen, sie mögen euch angenehm seyn, oder euch verfolgen, euer ganzes Herz und eine wohlthätige Liebe zu schenken. Vergebens, ihr Christen! wendet ihr vor, wenn man euch das Leben der Heiligen als ein Muster anpreiset, ihr hättet mit ihnen nicht einen und eben denselben Beruf; denn ihr seyd alle zur Heiligkeit berufen: vergebens entschuldiget ihr euch, die Heiligen hätten in einem weit andern Stande gelebet, als ihr; denn wisset, die Verschiedenheit der Stände fodert nur eine verschiedene Art der Ausübung christlicher Tugenden; im Grunde und nach dem Wesen haben alle Stände und alle Menschen im Christenthum eben dieselben Pflichten, und eben dieselben Tugenden.

Was aber hier ins besondere die ganze Eitelkeit euerer Entschuldigung an den Tag leget, ist dieses, daß unser heilige Martyrer alle diese Tugenden, von denen ich Meldung gethan habe, nicht erst als Bischof, sondern noch als ein Privatmensch, als ein Weltmann ausgeübet hat: Tugenden, deren genauere Kenntniß uns zwar die Entfernung der Zeiten entzogen hat; aber welche so ausnehmend, so vortreflich, so bewunderungswürdig müssen gewesen seyn, daß man sie würdig geachtet, auf den Leuchter zu stellen. Denn als die Kirche zu Sebaste ihres Vorstehers war beraubet worden, waren die Gläubigen von der Heiligkeit des Blasius so sehr überzeuget, daß die Wahlstimmen einmüthig

auf ihn ausfielen, und er aus einem Weltmann zur Würde eines ersten geistlichen Oberhauptes befördert wurde. Glückselige Zeiten des Christenthums! in denen man an einem gemeinen Mann der gläubigen Heerde solche Tugenden antraf, welche verdienten mit der bischöflichen Infel gekrönet zu werden! möchten wir die geringsten derselben als die ersten der heutigen auch besten Christen erblicken.

Indem also dem Blasius die Sorge über die Gemeinde zu Sebaste anvertrauet wurde, so ruckte er jenem Zeitpuncte näher, in welchem er seine Standhaftigkeit in dem Glauben bewähren sollte, und wozu er sich bisher durch sein tugendhaftes und heiliges Leben vorbereitet hatte. In der That hat Diokletian bereits in allen Provinzen des Reichs das Todesurtheil über die Christen verkündigen lassen, und jene grausame Verfolgung angefangen, deren einzige Erinnerung noch fähig ist, uns mit Furcht und Schrecken zu erfüllen. Es wurde kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand verschonet. Täglich sah man neue Leichen, oder vielmehr ganze Heerde der Christen fielen getödtet dahin. Die Kirche schwamm in dem Blute ihrer Kinder, und würde ihren Untergang haben erwarten dürfen, wenn sie nicht die göttliche Verheißung gehabt hätte, daß sie niemals untergehen könne. Wenn Blasius vermöge seiner bischöflichen Würde der Gefahr vor andern ausgesetzet war; so war er es noch mehr, weil Agrikolaus als Statthalter Armeniens zu Sebaste sich aufhielt, und als ein Feind Jesu Christi nichts mehr suchte, als die christliche Religion aus-

zurot-

zurotten. Unterdessen so groß auch die Begierde des heil. Bischofs war, sein Leben für den Glauben zu verlieren; so war doch sein Eifer nach dem Evangelium klug, um diese Begierde zu mäßigen. Er wußte wohl, daß ein Bischof, ein Nachfolger der Apostel, niemal zu spät die Lehre Jesu Christi mit seinem Blute bestätigen könnte; aber er wußte auch, daß er sie allemal zur Unzeit bestätigte, wofern ihn nicht die Gefahr selbst aufsuchte, und er sich unbedachtsam in den Kerker und die Bande drängte. Er erkannte die Pflicht, seine Seele zu verlieren, um seinen göttlichen Lehrmeister vor den Menschen zu bekennen; aber er glaubte, eben dieser göttliche Lehrmeister habe nicht vergebens befohlen, seine Diener sollten in eine andere Stadt fliehen, wenn sie in dieser verfolget würden. Von diesen eben so weisen als christlichen Grundsätzen geleitet, entzog sich Blasius Anfangs der Verfolgung; er begab sich auf den Berg Argäus, wo er sich in den wüsten Wäldern sicher aufhalten, und der zerstreuten Heerde der Gläubigen Trost, Stärke und Unterricht ingeheim ertheilen konnte.

Bildet euch aber nicht ein, geliebteste Zuhörer! daß diese Einsamkeit für den Blasius eine Zeit der Ruhe und des Müßigganges gewesen. Wenn er sich hier allein überlassen wurde, so geschah es, um desto mehr an seiner eignen Heiligkeit zu arbeiten, da er das nahe Ende seines Laufes gar wohl vorsah. Und was hat er hier nicht unternommen? Wie viele Stunden, sagen wir vielmehr Tage, hat er nicht in den heiligsten Betrachtungen zugebracht? Mit

welchen Entzückungen der göttlichen Liebe hat er sich zur heldenmüthigen Standhaftigkeit ermuntert, um alle die Martern, die ihn erwarteten, zu übertragen? Was für heiße Gebethe hat er zum Himmel gesendet, um die Stärke zu erlangen, die ihn über die Feinde des Glaubens siegreich machen sollte? Mit welcher Inbrunst hat er dem Allmächtigen in seiner Höhle das unblutige Opfer des göttlichen Sohnes dargebracht, und sein bevorstehendes Opfer damit vereiniget? Unter diesen heiligen Beschäftigungen wandelte er schon mehr bey Gott als auf der Welt. Er empfand nichts mehr als die Begierde, und sie brach oft in laute Seufzer aus, der Herr möchte doch einmal das Brandopfer seines Leibes annehmen, nachdem er dasjenige seines Herzens schon so oft angenommen hat.

O du Mann des Verlangens! beruhige dich. Der Herr hat deine Wünsche erhöret; deine Sehnsucht soll befriediget werden. Allein wisse, deine Standhaftigkeit soll auch geprüfet werden. Du kennest die Grausamkeit deines Richters. Schon eilen die unerbittlichen Soldaten daher, mit seinem Befehle bewaffnet, dich gefangen vor seinen Richterstuhl zu schleppen. Es stehen dir Martern bereitet, vor denen sich die Natur entsetzen muß. Es erwartet dich ein Tod, nach dem du dich zwar sehnest, aber welcher desto später erfolgen wird, je mehr man alles, was noch grausamer als der Tod ist, an dir versuchen will. Allein glücklicher Augenblick für den heil. Bischof! er scheuet sich nicht. Wie einstens der göttliche Erlöser nach einer

blutigen Todesangst und dem dringendsten Gebethe ganz muthig von der Erde sich erhoben, seinen Feinden entgegen geeilet, und sich ihnen selbst übergeben hat; so ahmet ihm Blasius hierinnen nach. Kaum bemerket er die ankommenden Soldaten, und höret ihre Stimme, so tritt er ganz beherzt und freudig aus seiner Höhle hervor, ergiebt sich ihnen, und sagt: Ich folge euch, meine Brüder! wohin ihr mich rufet; lasset uns insgesammt dem Herrn Jesu Dank sagen, der sich würdiget mein Opfer anzunehmen, und die Siegeskrone, die mich erwartet, mit meinem Blute zu färben.

Blasius wird vor dem Agrikolaus gebracht. Was erwartet ihr nun, meine geliebten Zuhörer! und zu welchem Schauspiele bereitet sich euer Gemüth? Ohne Zweifel zu keinem andern, als welches mit einer Standhaftigkeit, die von so vielen Tugenden unterstützet wurde, übereinstimmen konnte. Der Kampf des Blasius ist von keiner gemeinen Standhaftigkeit berühmt geworden. Es war eine freymüthige Standhaftigkeit, welche sich nicht scheuete, obwohl sie in Ketten gelegt war, der Wahrheit das herrlichste Zeugniß zu geben. Blasius sagte es, von mehr als einem menschlichen Muthe begeistert, dem Statthalter ganz frey, er achte seine Götter nicht, er finde an ihnen nichts als Holz oder Stein, sie würden zu Grund gehen und alle mit ihnen, die sie anbetheten. Er kenne keinen andern Gott, als welchen Jesus Christus der Welt verkündiget hat, mit dem er von Ewigkeit her zugleich ein Gott gewesen ist, und in Ewigkeit seyn

wird: nun diesen müsse man anbethen, und mit Opfer verehren.

Es war eine eifrige Standhaftigkeit; denn er befriedigte sich nicht, Jesum Christum allein bekennt zu haben, er wollte auch den Statthalter zu dessen Erkenntniß bringen. Er stellte ihm seine Blindheit vor, daß er das Licht des Evangeliums nicht sahe; seine Treulosigkeit, daß er den Schöpfer Himmels und der Erde, den ihm die Vernunft befiehlt anzubethen, verlassen können: seine Gottlosigkeit, daß er geschnitzte Bilder dem Allmächtigen vorgezogen; seine Gefahr, daß er ewig verloren seyn würde: und er drang mit Beweisen, mit Beweggründen, mit Bitten in ihn, sein eignes Beste zu bedenken, seine falschen Götter zu verdammen, und den allein seligmachenden Glauben Jesu Christi anzunehmen.

Es war eine unerschrockene Standhaftigkeit. Er sah die ganze Reihe der Martern, durch die er gehen mußte, wohl bevor. Machten diese einen Eindruck auf ihn? Empfand er die den Menschen so eigenthümliche Schwachheit? Fand er etwas hierbey zu überlegen? Nicht im geringsten. Der Statthalter drohete Feuer, Schwert, Räder, alle peinliche Werkzeuge. Spare deine Worte, antwortete der heil. Bischof; du erschreckest mich nicht. Ich verlache deinen Zorn. Was drohest du alle diese Martern? Versuche sie vielmehr alsogleich; hier hast du meinen Leib, zerfleischen, verstümmeln, vernichten kannst du ihn, wie es dir gefällt; aber meinen Entschluß kannst du nicht bezwingen, so viel du auch immer wüteſt. Denn wisse, die ganze

Macht,

Macht, die du wider mich hast, besteht in deinen Henkern und deinen Peinen; aber ich habe für mich Jesum Christum, der mich unterstützet, der mich stärket, der mich dir niemalen unterliegen läßt.

Es war eine lang anhaltende Standhaftigkeit. Sein Kampf war nicht mit einemmale vollendet. Er wurde grausam angefangen, und dreymal immer grausamer wiederholt. Blasius wurde zuerst auf das erbärmlichste und durch lange Zeit mit vielen Streichen der schweren Kolben überhäufet. Man warf ihn in den Kerker, man ließ ihn daselbst unter den Last der großen Ketten schmachten, und mit dem Hunger, dem Gestanke, den Finsternißen ringen. Er wird nochmals vor das Gericht geführt; man entblößt seinen heiligen Leib, man strecket ihn ohne einiges Gefühl der Menschlichkeit auf der Folter aus; man zerreißet alle Glieder desselben mit eisernen Kämmen; sein unschuldiges Blut bezeichnet den ganzen Weg, da man ihn wieder in den Kerker bringt. Er wird das drittemal — gerechter Himmel! ist es noch nicht genug? Hast du denn für deine Diener nichts als Blutvergießungen und Todesbühnen? Nein, geliebteste Zuhörer! wenn er itzt gleich verdammet wird, in den nahe gelegenen See gestürzet zu werden, so erhält ihn doch Gott wunderbarer Weise in demselben. Er läßt ihn auf den leichten Wellen als auf einer festen Erde daher gehen, er läßt neben ihm einen Haufen verwegener Heyden ersäufen, die für ihre Götter eben das wagen wollen, was Blasius für seinen Glauben thut,

und

und er verherrlichet dadurch sowohl seinen heiligen Namen, als die Ehre seines Martyrers.

Es war endlich eine durch den Tod bewährte Standhaftigkeit. Denn durch kein Zureden erweichet, durch keine Drohworte erschrecket, durch keine Peinen wankend gemacht, was konnte er von der Wut des Agrikolaus anders erwarten, als den Ausspruch des Todes? Man warf ihn aus der Stadt hinaus, er streckte sein heiliges Haupt dem Schwerte dar, und vollendete das Zeugniß seines Glaubens in seinem Blute.

Vielleicht zittert ihr, meine geliebten Zuhörer! da ihr euch die Marter, und den blutigen Tod euers heiligen Beschützers in euern Gedanken noch lebhafter vorstellet, als ich euch dieselben zu entwerfen fähig gewesen bin. Allein ich bitte euch, bleibet bey diesem Schrecken allein nicht stehen, es wurde für euch fruchtlos seyn. Kehret vielmehr einen Augenblick auf euch selbst zurück, und stellet folgende Betrachtung mit euch selbst an, die fähig ist, euch ein weit nützlichers Schrecken beyzubringen. Ich trage den Namen eines Christen, wie ihn Blasius getragen hat; ich bekenne mich zu eben den Glauben, zu welchem er sich bekennet hat; die Pflicht diesen Glauben zu vertheidigen, niemals zu verlassen, hat nicht aufgehöret, sie ist noch eben dieselbe, sie verbindet mich so stark, als sie ihn verbunden hat. Wenn ich nun zu den Zeiten des heiligen Martyrers gelebet hätte, so hätte ich eben diese Martern, eben diesen Tod erwarten müssen; hätte ich auch eben diesen Muth, und diese Standhaftigkeit gehabt?

Was empfinde ich in meinem Innersten bey dieser Vorstellung? Ich weiß, es ist leicht, Gott mit Worten zu sagen, daß ich lieber sterben, als meinen Glauben verlassen wollte; aber empöret sich mein Herz nicht, wenn ich mich von einem Richter wegen des Glaubens verdammet, von Henkersknechten umrungen, allen Marterzeug für mich zubereitet, meinen Leib blutend und zerrissen lebhaft denke? Betrügen wir uns nicht selbst, geliebteste Zuhörer! Wie? ich sollte meinen Glauben auch unter den Peinen getreu bleiben, der ich die Uebungen meines Glaubens itzt einer kleinen Spötterey wegen unterlasse? Ich sollte meinen Glauben mit meinem Blute verfechten, der ich itzt alle Beschimpfungen, mit denen man ihm begegnet, mit einem gleichgültigen Stillschweigen anhören kann, aus Furcht verlachet zu werden? Ich sollte für meinen Glauben das Leben verlieren, der ich itzt um einen zeitlichen Vortheil nicht zu verlieren, meinen Glauben verbergen, mich als einen frechen, einen gottlosen Geist verstellen kann? Ich sollte meinen Glauben, meinen Gott öffentlich mit meiner Gefahr bekennen, der ich keinen Anstand nehme, einer bösen Gesellschaft zu gefallen ihn und seine heiligsten Gebothe zu beleidigen? Welche Zeiten leben wir? Ach Christen! meine Brüder, wo sind wir? Wenn die erste Kirche, wenn die Christen zu den Zeiten des heil. Blasius, wenn unsere Vorfahren so gedacht und gehandelt hätten, als wir es thun; wenn man damals ohne Scheu gesagt hätte, man dürfe in der Welt eben keinen wahren und eifrigen Christen machen; wenn man als einen erlauh-

ten Grundsatz angenommen hätte, sofern man von und bey gewissen Personen wollte befördert werden, so müßte man entweder keine Religion haben, oder keine öffentlich zeigen, so müßte man sich für ihre Lieblingsmeynungen wider die Kirche, ihre Diener, ihre Befehle offenbar erklären, so möchte man Beweise eines weiten, oder wie es der Apostel besser nennet, eines gebrandmarkten Gewissens vorhinein ablegen; wenn, sage ich, man dieses vormals gethan hätte, wie man es heut zu Tage, zur Schande unsers Jahrhunderts, mitten im Christenthum, mitten in den katholischen Städten thut; vermeynet ihr wohl! geliebteste Zuhörer! daß der Glaube Jesu Christi bis zu uns würde gekommen seyn? Nein, du göttlicher Glaube! du würdest in einem Winkel verschlossen geblieben, du würdest erstickt worden seyn, du würdest uns nicht erleuchtet haben: und vielleicht, ich sage es mit Schrecken, ihr Christen! vielleicht würde es uns bey unserer Verdammung erträglicher gewesen seyn, wenn wir als Heyden durch unsere Blindheit unglücklich geworden wären, als da wir itzt als erleuchtete, als begnadigte Christen uns durch unsere Bosheit muthwillig in das Verderben stürzen.

Diese Betrachtung, meine geliebten Zuhörer! muß uns nicht allein beschämen, sie muß uns zittern machen. Allein lasset uns durch das Beyspiel des heil. Blasius von unserer Zaghaftigkeit aufmuntern, um unsern Glauben auch im Werke vor allen Menschen freymüthig zu bekennen. Er hat ihn mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit vertheidiget; aber

ich

ich setze noch hinzu, und ich werde es in Kürze beweisen, er hat der Wahrheit des Evangeliums keinen geringern Dienst durch seine bewunderungswürdige Liebe geleistet.

Zweyter Theil.

Es war ein Vorwurf, den die Heyden in den ersten Jahrhunderten der Kirche dem christlichen Glauben machten, er mache seine Anhänger zu widerspenstigen, hartnäckigen, menschenfeindlichen Geistern, die niemanden auszuweichen, niemanden zu willfahren wüßten. Braucht es einen weitern Beweis, sagten sie, als daß man euere Martyrer ansieht? Sie setzen ihre Ehre darinnen, daß sie sich den Befehlen der Kaiser widersetzen, die Obrigkeiten verlachen, keinen Menschen achten, auf ihren Träumereyen hartnäckig verharren, und oft dadurch sich, ihre Familie, ja ganze Gemeinden ohne Mitleiden zu Grund richten, da sie durch eine einzige Willfährigkeit ihr und der Ihrigen dauerhaftestes Glück bauen könnten. Wisset ihr, meine geliebte Zuhörer! was ich hierauf mit Vergnügen und zur Ehre des wahren Christen antworte? Wenn es auf eine Beleidigung Gottes, wenn es auf einen Vorrath des Glaubens ankömmt; ja, so ist der wahre Christ der widerspenstige, hartnäckige, menschenfeindliche Geist, so gehorcht er darinnen keiner Obrigkeit, weil er Gott mehr gehorchen muß, so widersetzt er sich allen Menschen, so wird er den Untergang aller menschen, alle Reiche der Welt ansehen,

und mit gleichgültigen Augen ansehen. Allein in den übrigen Fällen kennt er keine Widerspenstigkeit mehr, er hat gegen alle ein Herz voll Erbarmens, er ist für das Wohl anderer Menschen mehr, wenigstens eben so sehr, als für sein eignes besorgt. Von dieser Wahrheit gebe ich euch zum Beweise und zum Zeugen den heil. Blasius. Dieser christliche Bischof allein, ohne Beystand, ohne Rettung, getraute sich dennoch, da es seinen Glauben betraf, sich dem Statthalter zu widersetzen, er würde sich der ganzen Macht des Diokletianus widersetzet haben; er achtete niemanden, selbst seine geliebte Heerde nicht, der er noch nützlich seyn konnte; und eilete zum Tode. Allein übrigens war er nichts als Liebe.

Ich würde die mir gesetzten Schranken der Zeit überschreiten, wenn ich alles, was ich von seiner Liebe sagen könnte, anführen wollte. Ich werde also nichts von jenen reichen Allmosen, von jenen Wirkungen seiner Freygebigkeit und seines Erbarmens melden; sie sind noch eher geschehen, als er zur bischöflichen Würde gelangte. Ich werde auch nichts von jenem Bestreben sagen, mit welchem er alle in den Schafstall Christi zu führen suchte; man kann sie als Früchte seines Eifers für die Ehre und Vergrösserung des Namens Gottes ansehen. Ich will mich allein auf dasjenige einschränken, was er zur Zeit seines Leidens, zu jener Zeit gethan hat, da man bey ihm am wenigsten Gesinnungen der Liebe vermuthen sollte. Er wird gefangen genommen: zeigt er wohl eine Verbitterung? zeigt er

Haß?

Haß? zeigt er Widerspänstigkeit? es würde ihn gewiß Mühe gekostet haben, sich zu widersetzen? ihn, dessen Wink alle versammelte wilden Thiere des Waldes, den er bewohnte, nur erwarteten, um seine Feinde zu tödten? Vielmehr welche Sanftmuth! Meine Brüder, sagt er zu ihnen. Er nennt sie Brüder, weil er sie liebt. Er sieht keinen Feind in ihnen, er sieht nur Menschen, welche die Natur ihm zu Brüdern gegeben, und der Glaube zu dem zweyten Gegenstande aller seiner Handlungen gemacht hat. Es braucht Großmuth, geliebte Zuhörer! diejenigen wahrhaft zu lieben, die nichts weniger als die Absicht haben, uns Liebe zu erweisen; und nur ein Christ hat diese Großmuth.

Doch dieses ist für den Blasius gering. Kaum erschallt der Ruf, Blasius werde nach Sebaste geführt, als die ganze Gegend rege wird. Welcher Zusammenlauf! Man will, er soll die letzten Augenblicke seines Lebens noch zum Besten der andern verwenden. Man bringt eine Menge der Kranken und Preßhaften zusammen; alle Elende und Betrübte eilen herbey; man führt theils die unmündigen theils die beschädigten Kinder her, man setzt sie an die Strasse, man erwartet mit Verlangen den günstigen Augenblick, der den heil. Bischof dahin bringen wird. Scheint es euch nicht, meine geliebten Zuhörer! als wenn diese Strasse gleichsam jener wundervolle Teich Bethsaida wäre, wo nach der Erzählung des Evangeliums die Kranken den herabsteigenden Engel erwarteten, um nur einen aus ihnen geheilet zu sehen? Ach! hier war mehr als [illegible]

Teich,

Teich, denn alle waren hier gewesen. Was Lukas von dem Herrn sagt, und wodurch er den Character des göttlichen Messias eben so kurz als wahrhaft entwirft: der umher gezogen ist, und hat guts gethan, und gesund gemacht alle. Apostelg. 10. 38. Eben dieses konnte man durch die Gnade Jesu Christi auch von dem Diener sagen; denn wie er durch die Strasse zog, konnte keine Liebe nichts hemmen; er trug mit allen Mitleiden, er tröstete sie, bethete zum Himmel für sie, legte ihnen die Hände auf, und segnete sie, und der Himmel wollte eine so große Liebe nicht unbelohnt lassen, sondern erfüllte zugleich die Wünsche des Volkes und das Gebeth seines geliebten Blutzeugen.

Allein wohin bringt die Liebe den heiligen Mann? Nachdem er alles, was in seiner Macht stund, unternommen hat, ist sein Herz noch nicht befriediget. Wenn er Gränzen findet, welche seiner Liebe von der Natur sind gesetzet worden; so getraut er sich, von Gott ein Wunder, und ein immerwährendes Wunder, zu begehren. Ich würde keine Meldung davon machen, geliebteste Zuhörer! wenn es nicht die ältesten, die glaubwürdigsten Lebensgeschichten des Heiligen, die man mit der genauesten Strenge untersuchet hat, einstimmig erzähleten. Man muß dabey bekennen, daß Gott in seinen Heiligen wunderbarlich ist, und daß so verschieden sich auch die Heiligkeit an ihnen äußert, es dennoch immer ein und eben derselbe Geist ist, der in ihnen wirket. Andere auserwählte Diener Gottes verhöhlen sich alles, was sie für den Herrn lob-

würdi-

würdiges gethan haben, durch die äußerste Geringschätzung ihrer selbst; ihre Demuth läßt sie ihre Tugenden nicht wissen; sie betrachten sich in allen Umständen als unnütze Knechte; sie sehen die außerordentlichsten Unternehmungen für die Ehre Gottes, die uneigennützigsten Handlungen für das Beste der Menschen, die größten Werke für ihre Heiligung nur als Pflichten an, die ihnen gering scheinen, und die sie, ohne sträflich zu werden, nicht unterlassen können; Himmel und Erde kennt, und bewundert ihre Verdienste; nur sie beklagen sich, keine zu haben. Dieses ist das gewöhnliche Verfahren der Heiligen. Allein, geliebteste Zuhörer! kennt wohl die Liebe die gewöhnliche Denkensart? Geht sie nicht oftmals über die ihr vorgezeichneten Schranken hinaus, wenn sie nur zum geliebten Gegenstande kömmt; und hat nicht schon der Weltapostel gesaget, daß der wahren Liebe alles zum Guten mitwirket? Blasius, dieser sonst so demüthige Mann, der wenn es ihn betrifft, sich gering schätzen, verachten, gänzlich vergessen kann; Blasius erkennt, so bald es auf die Sache des Nächsten, auf Wohlthaten gegen andere ankömmt, seine Verdienste, er sieht den Werth dessen, was er für den Glauben thut, und seines Blutes, das er itzt vergießen wird, ein; dieses unterstützt seine Liebe; er wagt es, dieselben Gott vorzutragen, und dafür zum Vortheil der Menschen, die er zurück läßt, einen Lohn zu begehren; er stellt sich vor, daß man einstens auf seine Hülfe Anspruch machen würde; und er scheuet sich nicht, den letzten Augenblick seines Le-

bens

bens zu Gott zu flehen, daß wenn man einstens vor den heiligen Altären seinen Namen anrufen würde, um von den gefährlichen Krankheiten des Leibes befreyet zu werden, Gott in Ansehung des Zeugnisses, das er ihm giebt, die gerechte Wünsche der Menschen allezeit erhören, und sein Angedenken verherrlichen möchte. Was für ein Wunder, geliebteste Zuhöker! Eine lichte Wolke läßt sich bis zu dem Heiligen herab; eine Stimme erschallt, die von allen Umstehenden vernommen würde; Jesus Christus nimmt das Anbiethen des Blasius an, und krönet dessen inbrünstige Liebe mit der Verheißung, allen denen, die durch seinen Namen etwas begehren würden, ihre Bitte zu gewähren.

Blasius genießt nun vor dem Angesichte Gottes den Lohn seiner Verdienste, und sieht von dem Himmel noch täglich die Erfüllung dessen, was ihm der Erlöser verheissen hat. Dort, wo er in einem Meere der göttlichen Liebe schwimmt, ist seine Liebe zu den Menschen, seine unersättliche Begierde, ihnen gutes zu erweisen, nicht verschlungen, sondern noch mehr gereiniget und vergrößert worden. Er liebet noch die Menschen, er sieht auf sie herab, er höret ihre Seufzer und Bitten, und hat das Vergnügen, sie alle bey Gott glücklich zu unterstützen. Sehet hier meine geliebten Zuhörer! was ihr bey seiner Verehrung zu hoffen habt. Es ist sein mächtiger Beystand, es ist sein gewisser, sein liebreicher Fürspruch, den er vor Gott bringet, um von ihm Gnaden für euch zu erhalten, und welchen Gott allezeit mit einem geneigten Ohre vernimmt.

Die-

Dieses hat ihm zuwege gebracht, daß er für einen allgemeinen Beschützer in den gefährlichen Krankheiten, in den Wunden und tödtlichen Beschädigungen des Halses von jedermann erkennet worden. Ich weis wohl, daß diejenigen, welche sich außer der katholischen Kirche befinden, und viele laue und ihres Namens unwürdige Katholische mit einer gewissen Verachtung die Ehrenbezeugungen und das Vertrauen ansehen, welche wir den Heiligen Gottes beweisen, um durch ihre Fürbitte von gewissen Uebeln des Leibes befreyet zu werden; ich weis, daß sie uns einer Schwachheit des Verstandes beschuldigen, wenn wir uns nach den verschiedenen Gebrechlichkeiten des Leibes zu dem Beystande verschiedener Heiligen wenden. Allein Spöttereyen und Vorurtheile beyseits gesetzt; was finden sie denn so unungereimtes in diesem Unterschiede? Ist etwas, das mit den Grundsätzen unsers heiligen Glaubens nicht übereinkömmt? Sollte Gott, welcher wider die verschiedenen Krankheiten des Leibes verschiedene Heilungskräfte in die Natur gelegt hat, nicht haben zugeben können, daß wir wider eben diese Krankheiten auch einen verschiedenen übernatürlichen Beystand fänden? Wir machen diesen Unterschied, entweder weil sich die Heiligen in eben dieser Krankheit geheilet, oder weil sie für Gott und den Glauben an diesem oder jenem Theile des Leibes besonders gelitten haben, oder weil uns eine lange Erfahrung belehret, daß sich ihre Hülfe weit nachdrücklicher bey diesen als bey andern Uebeln zeiget. Ist dieser Unterschied ohne Grund? Es ist allezeit Gott, der

das

das Uebel durch seine Allmacht hebet; die Fürbitte des Heiligen ist nur ein Beweggrund, diese Allmacht anzuwenden. Warum sollte aber Gott, der für die Ehre seiner Diener recht eifersüchtig zu seyn scheint, nicht lieber ihre Bitten damals anhören, wenn sie andere Menschen von jenen Uebeln befreyen wollen, durch deren Ertragung sie sich Gott so angenehm gemacht haben? Warum sollte er ihnen diesen Theil ihrer äußerlichen Herrlichkeit versagen, und ihr Angedenken durch beständige Wohlthaten unter den Menschen nicht verewigen wollen, da eben die Krankheiten und Schmerzen, für welche sie nun bitten, ihnen die Verdienste verschaffet haben, die er im Himmel krönet?

Dem sey, wie ihm wolle, geliebteste Zuhörer! so spricht für diese besondere Verehrung unsers heiligen Blutzeugen eine Erfahrung, die fast so alt als die Kirche ist. Er hat, da er noch unter den Menschen wandelte, schon die Größe seines Beystandes bewiesen, da er einem Knaben, der ein Raub des Todes seyn sollte, durch das einzige Zeichen des Kreuzes die Gesundheit zurückgestellet hat. Er hat die Fortsetzung dieses Beystandes in seinem Tode begehret; und mehr als vierzehn Jahrhunderte sind Zeugen, daß er ihn zum Besten des menschlichen Geschlechtes erhalten hat. Von dem Augenblicke seines Martyrerthums hat man seine Hülfe angerufen, man hat sie erlanget, man hat ihn darum dankbar verehret; und diese Verehrung hat sich immer mehr und mehr ausgebreitet. Es ist kein Theil des katholischen Europa,

wo

wo man ihn nicht um seinen wirsamen Fürspruch flehet. Deutschland, die Niederlande, Italien, Dalmatien, Spanien und Frankreich bestreben sich, seinen Schutz durch ihre Ehrenbezeugungen und ihre Seufzer zu verdienen. Hier hat man ihn zum Beschützer ganzer Staaten gewählet, und dort hat man dem Allerhöchsten herrliche Tempel in seinem Namen errichtet; hier hat man öffentliche Festtage zu seinen Ehren eingesetzet, und dort diese Feyerlichkeiten auf mehr Tage verlängert. Warum alles dieses? Weil man seine hülfreiche Fürbitte erfahren, weil er die Thränen der Betrübten liebreich abgetrocknet, weil er die strafende Hand Gottes eingehalten, weil er die Krankheiten und andere Uebel, die entweder einzelne Personen oder ganze Städte und Länder bald drückten, bald zu drücken droheten, weit hinweggescheuchet hat.

Doch warum halte ich mich bey fremden Zeugnissen auf, und um die Liebe des heil. Blasius gegen seine Verehrer zu beweisen, brauche ich wohl mehr, als daß ich meine Augen auf diese kaiserl. Hauptstadt werfe? Wenn die Verehrung dieses Heiligen später unter uns bekannt geworden, so hat sie einen desto geschwindern Fortgang gemacht. Es ist mehr als ein Jahrhundert, daß die heilige Freygebigkeit einer großen und gottseligen verwitweten Kaiserinn Eleonora *) die Gebeine des standhaften

*) Sie war die hinterlassene Gemahlinn Ferdinands II. Sie hat die Reliquien, welche hier verehret werden, dem hochw. P.

Bayerische Staatsbibliothek München

haften Blutzeugen aus den Mauren ihres Pallastes hieher übertragen, und dieses Gotteshaus mit einem so kostbaren Schatze bereichert hat. Seit dieser Zeit, wie schnell hat sich nicht die Verehrung ausgebreitet? Wie sehr die Zahl seiner Verehrer gleichsam mit jedem Tage vergrößert? wie eifrig hat man sich bestrebet, von seinen Gütern etwas beyzutragen, um die Gedächtniß seines Martyrertodes in einer herrlichen Feyerlichkeit jährlich vorzustellen, und den heiligen Ueberbleibseln eine prächtige Verehrung zu verschaffen? Wie viele Opfer der Dankbarkeit haben nicht immerdar das Zeugniß der empfangenen Wohlthaten vermehret? Wer ist wohl in dieser Stadt von jenen Krankheiten, welche der mächtige Arm des Blasius jederzeit bezwungen hat, überfallen worden, welcher, wenn die Aerzte bereits ohne Wissenschaft, die Arzeneyen ohne Kraft, die Natur ohne Hülfe waren, seine Zuflucht hieher genommen, und nicht Beystand und Heilung gefunden hat? Ja, wer ist aus dieser andächtigen und zahlreichen Versammlung, die mich anhöret, welcher heute nicht hergeeilet ist, um dem Heiligen den Tribut seiner Verehrung zu bezahlen, seinen Eifer in derselben zu erneuern, Gott in seinem Diener zu preisen, der genossenen Gutthaten mit regester Dankbar-

keit

P. Don Melchior Gorini, Probsten zu St. Michael den 24. Jänner 1649. übergeben, und diese Schankung durch eine an den hochw. Probsten P. Don Aloysius Caymus ausgefertigte Urkunde vom 12. April 1654. bestättiget.

keit sich zu erinnern, und neue Gnaden von ihm zu begehren?

O geliebteste Zuhörer! wie sehr muß euch der Anblick der heutigen Feyerlichkeit von der Liebe, welche Blasius zu euch und zu allen Menschen trägt, überzeugen, und euer Vertrauen zu ihm vermehren? Fahret fort in demselben, und lasset es immer neuen Wachsthum gewinnen; aber sehet zu, daß ihr auch dessen Früchte einsammeln möget. Um euch diese zu versichern, ist es nöthig, daß ihr den Beystand euers verherrlichten Wohlthäters durch die Ausübung eben derjenigen Tugenden suchet, durch welche er sich die Fähigkeit erworben hat, euch Beystand zu leisten. Dieses ist, was er noch im Leben von einer gottseligen Matron, welcher er seinen Schutz verheißen, und von allen seinen Verehrern begehret hat. Ihr müsset euer Herz mit jener heiligen Standhaftigkeit, wie er, stärken, um jene Zaghaftigkeit, die den heutigen Christen so gemein ist, gänzlich zu ersticken. Schämet euch nicht, eine Beleidigung Gottes, was es auch immer euch kosten soll, von euch abzuwenden. Bekennet auch in euern Werken, in eurem Betragen, in euern Gesinnungen den Christen, da ihr den Namen traget, der unsern Vorfahren im Glauben so kostbar geschienen hat, daß sie ihr Leben und Blut dafür hingegeben haben. Indem ihr euch aber auf diese Art als wahre Christen bezeiget, so müsset ihr auch jene Liebe hinzusetzen, welche euch alle unter einander zu Brüdern und Gliedern des Leibes Jesu Christi machet. Lasset also den Namen eines Fein-

des nicht mehr unter euch hören; jeder, den ihr damit beleget, ist mit dem Blute euers göttlichen Erlösers bezeichnet. Begegnet jedermann mit Sanftmuth, rächet die Beleidigungen mit Wohlthaten, und lasset die Betrübten euern Trost, die Verlassenen euern Schutz, die Armen euern Beystand nach euern Umständen empfinden. Dieses ist die beste Art, den heil. Blasius zu verehren, und seine Hülfe jederzeit zu genießen. Allein nachdem ihr durch das Beyspiel des Heiligen aufgemuntert, und durch die Erinnerung seiner Wohlthaten ihm aufs neue seyd verbunden worden; kann ich wohl zweifeln, daß ihr ihm diese Art der Verehrung verheißen werdet? Nein, geliebteste Zuhörer! und ich getraue mir ihm dieselbe öffentlich in euerm Namen zuzusagen, und um die Fortsetzung seiner Huld für euch zu flehen.

Heiliger Blutzeug Jesu Christi! sieh hier dein Volk, das sich voll des Vertrauens zu dir wendet, und indem es deinen Beystand auf sich zu ziehen wünschet, dir die Nachahmung deiner Tugenden verheißet. Es ist nun deine Sache dasselbe darinnen zu unterstützen, und sein Vorhaben durch deinen Fürspruch bey Gott zu erleichtern. Laß aus deinen herrlichen Gebeinen, welche es andächtig verehret, jenen Geist der Standhaftigkeit und Liebe, womit du das Evangelium vertheidiget hast, hervortreten; laß ihn über alle ausbreiten, und in allen Herzen wirken, um sie des großen Namens eines Christen, und der heiligen Gemeinde,

in

in der sie sind, würdig zu machen. Hierdurch wirst du den Glauben, für den du dein Leben gelassen hast, mehr befestigen, die wünsche deines wohlthätigen Herzens mehr befriedigen, die Zahl deiner eifrigen Verehrer vergrößern, und indem sie dein vortrefliches Beyspiel dir ähnlich machet, in ihnen einstens deine Freude, deine Krone, die Mitgenossen deiner Glückseligkeit, und die Früchten deines ewigen Triumphes sehen. Amen.

Lobrede
auf den heiligen
Johann von Nepomuck.

Weish. 10, 12.

Einen starken Streit hat sie ihm gegeben, damit er den Sieg erhielte, und wüßte, daß die Weisheit mächtiger ist, denn alle Dinge.

Wenn hier nur die Weisheit der Welt, die Klugheit nach dem Fleische, die Einsichten einer eiteln Vernunft sollten geprüfet werden, wie viel sie vermögen: ach! so würde es wohl vonnöthen gewesen seyn, jeden starken und heftigen Streit von dem Menschen zu entfernen, um ihn in demselben nicht unterliegen zu lassen. So viel mislungene Anschläge und Unternehmungen der menschlichen Weisheit sind ein trauriger Beweis, wie unzulänglich sie sey, auch in geringen Gefahren zu unterstützen, und den Sieg zu ertheilen.

Allein der Geist Gottes redet in den Worten, die ich angeführet habe, von einer Weisheit, die

seiner

seiner würdig ist, weil sie von ihm ausgegangen ist; von einer Weisheit, deren Ursprung die Erkenntniß Gottes, und deren Vollkommenheit die Liebe Gottes ist; von einer Weisheit, die in den Pflichten gegen Gott unterrichtet, die Beobachtung derselben angenehm macht, und die Hindernisse, die man dabey findet, übersteigen lehrt; von einer Weisheit endlich, die in der wahren Frömmigkeit, in der gründlichen Tugend besteht, und den Gerechten vor den Augen der Menschen zum rechtschaffenen Mann, und vor den Augen Gottes zum Heiligen machet.

Ich sage nicht, daß diejenigen, welche so glücklich sind, diese Weisheit zu suchen, und noch glücklicher sind, sie zu besitzen, darum die angenehmsten Tage einer stillen Ruhe genießen. Nein! der Geist Gottes versichert mich vielmehr, daß eben diese himmlische Weisheit den Gerechten Gefahren aussetzet, und in Gelegenheiten verwickelt, wo er nicht geradehin allein streiten, sondern heftig, und mit Anstrengung seiner Kräfte streiten muß: einen starken Streit hat sie ihm gegeben. Allein wenn gleich dieses Verfahren vor den Augen der Welt noch so viel schreckliches an sich hat, so hat es dasselbe in Ansehung des Gerechten nicht; wenn die Menschen auf diese Art andern den Untergang zubereiten, so kann die Weisheit dem Gerechten daraus seinen Vortheil zubereiten: sie will ihn nicht so viel prüfen, ob er getreu sey, als sich von ihm prüfen lassen, ob sie seiner Bestrebung würdig sey; und daher läßt sie ihn streiten, um ihn zu krönen;

sie läßt ihn streiten, um ihm ihre Macht bekannt zu machen; sie läßt ihn streiten, um die Welt durch dessen Beyspiel zu belehren, daß alle Hoheit und Ehre nichts sey, die nicht aus der Frömmigkeit und Tugend entspringet. Einen starken Streit hat sie ihm gegeben, damit er den Sieg erhielte, und wüßte, daß die Weisheit mächtiger ist, denn alle Dinge.

Werden sie wohl, hochansehnliche Mitglieder der kaiserl. königl. geheimen Hofkriegskanzley, ihren herrlichen Beschützer, den großen Blutzeugen Johann von Nepomuck, in dieser Vorstellung verkennen? Ist nicht er jener fromme, jener tugendhafte Mann, welchen in dem Stande, in den ihn die Vorsehung hat setzen wollen, seine eigene Tugend in einen starken Streit geführet hat, damit er sich die glänzende Krone der Unsterblichkeit erwürbe? Ist nicht er jener Heilige, der die Christen so deulich lehret, die Welt könne niemals weder so viel schmeicheln, noch so viel drohen, daß nicht die wahre Tugend jederzeit den Sieg über diese so gefährlichen Anfälle erhalten solle? Es ist wahr, meine Herren, unter dieser Gestalt stelle ich ihn nur als einen tugendhaften Mann vor; allein ich überlasse es andern, ihm prächtige Ehrentitel beyzulegen, und rede desto lieber von der gründlichen und erhabenen Tugend des heiligen Johannes, je mehr ich wünsche, theils ihnen den ächten Begriff von der Hoheit der christlichen Tugend beyzubringen, theils in dem Heiligen, dessen Schutz sie begehren, auch ein Muster zu zeigen, das sie nachah-

men

men sollen. Denn es ist ihr Geschäfft nicht, meine Herren, die Sünder zur Bekehrung zu ermahnen, die Büßer mit Gott auszusöhnen, die Rechte Gottes und der Kirche zu vertheidigen, wie es Johannes mit Verschwendung seines Lebens gethan hat: allein es ist sowohl ihr und mein als aller Christen Geschäfft, über seine Pflichten genau zu halten, der christlichen Frömmigkeit und Tugend jederzeit getreu zu seyn, und sich von der Heiligkeit des Lebens weder durch Hindernisse aufhalten, noch durch Schmeicheleyen einschläfern, noch durch Drohungen abschrecken zu lassen. Dieses ist das Geschäfft des Johannes in seinem ganzen Leben gewesen; dieses ist das Beyspiel, mit dem er sie zu seiner Nachfolge reizet, dieses die Verehrung, die er sich von ihnen desto gewisser verspricht, je mehr sie durch die prächtige Feyerlichkeit, die sie in diesem geheiligten Tempel heute veranstaltet haben, an den Tag legen, wie sehr sie ihn zu verehren suchen.

Wir wollen zur Sache selbst kommen. Man hat beobachtet, daß die christliche Tugend und Heiligkeit zu allen Zeiten drey gefährliche Klippen gehabt, an denen sie meistens gescheitert hat: die Geschäffte, die Ehren, die Verfolgungen. Die Geschäffte zerstreuen sie, die Ehren verblenden sie, die Verfolgungen unterdrücken sie. Dieses ist der Streit, in welchen Gott seine Heiligen gerathen läßt, und ihre eigene Tugend sie führet. Glücklich derjenige, dessen Tugend so rein, so vollkommen und erhaben ist, daß er in diesen Streit nur geht, um zu überwinden! Johannes war dieser Glückliche,

wie ich durch diese Rede, die ich ihm zu halten habe, beweisen werde. Ich werde euch erstens seine Tugend beschäfftiget, zweytens seine Tugend geehret, drittens seine Tugend verfolget zeigen. Ihr werdet aber sehen, daß er ungeachtet der Zerstreuungen seiner Geschäffte mit seinem Gotte ganz vereiniget, ungeachtet der Hoheit der ihm angebothenen Ehren ganz bescheiden und demüthig; und ungeachtet der Strenge der Verfolgungen ganz herzhaft und unbeweglich gewesen ist. Dieses ist der ganze Inhalt dieser Lobrede, geliebteste Zuhörer; begünstiget meine Worte mir euerer gütigen Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Da ich euch die beschäfftigte Tugend des heiligen Johannes zuerst vorzustellen gedenke; so erinnert euch, meine geliebten Zuhörer, was Johannes vermöge des göttlichen Berufes, der ihn in den Schooß der Kirche geführet hat, gewesen ist. Ein Priester des Allerhöchsten, ein Lehrer der Wahrheit, ein kaiserlicher Beichtvater und Allmosengeber: Würden und Geschäffte, welche so fähig sind zu zerstreuen, und bey so vielen Gott geweihten Männern alle Entwürfe der eignen Heiligkeit zu vereiteln.

Sein unermüdeter Fleiß in Erlernung der Wissenschaften, seine weitläuftige Belesenheit, seine langen und reifen Betrachtungen, seine daraus hergeholten zahlreichen Kenntnisse und tiefen Einsich-

ten,

ten, und noch mehr seine Wissenschaft der Heiligen, sein Eifer für das Haus des Herrn, der ihn verzehrte, der Geist Gottes, der ihn beseelte, und immerdar ausbrechen wollte, machten, daß sobald er dem Ewigen das erste unblutige Opfer seines Sohnes dargebracht hatte, er von seinem geistlichen Hirten in den Weinberg der Kirche und zu den apostolischen Arbeiten berufen wurde. Nepomuck, sein Vaterland, war der erste Schauplatz, wo er als ein Diener des Herrn wider das Laster, die verderbten Sitten, die Laulichkeit im Christenthume auftreten, sie angreifen, sie besiegen, und der Religion den herrlichsten Triumph verschaffen sollte. Und mit was für einem glücklichen Fortgange, aber auch mit welcher Mühe that er es? Kaum langt er daselbst an, so unternimmt er alsogleich das Werk des Herrn. Er besteigt die Kanzel, er unterrichtet die Unwissenden, er erleuchtet die Verständigen, er erschüttert die Gleichgültigen, er bezwingt die Hartnäckigen. So oft er auftritt, höret man ihn mit mit Vergnügen, mit Rührung an; es ist ihm also leicht, alte Sünden und eingewurzelte Gewohnheiten auszurotten, christliche Tugenden einzupflanzen, den Thron des Satans niederzureißen, das Reich Gottes zu befestigen, einen gottseligen Lebenswandel einzuführen, und besonders die Standhaftigkeit des Glaubens und die Treue gegen die Kirche fest zu gründen, daß auch in den nachfolgenden Jahrhunderten, wo der Geist des Schwindels und Irrthums seine Tyranney so mächtig über die Böhmen

aus-

ausgeübet hatte, er niemals fähig gewesen ist, in Nepomuck die geringste Verwüstung anzurichten.

Ein so glücklicher Erfolg seiner ersten Sendung machte ihm gar bald Gelegenheit, mit der zweyten beschäfftiget zu werden. Es äußerte sich in einem Theile des pragerschen Kirchensprengels eine neue Irrlehre, die dem äußerlichen Ansehen nach die Bußübungen auf das höchste und bis zum Uebermaaße trieb, und nach ihrer innerlichen Beschaffenheit und ihren Geheimnissen die feinste Wollust aushauchte; eine Irrlehre, die zu denselben finstern Zeiten, wo man so sehr an dem Aeußerlichen klebte, desto gefährlicher war, jemehr sie sowohl den Geschmack der Frommen durch den Schein der Heiligkeit, als den Geschmack der Lasterhaften durch eine wollüstige Schadloshaltung ihrer Strenge befriedigen konnte. Johannes wurde bestimmt, diesen gefährlichen Feind anzugreifen, und zu bekämpfen. Sein Eifer erlaubte ihm keine Verweilung, und voll der Gnade und des Geistes Gottes erscheint er daselbst, mitten unter den Anhängern, und mitten unter den Häuptern der Irrlehre. Sollte ich euch hier sagen, meine geliebten Zuhörer, daß auf den ersten Anblick unsers Heiligen und auf seine erste Rede der Irrthum die Flucht ergriffen hat, die Gemüther zur Pflicht zurückgekehret sind, und die Häupter der Secte selbst unter der Anleitung dieses Apostels an der Bekehrung der Seelen gearbeitet haben, die von ihnen sind verführet worden?

Jedoch warum verweile ich so lange bey den ersten Unternehmungen des Johannes, und bestrebe

mich

mich nicht, ihn euch als einen Lehrer der Wahrheit in Prag zu zeigen, wo man sich so sehr bestrebet hat, ihn zu sehen, und zu hören? In der That der Ruf von seiner Beredsamkeit machte ganz Prag auf ihn aufmerksam; sein Bischof mußte ihn dahin berufen, um einer so gerechten Begierde Gnüge zu leisten; und hier war es, wo seine Arbeiten einen so großen Zuwachs bekamen. Es ist euch nicht unbekannt, geliebteste Zuhörer, wie sehr das Predigtamt auf dem Lande und vor dem gemeinen Volke von demjenigen in der Hauptstadt unterschieden ist. Wenn man gleich sowohl hier, als dort Laster zu bestrafen, und Menschen zu bessern hat; so sind doch beyde von so verschiedenem Charaktere, daß dasjenige, was man dort mit leichter Mühe erhält, man hier nun mit langen und großen Arbeiten erzwingen kann. Prag, welches ohnedieß, vermöge seines weiten Umfanges, eine der größten Städte ist, wurde wegen des Ruhmes seiner Universität, und besonders wegen zwoer auf einander gefolgten Regierungen eines Karls des Vierten, und eines Wenceslaus, die daselbst ihren Thron errichtet hatten, noch mehr vergrößert. Man eilte nicht allein aus allen Theilen Deutschlandes, sondern auch aus fremden und weit entlegenen Provinzen dahin, sowohl um die Schätze der Weisheit abzuholen, als die Pracht des kaiserlichen Hofes zu bewundern. Es war also ein Sammelplatz von allen Arten der Menschen, und was eine natürliche Folge ist, ein Sammelplatz tausend verschiedener Absichten, Unternehmungen, Leidenschaften und Laster. Welche Mühe, welche Anstrengung wird nicht von einem

Prediger erfodert, um die Lehren der Wahrheit also einzurichten, daß sie einer so ungeheuren Menge nützlich seyn mögen, und bis in das Innerste ihrer Seele hineindringen? Zu dem kömmt noch eine andere Schwierigkeit, daß der Zuhörer in der Hauptstadt, weil er in die Geschäffte der Welt mehr verwickelt, und von dem Geräusche der Welt mehr betäubt ist, auch gegen die Heilswahrheiten gleichgültiger ist; daß er bey dem Worte Gottes erscheint, nicht so viel, um sich zu unterrichten, als um zu tadeln; und daß oft dasjenige, was bey dem gemeinen Volke voll der Salbung und Gnade ist, ihm ungereimt und eckelhaft scheint? Welchen Fleiß muß nicht der Prediger anwenden, um dergleichen Menschen dennoch zu gewinnen, durch den Glanz der Kunst zu reizen, und durch die nachdrücklichsten Gründe zu überzeugen? Was aber die Arbeiten des Johannes am meisten vergrößerte, war, daß man in Prag gewohnt war, jederzeit die vortrefflichsten Männer zu hören, und daß er auf eben jene Kanzeln berufen wurde, auf denen er die größten Redner, die Böhmen jemals aufzuweisen hatte, zu Vorgängern gehabt hatte.

Johannes erkannte wohl, wie voll der Geschäffte das Amt wäre, daß man ihm antrug, aber er scheuete sich nicht. Wenn sie eine langwierigere Arbeit erfoderten; so strengte er auch seinen Fleiß mehr an. Wenn die Verschiedenheit seiner Zuhörer eine genauere Wahl in den Wahrheiten begehrte; so wußte er sie durch ein reiferes Nachdenken zu treffen. Wenn er hier mehr Gleichgültigkeit und Hartnäckigkeit fand; so bemühte sich sein Eifer, stärkere und

treffen-

treffendere Beweise zu gebrauchen. Wenn man hier so leicht einen Eckel an der Sittenlehre des Evangeliums verspürte; so wußte er seine Beredsamkeit desto lebhafter zu machen, und unter den Schönheiten der Kunst den Stachel, der in der Seele zurück bleiben sollte, desto geschickter zu verbergen. Alles dieses kostete ihn viele Mühe und reifes Nachdenken: unterdessen predigte er dennoch im Tain zu Prag, er predigte in der Domkirche zu St. Veit, er predigte vor dem Hofe des Kaisers mit allgemeinem Beyfalle, mit ungemeinem Zulaufe der Großen und des Volkes, nicht etwan eine kurze Zeit, sondern viele Jahre nach einander, und ohne im geringsten in seinem heiligen Eifer nachzulassen, so sehr sich auch immerdar seine Geschäffte vermehrten.

Denn ihr könnet es, geliebtesten Zuhörer, ohne meine Erinnerung leicht gedenken, wie sehr dieser Lehrer der Wahrheit, den man niemals genug und ohne Rührung hören konnte, sich bey jedermann müsse Vertrauen erwecket haben; was für große Bekehrungen auf seine Worte müssen gefolget seyn; und welche Arbeiten ihn als einen Priester des Allerhöchsten, dem die Schlüssel des Himmels sind anvertrauet worden, erwartet haben? Göttliche Gnade, die du bey den Predigten des Johannes auch die kältesten Herzen in Flammen setzetest, du hast ihm die bestürzten Sünder zugeführet, und ihm zum Werkzeuge ihrer Bekehrung gemacht! Welcher Zusammenlauf der Großen und des Volkes bey seinem Richterstuhle, um von den Sünden gereiniget zu werden? Welche Seufzer erschollen um ihn herum, die vom Himmel

Barmherzigkeit erflehen sollten? Welche Thränen der Buße und des Schmerzens, mit denen man seine Füße benetzte? Sein Richterstuhl schien gleichsam jener wunderthätige Teich zu Jerusalem zu seyn, zu dem sich alle Sünder versammelten, um von den verschiedenen Krankheiten ihrer Seele befreyet zu werden; und Johannes war der liebreiche Engel, der herabstieg, und ihnen die Heilungsmittel und Gesundheit mitbrachte. Allein so voll des Trostes diese Beschäfftigung für ihn war, so war sie auch voll einer langen und ermüdenden Arbeit. Denn wie viele Stunden und Tage mußte er nicht in diesem heiligen Gerichte zubringen? welche Aufmerksamkeit anwenden, um alle die Gattungen der Sünder wohl zu unterscheiden? welche Einsicht gebrauchen, um bis auf den Ursprung der Laster, bis auf den Grund tief eingewurzelter Gewohnheiten zu dringen? welche Klugheit, um sich in so verschiedene Gemüthsarten der Büssenden zu schicken, und jene zweyfelhaften Seelen, welche so sehr sie auch vor dem scheußlichen Bild ihres Zustandes erschrecken, so sehr sie vor der drohenden Strafe zittern, dennoch den Augenblick darauf zwischen der Liebe gegen Gott, und der Liebe gegen ihre Sünde wiederum wanken, durch kräftige Beweggründe zu bestimmen? welche Weisheit, um ihre Bekehrung dauerhaft zu machen, und ihnen eine solche Lebensregel vorzuschreiben, die sie vor neuen Fällen versicherte, und in einen Stand einer genugthuenden Buße setzte, ohne den Pflichten ihres Standes zu nahe zu treten, oder die Ordnung ihres Berufes zu verkehren? Und haben wohl alle diese Arbeiten

ten jemals ein Ende, wenigstens eine Erleichterung gesehen?

Was sage ich, geliebteste Zuhörer? Wie sehr sind sie nicht täglich vermehret worden? So viele tausend Seelen erwählten ihn zu ihrem Gewissensrathe; und jedermann wünschte sich, von ihm Rath, Unterricht, Anweisung zur christlichen Vollkommenheit zu empfangen. Hier richtete er das niedergeschlagene Herz der Kleinmüthigen zum Vertrauen auf, und dort goß er Tröstungen über die bedrängten Seelen aus; hier erörterte er die zweifelhaftesten Fragen, und dort entdeckte er Gefahren und Fallstricke; hier lehrte er die Geschäffte der Welt nach den Absichten Gottes zu einem glücklichen Ausgange führen, und dort zeigte er den Weg des Himmels an. Ich würde eure Geduld misbrauchen, meine geliebten Zuhörer, wenn ich über diesen Theil des Lobes unsers Heiligen weitläuftiger seyn wollte; ich schränke mich allein auf das Zeugniß einer gottseligen Kaiserinn Johanna und eines jungfräulichen Klosters zu St. Georg auf dem Ratschin ein, welche sich ihm zur Anleitung ihres Gewissens anvertrauet haben. Es ist wahr, sie waren kein undankbares Feld, das nur Distel und Dörner erzeugte, die der Heilige ausreuten sollte; sie waren vielmehr eine reiche, von dem Thau des Himmels befeuchtete Erde, welche den ihr anvertrauten Saamen hundertfältig zurück gab; sie waren reine Seelen, die Gott aufrichtig suchten, und nach der Vollkommenheit strebten: unterdessen wird darum weniger Mühe, und ich darf sagen, weniger Schweiß von dem

Seelsorger gefodert? Wie sehr muß er nicht seine Kräfte anstrengen, seine Einsichten verdoppeln, um bey dergleichen Seelen die kleinen Fehltritte zu vermindern, die Laulichkeit zu ersticken, die Blendwerke, die der Engel der Finsterniß zu machen pflegt, zu vereiteln, und jene Standhaftigkeit und unverbrüchliche Treue in den kleinsten Pflichten zu erhalten? Lasset uns, ohne viele Worte zu machen, aus dem, was man an diesen frommen Seelen gesehen hat, auf die Bemühungen des Johannes schließen. Daß die Kaiserinn allgemach mehr und mehr ihr Herz von dem Irdischen abgeschälet, daß sie, gleich der Esther, die Pracht und den Schimmer der Welt nur mit Verdruß um sich gesehen, daß sie sich Gott gänzlich ergeben, und ihr Vergnügen das Gebeth, ihre Erquickung die Einsamkeit, ihre Beschäfftigungen die Werke der Gottseligkeit hat seyn lassen; daß die Gott geheiligten Jungfrauen immerdar in der Neuigkeit des Geistes gewandelt, ihrem Gott ganz vereiniget angehangen, eine so genaue Anklebung an die Regel des großen Benenedictus bezeiget, durch ihre inbrünstigen Gebethe, durch ihre Verachtung der Welt, durch ihre Kreuzigung der Sinnen, durch ihre Demuth, durch ihre Einigkeit vielmehr eine Gesellschaft der Engel als Menschen errichtet, und eine Heiligkeit bey sich gegründet haben, deren Geruch sich noch heut zu Tage so weit herum ausbreitet: dieses waren die Früchte des Eifers unsers heiligen Priesters, aber auch eben so viel Zeugen seiner immerwährenden Beschäfftigungen.

Und

Und noch habe ich mit keinem Worte diejenigen berühret, mit denen er als kaiserlicher Allmosengeber überladen worden. Wenn ihm dieses Amt einerseits einiges Ansehen verschaffte, so war es andrerseits für ihn eine wahre Last der Geschäffte, und dieses um destomehr, je ein unumschränkteres Recht es ihm gab, seiner unersättlichen Liebe gegen den Nebenmenschen allenthalben eine Nahrung aufzusuchen. Großer Gott! was hat er für die Armen und Bedrängten nicht unternommen, nicht gearbeitet?

Soll ich euch, geliebteste Zuhörer, etwan hier sagen, die Wohnung des Johannes sey den ganzen Tag von allen Arten des Elends gleichsam belagert gewesen; ganze Haufen der Armen haben ihn auf allen Strassen und Plätzen umgeben; er habe mit eigner Hand das ihm anvertraute Allmosen ausgetheilet; ja er habe sogar den größten Theil seiner Einkünfte aus einer heiligen Verschwendung in die Hände der Dürftigkeit fließen lassen? Ach! dieß würde für den Johannes gering seyn; er würde sich auf diese Weise von den Armen nur haben aufsuchen lassen, und er will ihren Bitten zuvorkommen. Er will ein Wohlthäter der Armen, ein Vater der Waisen, eine Stütze der Verlassenen seyn. Er selbst geht, eilet, fliegt nicht nur durch die Stadt, sondern auch durch das ganze Land herum, und läßt allenthalben die Spuren seiner wohlthätigen Neigung hinter sich. Lasse uns in unsern Gedanken den gesegneten Schritten dieses liebvollen Mannes nachfolgen, und die Bestrebungen

seiner Erbarmung betrachten. Hier eilet er in dieses Haus, wo die Blöße einem verschämten Armen nicht erlaubet, sich öffentlich sehen zu lassen; und er ertheilet ihm Kleidung und Hülfe. Dort geht er in eine verächtliche Hütte, wo eine trostlose Mutter mit ihren zahlreichen Waisen um Brod weinet; und er stillet ihren Hunger. Hier findet er in einem Winkel entkräftete Alte, denen die Last der Jahre ihren Unterhalt zu suchen verbiethet, und er erleichtert ihnen mit Geschenken den schwachen Ueberrest des Lebens. Dort dringt er unter ein elendes Dach, wo ein verlassener Kranker mehr aus Mangel der Hülfe, als vor der Größe des Uebels schmachtet; und er verschaffet ihm Arzney und Verpflegung. Hier entdeckt er in einer abgelegenen Wohnung eine schüchterne Unschuld, und er besorget sie, um sie vor reichen Böswichtern in Sicherheit zu bringen. Dort führt er einen unterdrückten Mann bis zu dem Richter hin, entdeckt die Bosheit seiner Feinde, vertheidiget seine Unschuld, und stellt ihm seine Ehre und sein Gut zurück. Und als die schrecklichen Plagen der Pest und des Hungers eine benachbarte Gegend verwüsteten: ach! so war Johannes nichts als Liebe. Er scheuet die Gefahr, den Tod nicht, er eilet dahin, er stehet gleich dem Aaron zwischen den Lebendigen und Todten, diesen um durch die Hülfsmittel der Kirche die Pforten des Himmels zu öffnen, und jenen um Beystand, Trost, Rettung zu ertheilen, er ziehet die Aufmerksamkeit und die Sorgen des Monarchen da-

hin,

hin, und in dem er entschlossen ist, alle Arbeit für das Wohl des bedrängten Volkes auf sich zu nehmen, und sich gänzlich aufzuopfern, so erscheint er daselbst wie ein wohlthätiges Gestirn, daß die schwarze Luft ausheitert, und Ueberfluß und Gesundheit zurück führet.

So viele, so ununterbrochene Beschäfftigungen schienen dem Johannes sich selbst zu rauben. Allein dieses ist eben, was ich an ihm bewundere, und ich lade hier so viele Christen unserer Zeit, ja so viele Diener und Priester Gottes, die bey den überhäuften Geschäfften ihres Berufes ihre eigene Heiligung entweder vernachläßigen, oder gar vergessen, ein, um vom Johannes das Geheimniß zu erlernen, wie man beyde vereinbaren könne. Es ist vielleicht kein gefährlicherer Betrug, als wenn wir uns bereden, daß weil wir vermöge unsers Standes an die Geschäffte der Welt oder Gottes gebunden sind, wir darum weniger uns selbst zu besorgen, oder an unserm Heile zu arbeiten haben. Es ist wahr, diese Geschäffte machen einen Theil unserer Pflichten, und folglich unserer Verdienste vor Gott aus; allein erst damals, wann wir dasjenige erfüllet haben, was wir Gott, unserer Seele und unserer Vollkommenheit schuldig sind. Setzen wir dieses den andern auch übrigens noch so heiligen Geschäfften nach, so verkehren wir die Ordnung; unsere Tugend leidet Nachtheil; und anstatt uns durch die Standesgeschäffte zu heiligen, eilen wir unserm Untergange zu. Wir verlieren die Wachsamkeit über

uns selbst, wir werden von dem Strome fortgerissen und verschlungen, wir bekommen einen Eckel vor den stillen und einsamen Pflichten, vor der Untersuchung unser selbst, vor dem Gebethe; wir wollen nur immer wirksam seyn, und denken nicht, daß wir uns selbst ohne Nutzen verzehren; und wie oft geschieht es nicht, daß da wir für Gott, für die Gerechtigkeit, für die Menschen alles gethan haben, wir aus Vernachläßigung dessen, was wir unserer Seele hätten erweisen sollen, ewig verworfen werden?

O wie sehr hatte sich Johannes von diesen Gefahren entfernet! wenn er einerseits so sehr beschäfftiget gewesen; so schien es andrerseits, er habe keine Sorge als für seine Tugend und Heiligung. Warum bin ich nicht fähig, geliebteste Zuhörer, euch ein wahres Bild von der hohen Heiligkeit des Johannes und seinem vortrefflichen Lebenswandel im kurzen zu entwerfen? Welche unversehrte Reinigkeit seiner Seele! welche Behutsamkeit, sie zu erhalten! welche Sorgfalt, die geringsten Flecken von ihr abzuwischen! welche Verachtung gegen die Welt, und Gleichgültigkeit gegen alles, was sie ist, und was sie anbiethen kann! welche Verläugnung seiner selbst, Strenge gegen seine Neigungen, Kreuzigung seines Fleisches, um sich immer mehr abzusterben, und ein verborgenes Leben in Christo Jesu zu leben! Welche Liebe zur Einsamkeit, zu heiligen Betrachtungen, zum Gebethe, so bald ihm seine apostolischen Arbeiten nur einen Augenblick der Ruhe vergönnen! Welche zärt-

liche

liche Liebe gegen die Mutter seines Erlösers, die ihn so oft und in so viele, auch entfernte Oerter, die ihr eingeweihet sind, führte, und sein Herz vor ihr ausgießen ließ! Welche Inbrunst und welches Feuer der Andacht bey dem allerheiligsten Opfer des neuen Bundes, dessen Flammen ihm sogar in das Angesicht traten, und sogar die kalten Herzen der Umstehenden erhitzten! Welche Bezeugungen der Liebe, welche Vereinigungen des Herzens, welche Versenkungen in seinen Gott, dessen Umarmungen ihn nur der Eifer für seine Ehre entreißen konnte! So war das Leben unsers Heiligen beschaffen; so sehr ist er, ungeachtet der Zerstreuungen seines arbeitsamen Lebens, Gott angehangen; so glücklich hat seine Tugend die Gefahr der Geschäffte überwunden. Allein sie wird nicht weniger, wenn sie geehret wird, über dieses Phantom der Welt, diesen angebetheten Götzen der Sterblichen, den Sieg davon tragen.

Zweyter Theil.

Ich weis, meine geliebten Zuhörer, daß, da ich nun von der Verachtung einer irdischen Ehre reden werde, ich gerade wider die Denkungsart sehr vieler Christen unserer Zeit Grundsätze vorbringen werde. Denn glauben wir nicht gemeiniglich, wir können alle Ehren und Würden zulassen, dieselben aufsuchen, und uns an ihnen ergetzen, wenn wir uns nur keines unerlaubten Mittels bewußt wä-

ren, und sie auf wahre Verdienste gegründet hätten? Unterdessen lehret uns der Geist Gottes, daß das Himmelreich nur für die Demüthigen bestimmet sey, daß man nach dem Maaße werde erhöhet werden, nach welchem man sich erniedriget hat; daß die Gnade des Herrn nur auf dem Demüthigen ruhe; und daß der Christ eigentlich vor Gott kein Verdienst habe, das nicht aus der Demuth hergeleitet, und von der Demuth bezeichnet worden. Dieses sind deutliche unläugbare Wahrheiten des Evangeliums: allein wann üben wir sie denn aus, wenn wir jeder Ehre nachstreben, bey der geringsten Hoffnung höher steigen, immer unsere Vorzüge geltend machen, uns niemals einschränken, und keinem Menschen ausweichen wollen? Werden wir unsere Demuth, ohne welche keine Seligkeit zu hoffen ist, nur allein in den innerlichen Gesinnungen bestehen lassen? Ach, die christliche Tugend ist bey den Ehren der Welt in einer allzu offenbaren Gefahr, als daß sie sich lange soll aufrecht erhalten können, wenn sie sich nur auf die guten Gesinnungen verläßt. Wir vergessen uns nur allzu geschwind bey der Ehre, und lassen uns von ihrem falschen Schimmer verblenden; wir sehen unsere Vorzüge für unser Werk an; und bald ist es das Vergnügen, das wir an unserer Hoheit finden, bald die Begierde, uns noch mehr empor zu schwingen, bald die Furcht, seinem Gönner zu mißfallen, die uns auf tausend Abwege führet.

Wenn sich Johannes nach unsern Grundsätzen hätte richten, und sich mit den einzigen Gesinnungen seines Herzens befriedigen wollen; glaubet ihr wohl, geliebteste Zuhörer, daß seine Tugend wider die Anfälle der Ehren würde haben aushalten können? Er war gewiß einer der geehrtesten Männer im ganzen Königreiche; und die Ehrenstellen der Kirche würden daselbst zu wenig geworden seyn, wenn er sich hätte entschließen können, jemals eine derselben anzunehmen. Ihr wisset es, was für einen allgemeinen Beyfall ihm seine heilige und feurige Beredsamkeit zuwege gebracht hat. Auf was für Kanzeln in Prag er sich immer zeigte, so drängten sich ganze Haufen des Volkes hinzu. Man erwartete ihn mit Begierde, man hörte ihn mit Lust, man wünschte sich, ihn beständig zu hören; man bewunderte ihn, man konnte von seinen Reden niemals ersättiget werden. So sehr sich der Eckel bey den Menschen auch in heilige Dinge mischet, so wenig empfand man ihn beym Johannes. So viele Jahre er auch immer in Prag das Gesetz des Herrn verkündigte; so folgte ihm doch immer eben derselbe Beyfall nach; seine ganze Veränderung war sein Wachsthum. Hierdurch gewann er sich alle Herzen; hierdurch erwarb er sich ein allgemeines Vertrauen; hierdurch bekam er ein unumschränktes Ansehen über die Gemüther, und einen solchen Einfluß in dieselben, daß er sie lenken konnte, wohin er nur wollte.

Gefährliche Klippen für den Johannes! Was ist fähiger, eine auch noch so feste Tugend zu er-

schüttern, als eben dieser Beyfall, dieses Ansehen, die sich auf wahre Verdienste gründen? Wie leicht verläßt man die reinsten, die heiligsten Absichten, und kehrt nur allzugeschwind auf sich selbst zurück? Wie leicht gefällt man sich selbst auf eine genugthuende Art wohl, da man andern gefallen, und dienen will? Wie leicht sieht man nicht den glücklichen Ausgang seiner apostolischen Arbeiten, seiner guten Rathschläge und Entwürfe für ein Werk seiner Einsicht, seiner Geschicklichkeit an, da er doch nur in dem Himmel zubereitet, und von der Hand des Herrn ertheilet worden? Wie leicht beredet man sich, man trage für die Ehre Gottes die Last des Tages und der Hitze, man suche dem Herrn Seelen zuzuführen, und man werde von einem ganz göttlichen Eifer beseelet; da man sich doch nur für seinen Ruhm ermüdet, aus den eroberten Seelen sich sich selbst einen Triumph zubereitet, und alles aus einer ganz verborgenen Eigenliebe unternimmt? Jedoch was rede ich, geliebteste Zuhörer? Lasset uns dieses bey andern, aber nicht beym Johannes befürchten. Seine Demuth ist ihm der sicherste Schild. Man mag sich allenthalben von ihm und seinen Verdiensten unterhalten, ganz Prag mag von seinem Lobe erschallen; so scheint er allein sich nicht zu kennen, und von sich nichts zu wissen. Er ist gegen allen Lobspruch und gegen allen Tadel gleichgültig: es geschehe durch die Ehre oder Unehre, wenn er nur die Sünde verhindert, und die Tugend einpflanzet, so ist er vergnügt. Er wünscht sich zwar, alle

Her-

Herzen dem Herrn zu gewinnen, aber er ist über den guten oder schlimmen Ausgang seiner Unternehmungen unbekümmert; weil er weis, daß alles vom Himmel abhängt, und daß wenn ihm gleich alles fehlschlagen soll, er doch in der Aufrichtigkeit des Herzens seinem Gott dienen kann. Wenn es ihm ja unmöglich ist, den Lobeserhebungen auszuweichen, so saget er zu sich mit Paulo: Es ist weder der da pflanzet, etwas, noch ders benetzet, 1. Kor. 3, 7. und erstickt dadurch in sich den mindesten Keim der Eitelkeit. Unter diesen Gesinnungen kann ihn weder der Beyfall aufblähen, noch der Tadel niederschlagen, weder das Ansehen reizen, noch eine Verachtung bestürzen, weder der glückliche Fortgang eitel machen, noch der unglückliche abschrecken; er betrachtet sich allein als einen Werkzeug, den Gott gebrauchen will, und dessen einziges Lob ist, sich so gebrauchen zu lassen, wie es dem Werkmeister gefällt.

Wer war er in Ansehung der Ehrenstellen und Würden sowohl des Reichs als der Kirche, die man ihm anboth? Eben jene bescheidene, jene demüthige Seele, die er in Ansehung seines Ruhmes war. Erinnert euch, geliebteste Zuhörer, daß so bald man in Prag angefangen hat, die seltenen Verdienste des Johannes hochzuschätzen, sich sogar der kaiserliche Hof bestrebet hat, dieselben zu belohnen. Die bischöfliche Kirche zu Leitomissel wurde seines obersten Hirten beraubet; jedermann dachte dem Johannes diese Würde zu; und der Kaiser hatte ihn zum Bischofe gewählet. Bald

darauf

darauf wurde die Probstey auf dem Wischerad erlediget, eine Würde, die desto ansehnlicher war, weil sie in denselben Zeiten mit dem Amte eines ersten Kanzlers des Königreiches verknüpfet war; auch diese sollte eine Belohnung des Johannes seyn. Es waren dieses Ehrenstellen, auf welche er desto sicherer steigen konnte, je weniger er sie gesuchet hatte; Ehrenstellen in denen er vermöge des hohen Ansehens, das sie ihm gaben, die Ehre Gottes desto nachdrücklicher befördern konnte; Ehrenstellen, derer reiche Einkünfte ihn in den Stand setzten, das Elend der Armen desto wirksamer zu erleichtern; Ehrenstellen, die seinem Eifer ein größeres Feld öffneten, und ihn dem Staat und der Kirche nützlicher macheten: unterdessen so glänzend diese Gründe auch sind, so bewogen sie ihn nicht; und seine Demuth gab den Ausschlag. Er will lieber einem demüthigen Erlöser nachfolgen, und in der Stille und unter dem Gehorsam leben, als auf den Leuchter gesetzt werden, und andern gebiethen. Er flehet also zum Kaiser, er vergießt Thränen, er schlägt sowohl das eine als das anderemal die angebothene Gnade aus, er unterbricht seine Bitte nicht eher, als bis er den Kaiser gerühret, und seine Tugend von einer Ehre, die ihr so beschwerlich würde gewesen seyn, gerettet hat. Welche Mühe kostete es nicht, bis man ihn beredete, die Würde eines Domherrn zu St. Veit, und das Amt eines kaiserlichen Allmosengebers anzunehmen? Mußten ihn nicht zur ersten der ausdrückliche Befehl seines Bischofes, und zum zweyten die Furcht verbinden,

der

der Kaiser möchte durch allzu viel abschlägige Antworten beleidiget werden? Und tröstete er sich nicht damit, daß er bey jenem seinem Eifer, und bey diesem seiner Menschenliebe mehr dienen könnte?

Unterdessen bewundere ich aus allen den Ehren, die man dem Johannes erwiesen hat, keine mehr, als jenes Zutrauen, und ich darf wohl sagen, jene Freundschaft des Kaisers, die er genossen hat. Lasset uns einen Augenblick das Bild dieses verhaßten Prinzen betrachten, so wie es uns die Geschichte entwirft, und nicht, wie es sich eine erhitzte Einbildungskraft erdichtet, um aus der Entgegensetzung der Charaktere des Kaisers und des Priesters die Macht zu erkennen, welche die Tugend über das Laster hat. Wenceslaus, weit entfernet, ja zu schwach ein Freygeist zu seyn, hatte niemals unsere heiligste Religion verachtet; er würde sie sogar geliebet haben, wenn nur ihre Gesetze seinen Neigungen nicht so offenbar das Urtheil gesprochen hätten. Er gerieth vielmehr auf die entgegensetzte Ausschweifung des Aberglaubens, und ließ sich in dem Taumel seiner Leidenschaften bis zu den Thorheiten der Zauberkunst herab. Uebrigens war er gegen die vortreffliche Erziehung seines Vaters treulos, und ergab sich allen Bosheiten seines Herzens; er war ein Müßiggänger bis zur Vernachläßigung des Reiches, unmäßig bis zur Betäubung seiner Sinnen, wollüstig bis zur Verletzung der heiligsten Bande, zaghaft bis zur Niederträchtigkeit, eigensinnig bis zur Halsstärrigkeit, argwöhnisch bis zur Eifersucht, aufgebracht bis zur

Rase-

Raserey, und grausam bis zum Blutdurste. Unterdessen so sehr dieser Schandfleck in der Reihe der deutschen Monarchen gerade das Gegentheil vom Johannes war; so hatte er doch den Priester des Herrn liebgewonnen, er hörte ihn gern, er wohnte seinen Predigten ordentlich bey; ja, wer sollte es glauben? er nahm seinen Rath an, und gehorchte einige Zeit seinen Lehren. Der Hof, welcher allezeit von eben derselben Neigung, die der Fürst hat, gleich einer Maschine hin und wieder bewegt wird, folgte nach. Johannes war also von den Großen des Reichs geehret, in dem kaiserlichen Palaste angesehen, er durfte täglich daselbst erscheinen, und er erschien allezeit so, daß er jedermanns Aufmerksamkeit auf sich zog, und seine Hochschätzung verdoppelte. Wenn ich nun, meine geliebten Zuhörer, bedenke, daß die Luft des Hofes für so viele, besonders neue Menschen, so ansteckend ist; daß daselbst so viele Tugenden verunglücket worden; daß nichts härter ist, als einem Prinzen voll heftiger Leidenschaften Rath zu ertheilen, daß Männer vom gesetzten Muthe, von heiligem Lebenswandel, von strenger Sittenlehre, sich von dem Glanze der Krone haben verblenden lassen, und um den Großen gefällig zu seyn, Nachsichten und Milderungen im Evangelio erfunden haben; o! so würde ich in diesen Umständen für den Johannes zittern, wenn mir nicht seine unüberwindliche Tugend bekannt wäre. Die Ehre, das Vertrauen des Kaisers, die Zuneigung des Hofes zu haben, rühret ihn nicht. Er weis allein, was er dem Evangelio

schul-

schuldig ist, alles andere kömmt bey ihm nicht in Betrachtung. Mit der Ehrfurcht, welche die Majestät fodert, aber auch mit der Freymüthigkeit, die eines Apostels würdig ist, getraut er sich mit dem Vorläufer Jesu Christi dem Fürsten zu sagen: Es ist dir nicht erlaubt. Matth. 14, 4. Er waget es ohne weitere Rücksicht, ihn zu tadeln, ihn zu ermahnen, seine und seines Hofes Laster auf dem geheiligten Rednerstuhle zu verwerfen, und mit den Strafen des erzürnten Himmels zu bedrohen. Ja, als der Kaiser einsmals ein geringes Versehen eines Hofbedienten auf eine unmenschliche Todesart zu bestrafen befahl, da alles vor dessen Grimme schüchtern schwieg, und bebte; scheuete allein Johannes weder die Macht, noch den Zorn des Wenceslaus, trat vor ihn hin, verwies ihm sein Laster, und wendete alles an, den Unglücklichen zu retten.

So wenig konnten Ehre, Hoheit und Gunst den Johannes von den Grundsätzen seiner Tugend abwendig machen. O! möchte doch dieses herrliche Beyspiel in die Herzen jener Christen wirken, welche die offenbarsten Beleidigungen Gottes und seiner Kirche ansehen, aber aus einer hochsträflichen Furcht zu misfallen, ihr Glück zu verhindern, die Gunst eines Großen zu verlieren, entweder gänzlich schweigen, oder nach einem geringen Widerstande schändlich schweigen! Möchte es ihnen den Irrthum benehmen, als wenn sie ihre Seele gerettet hätten, wenn sie zur Vertheidigung der Sache Gottes nicht alles, und sollte es auch der Verlust ihrer Würden und ihres Lebens seyn, anwenden! Möchte es ihnen

jene Herzhaftigkeit einflößen, ihre Einwilligung offenbar zu versagen, und keine Folgen, so unangenehm sie auch seyn mögen, zu scheuen! Sie sind dieses ihrem Gott, dessen Ehre ihnen anvertrauet ist, ihrer Religion, die ihnen die Menschen nicht zu fürchten befiehlt, ihrem Gewissen, das ihnen darüber die bittersten Vorwürfe einst machen wird, schuldig. Wie viele Laster, Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen würden wir unter uns nicht verhindert sehen, wenn allenthalben nur einige Männer mit so viel christlichen Muthe bewaffnet wären, um sich so herzhaft zu widersetzen, als andere unverschämt sind, ihre boshaften Rathschläge zu entwerfen, vorzuschlagen, auszuführen?

Dritter Theil.

Lasset uns geliebteste Zuhörer zu unserm Heiligen zurückkommen, und zur letzten Prüfung seiner Tugend eilen. Man hat es schon lange und oft gesagt, daß die Tugend und das Laster nicht lange mit einander bestehen können, daß die Ehre der Welt ein schnell vorübergehender Rauch sey; und Johannes hat es erfahren müssen. Wenceslaus konnte die eifrigen Ermahnungen des heiligen Predigers nicht mehr vertragen; das tugendhafte Beyspiel seiner Gemahlinn, wozu sie von ihrem Beichtvater angeleitet wurde, legte ihm einen unleidentlichen Zwang auf; er wollte einmal keine Schranken seiner Ausschweifungen weiters gesetzt wissen, und glaubte sich sowohl von einem als andern zu befreyen;

befreyen, wenn er den Priester Gottes entweder stürzen, oder entfernen könnte. Johannes verspürt auf einmal Kaltsinnigkeit, er geräth in Ungnade: ein Sturm der Verfolgung erhebt sich wieder ihm. Und was für einer Verfolgung, geliebteste Zuhörer? Welche desto schrecklicher war, jemehr sie in ihrer Ursache neu, in ihrem Verfahren grausam in ihrer Fortsetzung geheim und verborgen war.

Sie war in ihrer Ursache neu. Niemals ist noch eine solche Foderung gehöret worden. Der Kaiser verlangt, Johannes sollte ihm alles entdecken, was ihm die Kaiserinn in dem heiligen Richterstuhle der Buße geoffenbaret hätte, und wofern er sich weigerte, so werden ihn nur Banden, Martern und das Schwert erwarten. Dieses war in der christlichen Kirche bisher noch ohne Beyspiel. Man hat gesehen, daß man die heiligen Märtyrer durch die ausgesuchtesten Peinen hat zwingen wollen, Jesum Christum und seinen Glauben zu verläugnen, und das Knie vor den falschen Gottheiten zu beugen; man hat gesehen, daß man die Leviten, und andere Gläubige auf den Richtplatz zu der Marter und dem Tode gezogen hat, um von ihnen die Schätze der Kirche und das für die Armen hinterlegte Geld zu erpressen; man hat gesehen, daß man den Bischöfen und andern Dienern der Kirche unter den grausamsten Peinen des Todes die heiligen Gefässe und die Bücher der göttlichen Schrift abgefodert hat: allein daß man den Priestern das Geheimniß fremder Herzen hätte ablocken, daß man ein Stillschweigen, welches

selbst das natürliche Gesetz auferlegt, hätte aufheben, daß man das Siegel der Beicht, auf welches sich das Vertrauen und die Aufrichtigkeit der Büßenden einzig und allein gründet, hätte erbrechen sollen; dieses ist nicht einmal den Neronen, den Deciern, den Diokletianen, den Julianen in den Sinn gekommen; diese Frevelthat war einem christlichen Prinzen vorbehalten, der gleichsam nur zu leben schien, um in dem Schooße der Kirche die Heyden selbst an Lastern zu übertreffen.

Die Verfolgung war in ihrem Verfahren grausam. Wenn gleich Anfangs Wenceslaus mit Vorstellungen, mit falschen Vernunftschlüssen, mit großen Verheißungen, ja sogar mit dringenden Bitten den Johannes angriff, so kam er doch bald zu Thaten, die seinem verwildeten Herzen gemäß waren. Der heilige Priester wird in einen finstern und schrecklichen Kerker gebracht. Weil er auf seinem Entschlusse beharrt; so erscheint der Kaiser selbst, von einer Rotte seiner Lieblinge, die er so gern um sich hatte, ich verstehe die Henkersknechte, begleitet. Diese harten Menschen berauben den standhaften Blutzeugen seiner Kleider; sie binden ihn, sie bringen die entsetzlichsten Werkzeuge der Marter hervor, sie ziehen seinen unschuldigen Leib in die Höhe, sie dehnen seine Glieder auf eine unmenschliche Art aus, sie legen brennende Fackeln an seine Arme und Lenden; weite Wunden öffnen sich, das Fleisch fällt stückweise herab, sein Blut befeuchtet die Erde. Schreckliches Schauspiel, geliebteste Zuhörer, das ich euch zeige! Und dennoch

muß

muß ich euch sagen, daß es den Tyrannen ergetzet, daß er es längere Zeit fortsetzt, und daß er es nur unterbricht, um dasselbe nochmals vorzunehmen.

Die Verfolgung war endlich in ihrer Fortsetzung verborgen. Und sehet hier den seltenen Kunstgriff der Bosheit. Niemand durfte wissen, was mit dem Johannes vorgieng. Der Kaiser erwählte eben die Art ihn zu peinigen, die man wider die Uebelthäter und Verräther gebrauchte. Selbst die Diener seiner Grausamkeit konnten nicht erfahren, was den Johannes in den Augen des Kaisers so strafwürdig gemacht hätte. Sicher, daß der heilige Mann dieses Werk der Bosheit niemals entdecken würde, wurde er aus dem Kerker entlassen, um bey dem Volke keinen Verdacht zu erregen; man ließ ihn sein Predigtamt fortsetzen, man berief ihn nach Hofe, man setzt ihn an die kaiserliche Tafel; der Kaiser warf ihm gnädige Blicke zu; er zog ihn zur vertraulichen Unterredung. Fürchterliches Geheimniß! wer hätte sich einbilden sollen, daß man in dem Manne, den man so liebkosete, einen Märtyrer Jesu Christi sähe?

Unterdessen war es Johannes, der diese ganze Verfolgung mit einer unglaublichen Geduld und Standhaftigkeit ertrug, und seine Tugend dadurch bewährte. Denn mit welcher Herzhaftigkeit widerstund er dem unsinnigen Begehren des Kaisers? mit welchem Ernste bestrafte er seine lasterhafte Neugier? mit welcher Verabscheuung begegnete er

seinen Scheingründen und Anbiethungen? mit welcher Entschlossenheit erklärte er sich, das Geheimniß der Beicht wäre so tief in seiner Seele begraben, daß alle Schrecken der Peinen, alle Gefahren des Todes ihm dasselbe niemals entreißen sollten? Welche mehr als menschliche Geduld bezeigte er nachmals unter den grausamsten Peinen? Entfuhr ihm wohl eine Klage, ein Seufzer, ein einziges Wort, das nur die geringste Bewegung seines Herzens, die kleinste Veränderung in seinem Entschlusse, für die geheiligte Pflicht des Sacramentes zu leiden, verrieth? Oeffnete er unter der Größe seiner Schmerzen wohl seinen Mund, als allein sich die Stärke des Himmels herabzubitten, und in den tröstlichen Namen seines Heilandes und dessen jungfräulichen Mutter Linderung zu finden? Welche Standhaftigkeit äußerte er in jenem Zwischenraume, den der Kaiser in seiner Peinigung machte? Wenn er gleich allenthalben mit Wunden bedecket war, erschien er nicht, als wenn ihm niemals etwas widriges begegnet wäre? Hatte er nicht eine Heiterkeit im Angesichte, als wenn ihn das günstigste Glück anlachte? Und hätte man nicht glauben sollen, Johannes wäre der Glücklichste unter allen Sterblichen, da er indessen in ein Meer der Bitterkeit war versenket gewesen?

Ach Johannes! dieser Muth wird dich neue Opfer kosten; du wirst die Wut des Kaisers nur mehr in Flammen setzen; nur dein Blut wird sie auslöschen können. Die gegenwärtige Stille ist nur ein Vorbothe eines noch schwärzern Ungewit-

ters;

ters; wenn du nicht weicheſt, ſo denket er ſchon itzt Gedanken des Tods über dich. Was rede ich, geliebteſte Zuhörer? Hat ihn denn nicht der Himmel ſelbſt einen Blick in die Zukunft thun laſſen, und ihm die Marterkrone gezeiget? Hat er es nicht ſelbſt ſeinen geliebten Schafen ſchon deutlich genug vorgeſaget, daß ſie ihn über eine kurze Zeit nicht mehr ſehen würden? Hat er ſich nicht ſchon lange zu dem letzten Kampfe bereitet? Hat er nicht darum jene heilige Reiſe nach Bunzlau vorgenommen, um der Mutter aller Gnaden ſeinen Streit zu empfehlen, und bey ihr jene Stärke, jene Beharrlichkeit von Gott zu erflehen, welche ihm die Siegespalmen verſicherten? Ja, er hat es mit aller Inbrunſt ſeines Herzens gethan; und Gott eilet ſeinen Blutzeugen zu bekrönen. Der Kaiſer ſieht ihn, als er eben nach Prag zurück kam. Augenblicks läßt er ihn zu ſich berufen: Prieſter, ſagte er ihm mit wütender Stimme und tödtenden Blicken, du wirſt ſterben, wenn du dieß Geheimniß nicht entdeckeſt. Grauſamer Prinz! was redeſt, was hoffeſt du? Johannes wird ſeine Pflicht verrathen? Johannes dein Verlangen erfüllen? Johannes vor dem Tode zittern, und ſich erweichen laſſen, er, der deine Grauſamkeit ermüdet, deine Peinen beſchämet, dein ganzes Unternehmen vereitelt hat? Ach! er wird ſterben, durch ſeinen Tod über deine Macht ſiegen, der Welt ein Denkmal der Standhaftigkeit, und dir die ganze Abſcheulichkeit deines Laſters hinterlaſſen.

Man erwartet kaum die Stille der Nacht, um den Heiligen von der Höhe der Brücke in die Moldau zu stürzen. Man vollendet hier ein so schönes und heiliges Leben; und Johannes vollendet den Triumph seiner Tugend. Verwundert euch nicht, geliebteste Zuhörer, wie ein so heiliger, so verdienstvoller Mann, als Johannes gewesen ist, so sehr hat können verfolget werden. Die Verfolgung ist nach dem Ausspruche des Weltapostels jederzeit das Erbtheil der Frömmigkeit gewesen; und man hat kein so untrügliches Zeichen einer ächten Tugend als die Verfolgung. Glücklich derjenige, der seine Verfolgungen und Unterdrückungen, wenn sie gleich geringer sind, so muthig erträgt, als sie Johannes ertragen hat. Betrübet euch aber auch nicht, wenn ihr wegen euers Gottes, wegen der geschützten Gerechtigkeit wegen der beobachteten Pflichten des Christenthums Verfolgung leidet; das Beyspiel dessen, den ihr heute verehret, soll euch einen Muth einflößen, der alles zu überwinden fähig ist. Was hat es dem Johannes geschadet, daß er im Leben verfolget, bis zum Tode verfolget worden? Es ist wahr, er hat gelitten; aber die Leiden der Welt sind vorüber; und die Herrlichkeit des Himmels hat kein Ende. Ein gewaltsamer Tod hat sein Leben beschlossen; aber der letzte Augenblick desselben war der Anfang seiner Verherrlichung. Die Natur selbst mußte ihre Ordnung verändern, um den Heiligen zu verehren. Ein wunderbares Feuer erschien auf dem Flusse, um die kostbare Bürde anzuzeigen, die er trüge; die Wellen mußten ihn

ehrer-

ehrerbiethig an das Ufer setzen, um seinen Leib einem Grabe anzuvertrauen, daß der Zufluchtsort aller Betrübten werden sollte; die natürliche Auflösung seines Fleisches mußte sich in einen lieblichen Geruch verwandeln; die Fäulung muß sich fast seit vier Jahrhunderten von seiner heiligen Zunge entfernen, und diesen ersten Werkzeug seines Sieges aus Ehrfurcht verschonen. Und welche Ehren genießt er nicht vor dem Throne Gottes? welches Ansehen hat nicht sein Fürspruch bey dem Allerhöchsten? welche Macht hat er erlanget, um alle, die zu ihm rufen, zu erhören, ihr Vertrauen zu unterstützen, und die Gnaden des Himmels ihnen zuwege zu bringen? Ohne mich auf die fast unzähliche Reihe der Wohlthaten, die durch ihn ertheilet worden, zu berufen, ist nicht die so allgemeine, so inbrünstige, so ununterbrochene Verehrung, welche ihm diese Hauptstadt fast in allen ihren Tempeln erweiset, ein untrüglicher Zeuge, was man bisher von ihm empfangen, und was man zu hoffen hat?

Ich wünsche Ihnen also, hochansehnliche Glieder der k. k. geheimen Hofkriegskanzley, besonders Glück, daß Sie Sich diesen großen und mächtigen Blutzeugen zu dem Beschützer Ihrer erlauchten Versammlung gewählet haben. Ihre Andacht gegen ihn ist zu rein und zu eifrig, als daß ich Sie an diesem Tage seiner Feyerlichkeit aufmuntern solle. Setzen Sie also dieselbe so fort, wie Sie rühmlich angefangen haben. Der heilige Märtyrer wird

in Ihnen allezeit den vortrefflichsten Theil seiner Verehrer erkennen. Er wird von dem Sitze seiner Herrlichkeit seinen Segen über Sie ausbreiten, er wird die Seufzer, die Sie zu ihm abschicken, genehm halten, er wird Ihnen jene Wohlthaten ertheilen, die Ihr zeitliches und ewiges Glück befördern sollen; er wird endlich, wie ich hoffe, uns allen, die wir hier an seiner Verehrung Antheil nehmen, von Gott jene Weisheit der Heiligen erhalten, um über die Zerstreuungen, die Eitelkeiten, die Verfolgungen der Welt den Sieg davon zu tragen, und zu erkennen, daß nur die Tugend und Heiligkeit des Lebens das wahre Glück des Christen, und der Grund seiner ewigen Belohnung sey. Amen.

Lobrede
auf den
heiligen Bonifacius.

Joh. 10, 10.

Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben sollen, und überflüssiger haben sollen.

Wenn nach der Lehre des Weltapostels, der Gerechte aus dem Glauben lebet: Mein Gerechter lebet aus dem Glauben. Hebr. 10, 38; so zeigen uns die angeführten Worte des Erlösers genug an, daß er in unserm Fleische und unter den Menschen auch aus dieser Ursache erschienen ist, damit er ihnen seine göttliche Religion verkündigte, und diese in ihrem Herzen durch die vortrefflichsten Beyspiele befestigte.

In der That, es war dem Erlöser nicht genug, daß er das menschliche Geschlecht von dem Joch und der Tyranney der Sünde befreyet hatte, er wollte auch, daß die Geretteten ein heiliges Geschlecht, ein auserwähltes Volk, ein königliches Priesterthum seyn sollten; und daher brachte er mit sich von dem Himmel jene reine Lehre des Glaubens, welche den Verstand der Menschen er-

leuchtete, das Herz verbesserte, und sie zu einem neuen Leben unterrichtete.

Damit sie aber dieser Lehre desto genauer und beständiger ankleben möchten; so zeigte er ihnen in seinem Leben, das ganz nach derselben gebildet war, die Wirkungen, die der Glaube hervorbringt; und welche sie dazu nicht allein aufmuntern, sondern darinnen befestigen, und vollkommner machen sollten. Dieses ist jener Ueberfluß des Lebens, den der Erlöser unter die Ursachen seiner Sendung auch gesetzet hat: Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben sollen, und überflüssiger haben sollen.

So erklärt sich der Erlöser über die Absicht, die sein ewiger Vater gehabt hat, um ihn zu senden. Wenn aber Jesus Christus in seiner Kirche Männer erweckt, wenn er sie zu den ungläubigen und verderbten Völkern sendet, kann man nicht sagen, er habe eben die Absicht, den Glauben durch sie auszubreiten, und in ihrem Leben die Früchte des Glaubens sehen zu lassen? Und darf ich nicht, hochansehnliche Glieder der kaiserl. geheimen Reichshofkanzley, ihrem herrlichen Beschützer, dem heil. Bonifacius, dessen Angedenken sie heute mit so feyerlicher Pracht verehren, eben die Worte des Erlösers in den Mund legen, und ihn zu uns sagen lassen: Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben sollen, und überflüssiger haben sollen?

Es ist wahr, diese Worte des Herrn kommen dem Diener nur im eingeschränkten Verstande zu,

um

um den unendlichen Abstand eines Gottmenschen von demjenigen, der ein bloßes Werkzeug der göttlichen Absichten ist, nicht zu verändern; unterdessen geben sie uns, wie mirs scheint, den deutlichsten Begriff, den man sich von ihm machen muß. Er scheint nur darum gelebt zu haben, um andern das Leben des Glaubens zu ertheilen, und dasselbe in ihnen zu erhalten. Warum ist er in Deutschland gekommen? Um den Glauben mitten unter die heydnischen Völker zu tragen. Warum hat er allda so ununterbrochen, so unermüdet gearbeitet? Um dem Glauben eine dauerhafte Gestalt zu geben. Warum hat er so herzhaft sein Leben und Blut verschwendet? Um den Glauben in die Herzen der Neubekehrten mit unauslöschlichen Buchstaben einzuschreiben. Hierdurch hat der heilige Erzbischof vor allen andern verdienet, der Apostel der Deutschen genennt zu werden; und wenn er gleich nicht in allen Provinzen den Saamen des Glaubens ausgestreuet hat; so muß man doch von ihm gestehen, er habe durch seine Sorgfalt, seine Bemühung und seinen Schweiß der Kirche Deutschlands die Gestalt gegeben, welche sie in den nachfolgenden Jahrhunderten gehabt, und noch heut zu Tage größtentheils hat.

Dieses ist, was wir an diesem großen Heiligen allezeit bewundern müssen, und wofür wir ihm niemals genug danken können; dieses ist aber auch, meine Herren, worinnen ich das eigentliche Lob des Bonifacius setze, welches den Inhalt dieser Rede machen soll. Ich werde mich dabey an die

Worte meines Textes genau halten, und beweisen, Bonifacius habe den Deutschen das Leben des Glaubens mitgetheilet, und überflüssig mitgetheilet. Das heißt, ich werde Anfangs zeigen, was Bonifacius für den Glauben gethan hat, um ihn durch seinen Eifer unter den Deutschen auszubreiten. Dieser Begriff liegt in den Worten: Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben sollen; und dieß wird der erste Theil seyn. Nachmals werde ich erklären, was der Glaube in dem Bonifacius gewirket hat, um durch dessen Beyspiele sich selbst bey den Neubekehrten zu befestigen. Dieses wollen die Worte sagen: Und überflüssiger haben sollen; und dieß wird der zweyte Theil seyn. Mit einem Worte, die eifrige Lehre des Bonifacius unterrichtet die Deutschen in den Wahrheiten des christlichen Glaubens; und die heiligen Beyspiele des Bonifacius überzeugen die Deutschen von der Göttlichkeit des christlichen Glaubens. Ich bitte mir, meine Herren, zur Ausführung dieser beyden Theile ihre gütige Aufmerksamkeit aus.

Erster Theil.

Wenn ich sage, Bonifacius habe durch seinen Eifer den Glauben unter den Deutschen ausgebreitet; so behaupte ich keineswegs, meine geliebten Zuhörer, daß Deutschland bis auf die Zeiten unsers heiligen Erzbischofes das große Licht des Glaubens noch nicht gesehen habe. Es ist mir nicht unbewußt, daß schon zu den Zeiten der Apo-

stel

stel und in den nachfolgenden Jahrhunderten der Kirche Männer gewesen sind, welche von dem Geiste Gottes und der Liebe zu dem Nächsten beseelet, die Lehre Jesu Christi nicht nur an den Gränzen Deutschlands erschallen lassen, sondern bis in das Herz desselben gebracht haben; daß die Statthalter Jesu Christi auf so viele und große Provinzen und die zahlreiche Heerde der Deutschen ihr Augenmerk gerichtet haben; und daß auf ihren Befehl apostolische Lehrer daselbst erschienen sind, welche bald diesem, bald jenem Volke den Glauben geprediget, eine christliche Gemeinde errichtet, und als oberste Hirten für sich und ihre Nachfolger einen bischöflichen Sitz gestiftet haben. Was für eine schöne Aussicht war dieses für die christliche Religion in ihren ersten Zeiten? Allein sie war von kurzer Dauer. Es waren wenige heitere Tage, welche gar bald und öfters mit stürmischen Ungewittern und langen Finsternissen wiederum abwechseln sollten. Die beständigen Kriege mit den Römern, derer Joch die Deutschen niemals annehmen, oder alsogleich wieder zerdrümmern wollten; die Uneinigkeiten, die sie unter einander immerdar entzweyten; die Anzahl und die verschiedenen Charaktere ihrer Heerführer, von denen einer den Glauben haßte, und der andere annahm; der Trieb der Freyheit, den die Natur ihnen damals in das Herz geleget hatte; der kriegerische Muth, der mit dem friedsamen Evangelium nicht übereinzustimmen schien; die rohen und wilden Sitten, die eine Folge ihrer Lebensart waren; selbst die Lage des Lan-

des,

des, welches weil es meistens unbearbeitet blieb, ganz von ungangbaren Gebirgen, dichten Wäldern und tiefen Morästen umgeben war, und daher Handel und Wandel, Gelegenheit zu neuen Kenntnissen, ja sogar Umgang mit andern Menschen von sich ausschloß: alles dieses machte, daß der Glauben in Deutschland unübersteigliche Hindernisse fand, um allgemein zu werden; und wo er auch durchdrang, entweder der Abgötterey aufs neue das Feld räumen mußte, oder von den einschleichenden Irrthümern, und dem Verderbnisse der Sitten gänzlich verwüstet wurde.

Dieß war der Zustand des Glaubens in Deutschland, als Gott seinen Geist über den Bonifacius und seine Gefährten in England sendete, und ihnen in dem Innersten ihres Herzens sagte: Ihr Bothen, gehet geschwind hin zu dem zertrennten und zerrissenen Volke, — zu dem Volke, das wartet, und fast zertreten ist. Isai. 18, 2. Bonifacius, der bereits alle Stuffen der eigenen Heiligkeit durchwandert hatte, hatte sich geschickt gemacht, um auch andere zu heiligen. Er hört die Stimme Gottes; und sein Eifer läßt ihn keinen Augenblick verweilen, um ihr zu gehorchen. Er segelt von Londen ab, und betritt die Ufer Deutschlandes. Was findet er allda; und was sind seine Beschäfftigungen? Er findet ein wüstes Land, wo er statt der Abgötterey den Glauben einpflanzen, wider die Irthümer den Glauben vertheidigen, von den verderbten Sitten den Glauben reinigen soll. Und mit welchem Eifer, mit welchem ununterbroche-

nen

nen Fleiß unternimmt er nicht dieß heilige Geschäfft?

Seine erste Arbeit war, den Glauben statt der Abgötterey in den noch heydnischen Ländern einzupflanzen; und dieses sollte besonders in den Provinzen der Friesen, der Hessen und in den benachbarten Gegenden geschehen. Allein wo wird er anfangen? welche Maaßregeln gebrauchen? welche Mittel anwenden, um in das Land einzudringen, wo man Jesum Christum nicht kennet; und wo unter den Verwüstungen des Krieges, der damals die Friesen und Franken wider einander verbittert hatte, die Abgötterey immer mehr Gelegenheit fand, sich zu befestigen? Stellet euch hier, geliebteste Zuhörer, nicht etwan eine Klugheit eines schlauen Staatsmannes vor, dem man ein so wichtiges Unternehmen, einem fremden Lande eine andere Gestalt zu geben, anvertrauet, der tausend Entwürfe bald gutheißt, bald ängstig verändert, bald mit Verdruß verwirft, der seine Zuflucht bald zu Gründen, und bald zur Verstellung nimmt, der itzt Gewalt, und itzt Nachsicht, itzt Weisheit, und itzt Ränke anwendet, um sein Ziel zu erreichen: nein! der wahre Eifer kennt die Kunstgriffe der Welt nicht. Bonifacius, voll des Vertrauens auf die Hülfe Gottes, der ihn berufen hat, ohne weitere Unterstützung, als die er von seiner Begierde, die Ehre des Allerhöchsten zu befördern, von seinem Eifer für die Wahrheit und von seiner Liebe gegen den Nebenmenschen hat, nur von wenigen seiner Ordensbrüder begleitet, getrauet sich, mitten unter

den abgöttischen Friesen zu zeigen, getrauet sich vor ihren König Radbod hinzutreten, ihm die Ursache seiner Ankunft zu erklären, ihn zu ermahnen, ein so vortreffliches Werk nicht zu verhindern, sondern vielmehr durch seinen Beyfall und seine eigne Bekehrung zu befördern. Ach, daß doch so heilige Absichten oftmals keinen Fortgang finden können! Die Bosheit des ungläubigen Königs vereitelte die besten Hoffnungen; allein die abschlägige Antwort war nicht fähig, den Eifer des Bonifacius zu schwächen; sie hielt ihn nur zurück, um nachmals bey erster Gelegenheit mit gedoppelten Kräften loszubrechen.

In der That, kaum war Radbod verblichen, kaum mußten die Friesen die fränkische Herrschaft erkennen; so erscheint Bonifacius aufs neue in ihrem Lande. Hier, geliebteste Zuhörer, hier war es nun, wo dieser eifrige Mann keiner Mühe, keiner Arbeit schonete, wo er so vielen Schweiß vergoß, um den Dienst des Teufels zu zerstören, und das Reich Jesu Christi zu errichten. Hier war es, wo er keine Gefahr scheuete, keine Wege für unzugänglich hielt, in die finstersten Wälder drang, über Flüsse und Moräste setzte, die steilesten Gebirge überstieg, Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Mangel und Verlassung ertrug, um diejenigen aufzusuchen, derer Seelen er zur Beute des Heilandes machen wollte. Hier war es, wo er die Abneigung des Volkes durch Liebkosungen, durch Verheißungen, durch Langmuth endlich überwand, dasselbe aus seinen Höhlen und Winkeln hervorlockte,

lockte, an sich zog, und zur Anhörung seiner göttlichen Lehre gewöhnte. Hier war es, wo er die Blindheit des Heydenthums verscheuchte, das Nichts der bisher angebetheten Götter entdeckte, ihnen den einzigen wahren Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde verkündigte, und in Jesu Christo einen Gott und Menschen, ihren Erlöser und Gesetzgeber zeigte. Er unterrichtete ohne Unterlaß, er ermahnte mit Nachdruck, er flehete inständig, er drohete mit Ernst, er gönnte sich keine Ruhe, bis er endlich die Gemüther erweichet, die Kreuzfahne allenthalben aufgesteckt, Jesu Christo wahre Anbether und dem Himmel neue Auserwählte verschaffet hatte.

Mit eben so großer Anstrengung, aber auch mit einem eben so glücklichen Fortgange setzte er sein Apostelamt in Hessen fort. Dieses Volk hatte allen Thorheiten des Heydenthums unter sich Platz gemacht, und einen besondern Geschmack daran gefunden. Ich sage nichts von so vielen und seltsamen Gottheiten, von seinen zahlreichen Haynen, von seinen abergläubischen Ceremonien, von seinen Träumereyen und Wahrsagungen; jene berühmte Eiche, die als ein Gott so viele Jahrhunderte in diesem Lande gestanden hat, kann ich nicht unberührt lassen. Die Einwohner nannten sie die Eiche des Donnergottes. Sie hatten eine uralte Religion gegen dieselbe, die ihnen ihre Vorältern hinterlassen hatten, und welche sie selbst immerdar vermehrten. Sie bezeugten diesem Baume Ehrfurcht

furcht und Anbethung; er war das Allerheiligste unter ihnen; sie suchten bey ihm Rath, Hülfe und Beschützung. Wehe demjenigen, der eine gotteräuberische Hand daran legen, und ihn verletzen wollte! Bonifacius wagte es. Er geht in den Hayn, mit der Axt bewaffnet, diesem eiteln Gott niederzufällen, und einen so dummen Gottesdienst zu zerstören. Er kömmt nicht verborgen und in geheim dahin; nein, er zeigt sich öffentlich; er ladet die Einwohner zu diesem Schauspiele ein; er läßt seinem Eifer keine Hinderniß setzen, so sehr sie auch droheten. Was für ein Zusammenlauf des Volkes! was für eine Erbitterung der Gemüther! was für ein Schmerz bey der Gefahr ihres Gottes! was für eine Wut wider den heiligen Bischof! Große Schaaren der Heyden drangen herzu, rotteten sich in einem Haufen zusammen, dem heiligen Manne gegenüber, und erwarteten theils zitternd, theils ergrimmt den Ausgang. Allein Bonifacius ist mit einem heiligen Muthe belebet; er scheuet die eingebildete Gottheit, er scheuet den ganzen Schwarm ihrer Anbether nicht; er führt den ersten Streich. Augenblicks stürzet der ungeheure Baum von einer göttlichen Kraft nieder, er spaltet sich selbst in Stücke; die Heyden stehn beschämt da, sie erkennen das Nichts ihres Gottes, sie sehen die Wahrheit ein, die ihnen Bonifacius prediget, sie ergeben sich ihm; die Abgötterey nimmt die Flucht; der wahre Gottesdienst wird eingeführet; und eben das Holz, das man bisher angebethet hat,

muß

muß nun zum Baugeräthe dienen, um dem wahren Gott einen Tempel aufzurichten.

Sollte ich euch wohl, geliebteste Zuhörer, noch länger mit ähnlichen Unternehmungen unsers Heiligen aufhalten? Es ist genug, wenn ich sage, sein Eifer habe durch mehr Jahre, ohne im geringsten zu ermüden, diese schwere Arbeit fortgesetzt, und seine Eroberungen ausgebreitet; er habe seine vielfältigen Reisen mit zerdrümmerten Götzenbildern, mit ausgehauenen Haynen, mit eingerissenen Tempeln bezeichnet; er habe fast unzählige Schaaren der Heyden mit dem heiligmachenden Wasser abgewaschen, und in das Buch der Auserwählten eingeschrieben; er habe gemacht, daß man sich allenthalben beschäfftiget, dem Ewigen Wohnungen zu erbauen; daß der Gott der Christen kein unbekannter Name in Friesland und Hessen mehr ist, und daß Völker, welche von Gott sehr fern zu seyn schienen, auf den Fleiß und die Mühe eines einzigen Mannes in ein Volk Gottes, und seinen auserwählten Theil sind verwandelt worden.

So groß waren die Früchte seines Eifers, da er für das Heydenthum den christlichen Glauben eingepflanzet hatte. Was hatte er nicht gethan, um denselben wider die Irrthümer zu vertheidigen? Denn, o mein Gott! du hast es selbst gesagt, daß Spaltungen und Aergernisse in deiner Kirche seyn müssen; und du lassest es zu, daß der Feind das Unkraut unter den Waizen ausstreuet, um die Treue derjenigen, welche dein sind, zu prüfen, und einstens zu bewähren. In der That, zeigten sich

in verschiedenen Provinzen Deutschlandes Irrthümer, welche den Glauben, der darinnen schon Wurzeln gefasset hatte, zu verwirren, und zu einem Hirngespinnste der Menschen zu machen droheten. Hier wollte man die Abgötterey zurückführen, und dort den Glauben mit Menschenmeynungen vereiteln; hier erfanden sich einige Lehren, die von dem Geiste Jesu Christi nicht sind; und dort schlichen sogar die Gotteslästerungen des Arius unvermerkt ein. Allein Bonifacius war allzu scharfsichtig, um das Uebel nicht gleich in seinem Anfange zu entdecken. Augenblicks rief er, wie einstens Moses: Wer des Herrn ist, der verfüge sich zu mir. 2. Mos. 32, 26. Er stellte sich an die Spitze der Seinigen, und stritt als ein tapferer Kämpfer die Kriege seines Gottes. Mit was für einem heiligen Zorne gieng er nicht in Bayern auf Erimwulfen los, der die Götzen wieder aufzustellen suchte, verwies ihm seine Treulosigkeit, und brachte das Volk dahin, daß es den Verführer aus dem Lande hinausjagte? Mit welcher Sorgfalt spähete er in dem benachbarten Norikum die an Ränken und Verstellung allezeit unerschöpfliche Secte des Arius aus, zertrat dieser listigen Schlange den Kopf, und benahm ihrem Gift die Macht zu schaden? Mit welcher Herzhaftigkeit griff er in Thüringen Torchtwinen, Fanberchten, Berchtern, und Hunreden an, Geister, die sowohl wegen ihrer boshaften Lehren, als ihres großen Anhanges fürchterlich waren, beschämte ihre Irrthümer, und zwang sie aus dem Lande zu entweichen? Wie genau untersuchte er

auf

auf Befehl des Statthalters Jesu Christi die Irrthümer zweener verführerischen Priester, Adalberts und Clements, und sprach das Urtheil der Verdammung wider sie? Wie deutlich widerlegte er die albernen Träumereyen eines Samsons, eines Virgilius, erstickte das Uebel gleich in seiner Geburt, und als sie hartnäckig darauf verharreten, sonderte sie von der Gemeinde der Gläubigen ab?

Bey so überhäuften Arbeiten für das Haus des Herrn soll man wohl vermuthen, daß er noch Zeit und Kräften habe, um den Glauben von den verderbten Sitten zu reinigen? Und ich kann es, geliebteste Zuhörer, ohne Vergrößerung sagen, sein Eifer sey für die Verbesserung der Sitten nicht geringer gewesen. Thüringen allein ist genug, ein Zeugniß desselben zu geben. Er gelangte daselbst bald im Anfange seiner apostolischen Sendung an: und in welchem Zustande fand er es? Es war schon vor langer Zeit von dem Lichte des Glaubens erleuchtet worden, und hatte sich dem Gesetze des Evangeliums unterworfen; aber ach! was ist ein christliches Land, und wie wenig ist es von einem heydnischen unterschieden, wenn man den Lastern den Zutritt erlaubet, die Gebothe des Herrn verachtet, und sich mit einem ganz trocknen und unfruchtbaren Glauben vergnüget? Was sage ich? In welche Gefahr muß unter den Ausschweifungen eines zügellosen Lebens nicht der Glaube selbst gerathen? In Thüringen war er dem Untergange nah. Dieses christliche Land hatte kaum einige Spuren des Christenthumes mehr aufzuweisen; so

sehr wurde es von dem allgemeinen Verderbnisse der Sitten verwüstet. Die Fürsten und der Adel des Landes überließen sich allen Lüsten ihres boshaften Herzens, und das gemeine Volk ahmete gar bald diese Muster nach. Die Vernachläßigung der christlichen Pflichten, die Lauigkeit im Gottesdienste, die Gleichgültigkeit in den Sachen des Heils wurden allgemein; und alle Arten der Laster brachen stromweise herein. Die Gerechtigkeit wurde verrathen, die Sanftmuth verbannet, die Menschenliebe ausgelöschet, die Keuschheit verachtet, die Mäßigkeit verspottet; und andererseits sah man die Ungerechtigkeit für Klugheit, die Härte des Herzens für Tapferkeit, den Haß für eine erlaubte Genugthuung, die Wollust für ein rechtmäßiges Vergnügen, die Unmäßigkeit für eine vernünftige Ergetzung an. Das schlimste dabey war, daß dieses Verderbniß sogar das Haus des Herrn ergriffen hat, und daß diejenigen, welche für das Gesetz hätten wachen sollen, selbst die ersten gewesen sind, die es übertraten.

Unterdessen, geliebteste Zuhörer, so schrecklich auch der Anblick dieses unglücklichen Landes ist, so hält er doch den Bonifacius nicht ab, alles für dessen Heil anzuwenden; und Gott hat den Eifer seines Dieners gesegnet. Er eilet zuerst zu den Fürsten, sucht ihre Herzen zu gewinnen, und beredet sie so sehr, daß sie ihre Lebensart abänderten, ihr Hoflager von den Verführern reinigten, und selbst an der Besserung des Volkes mitarbeiteten. Hierauf wendet er sich an die übrigen, stellet ihnen

den

den schändlichen Verrath an dem Christenthume vor, ermahnt sie zur Buße, unterrichtet sie aufs neue in ihren Pflichten, und giebt der Kirche ihren vorigen Glanz zurück. Er läßt nicht nach, von dem Reiche Gottes zu reden, bis daß er es in allen Gemüthern wieder hergestellet hat. Seine besondere Sorge ist auf die Diener des Herrn gerichtet. Er vertilget den Sauerteig aus ihnen, und entsetzt die Hartnäckigen ihrer Würde, die andern rühret er, bessert sie, führt sie zur vorigen Reinigkeit des Lebens zurück, und lehret sie, der Heiligkeit ihres Charakters nicht mehr durch so viele Aergerniße zu widersprechen. Wer hätte diesen liebreichen Bemühungen des Bonifacius, die er für die Fürsten, die Priester und das Volk auf sich nahm, widerstehen können? Alles kehret zu seinen heiligen Verbindungen zurück, alles wird vom Geiste Gottes ernenert; die Gestalt der Kirche in Thüringen, die fast unkenntlich geworden ist, verjünget sich; der christliche Glaube blühet von neuem auf, und wo man kaum einige Anbether gefunden hat, sieht man den Glauben nach der Vollkommenheit des Gesetzes ausüben.

Glaubet aber nicht, geliebteste Zuhörer, daß er sich nur auf ein einziges Land eingeschränket hat. Gleichwie er die ganze Zeit seines Lebens in Deutschland auf beständigen Reisen war, wie es die Angelegenheiten der Kirche foderten; so hatten auch alle Provinzen, die er betrat, die Früchte seines Eifers zu genießen. Reiset er durch die Lombardie, so heiliget er durch sein Beyspiel und seine Er-

mahnungen den Hof Luitprands. Kömmt er in Bayern an, so prediget er allenthalben auf Verlangen des Herzogs Odilo, und bringet eine große Menge der Einwohner auf den Weg der christlichen Gerechtigkeit. Zeigt er sich sowohl bey den Ost- als Westfranken, so ermahnet er, so bittet er, die Zeit der Gnade nicht fruchtlos vorbey gehen zu lassen; die Laster verschwinden, die christlichen Tugenden blühen hervor, die Sitten werden rein, und des christlichen Namens würdig gemacht. Was dabey das vornehmste war, und worauf er besonders sein Augenmerk richtete, war, daß er die Arbeiten seines Eifers zu verewigen wünschte. Daher war er an allen Orten bedacht, heilige Freystäten zu errichten, wohin sich Männer versammelten, welche der Welt abgestorben, dem Himmel lebten, und in den nachfolgenden Zeiten das Geschäfft fremder Heiligung mit eben dem Geiste führten, mit dem er jederzeit beseelet gewesen. Aus dieser Absicht wurden jene heiligen Wohnungen der gottseligen Söhne des großen Benedictus zu Frizlar, Amöneburg, Fulda, Ordorf und Hirschfeld erbauet. Ach! warum seyd ihr nicht mehr alle, ihr berühmten Klöster! warum habet ihr zum Theile eine betrübte Beute der Ketzerey in den letzten Zeiten werden müssen? Jedoch was ihr auch immer itzt seyd, so würden wir undankbare Deutsche seyn, wenn wir die Wohlthaten verkennten, die uns von euern frommen Bewohnern zugeflossen sind. Diese haben die Kenntniß des christlichen Glaubens unter uns immer mehr ausgebreitet, die-

se haben ihn durch ihre eifrigen Bemühungen erhalten, diese der Kirche die besten Vorsteher gegeben, diese die Rathschläge der Fürsten geleitet, diese die Ueberbleibsel der Wissenschaften in jenen finstern Zeiten gerettet, und bis auf uns gebracht, diese unsern Voreltern die Rauhigkeit der Sitten abgezogen, sie in Gemeinden und Städte versammelt, und die Deutschen zu einem der rechtgläubigsten und gesittetesten Völker gemacht. Und da wir das Glück, solche Männer zu besitzen, dem sorgfältigen Eifer des heiligen Bonifacius schuldig sind, so preisen wir die Verdienste dieses apostolischen Mannes, da wir uns dieser Wohlthaten dankbar erinnern.

Was würde ich noch von so vielen von ihm eingeweihten Bischöfen, die er als Wächter über den Glauben setzte, was von jenen Kirchenversammlungen zu sagen haben, die er jährlich wiederholet wissen wollte, und in denen er die vortrefflichsten Verordnungen für die Kirchenzucht, die Reinigkeit des Glaubens, die Heiligkeit der Priester, die Aufrechthaltung der christlichen Sitten machte? Soviel, geliebteste Zuhörer, ist ein einziger Mann fähig, für den Glauben zu thun, dessen Seele von dem wahren Eifer Gottes ganz eingenommen ist! Es ist nun Zeit, daß ich euch auch zeige, was der Glaube in den Bonifacius gewirket habe, und wofür die Einwohner der Länder, die von ihm sind bekehret worden, die Lehre des heiligen Erzbischofes haben ansehen können, da sie seine Beyspiele gesehen haben.

Zweyter Theil.

Es ist für einen Mann, der sich dem Apostelamte widmet, nichts nothwendiger, als daß er Lehre und Leben übereinstimmen lasse, und auf eine zwar stumme, aber sehr überzeugende Art eben das durch Thaten lehre, was er mit Worten vorgetragen hat. Wozu würden die eifrigsten Predigten dienen, wenn jede Wahrheit, die er vorbrächte, von seinen Handlungen bestritten würde? Wozu würde er die Güter, die Ehren, die Macht der Welt verwerfen, wenn er selbst eigennützig wäre, eitle Vorzüge suchte, und bey der Gefahr, die drohete, die Flucht ergriffe? Hingegen wie göttlich muß nicht der Glaube scheinen, der seinen Prediger so sehr einnimmt, daß er seinen Vortheil verachtet, sich gern unterwirft, und dem Tode selbst herzhaft entgegen geht?

Diese Wirkung hat er beym Bonifacius gehabt. Bonifacius hatte schon drey Jahre unter der Anleitung und dem Beystande des heil. Willibrordus, Bischof zu Utrecht, an der Bekehrung der Friesen gearbeitet, mit dem glücklichsten Erfolge gearbeitet; seine großen Verdienste lagen jedermann vor Augen. Was war dem frommen Bischofe vergnügter, als diesen eifrigen Priester bey sich zu haben? Was wünschte er mehr, als da er bereits bis an das Ende seines Lebens vorgerücket wäre, in ihm seinen Nachfolger zu sehen? Er entdeckt dem Bonifacius seine Absicht, er stellt ihm seine und des Volkes Wünsche vor, er zeigt ihm, wie vortheilhaft seine Gegenwart diesem armen und

ver-

verlassenen Volke seyn würde, er dringt mit Gründen, mit Bitten in ihm. Läßt sich Bonifacius erweichen? Nicht im geringsten. Allein sich bis zur bischöflichen Würde erhoben sehen, in der Mitte eines Volkes seyn, das unser Werk im Herrn ist, und das uns liebt, einer anständige Ruhe nach so vielen Arbeiten genießen können, ist dieses geringe? Allerdings würden diese Betrachtungen den Bonifacius haben rühren können, wenn er jemals wäre gewohnt gewesen, die Rathschläge des Fleisches und Blutes anzuhören; und die Eigenliebe würde gewiß diese Scheingründe mit der Schminke der Heiligkeit haben auszieren können. Allein beym Bonifacius, der von den Jahren seiner Kindheit her niemals seinen, sondern nur den Vortheil Gottes suchte, vermochten sie nichts. Wie schön war nicht dieser heilige Streit zwischen diesen beyden gleich heiligen Männern anzusehen! Willibrord suchte aus Eifer für sein Volk den Bonifacius in Friesland zu erhalten; und Bonifacius sah aus Eifer ein weit größeres Feld zu apostolischen Arbeiten vor sich. Willibrord wollte ihn hier in den Stand der Vollkommenheit setzen; und Bonifacius dachte nur, sich durch die Bekehrungen vieler Völker zu heiligen. Willibrord suchte das zum Bisthume noch nicht hinlängliche Alter des Bonifacius durch die Größe der Verdienste zu entschuldigen, um sie zu krönen; und Bonifacius wendete eben dieses Alter vor, um anderswo neue Verdienste zu sammeln. Willibrord glaubte wegen des dreyjährigen Aufenthaltes einiges Recht zu haben, den

Bonifacius zurück zu halten; und Bonifacius setzte ihm die Befehle des römischen Stuhles entgegen, die ihn zu entferntern Völkern sendeten. Willibrord mußte endlich den Vorstellungen, den Bitten und Thränen des Bonifacius nachgeben; und Bonifacius hatte das Vergnügen, seinen eignen Vortheil besieget zu haben, und seinem Eifer kein weiters Hinderniß gesetzt zu sehen. Allein was mußten die Friesen bey dieser so uneigennützigen Handlung des Bonifacius gedenken? Konnten sie den Glauben, den er ihnen verkündiget hatte, für anders als göttlich halten? Mußten sie nicht alle Liebe und Hochachtung gegen die neue Lehre empfinden, welche den Bonifacius so sehr über ihn selbst erhob, daß er seinen Vortheil, seine Ruhe, seine Belohnung ausschlagen, und dafür unzählige Arbeiten und Beschwerden auf sich laden konnte?

Die Unterwürfigkeit, welche er bis an das Ende seines Lebens gegen das Oberhaupt der Kirche bezeigte, war nicht weniger eine vortreffliche Wirkung des Glaubens, und verdienet unsere Bewunderung. Bonifacius hatte sich in den Ländern, wohin er das Licht des Evangeliums gebracht, ein unumschränktes Ansehen erworben; er wurde als ein Orakel in Deutschland betrachtet; man eilte von allen Seiten um Rath zu ihm; man gab ihm die Macht, Bischöfe in Deutschland zu setzen, welche es ihm gefiel, und wo er sie für gut befände, wie er den die Kirchen zu Maynz, Salzburg, Freysingen, Regensburg, Vassau, Würzburg, Utrecht und Eichstädt mit heiligen Hirten versah; man

mach=

machte ihn zum Vorsteher einer Kirchenversammlung im Deutschland; Luitprand gab ihm alle Merkmale seiner Hochschätzung; Karolomann und Pipin bedienten sich öfters seiner Rathschläge; Odilo übergab ihm die geistliche Sorge seiner Unterthanen; die Fürsten in Thüringen ehrten ihn als ihren Vater; selbst das Haupt der Kirche achtete ihn hoch, und übersendete ihm seine Urtheile zu neuer Untersuchung. Er war also gleichsam der Stifter und gewiß die Seele der deutschen Kirche; und bey einem so allgemeinen, so wohl gegründeten Ansehen, wie leicht geschieht es nicht, daß man eitel wird? daß man sich selbst sagt, dieß ist das Werk meiner Hände? daß man ein geheimes Wohlgefallen an sich selbst verspüret, Vorzüge erkennt, sich zum Mittelpuncte seiner Handlungen macht, dem Gehorsam ausweicht, und für sich selbst denken und handeln will? Allein Bonifacius kennt dergleichen Gesinnungen nicht. Er weis, daß der wahre ehrer des Evangeliums auch der demüthigste Sohn der Kirche ist, daß er für die Einigkeit der Lehre die zärtlichste Sorge trägt, und daß so gegründet seine Meynungen auch scheinen mögen, er sie Augenblicks verwirft, wenn sie nicht mit dem Sinne und den Worten des Orakels der Kirche übereinstimmen. Daher war es ihm nicht genug, daß er die ganze Zeit seines Apostelamtes in Deutschland sich auf das genaueste an die allgemeine Lehre der Kirche hielt, daß er die Befehle des Statthalters Jesu Christi dem Buchstaben nach vollzog, und bey jeder Gelegenheit sich zu Rom Rathes erholte.

holte. Er verläßt sogar zweymal seine geliebte Heerde, er eilet zu dem allgemeinen Vater der Gläubigen, er giebt ihm von seinen Unternehmungen und derselben Fortgang genaue Nachricht, und unterwirft sie seiner Beurtheilung, er legt ein öffentliches Bekenntniß seines Glaubens ab, um sowohl seine Lehrart zu zeigen, als einen Beweis zu geben, wie sehr er sich bestrebe, die Einigkeit des Glaubens zu erhalten. Große Demuth unsers Heiligen! welchen Begriff konnten sich nicht die neubekehrten Völker von unsern Glauben machen, da sie sahen, daß Bonifacius, dieser so erleuchtete, so angesehene Mann, sich dennoch gleich einem gemeinen Priester, von dessen Treue man noch keine Beweisthümer hat, erniedriget, sich und seine Lehre prüfen läßt, seine Meynung niemals geltend zu machen, und um allen Irrthum zu entfernen, alles, was er thut, gleichsam auf den allgemeinen Mittelpunct der Kirche zurückzuführen bemüht ist? Welche Ehrfurcht gegen die Kirche mußten sie nicht bey diesem seltnen Beyspiel empfinden, um sie allezeit als eine allgemeine Mutter zu verehren, ihre Aussprüche mit Demuth und Einfalt anzuhören, und ihren Befehlen ohne Vorwand zu gehorchen?

Allein nichts übertraf jene herrliche Wirkung seines Glaubens, vermöge welcher er sich für seinen Gott, seine Religion und die Menschen, seine Brüder, sein Blut zu vergießen, und den Tod selbst anzunehmen nicht scheuete. Ich bitte euch, meine geliebten Zuhörer, noch am Ende euere Aufmerksamkeit zu erneuern, und meiner Schwäche zu

Hülfe

Hülfe zu kommen, da ich euch den herrlichen Kampf unsers heiligen Bischofes beschreiben soll. So viele Mühe und Schweiß ihn Friesland bereits gekostet hatte; so waren doch noch immer einige Völker dieses Landes übrig, welche der Wahrheit den Zutritt noch nicht verstattet hatten. Besonders widersetzten sich sehr hartnäckig diejenigen, welche in den Gegenden des Meeres wohneten. Bonifacius, dessen Eifer niemals zu ersättigen war, beschloß, auch die Bekehrung dieser Unglücklichen vorzunehmen; er beschloß es, sage ich, obwohl ihm der Geist Gottes in dem Innersten seiner Seele eine Antwort des Todes gab, und ihm sagte, daß ihn daselbst nicht Ketten und Trübsalen, sondern das Schwert und der Martertod erwarteten. Er bekannte es seinen vertrauten Schülern; man suchte ihn aufzuhalten, man bath, man weinete; umsonst! er sagte mit dem Weltapostel: Ich fürchte der Dinge keines, und achte auch meine Seele nicht theuerer, denn mich selbst, wenn ich nur meinen Lauf vollenden mag, und den Dienst des Wortes, den ich von dem Herrn Jesu empfangen habe, das Evangelium der Gnade Gottes zu bezeugen. Apostelg. 20, 24. Er segelte unter der Begleitung einiger Priester und einer muthigen Schaar junger Christen fort, und kam an dem bestimmten Orte nächtlicher Weile an. Welche Mühe, welche Klugheit wurde erfodert, um einzudringen, um angenommen zu werden? Dennoch drang er ein, er wurde angenommen, er fieng an, den Saamen des göttlichen Wortes auszustreuen.

ſtreuen. Wer ſollte es glauben? Man hörte ihn an, man unterwarf ſich dem Evangelium, man eilte in vollen Schaaren herbey, man verlangte das heilige Taufwaſſer. Welches Vergnügen für unſern Heiligen, ſeinen Eifer bis an das Ende beſchäfftiget zu ſehen! wie liebreich unterrichtete er alle im Geſetze des Herrn, ermahnte ſie zur Beharrung, theilte ihnen die Gnade der Taufe mit? Und ſchon beſtimmte er den Tag, wo er ihnen die Hände auflegen, und ſie mit dem heil. Geiſte erfüllen wollte.

Was erwartet ihr nun, geliebteſte Zuhörer? daß dieſes ein Tag der Feyerlichkeit und der Ruhe für den Bonifacius ſeyn ſollte? Unterdeſſen war es ein Tag des Mordens und Blutvergießens. Die Hölle, welche ſo viele Trophäen, die Bonifacius zur Ehre des Glaubens in dieſen Ländern aufgerichtet hatte, nicht erblicken konnte, reizte die neubekehrten Frieſen zum Abfall an. Sie ſchämren ſich ihrer Leichtgläubigkeit, kehrten zu ihren falſchen Gottheiten um, und um ſie zu verſöhnen, beſchloſſen ſie, ihnen mit dem Blute ihres Lehrers zu opfern. Der Tag erſcheint, und ſie eilen zu dem einſamen Orte, wo ſich der Heilige mit den Seinigen gelagert hatte: allein ſtatt die Kniee vor ihm zu beugen, um das Sacrament zu empfangen, umgeben ſie ſein Lager, Waffen in den Händen und Raſerey im Herzen, und erwarten nur den Augenblick des Angriffes.

Bis hieher hat alſo den Bonifacius ſein Eifer gebracht, in dieſe augenſcheinliche Gefahr hat ihn die Begierde, Seelen zu gewinnen, geſtürzt.

Iſt

Ist keine Rettung mehr für ihn? Ist alle Hoffnung verloren? Noch nicht, geliebteste Zuhörer. Ich sehe die Christen, die ihn begleitet hatten, wenn sie gleich an der Zahl geringer sind, am Muthe die Barbaren übertreffen; ich sehe sie bereit zu streiten, und für ihren Lehrmeister zu sterben, ich sehe sie ihre Waffen ergreifen, das Lager verlassen, den Feinden herzhaft unter die Augen gehen, und eine so ungerechte Gewalt mit Gewalt abtreiben.

Unterdessen was thut der heilige Bischof, und was geht in dem Innersten seines Herzens vor? Er vollbringt schon im Geiste das Opfer, das er wenige Augenblicke hernach in der That selbst vollbringen wird. Sein Glauben erhebt ihn über sich selbst, und voll der zärtlichsten Liebe gegen seinen Gott will er diesen Glauben mit seinem Blute bewähren, um seinen untergebenen Christen einen untrüglichen Beweis von der Göttlichkeit desselben zu hinterlassen. Denn was für eine ganz göttliche Lehre muß nicht diese seyn, welche den Menschen so standhaft macht, daß er nicht einen Augenblick wanket, das Beste, was er besitzt, sein Leben auch unter Peinen für seinen Gott zu verlassen? was für eine ganz göttliche Lehre, welche dem Christen eine so große, so reine Menschenliebe einflößt, daß er sein Blut und sein Leben für das Beste seines Nächsten verschwenden kann? Helden können ihr Leben verachten, um einem eitelu Ruhme nachzujagen; Eroberer können dem Tode trotzen, um ihrer unbändigen Herschsucht Gnüge zu leisten; unternehmende

mende Geister können sich selbst verzehren, um sich eine eingebildete Unsterblichkeit zu stiften; aber ohne auf Ruhm zu sehen, ohne einen Vortheil der Welt zu empfangen, aus dem einzigen Eifer für die Wahrheit, aus bloßer Liebe, die Menschen zu retten, in den Tod gehen, das kann nur ein menschgewordener Gott, das können nur seine getreuen Nachfolger: Niemand hat größere Liebe denn diese, daß er seine Seele für seine Freunde setzt. Joh. 16, 13.

Bonifacius war unter diesen heldenmüthigen Nachfolgern. Sein Glaube brachte ihm diese erhabenen Gedanken bey; die Liebe Jesu Christi trieb ihn an, für Gott und das Heil seiner Brüder ein blutiges Opfer zu werden, und sein Entschluß war, dem Streit Einhalt zu thun, und das Leben so vieler andern mit dem Verluste des seinigen zu erhalten. Auf das erste Getümmel der Waffen, das er hört, eilet er mit einer ganz göttlichen Sanftmuth aus dem Lager, mischet sich zwischen beyde Theile der Streitenden; haltet ein, ruft er den Seinigen zu, haltet ein, und verschwendet nicht euer Blut für eine Sache, die nur von dem meinigen vertheidiget seyn will. Man suchet mein Leben, und euch stehet es nicht zu, das Uebel, das man mir zufügt, durch Rache abzutreiben. Ich werde sterben; aber dieses ist der Gipfel meiner Wünsche; glücklich! daß der Augenblick zugegen ist, der meine Laufbahn vollendet. Die getreuen Christen können dieser mehr als menschlichen Großmuth nicht widerstehen, sie senken die Waffen nie-

der,

der, ziehen sich zurück; Thränen fließen aus ihren Augen. Und Bonifacius? versammelt seine Priester und Diakonen zu sich, ermuntert sie zum Märtyrertode, fällt auf die Kniee, bethet für seine Feinde, und erwartet mit heiterm Angesichte den tödlichen Streich. Möchten die Barbaren nur einen Funken menschliches Gefühles in ihrer Brust haben! möchten sie doch von diesem Anblicke gerühret werden! Allein es ist vergebens. Wütend stürmen sie auf den heiligen Haufen los, sie häufen Streich auf Streich; das kostbare Blut der Märtyrer befeuchtet die Erde; ihre Körper sinken voll der Wunden dahin; ihre heldenmüthigen Seelen schwingen sich über diesen Raub des Todes verherrlichet empor, und Bonifacius führet sie vor den Thron Gottes, um den Lohn seiner vollbrachten Sendung zu empfangen, und ewig zu genießen.

O Deutschland, katholisches Deutschland! sieh hier den großen Triumph deiner heiligsten Religion! Dieser Mann ist gekommen, damit du das Leben des Glaubens haben möchtest; er hat dich mit so vieler Mühe, mit so viel vergossenem Schweiße unterrichtet. Dieser Mann hat sein Leben in deinem Schooße verloren, damit du dieses Leben beständig und vollkommen haben möchtest; er hat durch seinen Tod die Wahrheit und Reinigkeit seiner Lehre versiegelt. Möchte doch sein verspritztes Blut, das deine Erde in sich getrunken hat, für dich jederzeit ein mächtiger Antrieb seyn, diesen Glauben, den er dir verkündiget hat, in seiner Reinigkeit zu erhalten, und die heimlichen Feinde deſ-

selben, die sich unter tausend verschiedenen Gestalten täglich mehr einschleichen, zu verbannen! Möchte es deinen Söhnen ihre Lauigkeit im Christenthume, ihre Kaltsinnigkeit im Gottesdienste, ihre Aergerniße, welche dem Glauben eben so sehr als die offenbare Feinde Schaden bringen, ingeheim vorwerfen; und wie einstens das Blut der Opfer, das geheiligte Feuer von dem Himmel in ihre Herzen bringen! Möchte es doch, da es kein Saame neuer Christen mehr seyn kann, unsere Brüder, die daraußen sind, mit uns wieder vereinigen, und einen Schafstall machen! Möchte es in uns allen den Eifer für unsere Heiligung, den Durst nach der Gerechtigkeit, die Bestrebung nach der Tugend erwecken, um dem heil. Bonifacius die Früchte seines Eifers und die Wirkungen seiner Beyspiele an uns zu zeigen, und uns seines mächtigen Schutzes würdig zu machen!

Was Sie betrifft, hochansehnliche Glieder der kaiserl. geheimen Reichshofkanzley! so haben Sie Sich diesen Schutz des Heiligen bereits versichert. Der Eifer die Religion zu vertheidigen, die Rechte Gottes und des Kaisers aufrecht zu erhalten, die Gerechtigkeit standhaft zu verwalten, die Tugend, so arm sie ist, zu unterstützen, und dem Laster, so sehr es auch glänzt, Einhalt zu thun, sind Tugenden, die Ihrer erlauchten Versammlung ganz eigen sind; und die ich rühmen kann, ohne zu schmeicheln, weil ich sie anführen darf ohne die Wahrheit zu beleidigen. Mit welchem heiligen Vergnügen muß nicht Ihr herrlicher Beschützer an

die-

diesem feyerlichen Tage, den Sie seiner Verehrung widmen, Sie hier vor seinem Altare versammelt sehen; und wie geneigt muß er seyn, Ihre Verdienste um ihn mit seinem Segen zu krönen? Ich mache mir die angenehme Vorstellung, daß da Sie heute dem Allerhöchsten währendes unblutigen Opfers seines Sohnes Ihre Bitten vortragen, er auf dieselben ganz aufmerksam sey, sie mit seinem Fürsprüche bey Gott begleite, und sich für Ihr zeitliches und ewiges Wohl mit eben dem Eifer bestrebe, mit welchem er einstens sich um die Bekehrung seiner ihm anvertrauten Völker bemühet hat. Kann etwas fähiger seyn, Ihre Andacht gegen ihn rege zu machen, Ihr Vertrauen zu ihm zu erneuern, und in Ihnen jene Hoffnung beständig zu unterhalten, welche hier seines liebreichen Schutzes sicher, in seiner Gesellschaft Gott dorten ewig anzuschauen erwartet? Amen.

Lobrede
auf den
heiligen Kilianus.

Matth. 5, 20.

Es sey denn, daß euere Gerechtigkeit vollkommner sey, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr zum Himmelreich nicht hineingehen.

Nach diesen Worten des Evangeliums giebt es also eine Heiligkeit des Lebens, die der Belohnungen des Himmelreichs nicht werth ist; und Tugenden, die unter dem Scheine der Frömmigkeit und Strenge ein böses und lasterhaftes Herz verbergen. Dieses sind die Heiligkeit und die Tugenden der Pharisäer, jener berüchtigten Heuchler, welche Eiferer des Gesetzes, Lehrer des Volkes seyn wollten, aber zugleich bey allen ihren Unternehmungen die eitelsten, die eigennützigsten Absichten hegten, dem Volke die Last eines strengen Gesetzes auflegten, von dem sie sich selbst befreyeten, und diejenigen, die ihrer Lehre entgegen waren, anstatt sie

mit

mit Sanftmuth zurecht zu bringen, mit dem tödlichsten Hasse verfolgten.

Allein Dank sey dem göttlichen Erlöser, der die Falschheit dieser Tugenden entdecket, und sie gleich im Anfange seiner Sendung verdammet hat. Dank sey seiner heiligsten Religion, welche das menschliche Geschlecht gelehret hat, den wahren Dienst des Allerhöchsten nicht in einem äußerlichen Scheine und eiteln Worten, sondern im Geiste und in der Wahrheit zu suchen. Dank sey der himmlischen Gnade, welche zu allen Zeiten solche Männer hat sehen lassen, welche ungeachtet der blendenden Vortheile, so die Heucheley verschaffen kann, ungeachtet der Verfolgungen, die das Erbtheil der wahren Frömmigkeit sind, dennoch eine so erhabene Heiligkeit erreichet haben, daß sie nicht allein die Gerechtigkeit der Pharisäer weit übertroffen, sondern sowohl vor den Augen Gottes als der Menschen den Lohn ihres heiligen Lebens empfangen haben.

Hier weis ich, edle Landesgenossen von Franken, daß ihr alsogleich euern ersten Vater im Glauben, und nun euern herrlichen Beschützer, dessen Angedenken ihr heute wiederum mit eben so vieler Andacht als Pracht feyert, den heiligen Bischof und Blutzeugen Kilianus unter die Zahl dieser vortrefflichen Männer setzet. Und wer verdienet es wohl mehr, als eben er, dessen Heiligkeit so rein, so gründlich, so erhaben gewesen ist? Lasset uns diese Heiligkeit genauer betrachten, und daraus eben sowohl sein Lob, als unsern Unterricht ziehen. Da-

mit wir aber diese Sache in ihr ganzes Licht fetzen, so bemerket mit mir voraus, daß da Gott den Kilianus berufen, euere Vorfahren aus den Finsternissen des Heidenthums zu dem Glauben zu führen, und er sich die meiste Zeit damit beschäfftiget hat, seine Heiligkeit eigentlich in der vollkommenen Ausübung seines Predigtamtes bestanden habe. Nun ist aber dasjenige, was er in diesem Amte gethan hat, der scheinbaren Gerechtigkeit der Pharisäer gerad entgegen gesetzet, und er eben dadurch der Ehre würdig geworden, welche ihm die Kirche heut erweiset. Denn wenn die Pharisäer alles unternahmen, um ihre Eitelkeit zu befriedigen; so hatte Kilianus keinen andern Endzweck, als die Ehre Gottes zu befördern: wenn die Pharisäer dem Volke strenge Gesetze aufbürdeten, sich selbst aber davon lossprachen; so übte Kilianus eben dasjenige aus, was er lehrete: und wenn die Pharisäer diejenigen, die sich ihrer Lehre widersetzten, aus Verbitternng zum Tode suchten; so wußte Kilianus mit einer bewunderungswürdigen Gelassenheit und Sanftmuth des Geistes den Tod für seine Lehre zu ertragen. Das heißt erstens, Kilianus heiligte sein Predigtamt durch seine reinen Absichten, zweytens er bewährete sein Predigtamt durch seine heiligen Beyspiele, drittens er verherrlichte sein Predigtamt durch seinen unerschrockenen Tod. Dieses ist, von dem ich in den drey Theilen dieser Lobrede handeln werde, und wozu ich mir euere gütige Aufmerksamkeit ausbitte.

Erster

Erster Theil.

Es ist ein Ausspruch des Propheten Jeremias: Eines jeglichen Herz ist böse und unerforschlich, wer wirds recht kennen? Jerem. 17, 9. welcher nicht allein darum gewiß ist, weil ihn der Geist Gottes selbst gelehret hat, sondern weil ihn sogar eine tägliche Erfahrung bestätiget. Seitdem das menschliche Herz die unglückselige Kunst gefunden hat, die Handlungen von den Gesinnungen zu trennen; so ist nichts mehr so rein und heilig, welches dasselbe nicht durch seine verkehrten Absichten entehren, und zum Deckmantel seiner unbändigen Leidenschaften machen kann. Was ist heiliger, als der Eifer für die Verherrlichung des Namens Gottes? Allein wie oft verspüret man diesen Eifer nicht blos darum, damit man in der Ehre Gottes seine eigene finde; und indem man dem Herrn Altäre bauet, man ein Denkmal zur Verewigung seines Namens errichte? Was ist lobwürdiger, als an dem Heile fremder Seelen arbeiten? Allein wie oft unterzieht man sich nicht dieser beschwerlichen Arbeit, nur allein damit man seinen Eigennutz befriedige, und da man dem Himmel Seelen gewinnet, man sich auf Erden zum Herrn derselben aufwerfe? Was ist schöner und in der Kirche Gottes erbaulicher, als sich zu einer genauen und strengen Frömmigkeit öffentlich bekennen? Allein nimmt man diese nicht oft an, aus keiner andern Ursache, als damit nachdem man schwache Seelen geblendet

hat, man seinen Nächsten desto nachdrücklicher tadeln, und mit einem desto eindringendern Gifte verleumden könne? Auf diese Weise kann man allen Lastern und Leidenschaften den Schein der Heiligkeit, wenigstens der Rechtschaffenheit, geben; und wer ist fähig, alle die geheimen Schlupfwinkel des menschlichen Herzens zu durchsuchen?

Unterdessen ist doch nicht jederzeit aller Weg zu denselben verschlossen; und wenn ihr, geliebteste Zuhörer, den Entschluß des heiligen Kilianus, in Deutschland das Evangelium zu predigen, mit mir genauer erwägen wollet; so werdet ihr die Reinigkeit seiner Absicht nicht verkennen können. Denn als jener Zeitpunkt erschienen ist, welcher in dem Rathe der göttlichen Vorsehung bestimmt gewesen, um einen beträchtlichen Theil Deutschlandes mit der Gnade des Evangeliums zu erleuchten, und ein tapfers und zahlreiches Volk der Franken zu einem Volke Gottes zu machen; so erscholl die Stimme Gottes in dem Herzen des Kilianus, welche ihm sagte, daß er fern von seinem Vaterlande den Weinberg des Herrn unter den Deutschen pflegen sollte. Wer war bereitwilliger als Kilianus alsogleich zu gehorchen, und mit dem Propheten zu sagen: Sieh, hier bin ich, sende mich. Isai. 6, 8.

Kilianus hat also beschlossen, sich den Gefahren des Meeres anzuvertrauen, in unbekannte Länder einzudringen, sich der Bekehrnng heydnischer Völker zu weihen. Aus welchen Absichten? auf was für Beweggründe? Ihr eiteln Begierden des

Ruh-

Ruhmes, des Eigennutzes, der Bequemlichkeit, der Freyheit, die ihr euch so oft in die heiligsten Unternehmungen einschleichet, und die eine boshafte Welt noch öfter den aufrichtigsten Männern Schuld giebt; ihr hattet in dem Herzen des heiligen Kilian keinen Platz gefunden. Denn sollte wohl dieser eifrige Mann jemals einigen Ruhm gesuchet haben, er, der alles angewendet hatte, um der Eitelkeit wehe zu thun, die Triebe nach Hoheit und Ansehen zu ersticken, und allezeit im Dunkeln zu verbleiben? Er war in Schottland aus einem adelichen Hause gebohren, er war in allen damals üblichen Künsten unterrichtet; es stund ihm der Weg der Waffen, diese so gewisse, und in denselben Zeiten allgemein betretene Laufbahn der Ehre und des Ruhmes, offen; er hatte die Verdienste seiner Ahnen für sich, und alle Gaben, um sich selbst Verdienste zu machen, und ein Ansehen zu erwerben; es mangelte ihm also, um vor den Augen der Welt groß zu werden, nichts als der Willen, die Güter des Glückes und der Natur anzuwenden; und diesen Willen hatte er niemals. Er erkannte gleich in den ersten Jahren seiner Jugend, in jener Zeit, wo man die Welt, gleich der aufgehenden Sonne, für noch größer und bewunderungswürdiger ansieht, als sie ist; er erkannte, sage ich, die Eitelkeit der menschlichen Ehre, und ward so lebhaft wider sie eingenommen, daß er sie auf allezeit zu fliehen beschloß. Er vermied alles, was einigen Schimmer auf sein Leben ausbreiten konnte; er verachtete alle Vorzüge, er begab sich selbst seiner Rechte, er

liebte

liebte die Stille und Einsamkeit, wo er das vertrauliche Leben mit Gott erlernte, dem er allein bekannt seyn wollte. Aenderte er wohl jemals diese heilige Gemüthsverfassung, oder empfand er die geringste Reue, die sich unglücklicher Weise oftmals auch nach den großmüthigsten Entschließungen einschleicht? Ach! er war in der Verachtung des irdischen Ruhmes ganz unbeweglich; und als seine Tugenden eine allgemeine Bewunderung erweckten, und man allenthalben herbey eilte, seinen Rath und Unterricht anzuhören; so war eben dieses eine der ersten Bewegursachen, Schottland zu verlassen, und sich in ein Land zu verfügen, wo man ihn nicht kennte, und seine Heiligkeit nicht zu schätzen wüßte.

Eben so wenig Antheil hatte der Eigennutz an der Abreise unsers Heiligen. Er wußte die Güter der Welt eben so gering zu schätzen, als ihre Ehre. Und welche Vortheile hätte er wohl in Deutschland erwarten sollen, welches damals noch rauh, unbearbeitet, öde war, wo man Gold und Silber, diese so angebetheten Götzen der meisten Sterblichen, wenig achtete, und man mehr die kriegerischen Tugenden, als die Reichthümer zählte? Uebrigens hatte er genug an den Tag geleget, wie weit sein Herz über alles, was die Welt ertheilen kann, erhaben wäre. Denn kaum hörte er den Rath seines Heilandes, daß man die Welt und ihre Güter nicht lieben, daß man sich selbst verlassen, sich auf eine strenge Genügsamkeit einschränken, und durch eine wahre Armuth des Evangeliums zu seiner Nachfolge und zur Seligkeit geschickt machen müßte:

wer

wer war bereitwilliger zu gehorchen? Was sage ich? wer gehorchte schneller? wer nahm diesen Rath mehr nach seinem Umfange, nach seiner Vollkommenheit an? wer beobachtete ihn beständiger? Es mag nun seyn, daß er sich entweder der Regel des heiligen Benedictus unterworfen, oder sich eine eigene Vorschrift eines gottseligen Lebens gemacht hat; so hat er nicht allein alle Besitzungen der Erde von sich geleget, sondern sogar der Hoffnung und den Ansprüchen derselben entsaget; so hat er sein irdisches Erbtheil den Armen überlassen, um sich das Erbe des ewigen Lebens zu versichern; so hat er nach dem Rathe des Apostels sich mit dem bloß nothwendigen Unterhalte begnüget, ja auch diesen manchmal entbehren wollen, um sich ganz in die Arme Gottes zu werfen, und alles von ihm zu erwarten.

Bey einer so großen Entäußerung aller irdischen Dinge, können wir uns wohl einbilden, geliebteste Zuhörer, er werde nicht auch eine eben so große Verläugnung seiner selbst angenommen haben? Können wir denken, er werde ein bequemes Leben, das er in seinem Vaterlande verachtet hat, in einem fremden Lande habe führen wollen? Welche Arbeiten, welche Sorgen, welche ununterbrochene Bewegungen, welche Reisen, welche Gefahren, welche Widersprüche, welche Hindernisse sind mit dem Apostelamte verbunden, welche Kilianus gar wohl eingesehen, gewählet, sehnlich gewünschet hat? Wie sehr äußerte er nicht sein Verlangen nach den Mühseligkeiten und Beschwer-

den

den in jener Anrede, welche er an seine getreuen Gefährten gehalten hat? Es scheint mir, als sähe ich ihn von jenen eifrigen Männern, denen er seinen Geist eingeflößet hat, umgeben, als hörte ich ihn, wie er ihnen seinen Entschluß vorträgt, und sie zu eben demselben aufmuntert. Meine Brüder, sagt er ihnen, wir gehen, ein wichtiges Werk auszuführen; allein wir werden unterliegen, wenn wir nicht zuvor aus uns selbst hinaus gehen lernen. Wir suchen Jesum Christum und seine heilige Religion auszubreiten: so wie er von allen entblößet und verlassen ist, müssen wir ihm verlassen und entblößet nachfolgen. Wir werden Bedürfniß, Elend, Hindernisse, Erschöpfung unserer Kräfte, Betrübniß, Beschimpfung erfahren müssen; allein was schadet es, wenn nur der Name Gottes verherrlichet wird? Lasset uns Muth fassen; der uns gerufen hat, wird uns unterstützen, er wird unser Trost im Unglücke, unser Schutz in Gefahren, unser Ueberfluß im Mangel seyn; glückselig, wenn wir für das Opfer, das wir ihm machen, würdig sind, seiner Leiden theilhaftig zu werden! So munterte er seine Gefährten auf, alle Mühe und Trübsal in ihrer Sendung zu ertragen; und wie frey muß nicht sein großmüthiges Herz von aller Begierde nach Ruhe und Gemächlichkeit gewesen seyn, nach denen man sich oft sogar auf dem Wege der Heiligkeit sehnet?

Endlich war es kein Verlangen nach der Freyheit, das ihn aus seinem Vaterlande führte. Verwundert euch nicht, meine geliebten Zuhörer, daß

ich

ich hieraus dem Heiligen ein Lob zuzubereiten gedenke. Denn es geschieht oftmals auch unter gottseligen Männern, daß sie nicht so viel die Begierde des fremden Seelenheils, als der Freyheit auf das Feld des Herrn zur Arbeit rufet. Man will nicht gemeinhin gleich den andern seines Standes leben, man will außerordentliche Wege gehen, man will sich dem Joche eines fremden Willens entziehen, man will seine Meynungen für sich haben, man will für die Ehre Gottes, aber nach seiner Art arbeiten; und wenn gleich Paulus die Christen zu Korinth tadelt, daß einige ihm, diese dem Cephas, und jene dem Apollo angehören wollten; so findet man dennoch ein geheimes Vergnügen, wenn man im Stande ist, sich selbst an die Spitze einer Gemeinde zu setzen. Allein so blendend auch diese Freyheit an sich immer ist; so war Kilianus weit entfernt, sie zu suchen. Da er wie sein göttlicher Lehrmeister demüthig von Herzen war; so kostete es ihn wenig Mühe, seine Meynung einer andern aufzuopfern, und sich nach einem fremden Willen zu bequemen. Hieraus machte er sich eine unverbrüchliche Vorschrift des Lebens, die zwar seine Freyheit einschränkte, aber ihn desto gewisser vor allem Irrthume versicherte. Es ist wahr, es geschah aus freyer Willkuhr, daß er aus Schottland absegelte; allein unternahm er wohl das Werk der Bekehrung, ohne sich vorher an das Haupt der Kirche zu wenden? Begab er sich nicht selbst auf eine langwierige und beschwerliche Reise nach Rom, um die Erlaubniß zu erhalten? Trug er nicht

dem Vater aller Gläubigen seine Glaubenslehre vor, um sie zu prüfen, abzuändern, gutzuheißen? Erwartete er nicht, ja begehrte er nicht für die meisten Begebenheiten die gemessenen Befehle, daß sein Predigtamt nicht soviel eine Sache des Kilianus, als ein von der Kirche selbst entworfenes Geschäfft zu seyn schien?

In dieser Gemüthsverfassung hatte er die reinste Absicht bey seinem Apostelamte, und heiligte es durch dieselbe. Die Liebe Gottes brennete allein in seinem Herzen; sie machte seinen Eifer rege, auch andern Menschen diesen geliebten Gegenstand bekannt zu machen, und ihm einen Dienst zu verschaffen, den sie bis zur Beschimpfung der Vernunft an leblose Dinge verschwendet hatten. Er eilete aus keiner andern Ursache nach Deutschland, als allein um die Ehre Gottes daselbst auszubreiten. Voll von dieser hohen Absicht verließ er alles, gab seine Hoffnungen auf, entschlug sich seiner heiligen Ruhe, warf sich in ein Meer der Dürftigkeiten, der Drangsalen und Arbeiten, ohne weitere Unterstützung, als die ihm sein eifriges Herz giebt, ohne weitere Mittel, als die er vertrauensvoll von Gott erwartet, ohne weitere Belohnung, als die ihm der Himmel zubereitet; er hatte kein anders Augenmerk mehr, als seinen Gott, und das Heil so vieler tausend unglücklichen Seelen. Ist diese Absicht, geliebteste Zuhörer, nicht rein, nicht erhaben, nicht eines wahren Apostels würdig?

Was uns betrifft, lasset uns nach dem Beyspiele des Heiligen unsere Absichten reinigen. Wer

wir

wir auch immer sind, in was für einem Stande wir auch immer leben, und was wir immer unternehmen; so haben wir als Menschen und als durch den Glauben erleuchtete Menschen unsere Absicht endlich allezeit auf Gott und das Heil unsrer Seele zu richten. Wir können die Güter dieser Welt suchen; allein wir müssen diese beyden großen Endzwecke gleichsam zum Grunde legen. Wofern diese unserm zeitlichen Glücke widersprechen; so mögen wir noch so geehret, so angenehm, so glücklich unter den Menschen leben; unsere ganze Glückseligkeit ist nur auf Stoppeln gebauet, sie wird uns die wenigen Jahre unsers Lebens blenden, und befriedigen; in Ansehung der Ewigkeit zerfällt sie in Staub. Es ist wahr, wenn wir in allen Handlungen unsers Lebens auf Gott und die Seligkeit Rücksicht nehmen, so machen wir uns vor der Welt nicht allezeit glücklich, wir werden sogar in den Zeiten, die wir leben, verlachet, daß wir so schwach seyn können, gegenwärtige Güter den zukünftigen aufzuopfern; allein saget mir, ihr Christen, kann uns dieses einen wahren Nachtheil bringen? Oder ist es der Mühe werth, uns eine Ehre, eine Beförderung durch Heucheley und tausend niederträchtige Absichten zu erschleichen, oder durch eine Sünde zu erkaufen? O, erwartet nur jenen Tag, an welchem der Richter sogar das Verborgene der Finsternisse untersuchen wird! Damals wird das vermeyntliche Glück der Welt geendiget seyn; damals wird die Schande des Heuchlers, des Eigennützigen, des Ungerech-

gerechten, und tausend anderer, welche itzt die Bosheit ihres Herzens mit so vielen Kunstgriffen zu verbergen wissen, entdecket werden; und die Aufrichtigkeit unserer Gesinnungen wird allein die Krone der Gerechtigkeit davon tragen. Dieses ist jederzeit der Trost bedrängter Seelen, dieses sind die Grundsätze der wahren Christen gewesen, und sie waren es auch des Heiligen, den wir hier verehren, welcher eben darum, daß er von der reinesten Liebe Gottes und des Nächsten angeflammet, ein so grosses Werk, als die Bekehrung der Franken war, unternommen, sich in den Stand gesetzet hat, daselbe eben sowohl durch seine heiligen Beyspiele, als durch seine eifrige Lehre auszuüben.

Zweyter Theil.

Ich bitte euch hier, geliebteste Zuhörer, in euern Gedanken den großen Schritten des heiligen Eiferers nachzueilen. Er langet mit seinen zween eben so heiligen Gefährten Kolman und Totnan in Deutschland, und bey den Ostfranken an, er empfängt von dem Oberhaupte der Kirche die nothwendigen Befehle, um mit Gedeihen das Wort Gottes zu predigen; großer Gott! ist wohl eine Arbeit, der er sich nicht unterzieht? ist eine Mühe so groß, die er nicht auf sich nimmt? ist ein Ort so abgelegen, wo er nicht eindringt? ist ein Herz so hartnäckig, das er nicht zu erweichen sucht? Er erscheint in Franken wie das feuerige Gestirn, das mit seinen schnellen Stralen die dichtsten Wolken

durch-

durchschießet, und die Finsternisse, die über das Land liegen, zerstreuet. Er fängt sein Predigtamt vor den Augen Gosberts, des Herzogs, und der Vornehmsten des Volkes an, er zeiget ihnen das Nichts ihrer Gottheiten, und führet sie hingegen zu demjenigen, der Himmel und Erden aus dem Nichts hervorzutreten befohlen hat; er stecket den Werkzeug unsers Heils öffentlich auf, und lehrt sie in demjenigen, der darauf hanget, einen Gott zu sehen, und ihn anzubethen; er trägt ihnen auf eine kurze und überzeugende Art die Geschichte der Religion vor, er öffnet ihnen den Himmel, und entdeckt ihnen daselbst eine bisher unbekannte Glückseligkeit, auf welche sie alle einen Anspruch machen dürfen; er erkläret ihnen die Gesetze des Evangeliums, zu denen sie alle verbunden wären, die sie als Mittel, zu dem verheißenen Glücke zu gelangen, gebrauchen müßten, und welche wenn sie gleich ihrem Inhalte nach erhaben und schwer schienen, dennoch durch die Gnade des Himmels gar sehr erleuchtert würden. Dieß ist ihm nicht genug. Er wartet nicht, bis man zu ihm kömmt, die Schätze des Lebens abzuholen; er biethet sie selbst allen an, er eilet von einer Gemeinde zur andern, er sucht die schüchternen Einwohner in ihren Schlupfwinkeln auf, er wiederholt seine Lehre so oft, bis sie den Eingang in den Verstand und das Herz findet, und sich derselben bemächtiget. Hierbey wurde er allen alles, und nahm alle Gestalten an, bis daß er sie Christo gebahr. Bald machet er durch die rührendsten Vorstellungen die Leichtsinnigen auf die Re-

ligion aufmerksam, und bald beschämet er die Stolzen durch die überzeugendsten Beweise von der Wahrheit. Bald ermahnet er die Kaltsinnigen, die Zeit der Gnade nicht verstreichen zu lassen, und bald dringt er in die Wankelmüthigen, ihre unnützen Zweifel endlich einmal zu heben. Bald bittet er die Schwachen, sich in ihren Entschließungen nicht irre machen zu lassen, und bald drohet er den Halsstärrigen, um sie durch die ewigen Strafen zu erschüttern. Bald ist er nur ein zärtlicher Vater, der seine Kinder mit Liebkosungen zum Gehorsam lenket, und bald nur ein strenger Richter, der die Gerichte Gottes zum Schrecken und Zittern verkündiget.

Diesen unermüdeten Bestrebungen des heil. Kilianus hatten ohne Zweifel herrliche Früchte zugesaget. Man hörte ihn endlich allenthalben, man kannte die Wahrheit eines ewigen, eines einigen Gottes, man bereuete es, daß man ihn so spät kannte, man ergab sich dem Gesetze Jesu Christi; und der Heilige hatte das Vergnügen zahlreiche Heerden in den Schafstall der Kirche zu führen. Allein so schön dieser Anfang auch war, so würde alles von sehr kurzer Dauer gewesen seyn, wenn nicht Kilianus das, was er lehrete, durch die eigene Ausübung und seine Beyspiele bestätiget hätte. Denn was ist ein Predigtamt, dessen Lehren durch die Handlungen des Predigers nicht unterstützet werden? Es ist weiter nichts als ein tönendes Aerz, dessen Wirkungen eben so geschwind als der Schall vorüber gehen; es ist ein leeres Bild, dem bey al-

len

len übrigen Vortrefflichkeiten das Leben fehlt; es ist ein geheimer Tadel des Predigers, welcher indem er lehret, wie man seyn soll, sich selbst bestrafet, daß er es nicht ist; es ist ein verborgener, aber vielleicht einer der schädlichsten Feinde des Evangeliums, welcher was er mit einer Hand zu bauen scheint, mit der andern aus dem Grunde wieder niederreißt; es ist ein wahres Hinderniß des Heils für die Gläubigen: denn sollten sie vielmehr der Lehre nachfolgen, welche von dem entgegengesetzten Leben des Lehrers entkräftet wird, oder sollten sie einem Leben nachahmen, welches selbst von den Gesetzen, die es verdammen, ein Ansehen erhält? Daß also einem wahren Eiferer der Seelen eine stumme Lehre der Sitten eben so sehr und vielleicht noch mehr vonnöthen ist, als diejenige, die er von den heiligen Rednerstühlen erschallen läßt.

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtete Kilianus sein Amt, und was that er nicht, um es wirksam zu machen? Da es ihm sehr daran gelegen war, daß er bey den neubekehrten Franken die Ueberbleibsel, ja sogar die Erinnerung ihres alten Gottesdienstes vertilgte, und ihnen eine tiefe Verehrung und eifrige Anbethung Gottes beybrächte, so bemühete er sich, wo es nur immer seyn konnte, dem Herrn heilige Tempel zu errichten, um durch diese materiellen Gebäude die noch schwachen Gemüther auf denjenigen, der sie bewohnet, aufmerksam zu machen, und ihnen die Geheimnisse unserer Religion besser zu kennen zu geben? Wie oft erschien er vor der Versammlung des ganzen Volkes

als Hoherpriester, um dem Ewigen das unbefleckte Lamm zu opfern, flößte allen durch die Majestät unserer Ceremonien Ehrfurcht ein, und erfüllete alle Herzen mit einer brennenden Andacht, die aus dem seinigen ausfloß, und sich allenthalben verbreitete? Wie genau wendete er alle Zeit, die ihm von seinen apostolischen Arbeiten übrig war, zum Gebethe, zur vertraulichen Unterredung und Vereinigung mit Gott an? Und sah man ihn nicht ganze Nächte in dieser heiligen Beschäfftigung der Engel durchwachen? Was für eine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes, was für eine tiefe Unterwerfung gegen die Vorsicht bey allen Zufällen, die ihm aufstießen, was für ein vollkommenes Vertrauen auf die göttliche Allmacht bey allen Gefahren und Hindernissen äußerte er nicht? Und wie sehr mußten nicht diese Beyspiele das Volk von der Wahrheit dessen überzeugen, was er ihnen von der Majestät, der Weisheit und Größe seines Gottes sagte?

Eben so vortrefflich unterrichtete er sie auch durch seine Handlungen in den Pflichten, die sie dem Nebenmenschen schuldig waren, ein Unterricht, der ihnen desto nothwendiger war, je mehr sie unter dem Geräusche der Waffen die Sanftmuth und Menschlichkeit verlernen konnten. Denn dieß edle Volk der Franken, dessen eigentlicher Charakter die Liebe zur Freyheit und die Tapferkeit war, übte sich immer in denselben. Wie viele Kriege hat es nicht wider seine alten Feinde, die Römer unternommen, um ihr verhaßtes Joch von sich zu

ent-

entfernen? Wie muthig dieselben fortgesetzet, sobald es sah, daß diese Herren der Welt noch überwindlich wären? Wie oft sie erneuert, um Rom für seine Gewaltthätigkeiten zu züchtigen, und dessen Herrschaft immer mehr zu schwächen? Wie weit seine Eroberungen ausgebreitet, da es von den Ufern der Weser bis in das Herz Galliens und Deutschlands vorgedrungen ist, und sich beständige Wohnungen gemacht hat? Und ihr wisset es, geliebteste Zuhörer, welchen Schaden die christliche Liebe unter den Verwüstungen des Krieges leidet; welche Härte in das Herz gepflanzet wird; welche Ungerechtigkeiten man sich erlaubet; und wie man die Rache, die Gewaltthätigkeit, die Bedrückung noch im Frieden beybehält, welche nur eine traurige Nothwendigkeit im Kriege berechtiget. Diesem kriegerischen Volke nun sollte Kilianus das Liebesgesetz Jesu Christi predigen. Er thut es, aber nicht allein dadurch, daß er ihnen saget: Liebet euch unter einander, füget keinem ein Unrecht zu, vergebet die Unbilden, die man euch erweiset, thut Gutes denen, die euch hassen, befleißiget euch, den Frieden und die Einigkeit unter euch zu erhalten: nein! er thut noch mehr. Er selbst ist gegen alle nichts als Sanftmuth und Liebe. Wo ist das Elend, das er nicht alsogleich zu erleichtern trachtet? Wo der Verlassene, dessen Sache er nicht alsogleich bey dem Herzoge vertritt? wo der Bedrückte, dem er nicht Recht schaffet? wo ist eine streitende Parthey, deren Zwietracht er nicht beyleget? Will man von ihm Rath und Schutz verlangen? Er wird die kräf-

tigsten Mittel erwählen, und anwenden. Fodert man ihm Wohlthaten ab? Er wird das Seinige mit einer heiligen Verschwendung von sich geben. Soll er Unbilden vergeben? Er kömmt den Feinden zuvor, er umfängt sie, überhäufet sie mit Zärtlichkeit, und läßt den Zweifel zurück, ob nicht eben eine Beleidigung das Mittel gewesen, sein Herz zu erobern.

Indem er also durch Liebe und Sanftmuth mehr Wunder wirket, als Helden nicht thun können, was für ein seltnes Beyspiel der Verachtung der Welt und der Uneigennützigkeit setzt er nicht noch hinzu? Er hatte drey Jahre den Acker des Herrn unermüdet gebauet, er hatte sich die Gunst des Fürsten erworben, er hatte das Volk auf seine Seite gebracht: was für eine Belohnung hatte er gefodert, oder empfangen? Keine einzige. Er schätzte alles, was ihm die Welt geben konnte, gering, und erwartete den Lohn des Himmels. Er konnte getrost, wie der Heydenlehrer, am Ende seiner Laufbahn sagen: Ich habe keines Menschen Silber und Gold und Kleider begehret, wie ihr selbst wisset. Apostelg. 20, 33. Er hatte sich nicht einmal einen dauerhaften bischöflichen Sitz verschaffet, sondern wollte lieber, so wie es von dem Kirchenhaupte bestimmet worden, ohne Kirchensprengel verharren, um den geringsten Verdacht eines eignen Vortheils von sich abzulehnen, den Neubekehrten die Vortrefflichkeit der Religion dadurch zu zeigen, daß sie das Herz ihres Lehrers so weit über alles

Irdi-

Irdische erhoben hat, und die Heiligkeit seines Amtes durch Thaten zu beweisen.

Ein schöner Unterricht für die Diener Jesu Christi, und für uns alle, meine geliebten Zuhörer. Wir müssen den Lehren und Grundsätzen, die wir vortragen, durch unsere Beyspiele zu Hülfe kommen, wenn sie eindringen sollen; wir müssen bey uns selbst anfangen, die Entwürfe der Verbesserungen auszuführen, wenn es uns Ernst ist, die Reinigkeit der Sitten herzustellen. So lange wir aber nur andere zur Strenge verbinden, und sie über die geringsten Fehltritte bestürzt machen, uns selbst aber Verbitterung und Haß wider alle, die anders als wir denken, erlauben; so lange wir andern die tiefste Demuth vor ihrem Gott einzuprägen suchen, wir selbst aber keine Gelegenheit vorbeylassen, unserm Stolze zu schmeicheln, und über andere hinaus zu steigen; so lange wir andern Sanftmuth und Frieden anpreisen, selbst aber Parteylichkeiten unterhalten, und Cabalen anspinnen; so lange wir andern die Religion und Menschenliebe empfehlen, selbst aber an Gott, Religion und Gerechtigkeit um einen schlechten Gewinn, um eine Beförderung zu Verräthern werden: so mögen unsere Einsichten noch so vortrefflich, unsere Lehren und Grundsätze noch so schön und gründlich seyn; sie sind eitel; das Wort der Wahrheit stirbt in unserm Munde; wir sind weiters nichts als elende Heuchler, niederträchtige Pharisäer, unsers Namens unwürdige Christen, und unter dem Deckmantel einer zärtlichen Gewissenhaftigkeit größere Feinde der Re-

ligion, als wenn wir uns wider sie offenbar erklä-
ret hätten.

Dritter Theil.

Wir wollen schließen, geliebteste Zuhörer, aber vor dem Ende noch sehen, wie Kilianus das Predigtamt durch seinen standhaften Märtyrertod verherrlichet hat. Es wäre in der That seltsam gewesen, wenn ein Mann wie er, der allezeit Muth genug besaß, die Wahrheit zu sagen, keine Verfolgung gelitten hätte. Unterdessen wer hätte es glauben sollen, daß die Verfolgung erst damals anfangen würde, wann die Gefahr vorüber gegangen wäre? Im Anfange der Bekehrung hätte man befürchten sollen, man würde ihm Wunden und Tod dräuen; allein nun, da alles ruhig ist, da sich alles der Lehre Jesu Christi unterworfen hat, da Kilianus die Früchte seiner Arbeiten einsammeln soll — verwundert euch nicht, geliebteste Zuhörer, er hat den Zorn eines wollüstigen Weibes wider sich rege gemacht: Ursache genug, um bis in den Tod verfolget zu werden! Lasset uns die Sache ohne vielen Umschweif erzählen. Gosbert der Herzog hatte noch als ein Held Geilana, die Gemahlinn seines Bruders, zur Ehe genommen. So sehr nun auch die christliche Kirchenzucht solche Verbindungen verabscheuet; so lehrte doch die Klugheit den heiligen Bischof, den Herzog in einem unschuldigen Irrthume zu lassen, und jene Zeit abzuwarten, wo er dieses Band glücklich zerreißen könnte, das durch die

Ueber-

Uebereinstimmung beyder Herzen so fest verknüpfet war. Endlich erschien diese Zeit. Wie einstens der Prophet Jehu vor den König Josaphat hintrat, und ihm seine Bündniß mit dem Achab verwies, da er ihm sagte: Du befreundest dich mit denen, die den Heern hassen. 2. Chron. 19, 2. Eben so herzhaft entdeckte Kilianus Gosberten seine unerlaubte Verbindung, und ermahnte ihn, sie aufzuheben. Ihr wisset es, geliebteste Zuhörer, welcher Muth zu solchen Unternehmungen erfordert wird. Die Großen wollen immer aus einer unglücklichen Verblendung ihres Ranges zu allem, wohin sie ihre Begierde trägt, berechtiget seyn. Sie betrachten das Gesetz und die Wahrheit als ihre Unterthanen, die sich nach ihrem Winke vor ihnen schmiegen müssen. Sie sollen ihre Stimme nur damals erheben, wenn sie einen Ausspruch über das Volk zu thun haben; vor den Großen selbst sollen sie schweigen, niemals einen Tadel oder Widerspruch wagen. Daher sind immer ihre Paläste als der fruchtbareste Ort von tausend Erfindungen, um im Gesetze zu entscheiden, Nachsicht zu gebrauchen, Freyheiten zu erpressen, angesehen worden. Wie groß sind also jene Männer, welche sich dem Fürsten zu nähern, und voll der Ehrfurcht, aber auch mit kaltem Blute, ohne alle Schminke zu sagen sich getrauen, er habe Unrecht? wie weit ragen sie über den niedrigen Haufen der Schmeichler hervor? Setzen wir noch hinzu, wie seltsam sind sie?

Unterdessen so seltsam sie auch sind, so ist die Zahl jener Großen noch geringer, welche solche

Män-

Männer anhören wollen. Gosbert war dennoch einer von diesen. Obwohl sein Herz von der Ermahnung des Heiligen äußerst verwundet wurde, obwohl alle seine Neigungen einer solchen Trennung widerstrebten; obwohl Geilana, deren Brust Liebe und Wut wechselweise bestürmten, mit Schmeicheleyen, mit Bitten, mit Thränen, mit Drohungen ihn zurück zu halten suchte, so unterwarf er sich dennoch dem Ausspruche des Kilianus. Er entschloß sich, nachdem er sich Jesu Christo ergeben hatte, ihm auch dieses so schmerzliche Opfer zu bringen, und die Geilana von sich zu entfernen. Großmüthiger Entschluß! Ach, warum wurde er nicht alsogleich ausgeführet? Er würde dem Herzoge die Schande, der Geilana das Laster, dem Volke den Schmerz, seinen Lehrer und Vater zu verlieren, ersparet haben.

Denn da er bis an das Ende des Krieges, in den Gosbert damals verwickelt war, verschoben wurde, gewann Geilana in Abwesenheit ihres Gemahls Gelegenheit, den heiligen Bischof mit der grausamsten Verfolgung zu drücken. Alles, was immer der wütende Zorn eines Weibes erfinden konnte, wurde wider ihn angewendet; sie brachte immer neue Kunstgriffe, neue Grausamkeiten hervor, sie schien sich zu erschöpfen. Die Thörichte! als wenn ein Mann, der von der Verbindlichkeit des Gesetzes, von der Größe des Gesetzgebers durchdrungen ist, sich von der Grausamkeit erschrecken ließe. Kilianus blieb unbeweglich. Er wollte sein Amt auch mit seinem Blute, wenn es vonnöthen ist, ehren,

und

und er hielt es für die strafbareste Treulosigkeit, die geringste Gefälligkeit in dieser Sache zu bezeigen. Endlich weil ihn nichts erschüttern kann, beschließt Geilana seinen Tod. Der Mörder wird gewählet, der Lohn des Lasters festgesetzet, das Mordeisen übergeben, Tag und Stunde bestimmet. Kilianus erfährt das ganze Geheimniß der Hölle, und was thut er? Ich weis, geliebteste Zuhörer, wenn wir uns in seine Umstände setzten, und uns dabey befragten, was wir thun würden, ich weis, sage ich, daß Christen unter uns sind, welche wenn man ihnen ein weit geringeres Elend als den Tod dräuete, nicht anstehen würden, die Uebertretung des göttlichen Gesetzes vor jenem zu erwählen; und diejenigen, die mit ihrem Verluste bey ihren Pflichten verharren, und in den Rath der Gottlosen nicht einstimmen, unverträgliche Leute nennen. Allein so denket der wahre Christ nicht; so denket derjenige nicht, der einstens dem Richter eine unsträfliche Rechenschaft seiner Handlungen ablegen will; so denket ein eifriger Lehrer des Evangeliums nicht, welcher Herz genug hat, das Amt, so ihm anvertrauet worden, bis zu dem letzten Hauche zu behaupten.

Alles also, was Kilianus thut, ist, daß er sich zu dem letzten Kampfe bereitet. Er schwächet den ermüdeten Körper mit Fasten, er stärket seine Seele mit dem inbrünstigsten Gebethe, er empfängt den Trost von oben herab, er unterhält sich mit Vergnügen von seinem bevorstehenden Martertode. Eben jene Nacht, die ein so heiliges Leben beschlie-

ßen

ßen soll, liegt er in den süßesten Entzückungen der göttlichen Liebe vor dem heiligen Altare. Aber welche Freude nimmt auf einmal seine Seele ein, da er den Mörder herannahen sieht? Auf, meine Söhne, rief er seinen beyden Gefährten zu, der gewünschte Tag ist erschienen; der Herr hat unser Opfer angenommen. Lasset uns dem Augenblicke des Leidens, der uns die Krone der Herrlichkeit verschaffet, herzhaft entgegen sehen, lasset uns tapfer streiten; der Himmel sieht uns zu, und reichet uns die Siegespalmen; lasset uns ohne Furcht, ohne Zittern den Tod empfangen; er zerstört nur unsere irdische Wohnung; unsere Seelen wandeln in die glänzende Ewigkeit fort. Bey diesen Worten fallen ihre heilige Leiber unter dem Streiche, ihr köstliches Blut spritzt allenthalben herum, und Kilianus hat sein Amt auf die rühmlichste Art verherrlichet.

Allein er hat auch sich verherrlichet, und von dieser Verherrlichung seyd ihr, edle Landesgenossen von Franken, sowohl ein Theil, als Zeugen. Er hat sich verherrlichet, indem wegen der Heiligkeit seines Todes man die kostbaren Ueberbleibsel seines Leibes, so sehr sie auch die Bosheit hat vertilgen wollen, genau gesammelt, und als eine der größten Kostbarkeiten euers Vaterlandes aufbewahret hat. Er hat sich verherrlichet, indem er wegen der Wohlthat des Glaubens, die er euern Vätern mitgetheilet, er zum Beschützer einer christlichen und tugendhaften deutschen Nation ist gesetzet, und von ihr seit so vielen Jahrhunderten allgemein verehret

wor-

worden. Er hat sich verherrlichet, indem er vermöge seines mächtigen Fürspruches von Gott seinen geliebten Franken jene Gnade erhalten hat, daß bey ihnen jene christliche Aufrichtigkeit der Gesinnungen, jene herrlichen Beyspiele heiliger Sitten, jene evangelische Standhaftigkeit zur Vertheidigung der Religion und Wahrheit noch immer anzutreffen ist. Er hat sich endlich auch bey euch, die ihr fern von euerm Vaterlande unter uns lebet, verherrlichet, indem er euere zärtliche Verehrung gegen ihn auf einen solchen Grad erhoben, daß sie sich an dem Tage seines Angedens nicht allein mit einer erneuerten Pracht äußert, sondern auch mit einer stäts inbrünstigern Andacht seiner Gunst würdiger machet. Was habet ihr, und was haben wir andere, die wir unsern Eifer für seine Ehre mit dem eurigen vereinigen, wohl mehr zu wünschen, als daß er diese seine Verherrlichung unter uns fortsetze, unsere Bitten dem Allerhöchsten geneigt vortrage, den Glauben und die Tugenden, die er uns gelehret hat, in uns erhalte, und indem wir uns nach seinem Beyspiele um eine gegründetere und vollkommenere Gerechtigkeit als der Pharisäer und Schriftgelehrten bestreben, wir an der Belohnung derselben mit ihm Theil nehmen? Amen.

Einweihungsrede zum Klosterleben.

Joh. 16, 20.

Die Welt wird sich erfreuen, ihr aber werdet traurig seyn; doch soll euere Traurigkeit in Freude verwandelt werden.

Dieses sind in einem kurzen Begriffe die Gesinnungen, welche sowohl die Zuschauer der großmüthigen Handlung, die in diesem Gotteshause vor sich gehen wird, haben; als auch welche sie selbst, hochgebohrne Reichsgräfinn, in ihrer Seele hegen, da sie nun bereit sind, die Pracht der Welt mit dem demüthigen Kleide des Klosters zu vertauschen. Die Welt, welche sich erfreuet, wenigstens sich allezeit erfreuen will, oder sich zu erfreuen glaubt, sieht in diesen Unternehmen nichts, als das Grab aller Freuden und Ergetzlichkeiten dieses Lebens, und eine unaufhörliche Quelle der Traurigkeit; sie bildet sich ein, daß weil man nicht mehr unter ihrer Fahne stehen, ihre Sitten nachahmen, ihre Scheingüter

genies-

genießen, und nach ihren Gesetzen leben will, sondern sie vielmehr allenthalben bestreitet, und aus ganz entgegengesetzten Grundsätzen handelt, daß, sage ich, man darum in eine tiefsinnige Melancholie, in eine finstere Niedergeschlagenheit, in eine tödtliche Betrübniß verfallen seyn müsse; und daher beredet sie sich, es sey entweder Eigensinn, oder Leichtsinnigkeit, oder wohl gar Unüberlegung und Unverstand, wenn man sie flieht, um seine übrigen Lebenstage in der Einsamkeit des Ordensstandes zu verbergen. Es wird daher nach dem Sinne der Welt an einer Person, die sich Gott zum Brandopfer machen will, genau erfüllet, was Jesus Christus seinen Aposteln geweißaget hat: Die Welt wird sich erfreuen, ihr aber werdet traurig seyn.

Unterdessen wie entgegengesetzt sind nicht ihre Gesinnungen, hochgebohrne Reichsgräfinn? Erlauben sie mir, daß ich, der ich Zeuge und Bürge derselben bin, es öffentlich gestehen darf. Was für eine sanfte Zufriedenheit, was für eine heilige Freude nahm nicht den Augenblick ihre Seele ein, da ein Stral des himmlischen Lichtes sie in Ansehung des Weges heller erleuchtete, den sie zu ihrem Heile betreten sollten? da ihnen die göttliche Gnade den Muth einflößte, sich zur gänzlichen Verachtung und Verläugnung der Welt zu entschließen? Wie ununterbrochen dauerte sie fort, ja wie sehr vergrößerte sie sich täglich? Wie geschwind verschwanden die reizenden Bilder der Welt vor ihren Augen; und sie sahen die Eitelkeit und das Nichts derselben ein? Welchen Eckel, wel-

chen Verdruß, welches Leere fanden sie nicht in den Ergetzlichkeiten, denen sie wider ihren Willen noch beywohnen mußten? Welche eifrigen Wünsche sendeten sie zum Himmel, um bald erhöret zu werden? In welchem Meere des reinesten Vergnügens schwamm nicht ihr Herz, als sie den glücklichen Entschluß der geistlichen Gemeinde vernahmen, der ihren heiligen Beruf bestimmt, und ihre Wünsche befriediget hat? Und ist nicht eben dieses Vergnügen noch diesen Tag, und es wird es ihr ganzes Leben hindurch seyn, ist nicht eben dieses Vergnügen dasjenige, was bey dem geistlichen Tode ihrer selbst, der sich ihnen alle Tage mehr und mehr zeiget, sie unterstützet, aufmuntert, und belebt? Ach! die Welt mag immerhin ihren neuen Stand für einen Stand der Traurigkeit ansehen; ich finde dabey, daß die Worte Jesu Christi an ihnen vollkommen erfüllet sind? Doch soll euere Traurigkeit in Freude verwandelt werden.

Ihr, meine geliebten Zuhörer, die ihr bey dieser feyerlichen Handlung zugegen seyd, und dieselbe nicht ohne innerliche Rührung erblicket, ihr bemerket diesen seltsamen Widerspruch der Gesinnungen; lasset uns in dieser Predigt untersuchen, auf welcher Seite wir Recht und Wahrheit finden werden. Ich bin aber keinesweges gesonnen, in dem Ordensstande, dessen Kleid diese neue Dienerinn des Herrn heut annimmt, nichts als Vergnügen und Freude vorzustellen; nein, ich sage vielmehr, der Ordensstand ist zwar ein stand auserwählter Seelen, aber welche sich Jesus Christus nur unter

seinem

seinem Kreuze versammelt; er ist zwar ein Stand des Heils, aber zu welchem man nur auf dem heiligen Wege des Kreuzes gelanget; er ist zwar ein Stand der Unschuld, aber die man nur durch Buße und Abtödtung vertheidiget; er ist zwar ein Stand der Zufriedenheit, aber die man sich nur durch viele Arbeiten und große Kämpfe erringet. Ich bekenne also, daß man in dem Ordensstande Kreuz und Leiden findet; aber findet man sie denn nicht auch in der Welt? Giebt es in der Welt nicht auch betrübte Zeiten, unglückliche Umstände, fast unheilbare Schmerzen? Und kann man die Welt nicht oftmals einen Ort der Traurigkeit und einer sehr großen Traurigkeit nennen? Ach! wir müßten nicht sehen, was vor unsern Augen ist, nicht empfinden, was in unsern Herzen naget, wenn wir eine so deutliche Wahrheit läugnen wollten. Kurz, die Welt hat bey ihren Ergetzlichkeiten Kreuz und Leiden, wie der Ordensstand bey seiner Traurigkeit Tröstungen und Freuden hat. Nach diesen Begriffen will ich in den zween Theilen dieser Predigt die Welt und den Ordensstand gegen einander halten, und die Untersuchung vornehmen. Ihr werdet aber sehen, erstens daß die Tröstungen und Freuden des Ordensstandes weit gründlicher und dauerhafter, als die Tröstungen und Freuden der Welt sind; zweytens daß das Kreuz und Leiden des Ordensstandes weit geringer und leichter, als das Kreuz und Leiden der Welt ist.

Zwo Wahrheiten, welche den Entschluß der großmüthigen Seele, die sich heut dem Herrn schen-

ket, vollkommen rechtfertigen, aber auch diejenigen, die ihn verspotten, und verachten, beschämen, diejenigen, die darüber trauren, aufrichten, und diejenigen, die ganz gleichgültig dabey sind, erbauen und rühren sollen. Ich bitte mir dazu euere gütige Aufmerksamkeit aus.

Erster Theil.

Man hat schon zu den Zeiten des gekrönten Propheten jene Menschen für ganz außerordentliche Geschöpfe, für Lieblinge des Glückes gehalten, welche sich in einem Stande befanden, wo sie die Freuden und Tröstungen der Welt genießen konnten. Sie haben, sagt er, ein Volk selig gesprochen, das diese Dinge hat. Psalm. 143, 15. Und worinnen bestunden damals die Freuden und Tröstungen der Weltmenschen? Eben in dem, was noch heut zu Tage das Glück und das Vergnügen der welt ausmacht; wovon die Menschen zur Schande des Christenthums so sehr bezaubert sind, daß sie es für den Gipfel der Glückseligkeit halten, dasselbe zu besitzen, für eine Grausamkeit, es nicht zu suchen, und für eine Art der Unmöglichkeit, wenn man es hat, es auszuschlagen.

Denn wornach zielen wohl die Wünsche eines Menschen, der die Welt liebt; und was für ein Bild macht er sich von der Glückseligkeit, nach der er strebt? Man glaubt glücklich zu seyn, wenn man in einem hohen Hause gebohren ist, das wegen der Größe seines Adels unsere ehrgeizigen Foderungen

zu

zu rechtfertigen scheint; wenn man sich von einer zahlreichen Familie umgeben sieht, die man liebt, und von der man geliebt wird; wenn man Anverwandte zählt, welche ihr eignes Verdienst und die Gunst des Fürsten nah an den Thron hinstellt, und die uns allenthalben unterstützen können; wenn man entweder den Weg der Ehren schon geht, oder doch denselben ganz leicht betreten kann, um zu jenem Ansehen, zu jener Macht zu gelangen, durch welche man nicht vor wenigen, sondern vor einer großen, selbst vor einer angesehenen Welt glänzen kann; wenn man in einem Alter ist, für welches die Welt ihre Reizungen und Annehmlichkeiten besonders aufspahret, und dem es an Anbethern niemals mangelt; wenn man Verbindungen eingeht, welche zur eigenen Hoheit einen neuen Schimmer durch die Hände desjenigen hinzusetzen, dem man sich ergiebt; wenn man sich in einem bequemlichen und angenehmen Leben befindet, dessen Foderungen eher befriediget als gemacht werden, dessen Ruhe nichts störet, und wo sich alles bestrebet, uns zu bedienen, und unserm Verlangen zuvorzukommen; wenn man eine Freyheit genießt, die unumschränkt ist, welche uns alles, was wir wollen, wünschen, und alles, was wir wünschen, suchen und erreichen läßt; wenn man in einem Ueberflusse der Glücksgüter lebet, der unsere Pracht und unsern Aufwand zu berechtigen scheint, und uns die Mittel verschaffet, unsere Sinnen durch die Schaubühne zu ergetzen, durch die Reize der Tonkunst zu vergnügen, rauschende Gesellschaften um uns zu versammeln, langwierige Spiele zu un-

terhalten, mit einem Worte, unsere Neigungen und Begierden, so sehr sie auch immer abändern, dennoch durch einen beständigen Wechsel des Zeitvertreibes zu befriedigen. Dieses ist die Glückseligkeit irdischgesinnter Menschen, dieses sind die Freuden und Tröstungen der Welt: Freuden und Tröstungen welche wenige erwarten können, noch wenigere erreichen, nach denen aber die meisten unaufhörlich streben, und in denen sie den besten Theil ihres Lebens setzen.

Dieses ist aber ihre Glückseligkeit nicht, hochgebohrne Reichsgräfinn. Die erlauchte Familie, deren geliebter Sprosse sie sind, hat sie in einen Stand gesetzt, einen Theil dieser vermeynten Glückseligkeit schon zu besitzen, und den andern hoffen zu dürfen. Wozu berechtiget sie nicht der einzige Name Starhemberg, dieser Name eines Hauses, dessen Ursprung sich in den Dunkelheiten des Alterthumes verliert, oder vielmehr dessen Adel schon in den entferntesten Jahrhunderten unter den Geschlechtern Oestereichs glänzete? Eines Hauses, das sich durch seine großen Thaten und Tugenden noch über die Hoheit seines Adels emporgeschwungen, das sich durch seine Fruchtbarkeit in so viele Aeste ausgebreitet, das sich wegen seiner seltnen Verdienste mit dem größten Adel Oestereichs und des übrigen Deutschlandes verbunden, und das in den höchsten Würden der östereichschen Monarchie allenthalben Blutsfreunde und Anverwandte zählet? Eines Hauses, welches der Kirche große Bischöfe und Erzbischöfe, den Fürsten Einsichtsvolle Staatsmänner, den Kriegsheeren die tapfersten Helden gegeben,

und in einer fast ununterbrochenen Reihe gegeben hat? Und ohne mich hier ins besondere einzulassen (denn würde ich wohl jemals die unzählichen Verdienste dieses großen Hauses in eine kurze Rede einschränken können?) Wer erinnert sich nicht eines Ernst Rüdigers, eines Guido, eines Thomas Gundakars? Unsterbliche Namen, welche unter den Regierungen der letzten östereichschen Kaiser glänzten, und den Ruhm ihres Hauses bis an die Nachwelt bringen werden. Unter den Vorzügen einer so berühmten Familie, bey den Verbindungen einer so hohen Anverwandtschaft, mit den Gaben, mit denen sie der freygebige Himmel ausgeschmücket hat, bey der glücklichsten Erziehung, die sie von ihren so tugendhaften und heiligen Eltern empfangen haben, in einem Alter, wo alles zur Empfindung und zum Genusse einladet: welches Recht hatten sie nicht, hochgebohrne Reichsgräfinn, zu dem Glücke und den Freuden der Welt? Und was war wohl, das sie nicht für die Zukunft noch hoffen konnten? Dennoch habe ich gesagt, ist dieses ihre Glückseligkeit nicht; und sie sagen mit dem David: Selig ist das Volk, deß der Herr sein Gott ist. Psal. 143, 15. Sie haben den Muth, diese Hoheiten, diese Ehren, die großen Titel bis auf den Namen zu verlassen, die Güter der Welt bis auf alle Hoffnungen auszuschlagen, allen Freuden und Ergetzlichkeiten, an denen sich die Welt nicht ersättigen kann, auf einmal und für allezeit zu entsagen, und sie mit den Freuden und Tröstungen des Klosters zu vertauschen.

Und sie finden sie, diese Freuden und Tröstungen; weit gründlichere, weit dauerhaftere finden sie in dem Hause des Herrn. Denn welcher Trost, welches Vergnügen ist es nicht für sie, daß sie auf einmal mit Ablegung des Weltkleides alle Sorgen, alle Bekümmernisse der Welt ablegen? Sie wissen es selbst, und die Welt muß uns hier zu ihrer Demüthigung gestehen, daß ihre Hoheit, ihre Würden, ihre Schätze und Freuden vor den Sorgen und Verwirrungen gar nicht beschützen, vielmehr daß sie uns dieselben nur um diesen kostbaren Werth verkauft. Wenn man noch so erhaben ist, welche Mühe und Sorge kostet es nicht, dahin zu gelangen, wohin man es wünschet; das zu behaupten, was man ist; das glücklich auszuführen, was uns groß machet; die Ergetzlichkeiten zu unterhalten, die man genießt; dasjenige zu entfernen, was unser Glück störet? Daher kann man die Glückseligkeit der Welt wohl beschreiben, aber vollkommen genießen kann man sie nicht; es mischen sich allenthalben Verwirrungen mit ein, und nehmen einerseits das wieder hinweg, was die Welt andrerseits ertheilet. Sie, hochgebohrne Reichsgräfinn sind nun von allen diesen Sorgen und Verwirrungen frey. Die Welt wird für sie ein ganz fremdes Land. Sie hoffen nichts mehr in derselben, sie verlangen nichts mehr von derselben, sie lieben nichts mehr nach derselben: was sollte sie wohl in Sorge und Kümmerniß setzen? Ihr Schicksal ist bestimmt. Sie sehen mit einem Blicke nun ihr ganzes Leben durch, das sich allezeit gleichförmig

seyn

seyn wird. So wie der erste Tag ihres klösterlichen Lebens ist, so wird der letzte beschaffen seyn. Hier ist für sie kein Ehrgeiz, als in der Heiligkeit fortzuschreiten; keine Sorge, als ihre Seligkeit zu versichern; keine Hoffnung, als den Himmel zu gewinnen; keine Begierde als ihren Gott zu lieben, und zu besitzen.

Hieraus entsteht nun jene Ruhe des Herzens, welche der heil. Paulus den Frieden Gottes nennet, der allen Verstand übertrifft, Phil. 4, 7. dessen innerliche Tröstungen sie gar bald verkosten werden; was sage ich? die sie schon zu verkosten angefangen haben. Denn woher käme sonst jene Standhaftigkeit, mit welcher da jedermann bey dem, was sie vornehmen, gerühret wird, sie sich ganz gleich, gleich munter, und beherzt verbleiben? Woher jener Muth, sich den ersten Prüfungen des Ordens, die wegen ihrer Neuigkeit allezeit etwas schreckbares an sich haben, mit aller Genauigkeit zu unterwerfen? Woher jenes Geständniß, daß sie in den Uebungen des Klosters nichts beschwerliches fänden? Woher käme alles dieses, wenn sie nicht schon itzt, welches die Güte ihres Gottes ist, von diesem innerlichen Frieden unterstützet und getröstet würden? Weil ihr Herz von den Sorgen der Welt nun entladen wird, so werden den Neigungen und Begierden desselben die Gegenstände entzogen, welche es in Unruhe und Unordnung zu bringen pflegen. Ihre Wünsche sind nun alle nach dem Himmel gerichtet; es kann sie also auf Erden nichts mehr beunruhigen. Versichert, daß sie auf dem gewissen

Weg ihres Heils gehen, daß sie von den Gefahren der Welt gesichert sind, daß sie Gott seiner besondern Gnaden würdig hält, leben sie in eine stillen Einsamkeit ruhig dahin. Sie sitzen unbesorgt gleichsam in den Haven, und sehen die Menschen auf dem falschen Meere des Glückes und Unglückes, der Welt hin und her geworfen, und zu Grunde gehen. Der Himmel scheint nur für sie heitere Tage zu haben, und da sie nur für ihn allein leben wollen, auch allein für die ungestörte Ruhe ihrer Seele zu sorgen.

Hieraus entsteht jenes Zeugniß eines guten Gewissens, von dem sogar die heidnischen Weisen und die Weltmenschen gestehen, daß dem stillen Vergnügen desselben die feinsten Wollüste und rauschendesten Freuden der Welt nicht im geringsten beykommen; ein Zeugniß, das sie sich täglich werden geben können. Denn ihr Leben ist von diesem Augenblicke an eine immerwährende Beschäfftigung in der Heiligkeit, eine beständige Uebung in der Tugend, eine unaufhörliche Beobachtung der heiligsten Pflichten und Regeln. Sie sind also sicher, daß sie vor den Augen Gottes gut, unschuldig und wohlgefällig gehandelt haben; und aus dieser Sicherheit entspringt jenes heilige Vergnügen, das ihre Seele ganz einnehmen, sie in den noch so strengen und beschwerlichen Ordenssatzungen einen Geschmack finden lassen, und sie immer mehr aufmuntern wird, wie David in der genauesten Beobachtung ihrer Regel ihre Freude zu finden. Ich habe mich erlustiget auf dem Wege deiner

Zeug-

Zeugnisse, wie in allerhand Reichthum. Ps. 118, 14.

Hieraus, und dieses hätte ich wegen seiner Vortrefflichkeit zuerst setzen sollen, hieraus entsteht endlich der sichere Besitz Gottes. Weil ihre Seele von der Liebe und der Neigung zur Welt ganz leer, und von allem Irdischen abgesondert ist, so wird sie ganz von Gott erfüllet. Gott wohnet in ihr, und sie lebet in Gott; Gott theilet sich ihr ganz mit, und sie gehet ganz in Gott hinüber; sie machet sich Gott tausendmal zum Opfer, und Gott sagt ihr täglich mit einer deutlichen Stimme, die sie aber mehr empfinden als hören wird, was er einst dem Abraham gesagt hat: Ich bin dein überaus großer Lohn. 1. Mos. 15, 1. Wer ist fähig, die reineste Freude, die himmlischen Tröstungen einer in Gott also versenkten Seele recht zu begreifen? Wer fähig, sie recht zu beschreiben? Und dennoch werden dieses die ihrigen seyn. Sie, hochgebohrne Reichsgräfinn, werden sie empfinden, diese Tröstungen, wenn Gott sich ihnen in den ewigen Wahrheiten, mit denen sie ihre Seele speisen, auf eine ganz helle und kennbare Art entdecken wird. Sie werden sie empfinden, wenn sie sich mit ihm durch die heiligen Triebe ihres Herzens vereinigen, und er ihnen ganz vertraulich seinen Willen verkündigen wird. Sie werden sie empfinden, wenn sie sich seiner beständig erinnern, und ihn mit den Augen des Glaubens als gegenwärtig betrachten werden, bald als ihren Gott, um ihn anzubethen; bald als ihren Erlöser, um

ihn zu lieben; bald als ihren Lehrmeister, um sie zu unterrichten; bald als ihr Vorbild, um ihm nachzufolgen; bald als ihren Beschützer, um zu ihm zu fliehen; bald als ihren Tröster, um sie zu stärken. Sie werden sie empfinden, wenn sie voll von zärtlicher, von himmlischer Liebe ihn umfangen, und er diese aufrichtige Liebe noch reichlicher erwiedern wird. Sie werden sie empfinden, wenn sie sich in den Entzückungen ihrer feuerigen Andacht bis zu ihm erheben, ganz aus sich hinausgehen, und mit Paulo ihren Wandel in den Himmel nehmen werden. Und weis ich wohl alle die geheimnißvollen Wege, die Gott mit seinen auserwählten Seelen geht, und die es ihm mit ihnen zu gehen belieben wird? O wie gering, wie eitel wird ihnen damals alles scheinen, was sie aus Liebe zu ihm verlassen haben? Wie nichts wird ihnen die ganze Welt mit ihren Freuden und Gütern im Vergleiche mit ihm scheinen? Sie werden alsdenn von den Freuden und Tröstungen des Himmels überschwemmet, mit David aufrufen: Wie groß uud vielfältig ist deine Süßigkeit, o Herr! welche du verborgen hast für diejenigen, die dich fürchten. Ps. 30, 20.

Was euch betrifft, meine geliebten Zuhörer, so weis ich wohl, daß ihr die Sprache, die ich itzt geredet habe, wenig verstehet. Allein so entfernt sie auch von euern Begriffen ist, so werde ich euch doch immer noch deutlich genug sagen können, daß diese Befreyung von den Sorgen der Welt, diese Ruhe des Herzens, dieses Zeugniß eines guten Gewissens

wissens, dieser Besitz Gottes bey den Ordenspersonen weit dauerhaftere und gründlichere Freuden und Tröstungen sind, als alle diejenigen, welche die Welt geben kann. Denn wohin zielen wohl alle diese? Die Sinnen zu ergetzen, dem fleischlichen Menschen genug zu thun, die Wollüste rege zu machen, die Neigungen zu befriedigen. Sind ja einige darunter, die sich bis auf den Geist erstrecken; so sind sie demselben nur in so weit angenehm, als sie durch die Sinnen und die sinnlichen Vorstellungen auf ihn wirken. Allein wie sehr erniedriget nicht dieses den vernünftigen Menschen? Setzt es ihn nicht bis zu den Thieren herab, und läßt ihm keinen andern Unterschied übrig, als den unter ihnen die Gegenstände machen? Wenigstens haben dieses die Heiden selbst erkannt, und zu einem Theil ihrer Weisheit gemacht, die Ergetzlichkeiten der Sinnen und des Leibes zu verachten. Allein die Freuden und Tröstungen des Ordensstandes sind ganz rein, ganz von den Sinnen entfernet, ganz für die Seele allein gemacht; sie sind desto größer, je weniger sie etwas mit dem Fleische und der Welt gemein haben. Sie erheben also unsern Geist über uns selbst, sie machen uns gleichsam zu andern und ganz himmlischen Menschen, sie bringen uns der Gottheit immer näher, und mischen uns unter die Schaaren der englischen Geister ein.

Weiters wenn die Freuden und Tröstungen der Welt unser auch noch so würdig wären, wer sind denn jene Glücklichen, die sie alle erlangen? Und wer diejenigen, die von ihnen ersättiget und

befrie-

befriediget werden? Ach! das menschliche Herz ist allzugroß, seine Begierden sind allzu weitläuftig, seine Wünsche allzuweit ausgedehnt, als daß die Glückseligkeiten, die Güter und Ergetzlichkeiten der Welt ihnen auf einmal genug thun sollten, und daß sie nicht immerdar noch mehr zu begehren, und zu wünschen hätten. Denn gebet mir einen Menschen, den die Welt mit allem, was man glücklich und angenehm nennen kann, überhäufet hat; doch wozu brauchen wir erdichtete Menschen, nachdem uns die Schrift dazu einen Salomon zum unumstößlichen Beweise giebt? Dieser Prinz war der mächtigste König in Jerusalem, übertraf alle an Weisheit, erwarb sich einen unsterblichen Ruhm, genoß der Wollüste, besaß unsägliche Schätze, hatte alles, was die Sinnen reizet, und das Herz fesselt, Gärten, Paläste, Sänger, königliches Gefolge: was mangelte ihm denn noch, um der glücklichste Mensch zu seyn? Das Vornehmste, die Befriedigung: und weil er diese nicht hatte, so mußte er nach allem diesem das traurige Geständniß von sich machen: Ich habe in allen Eitelkeit gesehen, und Bekümmerniß des Geistes Ekkl. 2, 11. So ist das unglückliche Schicksal der Menschen beschaffen, daß nachdem sie sich die ganze Lebenszeit um das Glück der Welt bemühet haben, sie zuletzt entweder nicht ersättiget werden, oder den Augenblick ihrer Ersättigung daran schon wieder einen Eckel bekommen. Wie verschieden sind nicht hingegen die Freuden und Tröstungen des Klosters? Diese großen Schätze stehen jeder-

mann

mann offen; und dieses war, wie der heil. Augustinus erzählet, der große Beweggrund, der jenen Hofherrn aus dem Gefolge des Kaisers Theodosius vermochte, den Hof und die Welt zu fliehen, und sich in der Einöde auf ewig zu verbergen. Wir thörichten, sagte er, wir bestreben uns Jahre und Jahre um das Glück der Welt, um das Vergnügen unserer Sinnen, um die Gunst und Freundschaft des Kaisers, und erhalten so wenig; da wir doch die Tröstungen des Himmels genießen, die innigsten Freunde Gottes eben den Augenblick seyn können, den wir es seyn wollen. Und was sollte ich von der Befriedigung sagen, welche diese reinen Freuden in das Herz einer eifrigen Ordensperson bringen? Die Welt, welche sich mit ewigen Wünschen quälet und verzehrt, kann nicht begreifen, wie es möglich sey, daß man bey der Beraubung aller Ergetzlichkeiten, bey dem Mangel aller Dinge, bey dem Joche des Gehorsams nichts weiter verlangen sollte. Sie komme also her, und lerne, daß es die Tröstungen des Ordensstandes sind, welche den Gott geweihten Seelen alle Befriedigung geben. Sie haben und besitzen ihren Gott; dieses ist ihnen genug. Man muß allzu geizig seyn, wenn man außer Gott noch etwas begehret, sagt Augustinus. Sie besitzen ihren Gott; nun hat die Welt nichts mehr für sie; nun verlangen, nun wünschen sie nichts mehr; oder besser zu sagen, sie verdoppeln täglich ihr Verlan-

gen

gen und ihre Wünsche, um Gott allein und noch vollkommner zu besitzen.

Was endlich den letzten Vorzug ausmacht, ist, daß die Freuden und Tröstungen des Ordensstandes unveränderlich sind, und diejenigen der Welt einen immerwährenden Wechsel erfahren. Habe ich wohl hiervon viel zu sagen, da mir selbst die Anbether der Welt gestehen müssen, daß man bey ihr wenig gleiche Tage des Vergnügens antreffen kann? Die Welt verändert sich jeden Augenblick, weil ihre Gestalt vergeht; und alles verändert sich mit ihr. Daher, was für erstaunliche Abwechselungen des Glückes siehet man nicht? Daher, welche Sorge wendet man nicht an, sich in seinem Glücksstande zu erhalten? Daher, welche quälenden Aengstigkeiten, wenn die geringste Gefahr drohet? Daher, welcher Verdruß, wenn man bey allen seinen Bemühungen dennoch der Macht seines Unglückes unterliegen muß? Und wenn auch alles dieses nicht wäre, so finden die Güter und Ergetzlichkeiten der Welt bey dem Grabe des Menschen doch ihr Ende. In dem Ordensstande ist man von diesen Abwechselungen frey. Die Freuden und Tröstungen desselben sind unaufhörlich, sind unveränderlich. Sie entspringen aus Gott, sie gründen sich auf Gott, der sich nicht verändern kann. Man findet immer eben denselben Geschmack an ihnen, weil man immer eben denselben Gott in ihnen findet. Ja, je länger man sich um diese Freuden und Tröstungen bestrebet, desto gewisser läßt sie

Gott

Gott keinen Wechsel leiden, um denen, die ihm anhangen, treu zu seyn, und seine Verheißungen zu erfüllen: Euere Freude wird niemand von euch nehmen. Joh. 16, 22. Selbst der Tod wird in denselben nichts verändern. Sie sind ein Vorbild der Freuden und Tröstungen, die man im Himmel genießt; sie sind am Ende des Lebens eine Versicherung der Herrlichkeit, die uns erwartet; und sie ändern sich im Tode nicht, als indem wir sie reiner, vollkommner und ewig zu genießen anfangen. Daher kömmt im Tode jener ungeheure Unterschied des Weltmenschen und der Ordensperson. Weil jener dabey alles verliert, so seufzet er mit dem unglücklichen Agag: Scheidet denn also der bittere Tod? 1. Kön. 15, 23. Da hingegen diese den Besitz ihres Gottes nur vollkommner machet, und mit einem heiligen David jauchzet: Ich habe mich darinnen erfreuet, daß zu mir gesagt ist, wir sollen in das Haus des Herrn gehen. Ps. 121, 1.

Urtheilet nun, meine geliebten Zuhörer, welche Freuden und Tröstungen gründlicher und dauerhafter sind. Mir scheinen diese drey zwar kurzen Beweise so wichtig zu seyn, daß man den reinen, vollkommnen und ewigen Tröstungen des Ordensstandes den Vorzug vor den sinnlichen, leeren und vergänglichen Freuden der Welt nicht versagen kann, ohne entweder aus Blindheit oder Ungerechtigkeit zu handeln. Nachdem ich aber einmal angefangen habe, die Welt und den Ordensstand nach ihren Freuden und Tröstungen zu vergleichen;

so lasset mich in dieser Vergleichung fortfahren, und nun auch das Kreuz und die Leiden beyder Theile gegen einander abwägen.

Zweyter Theil.

Und hier ist es, hochgebohrne Reichsgräfinn, wo ich mir besonders ihre Aufmerksamkeit ausbitte. Sie wissen wohl alles, was sie verlassen, um Jesu Christo nachzufolgen; aber erlernen sie auch, was sie dafür empfangen werden. Sie ergeben sich heute dem Ordensstande; und der Ordensstand, was giebt er ihnen dafür? Das Kreuz. Es ist aber dieses Kreuz der ganze Umfang ihrer heiligen Ordensregel, der sie sich ohne Ausnahme, ohne Erleichterung, ohne Unterbrechung unterwerfen müssen, und die ihnen eine Lebensordnung vorschreibt, vermöge welcher die Welt ihnen, und sie der Welt gekreuziget sind; es ist eine gänzliche Entblößung von allem auch noch so geringen Eigenthume, eine beständige Abtödtung und Feindseligkeit wider sich selbst, eine vollkommene Gefangennehmung ihrer Freyheit, vermöge welcher sie nicht mehr aus eignen Einsichten, nach eignem Willen handeln, sondern allein und in allem von dem Winke ihrer Vorgesetzten abhangen; es ist eine Demuth ohne Gränzen, vermöge welcher sie gegen ihre eigenen Verdienste blind, gegen ihre Fehler scharfsichtig, gegen ihr Lob taub, auf ihren Tadel aufmerksam sind, und uneingedenk des adelichen Blutes, das in ihren Adern fließt, und

ihres

ihres großen Namens, sich bis unter die geringste, die unvollkommenste ihrer Mitschwestern herabsetzen; es ist eine vollkommene Einsamkeit, die sie nicht allein von der Welt, nicht allein von den Personen ihres heiligen Hauses entfernet, sondern sie so gar von sich selbst absondert, indem sie ihr Herz allen Gedanken, die nicht von Gott und der Heiligkeit sind, zuschließet, und es nur mit heiligen Betrachtungen und Lesungen beschäfftiget; es ist eine unüberwindliche Geduld und allezeit gleiche Liebe, die sie Beleidigungen vergessen, fremde Fehler übertragen, allen dienen lehret; es ist Vernachläßigung und Gleichgültigkeit gegen ihre Person, welche ihnen nicht allein die Welt, die mit ihnen noch einigermaaßen verbunden bleibt, aus Verachtung ihres Standes, sondern auch manchmal das Kloster selbst bezeugen wird; es sind Demüthigungen, Verachtungen, Verleumdungen, falsche Anklagen, welche Gott auch unter den heiligen Personen zuläßt, um sie noch mehr zu reinigen, und ihre Treue zu prüfen; es sind Gebrechlichkeiten und Schwachheiten eines durch die Abtödtung und Arbeit entkräfteten Körpers, die sich oft bis auf die Seele erstrecken, und sie niederschlagen. Ich sage noch mehr; es sind Verlassenheit Gottes, Entfernung des himmlischen Trostes, Beraubung der innerlichen Ruhe, Finsterniß, Trockenheit, Aengstigkeiten des Geistes, mit denen Gott manchmal seine geliebtesten Seelen zu peinigen, und in ein Meer der Bitterkeit zu versenken pfleget. Dieses ist das Kreuz, das sie erwartet, das sie auf

sich laden, und so lange werden tragen müssen, als es dem Herrn gefällig seyn wird.

Unterdessen haben sie keine Ursache, darüber zu erzittern. Erinnern sie sich aller jenen Kreuze und Leiden, welche die Welt erfahren muß, und von denen sie vielleicht nicht gänzlich würden frey geblieben seyn, wenn sie ihr hätten dienen wollen. Erwarten sie aber von mir keine weitläuftige Beschreibung derselben: denn wer weis nicht so viele Umstürze des Glückes, so viele Erniedrigungen, so viele Verräthereyen, so viele Treulosigkeiten, so viele Ungnaden, so viel zerschmolzene Reichthümer, so viel verletzte Ehren, so viele Todesfälle, die man täglich in der Welt sieht, und welche das Kreuz des Klosters an Beschwerlichkeit weit übertreffen. Und wenn sie auch an sich selbst ganz gleich wären; so würde doch das Kreuz des Ordensstandes weit geringer und leichter als das Kreuz der Welt seyn, weil es ein freywillig gewähltes, ein von den andern schon leicht getragenes, und ein von Gott gesegnetes Kreuz ist: drey Eigenschaften, welche gerad dem Kreuze der Welt mangeln, und darum dasselbe so oft unerträglich machen.

Ich sage erstens, es ist ein freywillig gewähltes Kreuz. Nein, meine geliebten Zuhörer, man tritt nicht blind und unüberlegt in den Ordensstand. Es sind nicht gähe Hitzen, nicht Aufwallungen einer leichtsinnigen Seele, nicht Verdruß und Eckel über eine Welt, die uns beleidiget, unsere Hoffnung getäuschet, unser Glück zerstöret hat. Man denkt lange nach, man überlegt alles sehr reif,

man

man wägt alles gegen einander genau ab, Vortheil gegen Vortheile, Schaden gegen Schaden, Beschwerlichkeiten gegen Beschwerlichkeiten. Der Ordensstand verhöhlet nichts; und wenn er es auch wollte, so bestrebt sich die Welt, die uns ungern verliert, allezeit, uns alles, was er schweres hat, mit den stärksten Farben abzuschildern. Man kann ihn also mit guter Muße genug untersuchen; man kann seine Kräfte prüfen, wie viel sie vermögen; man kann aus seiner Treue gegen den Ruf Gottes, aus seiner Begierde nach der Vollkommenheit, aus seinen heiligen Absichten und Beweggründen wohl sehen, welche Unterstützung man sich von der Gnade zu versprechen habe. Alsdenn nimmt man erst seine Entschließungen; und wer wird es wohl läugnen können, daß wenn man in den Ordensstande ein Kreuz tragen muß, man dasselbe gar wohl vorhergesehen, und sich freywillig angebothen hat, dasselbe auf seine Schultern zu laden? Nun verliert aber ein Kreuz von seiner Schwere eben dadurch, daß man es freywillig gewählet hat. Es mag nun seyn, daß uns entweder unser eigner Wille mehr unterstützet; oder daß man sich mehr dazu vorbereitet; oder was das gewisseste ist, daß wegen des Opfers, welches man Gott dabey machet, seine Gnade mehr Stärke mittheilet: so ist es unter den Menschen eine bekannte Wahrheit, und ein allgemein angenommener Grundsatz, daß Leiden, die man vorsieht, schon zur Hälfte geringer werden. Dahero findet eine Ordensperson immer in ihrem Kreuze den Trost,

daß sie für Jesum Christum freywillig hat leiden wollen; dieses macht ihr ihre Bürde leichter; dieses muntert sie auf, dem Kreuze herzhaft entgegen zu gehen, und alle Schwierigkeiten zu überwinden.

Ach! diesen Vortheil hat der Weltmensch nicht für sich. Es steht nichts in seiner Wahl; und er muß sichs gefallen lassen, alles das auf sich zu nehmen, was der Welt beliebt, ihm aufzulegen. Könnte er doch wenigstenß sein Elend vorsehen, um sich für dasselbe zu bereiten! Aber auch dieses ist ihm versagt, und seine noch so scharfe Einsicht wird nur allzu oft hintergangen. Wie oft glaubet er nicht, eine dauerhafte Hoheit erreichet zu haben? Und der morgige Tag sieht ihn unter den Drümmern seines Glückes begraben. Wie oft schmeichelt er sich in Ruhe, in Ueberfluß zu leben? Und schon ist man allenthalben geschäfftig, ihm sein Vermögen zu rauben, und seine Seele mit Bitterkeit zu erfüllen? Wie oft beredet er sich, Freunde, Gönner zu haben? Und eben diese sind es, derer Treulosigkeit bereits den Arm wider ihn aufhebt, und ihm das Herz zerreißt? Wie oft verspricht er sich lange, vergnügliche Tage zu genießen? Und wenige Augenblicke darauf wird er in das Sterbebette, in daß Grab gebracht. Welcher Schmerz! welche niederdrückende Last! Wie gering müssen die Leiden des Klosters gegen diese und dergleichen Unglücksfälle scheinen, die in der Welt nicht seltsam sind?

Wenn aber dem Weltmenschen sein Kreuz dadurch so beschwerlich wird, daß er es weder selbst erwählen, noch vorher sehen kann; wie viel unerträglicher muß es ihm scheinen, wenn er in der Welt nichts antrifft, was ihn unterstützen, keinen Menschen, der ihm sein Kreuz erleichtern kann? So lang ihm das Glück lachet, so findet er Freunde genug; genug Rathgeber, um seine guten Umstände zu gebrauchen; genug Diener der Ergetzlichkeiten, um neue zu ersinnen, und zu genießen; genug Vertheidiger, um seine Ausschweifungen zu rechtfertigen. Allein sein Glück verändere sich in Leiden; alles fliehet vor ihm. Der Unglückliche hat keine Freunde, keine Helfer; er hat allezeit Unrecht. Er findet also keine Stütze; er findet aber auch kein Beyspiel, das ihn aufrichtet Denn einen einzigen Blick auf eine unglückliche Welt bitte ich mir von euch aus, meine geliebten Zuhörer; was sehet ihr daselbst? Menschen, die ihr Kreuz unaufhörlich abschütteln wollen, und es durch diese unnütze Bemühung noch schwerer machen; die sich in vergeblichen Seufzern und Thränen verzehren; die sich der Vorsehung widersetzen, sie anklagen, über ihre Schlüsse murren, und sich zuletzt der Verzweiflung überlassen: sollten solche Beyspiele das Kreuz wohl verringern, oder vielmehr vergrößern?

Wenn wir Ordenspersonen keine andere in den klösterlichen Mauren anträfen; so würdet ihr Recht thun, ihr Weltmenschenschen, wenn ihr das Kloster als ein Gefängniß, als eine Folter, als ei-

nen Ort immerwährender Peinen und Quaalen betrachtet. Allein, Dank dem Himmel! er hat für uns besser geforget. Wir sind mit Kreuzen, mit Abtödtungen und verläugnungen, mit Unterwerfungen und Verachtungen gleichsam umgeben; aber wir haben Muth, euch zu uns einzuladen, um euch zu zeigen, daß man auch mit Vergnügen leiden könne. Kommet nur in die stillen Wohnungen der Klöster, und sehet mit eignen Augen, daß das Kreuz darinnen sehr leicht getragen wird. Hier findet ihr eine heilige Theresia, welche nach so vieljährigen Leiden, das Gott ihr zugesendet hat, davon noch nicht ersättiget ist, und von dem Himmel für dieses Leben nichts anders begehrt, als entweder Leiden oder sterben. Hier findet ihr eine heilige Magdalene von Pazzi, welche allen Süssigkeiten des Himmels entsagt, sich allen Grausamkeiten eines heiligen Hasses wider sich selbst unterwirft, und öfters zu ihrem Gotte seufzet: Leiden, nicht sterben. Hier findet ihr einen heiligen Johannes von Krenz, welcher bey den unendlichen Verfolgungen und Drangsalen, die er ausgestanden hat, sich dennoch keinen andern Lohn dafür wünschet, als für Gott leiden und verachtet werden. Hier findet ihr heilige Ordensmänner, über derer langes Fasten, unschmackhafte Speisen und hartes Brod ein König von Frankreich ganz gerührt Thränen vergießt, welche aber die ihrigen nur darum darein vermischen, weil sie nicht mehr zu leiden haben. Hier findet ihr so viele tausend Ordenspersonen von beydem Geschlechte,

te, welche sich dem unaufhörlichen Zwange der Regel nicht nur äußerlich, sondern auch im Geiste, mit einer wahren Sehnsucht nach der Strenge und Genauigkeit unterwerfen, und diese schwere Last, die sich der heil. Bernhard dem Märtyrerthume zu vergleichen nicht scheuet, mit Vergnügen leiden; welche ungeachtet der demüthigenden und ermüdenden Verrichtungen, zu denen sie der Orden bestimmt, noch viel schwerere durch ihre freywilligen Fasten, ihr öfters Wachen, ihre Strengheiten gegen den Leib und die Sinnen hinzusetzen, und diese ganze Bürde mit Vergnügen leiden; welche ungeachtet der vollkommenen Einsicht, was sie für Gott schon verlassen haben, sich sogar die geringen Bequemlichkeiten, die das Kloster giebt, rauben, und diesen Mangel mit Vergnügen leiden; welche nachdem sie ohne Schuld gering geschätzet, verachtet, vergessen oder verfolget worden, noch Gelegenheit suchen, größere Demüthigungen zu erfahren, und diese innerlichen Schmerzen mit Vergnügen leiden; welche indem sie ihr ganzes Leben unter der Schwere des Kreuzes zubringen, dennoch allenthalben eine muntere Mine beybehalten, und mit einer Heiterkeit des Geistes ihre Augen im Tode zuschließen, als wenn sie zugleich alle Freuden der Welt und alle Tröstungen des Himmels genossen hätten. Ach, meine geliebten Zuhörer! bey dem Anblicke so herrlicher Beyspiele, kann wohl eine junge Ordensperson das Kreuz, das sie beym Eintritt in das Kloster ergreift, für beschwerlich halten, und muß sie

dasje-

dasjenige nicht leicht ertragen, was andern so gar süß und angenehm scheint?

Woher kömmt aber dieses? Ich habe es bereits gesagt; weil das Kreuz des Ordensstandes ein von Gott gesegnetes Kreuz ist. Ich läugne dadurch gar nicht, daß das Kreuz der Welt den Segen des Himmels zuwege bringen könne; ich bedaure vielmehr den größten Theil der Weltmenschen, daß da sie einmal ihr Kreuz tragen müssen, sie dasselbe zu ihrem Vortheile nicht anwenden, und dadurch ihre Seligkeit wirken wollen. Da sie aber diesen Segen sehr selten, und nur sehr wenige suchen; so ist das Kreuz der Welt für die meisten ein Kreuz der Strafe, ein Kreuz des Fluches, und oft sogar ein Kreuz der Verwerfung. Hingegen das Kreuz des Ordensstandes? Es ist ein heiliges Kreuz, weil es in der Ausübung der heiligsten Pflichten, der gottseligsten Tugenden, die das Evangelium von uns fodert, besteht; es ist ein Gott angenehmes Kreuz, weil wir es aus Liebe zu ihm auf uns nehmen, und nur ihm durch dieses Kreuz gefallen wollen; es ist ein himmlisches Kreuz, weil es der Weg ist, der sicher und gerade dahin führet, und den wir nach dem Beyspiele Jesu Christi gehen: kann wohl Gott, der allein gut ist, seinen Segen einem solchen Kreuze versagen? Das kann er gewiß nicht; und daher ist in dem Ordensstande jene Stärke, mit welcher jedermann sein Kreuz trägt; daher jener Muth, ein noch größeres zu verlangen; daher jenes Vergnügen, an dem Leiden Jesu Christi Theil zu nehmen; daher jene Stille des Herzens, wenn alles uns niederzu-

drücken

drücken scheint; daher endlich jene Salbung der göttlichen Gnade, welche uns die Bitterkeiten des klösterlichen Lebens süß, die beschwerlichsten Pflichten angenehm, und sogar das härteste, das langwierigste Kreuz kostbarer, als die heiligen Tröstungen des Himmels, macht.

Ich glaube, hochgebohrne Reichsgräfinn, diese zwo Wahrheiten, die ich vorgetragen habe, sind fähig, nicht allein ihren herzhaften Entschluß vor einer eiteln Welt zu rechtfertigen, sondern auch ihn noch mehr zu befestigen. Sie verlassen die Freuden und Ergetzlichkeiten der Welt: o! bedauren sie sie nicht; sie werden viel gründlichere und dauerhaftere in der Einsamkeit finden. Sie empfangen von dem Ordensstande das Kreuz: o! fürchten sie sich vor demselben nicht; sie werden es viel leichter tragen, als dasjenige, das ihnen die Welt würde aufgelegt haben. Sie mögen nun das, was sie verlieren, oder was sie erlangen, betrachten; so ist der Vortheil allezeit auf ihrer Seite. Wie vortrefflich haben sie demnach gewählet, und welchen Dank sind sie ihrem Gott nicht schuldig, der sie aus tausenden zu seinem Eigenthume bestimmet, und in eine heilige Gesellschaft geführet hat, in welcher der Geist ihrer seligen Stifterinn auf jeder ins besondere noch ruhet? O! schätzen sie die Wohlthat, die sie heut empfangen, für die größte ihres ganzen Lebens; segnen sie immerdar seinen heiligen Namen, und laden sie, voll der Dankbarkeit und Liebe gegen ihn, täglich alle Geschöpfe ein, seine Güte zu preisen: Lobet den Herrn, denn er ist gut; denn seine Barmherzigkeit wäh-

ret ewiglich. Pf. 117, 1. Allein wissen sie dabey, daß sie das Glück des Ordensstandes nur in so weit genießen werden, als sie sich Gott gänzlich schenken. Sie müssen ihrem Gott allein und ihm ganz zugehören. Er ist ein eifersüchtiger Gott, und duldet keine Theilung. Ein Herz, das noch in der Welt bleiben kann, da der Leib innerhalb der klösterlichen Mauren wohnet, ist für die Tröstungen Gottes nicht gemacht. Bringen sie ihm also auch das Opfer ihres Herzens, legen sie mit der Pracht der Welt zugleich alle Neigung, alle Anheftung an dieselbe nieder, eilen sie in die liebvollen Umarmungen Gottes, und indem sie vor Himmel und Erde ihre Sehnsucht laut bezeugen, sich von der Welt abzusondern, so verheißen sie ihm in dem Innersten ihrer Seele, daß er ihr Trost, ihr Erbtheil, das Ziel aller ihrer Wünsche ewig seyn werde.

Die mächtige Gnade, die heut in ihnen wirket, und die Güte ihres Herzens versichern mich, daß sie dieses auf die zärtlichste, auf die inbrünstigste Art thun werden. Ich wünsche ihnen dahero nochmals zu dem großen Opfer, daß sie izt vornehmen, Glück, und ich vereinige meine Seufzer mit dem Gebethe der Kirche, damit der Himmel sie alles das Vergnügen empfinden lasse, das ich ihnen in ihrem neuen Stande entdecket habe.

Allein meine Wünsche müssen hier schweigen, hochgebohrne Reichsgräfinn. Es sind vier erlauchte Sprossen ihrer Familie, ein geliebter Bruder und drey liebenswürdige Schwestern, es sind so viele

hohe

hohe Anverwandte zugegen, welche meine Stimme auffodern, um ihre Wünsche vorzutragen. Ganz gerührt von der Großmuth, die sie bezeigen, lassen sie sich den Empfindungen sowohl der Freude als des Schmerzens über. Ich sehe sie in eben jener Verfassung des Gemüths, in welcher die Brüder und Anverwandten der Rebekka waren, als der Augenblick erschien, den sie das väterliche Haus verlassen, und zum Isaak fortziehen sollte. Man erfreute sich, man wünschte ihr Glück, man rief ihr zu: Du bist unsere Schwester, du müssest wachsen in tausendmal tausend. 1. Mos. 24, 60. Und eben diese Worte werden hier auch an sie, hochgebohrne Reichsgräfinn, gerichtet. Du bist unsere Schwester; und deine Absonderung von der Welt soll niemals das feste Band trennen, daß die Natur in unsern Herzen geknüpft hat. Deine Vereinigung mit Gott soll unsere Liebe nur noch mehr reinigen, und vollkommner machen. Deine Entfernung kostet die Menschlichkeit Schmerzen; aber du bist dabey glücklich: dieses ist unser Trost. Wenn wir daher bey deinem Opfer Thränen vergießen; so sollen sie Thränen der Freude seyn, dich vergnügt, dich beglücket zu sehen. Der Himmel krönne deine Entschließungen; du müssest wachsen in tausendmal tausend; wachse täglich an den Gütern des Himmels, da du die Güter der Welt deiner nicht würdig achtest; wachse an den heiligen Tröstungen, die dein Leben mit der reinesten, der göttlichsten Wollust erfüllen sollen; wachse an heldenmäßigen Tugenden, die dich immer mehr zu deinem

Gott

Gott erheben; wachse an herrlichen Verdiensten, um die Krone des Himmels auszuschmücken, wenn dich der Herr berufen wird: Komm, du wirst gekrönet werden. Hohel. 4, 8.

Für euch, meine geliebten Zuhörer, wird denn die ganze Frucht der heiligen Handlung, die hier vorgeht, nur diese seyn, daß ihr sie sehet? Verspüret ihr denn keine innerliche Regungen, für die Besserung euers Lebens, für euer Heil sorgfältiger zu seyn? Kann der erbauliche Anblick dieser großmüthigen Dienerinn Jesu Christi bey euch den Entschluß nicht wirken, Gott eifriger zu dienen? Sie verläßt die Welt so herzhaft; und ihr heftet euch täglich mehr an dieselbe. Sie glaubt, nur in den Mauren des Klosters ihre Unschuld vor den Gefahren der Welt schützen zu können; und ihr stürzet euch täglich und oft aus Muthwillen in dieselben. Sie fängt das Werk ihrer Heiligung in einem noch blühenden Alter an, und ihr, die ihr schon dem Grabe zueilet, könnet nicht einmal euern Lastern ein Ende machen. Sie sehnt sich, ihren Leib und ihre Seele Gott gänzlich zu weihen; und ihr suchet euch ihm mehr und mehr zu entziehen. Sie will ihre Seligkeit nur durch lange Bemühungen, durch grosse Tugenden erwerben; und ihr wollet die Hände in den Schooß legen, und nicht einmal an eine Lebensänderung denken. Ach! höret auf ihren Entschluß zu bewundern; bewundert vielmehr euch selbst, wenn ihr von einem so schönen Beyspiele nicht gerühret werdet. Lernet doch wenigstens aus ihrer Verachtung der Welt, dieselbe christlich gebrau-

chen,

chen, aus ihrer inbrünstigen Liebe zu Gott, ihm aufrichtig und eifrig dienen, aus ihrer Begierde nach der Heiligkeit, euere Seele nicht vernachläßigen, aus ihren immerwährenden Bestrebungen in der Tugend, euch einige Verdienste sammeln. Nur auf diese Art könnet ihr hoffen, daß ihr an der Krone der Herrlichkeit, welche ihr in dem Himmel aufbewahret ist, einigermaaßen Theil nehmen werdet, was ich euch wünsche. Amen.

Lob-

Lobrede

auf den

heil. Johann von Nepomuck.

Kor. 2. 13, 8.

Wir vermögen nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit.

So redete der heilige Paulus, als er sich genöthiget sah, in die Korinthier mit nachdrücklichern Ermahnungen zu dringen, um ihre Sitten durch eine wahre Besserung zu reinigen: und er konnte nur als ein Gesandter Jesu Christi, als ein Lehrer der Völker, als ein Diener des Evangeliums, der von oben herab mit Standhaftigkeit und Muth erfüllet war, also reden. Allein wenn der heilige Märtyrer, welchen eine hochlöbliche kaiserliche königliche niederösterreichische Regierung zu ihrem mächtigen Beschüßer erwählet hat, und dessen Angedenken sie heute mit einer so feyerlichen Pracht und vertrauensvollen Andacht in diesem Gotteshause erneuert: wenn, sage ich, der heilige Märtyrer wiederum vor unsern Augen erschiene, würde er

wohl,

wohl, da er ein ähnliches Amt mit dem Weltapostel trägt, sich anders von sich selbst, als wie dieser Mann, ausdrücken? oder wenn wir ihm durch die ganze Laufbahn seines Lebens nachfolgen, werden wir nicht an ihm eine glückliche Unfähigkeit gewahr, der Wahrheit bey jeder Gelegenheit entweder aus Nebenabsichten eine andere Gestalt zu geben, oder sie gar zu verschweigen? daß wir ihm also die Worte Pauli ganz wohl in den Mund legen können: Wir vermögen nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit.

Und, hierinnen bestehet das Lob, welches ich dem heiligen Johann von Nepomuck zu entrichten die Ehre habe. Ein Lob, das wie mirs scheint, ihm ganz eigen ist; ein Lob, das ich desto freymüthiger vortragen darf, weil ich vor ihnen, meine Herren, rede, derer Weisheit und Rechtschaffenheit die höchsten Monarchen ihre Gewalt anvertrauet haben, um den Völkern die Gerechtigkeit, deren Seele und Stütze die reine Wahrheit ist, zu ertheilen; ein Lob endlich, welches da sich in unsern Zeiten die Zahl der Verfechter der Wahrheit immer mehr verringert, in unsern Augen desto größer scheinen muß, je weniger der heilige Johannes gezweifelt hat, sich dasselbe mit dem Verluste seines Lebens zu erringen.

In der That ist es ein sehr seltsamer Widerspruch, der sich in dem menschlichen Herzen befindet. Wir empfinden keine heftigere Begierde, als diejenige ist, die uns unabläßig antreibt, die Wahrheit

heit zu suchen, und in ihrem Lichte zu wandeln. Es ist dieses eine feine und scharfsinnige Beobachtung, die der heilige Augustinus gemacht hat *), und welche sehr wahr ist: unterdessen wie wenig stimmt das Herz der Menschen mit sich selbst überein! so groß in demselben das Verlangen nach der Wahrheit ist, eben so groß ist die Widersetzlichkeit und der Abscheu, um sie zu bekennen, und zu vertheidigen. Und wenn wir die Erfahrung zu Rath ziehen, so müssen wir gestehen, daß derjenige wahrhaftig ein großer Mann, eine herzhafte und für die Sache Gottes eifrige Seele seyn muß, welcher zum Besten der Wahrheit den Sieg davon tragen will.

Johannes von Nepomuck ist dieser große Mann, diese herzhafte und eifrige Seele. Und damit ich ihnen, meine Herren, die Größe der Wahrheitsliebe ihres heiligen Beschützers recht ordentlich und deutlich vor Augen stellen möge; so bemerke ich Anfangs, daß der natürliche Trieb zur Wahrheit meistens von zweenen Feinden bestritten und erstickt wird; von der Schmeicheley und von der Drohung. Die Schmeicheley erwecket in uns die Hoffnung, durch die Verstellung der Wahrheit zu gewinnen; die Drohung setzet uns in Furcht, durch die Offenbarung der Wahrheit zu verlieren. Jene macht also, daß man aus Nebenabsichten der Wahrheit eine andere Gestalt giebt; diese, daß man sie aus Zagheit gar verschweiget. Wie wenig vermochten sie wider das Herz des Johannes! Die Schmeicheley

*) Quid fortius anima desiderat, quam veritatem? Aug.

cheley konnte es niemals dahin bringen, daß Johannes die Wahrheit anders sagte, als er sie fand: dieses ist der Inhalt des ersten Theils. Die Drohung war nicht fähig, ihm jemals einen Schrecken einzujagen, der ihm zum Nachtheile der Wahrheit den Mund versperrte: dieses wird der zweyte Theil erklären.

Ich rühme also, meine Herren, an dem heiligen Johannes einen zweyfachen Sieg, den die Liebe zur Wahrheit erfochten hat: einen Sieg der Wahrheit über die Schmeicheley, und einen Sieg der Wahrheit über die Drohung. Sowohl der eine als der andere ist ihrer Nachahmung würdig, und verspricht sich von ihnen eine gütige Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Stellet euch gleich Anfangs, meine geliebten Zuhörer, in euern Gedanken vor, wozu Johannes als ein Diener Jesu Christi, als ein Priester der Wahrheit, und Lehrmeister seines Volkes verpflichtet gewesen: denn ich bin gar nicht gesonnen, sein heiliges und arbeitsames Leben Schritt vor Schritt zu verfolgen, und euch Erzählungen zu machen, die euch zur Gnüge schon bekannt sind. In dieser Verfassung also, in der sich der Heilige befand, welche Angriffe wagte die Schmeicheley auf ihn? und durch welche Wege suchte sie, seine Liebe zur Wahrheit zu ersticken? Durch den Beyfal des Volkes, durch die Würden der Kirche, durch das

Ansehen und die Gunst des Kaisers und des Hofes. Wie schmeichelhaft ist nicht alles dieses? Unterdessen konnte ihn der Beyfall nicht bewegen, die Strenge der Wahrheit zu mildern; die Würden nicht verführen, die Verkündigung der Wahrheit aufzugeben; und das Ansehen und die Gunst nicht verleiten, die nützlichen Wahrheiten in unfruchtbare Betrachtungen zu verwandeln. Lasset uns dieses weitläuftiger erklären.

Kaum erscholl das Gerücht von den apostolischen Beschäfftigungen, welche Johannes so glücklich in den verschiedenen Theilen Böhmens geführet hatte, in der Hauptstadt: als man alsogleich daselbst zu wünschen anfieng, seine heiligen Lehren und eifrigen Ermahnungen in den Mauren Prags zu vernehmen. Johannes erscheint, er prediget im Tein und nachmals in der Domkirche zu St. Veit; großer Gott! welcher Zusammenlauf des Volkes! welche Begierde, ihn zu hören! welche Aufmerksamkeit! welcher Beyfall! Er war in dem wichtigsten Amte, das man ihm gab, ein Nachfolger zweener Männer, welche damals für die berühmtesten Redner gehalten wurden; allein sobald man ihn hörte, erinnerte man sich seiner Vorfahren nicht mehr. Die Stärke seiner Beredsamkeit, die Hitze seines klugen Eifers, die Heiligkeit seines Lebens gaben seinen Worten eine Kraft, der nichts widerstehen konnte, welche die Seelen der Zuhörer ganz durchdrang, und sich ihrer bemächtigte. Er durfte daher nur reden, und man folgte ihm; er durfte nur seine Meynung vortragen, und man war überzeugt;

zeugt; eine geringe Vorstellung von ihm setzte alles in Bewegung. Indem er auf diese Weise die Herzen lenkte, wie er wollte, so war das Bewundrungswürdigste dabey dieses, daß so viele Jahre er auch immerhin predigte, der Beyfall, den er sich erwarb, sich nicht allein allezeit gleich erhielt, sondern immer mehr vergrößerte, und der Sache Gottes, für welche Johannes stritt, einen vollkommnen Triumph zubereitete.

Ein so großer, so allgemeiner, so dauerhafter Beyfall ist ohne Zweifel sehr angenehm und reizend. Allein was für ein geheimes und feines Gift liegt nicht darinnen verborgen, welches oftmals auch aufrichtig mit Gott wandelnde Männer angestecket, und auf Irrwegen verderbet hat? Man läßt sich unvermerkt von diesem Beyfalle einnehmen; man sieht ihn für einen rechtmäßigen Endzweck an: und weil man diesen manchmal nicht erreichen kann, wenn man der Wahrheit soll Gerechtigkeit widerfahren lassen; so tritt man lieber der Wahrheit zu nahe, als daß man von seinem Beyfalle verlieren soll. Man hütet sich daher sorgfältig, solche Wahrheiten vorzubringen, welche den Zuhörer, der uns lobt, allzu sehr treffen würden; man zeigt die Wahrheit in einer Stellung, wo sie ihre Strenge verliert, oder wo ihre Strenge dem Zuhörer angenehm wird, weil sie ihn nicht mehr angeht; man beredet sich, man schade dem Worte Gottes, wenn man dem Zuhörer sein Bild ohne Schminke zeigt, und ihn demüthiget; man befürchtet seinen Tadel, und man läßt es daher

leichter geschehen, daß sich die aufrichtige Wahrheit des Evangeliums von unsern Predigten entferne, oder durch Milderungen gekränket sehe, als daß sich die gedrängte Zahl der Zuhörer vermindern solle.

Johannes wußte sich von dieser schmeichelnden Versuchung wohl zu beschützen. Der ganze Beyfall, den man ihm ertheilte, war ihm gering, wenn er nicht besserte; und er glaubte, er würde die Besserung niemals gewisser erhalten, als wenn er die Wahrheit unverstellt und mit einer Freymüthigkeit sagte, die wahren Eiferern des göttlichen Gesetzes eigen ist. Gleichwie er also vorher die Irrthümer, die in verschiedenen Gegenden herrschten, ohne Scheu angriff, und offenbar bekämpfete; so unternimmt er nun den Streit mit den herrschenden Lastern der Hauptstadt. Erinnert euch, meine geliebten Zuhörer, daß Johannes zu einer Zeit gelebet hat, in welcher die allgemeine Unwissenheit eine Mutter eines allgemeinen Verderbnisses der Sitten geworden; daß Hauptstädte jederzeit der Aufenthalt großer Laster sind; daß Böhmen damals einer ganz ruhigen Glückseligkeit genossen, von welcher man oftmals nur einen Schritt bis zur Vergessenheit Gottes zu thun hat; und daß sich wegen des Ruhmes der neuerrichteten hohen Schule alle Völkerschaften, die unter dem Himmel wohnen, in Prag versammelt haben: erinnert euch alles dessen, und urtheilet, mit was für einer Menge der Laster er zu streiten gehabt. Unterdessen liebt er die Wahrheit zu sehr, um sie

zu verstellen, oder durch eitle Entschuldigungen zu mildern; die verschiedenenmale, als er auftritt, sagte er jederzeit mit einer recht apostolischen Freyheit zur versammelten Menge, wie einstens Moses zum Volke Israel: Ihr habt eine überaus grosse Sünde begangen. Mos. 2. 32, 30. Er bestrafet, wo er Strafbare findet; er stellet mit allem Nachdrucke die häßlichsten Bilder der Frechheit, der Ungerechtigkeit, der Gotteslästerung, der Unmäßigkeit, der Wollust vor; er ermahnet, sie zu betrachten, um sich selbst darinnen zu kennen, donnert im heiligen Zorne die Flüche des Himmels auf sie, und bedrohet sie mit den Strafen einer ewigbrennenden Hölle. Allein auf diese Weise wird er es mit seinen Zuhörern verderben? er wird sie erschrecken, sie beleidigen, und entfernen? Ich weis, daß man diese und mehr dergleichen Vorwände gebraucht, wenn man die Wahrheit bemänteln will; aber für den Johannes sind sie ganz unbrauchbar. Er verlangt nicht viele Zuhörer, sondern bestürzte, sich bekehrende Büßer; nicht Beyfall und Lobsprüche, sondern Rührung und Thränen; nicht Hochschätzung seiner Beredsamkeit, sondern Besserung des Lebens. Und daher ließ er seiner Liebe zur Wahrheit alle Freyheit, er griff die Lieblingslaster des Volkes mit einer Herzhaftigkeit an, die von der Kraft des heil. Geistes zeugete, und ruhete so lange nicht, bis er der Frechheit den Zaum angeleget, die Gotteslästerung in Anbethung verwandelt, die ungerechte Macht entkräftet,

kräftet, Mäßigkeit, Keuschheit, Menschenliebe in alle Herzen eingepflanzet hatte.

Der Himmel gab so aufrichtigen Unternehmungen für seine Ehre das Gedeihen. Anstatt durch die strenge und dringende Sittenlehre abzuschrecken, versammelte man sich nur desto häufiger; und jeder seiner Predigten folgten zahlreiche Bekehrungen. Man wollte durch die Hülfe desjenigen mit Gott ausgesöhnet werden, dessen Worte die erste Gnade waren, die den Sünder auf den Weg des Heils zurückrief. Johannes war bey diesen geheimen Unterhandlungen, und in dem geheiligten Richterstuhle eben jener Mann der Wahrheit, den er öffentlich vorstellte. Wenn er gleich von dem Elende des Sünders innigst gerühret wurde, wenn er ihm gleich sein ganzes Herz aufschloß, um ihn im Namen Gottes, dessen Stelle er vertrat, liebreich zu umfangen; so verhöhlete er ihm doch keine Wahrheit, so schmerzlich sie ihm auch werden mochte, wenn er sie zur Heilung seiner verwundeten Seele nöthig fand. Hier, meine geliebten Zuhörer, bey dieser Taufe der Buße stelle ich mir unsern heiligen Priester eben so vor, wie einstens der Vorläufer Jesu Christi am Ufer des Jordans war. Mit eben jenem Muth eines wahren Eiferers der Seelen sagte Johannes von Nepomuck zu jenen gleichgültigen Sündern, derer ganze Reue in einer kaltsinnigen Erzählung ihrer Verbrechen besteht: Thut würdige Früchte der Buße — denn die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt. Luc. 3, 8. 9. Er unterrich-

tete

tete jene harten und unbarmherzigen Sünder, daß wenn sie dem ankommenden Zorne Gottes entgehen wollten, sie sich durch Menschenliebe und Mitleiden vertheidigen müßten: Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, der thue desgleichen. V. 11. Er belehrete die ungerechten und geizigen Sünder, daß was es sie auch immer kosten würde, sie ihren ungerechten Besitz aufgeben, und sich in den Schranken der Billigkeit halten sollten: Nehmet nichts mehr, als euch verordnet ist. V. 13. Er zeigete den Reichen und Mächtigen der Welt, daß um sich in ihrem Stande die Seligkeit zu versichern, sie sich in der christlichen Demuth üben, und ihre Macht und ihre Reichthümer nicht zur Unterdrückung der Armen und Schwachen anwenden müßten: Thut niemand Ueberlast, oder Gewalt. V. 14. Und indem er auf diese Art mit so verschiedenen Sündern verfuhr, und ihnen alle Wahrheit, wenn sie ihren Neigungen gleich noch so entgegen war, verkündigte; so zeigte er dadurch an, daß so sehr man ihn auch allenthalben liebte, hochschätzte, und pries, er dennoch niemals fähig wäre, die Wahrheit unter was immer für einem Vorwande im geringsten zu verstellen.

Allein vielleicht werden ihn die geistlichen Ehrenstellen, die man ihm zur Belohnung seiner grossen Verdienste anbiethet, vermögen können, von seinem Eifer für die Wahrheit nachzulassen? Denn wie oft hat man nicht gesehen, daß Männer, ich sage wahrhaft apostolische Männer, welche voll des

Eifers und der Stärke waren, welche in dem Weinberge des Herrn unermüdet arbeiteten, und sich für die Ehre Gottes ganz zu erschöpfen schienen, denn noch sobald sie in dem Heiligthume sind erhoben worden, sich einer müßigen Ruhe ergeben, und die Verkündigung der Wahrheit andern überlassen haben? Wie oft hat man nicht gesehen, daß Männer, welche mit aller Zuversicht die Wahrheit redeten, und sich als eine Mauer für das Haus Gottes setzeten, den Augenblick, der sie in einer Würde erhöhete, entweder ihre vorigen Gesinnungen veränderten, oder ihre Liebe zur Wahrheit erkalten und schüchtern werden ließen? Es mag nun seyn, daß man entweder durch die Geschäffte der Ehrenstellen allzu sehr zerstreuet wird, um für die Wahrheit sich zu bemühen; oder daß man aus einer Art der Dankbarkeit gleiche Gesinnungen mit denen annimmt, welchen man seine Erhöhung schuldig ist; oder endlich, daß uns eine Würde in so viele und verschiedene Verbindungen setzet, welche uns das Geständniß der Wahrheit immer beschwerlicher machen: so ist es gewiß, daß uns die Würden nur allzu sehr anlocken, unser eifriges Bestreben für die Wahrheit zu mäßigen.

Wenn euch auch die Lebensgeschichte unsers Heiligen nicht vorhinein bekannt wäre; so würdet ihr, meine geliebten Zuhörer, mit Grunde muthmaaßen, man werde den Johannes mit den Würden der Kirche nicht verschonen. Denn da dieselben eine Belohnung des Verdienstes sind; wo fand man damals wohl mehr Verdienst, als bey unserm

eifri-

eifrigen Verfechter der Wahrheit? In der That, Wenceslaus, der Kaiser, war selbst der erste, der an die Erhöhung eines so heiligen Priesters gedachte. Johannes wurde Domherr an der Kirche zu St. Veit ernennet. Dieß war nicht genug. Der entledigte bischöfliche Sitz zu Leitomischel wurde ihm angebothen. Man gieng noch weiter. Der Kaiser wollte ihn zum ersten Kanzler des Königreichs, und Probsten auf dem Wischerad machen. Endlich erwählte ihn die gottselige Kaiserinn zu ihrem Gewissensrathe, und der Kaiser zum Almosengeber des Hofes. Welche Würden! welche Hoheit! welche reichen Einkünfte! welches Ansehen! welche Macht! Was thut aber Johannes bey dem Anblicke derselben? Was ihm sein Eifer und seine Liebe zur Wahrheit räth. Seltene Großmuth! Er schlägt die Würde eines Bischofes, eines Probsten, eines Kanzlers, ohne einen Augenblick nachzudenken, aus; er verbittet sie unter Thränen, da man in ihn dringt; er verharret hartnäckig bey seiner Entschließung, wenn er sich gleich den Unwillen des Kaisers zuziehet. Er sieht, daß ihn diese Ehrenstellen dem Dienste der Wahrheit, dem er sich ganz eingeweihet hatte, entziehen würden; dieses ist ihm genug, daß er alles anwendet, um sie von sich zu entfernen. Wenn er die andern Würden annimmt; o! so geschieht es nicht, um in dem Hause eines Gottes, der sich für die Menschen gedemüthiget hat, einen Vorzug zu suchen, sondern um seinem Eifer für die Wahrheit ein größeres Feld zu öffnen, und ihn mit Nach-

druck zu unterstützen. Ich weis wohl, dieses Verfahren ist nach dem Geschmacke der Welt und nach der Klugheit des Fleisches; aber die Klugheit des Fleisches und der Geschmack der Welt sind die Dinge gar nicht, welche das Verdienst bestimmen, und den Heiligen bilden.

Indem sich also Johannes von den Ehrenstellen in der Verkündigung der Wahrheit nicht aufhalten läßt; so kann ihn auch Ansehen und Gunst des kaiserlichen Hofes nicht dahin bringen, daß er aus Furcht einer Beleidigung die Wahrheit ihres Nutzens beraube. Johannes suchte die Gunst des Kaisers und der Großen nicht, aber er besaß sie vollkommen. Wenceslaus, dessen verwilderte Seele eine Beute roher Leidenschaften war, und der kein wahres Vergnügen schmeckte, als wenn er seine viehischen Begierden ersättigte, war gar nicht geschickt, die Wahrheit zu vernehmen; dennoch war sie ihm willkommen, wenn sie durch den Mund des Johannes zu ihm sprach. Er verfügte sich gern zu dessen Predigten, hörte ihn mit Vergnügen, und gehorchte sogar manchmal dessen Lehren. Seine Gemahlinn legte sogar ihre Seele in die Hände des heiligen Priesters, um von ihm nach Jesu Christo gebildet, und zur Vollkommenheit angeführet zu werden. Zweyen so mächtigen Beyspielen konnte sich wohl der nachahmende Hof versagen? Johannes wurde also allenthalben geehret, hochgeschätzet, geliebet. Er erscheint bey Hofe als ein Mann, der ein gegründetes Ansehen hat, der das Zutrauen des Monarchen besitzt, für den alle

Gna-

Gnaden offen stehen, und der nur reden darf, um erhöret zu werden. Glückliche Aussicht! wie viele Wünsche lockest du dem Weltmenschen ab? Allein was hat die Wahrheit von dir und vom Johannes zu hoffen?

Meine geliebten Zuhörer, wenn ich die Gesinnungen so vieler Christen unserer Zeit, die sie in solchen Umständen haben würden, zu Rathe ziehe; so wird Johannes sich in der Gunst sorgfältig zu befestigen suchen; er wird zwar nicht schweigen dürfen, aber er wird von Dingen reden, die am Hofe keinen Nutzen schaffen; er wird das Evangelium predigen, aber nur wenn es den Hof nicht verdammet; er wird die Laster bestrafen, aber nur diejenigen, die der Fürst mit dem Volke nicht gemein hat; er wird die Unterthanen zum Gehorsam ermahnen, den sie ihrem rechtmäßigen Herrn schuldig sind; aber er wird sich hüten zu sagen, daß der rechtmäßige Herr seinem Volke Vatersliebe und Schutz schuldig ist; er wird — Doch was rede ich? und warum verweile ich bey den zaghaften Gedanken eitler Menschen? Johannes ist derselben nicht fähig. Er glaubet, er könne die Gunst seines Monarchen nicht besser erwiedern, als wenn er ihn durch seine aufrichtigen Ermahnungen zu einem Freunde des Himmels machte. Daher wendet er alles an, um die Wahrheit, welche vor den Grossen der Welt so, wie sie an sich selbst ist, so selten erscheint, wenigstens von dem geistlichen Rednerstuhle ihre eigene Sprache reden zu lassen. Sei-

ne Predigten vor dem Hofe sind nicht spitzfindige Betrachtungen, gekünstelte Reden, die nur das Ohr kützeln; sie sind treffende Wahrheiten, die in das Innerste der Seele dringen; sie sind scharfe Ermahnungen, welche dem Fürsten eben sowohl als den Unterthanen eine strenge Buße auftragen; sie sind ernsthafte Bedrohungen, welche den Abgrund der Hölle vor den Großen eben sowohl als vor den Geringen öffnen: mit einem Worte, Johannes ist vor dem Hofe eben jener eifrige Lehrer der Buße, der er vor dem gemeinen Volke gewesen, und ohne die Ehrfurcht, die er der Hoheit schuldig ist, aus den Augen zu setzen, hat er heiligen Muth genug, mit der Geisel der Wahrheit das Laster eben sowohl vom Throne zu verjagen, als er es aus den Hütten der Armen verscheuchet hat.

Und dieses ist, meine geliebten Zuhörer, warum ich gesagt habe, die Liebe zur Wahrheit habe in dem heiligen Johannes über alles, was die Schmeicheley anbiethen kann, gesieget. Beyfall, Würde, Gunst, alles ist so geschickt, uns zu verführen; und keines brachte den Johannes dahin, daß er die Wahrheit vernachläßigte, oder verstellte. Wird er aber eben diese Standhaftigkeit für die Wahrheit bezeugen, wenn ihm die Macht drohen, und Schrecken einjagen wird? Wir wollen dieses in dem zweyten Theile sehen.

Zwey:

Zweyter Theil.

Wer hätte es glauben sollen, daß der so geliebte und begünstigte Johannes jemals in Umstände gerathen sollte, in denen er seiner ganzen Herzhaftigkeit aufzubiethen hätte, um die Wahrheit wider die drohende Macht zu vertheidigen? Unterdessen wenn man bedenket, daß der Lasterhafte den frommen und rechtschaffenen Mann nicht lange verträgt, und ihn entweder verachtet, oder verfolget: so kann man leicht begreifen, wie Wenceslaus seine Gunst in Kaltsinn, seinen Kaltsinn in Haß, diesen in Peinen und Tod verkehret habe. Wir haben nur der Ordnung der Geschichte zu folgen, um das Geheimniß zu erklären, und den Sieg, den Johannes über die Drohung und die Grausamkeit sich errungen hat, zu preisen.

Ich werde euch aber, meine geliebten Zuhörer, Anfangs mit keiner verdrüßlichen Beschreibung der Laster und Ausschweifungen des Kaisers aufhalten, welche die eigentliche Ursache der darauf erfolgten Verfolgung des heiligen Johannes waren. Dieser verhaßte Prinz ist in der Geschichte Deutschlandes allzu bekannt, als daß man seine boshaften und schändlichen Sitten hier abschildern sollte. Nichtsdestoweniger so häßlich diese auch immer waren; so that er sich doch einige Zeit aus Ehrerbiethung vor seinem eifrigen Prediger einen Zwang an. Allein konnte dieser wohl lange dauern, da die Bekehrung nur äußerlich und auf den Schein war, und in dem

Her-

Herzen das ganze Heer der Leidenschaften tobete? Der Kaiser kehrete auf seine Irrwege zurück; und Johannes verdoppelte seine Ermahnungen. Wenceslaus wird unwillig; aber noch erlauben ihm die Umstände nicht, öffentlich zu brechen. Unterdessen verlischt die Gunst allgemach; er beruft der Johannes nicht mehr zu sich, er höret ihn nicht mehr, er holt von ihm keinen Rath mehr ein, er bezeigt nichts als eine frostige Gleichgültigkeit und Verachtung gegen ihn. O Eitelkeit des menschlichen Herzens! Wie schnell ist das Glück entflohen, das so dauerhafte und vergnügte Tage versprach!

Läßt sich aber wohl Johannes davon in Schrecken setzen, und denket er nicht, Wahrheiten zu unterdrücken, die so sehr misfallen? Er bemerket die Kaltsinnigkeit seines Monarchen gar wohl; und ihr wisset es, meine geliebten Zuhörer, welchen Eindruck die Ungnade des Fürsten besonders auf ein Herz machen kann, das bisher nur Gunstbezeugungen genossen hat. Johannes bemerkt es nicht allein; die auf jeden Wink aufmerksamen Hofleute entdecken alsobald eine Veränderung, und richten ihre Denkensart nach den Gesinnungen des Kaisers ein: allein Johannes läßt sich darum von seiner Freymüthigkeit, die Wahrheit zu sagen, nicht abschrecken. Er glaubt, dieses dem Evangelium und seinem Amte schuldig zu seyn. Es däucht ihm, was Paulus an den Timotheus geschrieben hat, sey in diesen Umständen besonders an ihn gerichtet: Predige das Wort, halt an, es sey gelegen

oder

oder ungelegen, bitte und schilt in aller Geduld und Lehre. Tim. 2. 4, 2. Und daher hört er nicht auf, sowohl von der Kanzel als in den Unterredungen die Ungerechtigkeit, die willkührliche Macht, die Verachtung der Gesetze, die Unmäßigkeit, das barbarische Verfahren, die Unlauterkeit, Laster, derer sich Wenceslaus nicht schämte, zu bestrafen, und mit den andringendesten Worten eine Besserung zu fodern. Mit welchem Verdrusse des Kaisers!

Er wurde gar bald vergrößert; und Johannes bekam eine neue Gelegenheit, die Wahrheit über alle Furcht triumphiren zu lassen. Das geringe Versehen eines der Hofbedienten, das den Kaiser so sehr aufgebracht hat, ist nicht unbekannt. Wenceslaus brennt vor Zorn, er ist seiner nicht mehr mächtig, er raset, und spricht über einen Unterthan ein Todesurtheil aus, das so unerhört es war, des tyrannischen Herzens des Kaisers vollkommen würdig war. Der Unglückliche! er soll von einem langsamen Feuer verzehret werden, um in der Dauer der schmerzlichsten Pein einen tausendfachen Tod zu empfinden. Welche Grausamkeit! wird sie denn niemand aufzuhalten suchen? wird niemand den Kaiser zu einem andern Entschlusse, der ihn nicht so sehr beschimpfet, bringen? wird niemand die Unschuld vertheidigen, und den Elenden retten? Ach! ich sehe zwar den ganzen Hof versammelt; aber niemand nimmt sich des Unglücklichen an; alle erbleichen, alle zittern; jeder Mund ist von einem

tiefen

tiefen Stillschweigen geschlossen; und der Kaiser liest darinnen eine Gutheißung seines Ausspruches. Nur Johannes eilt auf die erste Nachricht herbey, achtet die aufgebrachte Leidenschaft des Kaisers nicht, getraut sich, sich ihm zu widersetzen, Vorstellungen zu machen, sein grausames Gemüth zu bestrafen, zu bedrohen, und die rächende Hand Gottes wider dasselbe aufzufodern.

Setzet euch, meine geliebten Zuhörer, in die Verfassung, in der Johannes damals war, und gestehet es alsdenn nur, daß die Herzhaftigkeit sehr groß seyn müsse, wenn man es wagt, einem erzürnten Prinzen, der willkührlich regieren will, zu widerstehen, und seiner Leidenschaft die tadelnde Wahrheit entgegen zu setzen. Was mich betrifft, so verwundere ich mich bey diesem Betragen des Johannes nicht mehr, wenn der Kaiser endlich seinen Kaltsinn in Haß verwandelt, der sich nur mit den Peinen und dem Tode des heiligen Mannes ersättiget. Er will die Lehren der Wahrheit nicht mehr anhören; er kann die Beyspiele seiner tugendhaften Gemahlinn, die ihn insgeheim bestrafen, und welche aus den Ermahnungen des Johannes ihren Ursprung haben, nicht mehr sehen; er ist nur bedacht; sich dieses Verfolgers seiner Laster zu entledigen. Und welches Mittel wählt er dazu? Dasjenige, was noch von keinem Tyrannen, von keinem Feinde der Religion erdacht worden; das aber die Hölle einem christlichen Prinzen eingab, um seinen Namen mit der ewigen Schande zu be-

zeich-

zeichnen. Johannes soll das Geheimniß der Beicht entdecken. Gehorcht er, so ist er treulos; und seine Lippen sind der Wahrheit für allezeit geschlossen. Weigert er sich aber; so soll ein gewaltsamer Tod dem Kaiser von diesem harten Manne einmal Ruhe verschaffen. Dieses, meine geliebten Zuhörer, ist der Plan der Bosheit; sehet dessen Ausführung.

Komm also, heiliger Priester, man beruft dich nach Hof. Er ist nicht mehr für dich ein Ort der Gunst und Gnade; er ist ein neuer und strenger Kampfplatz, wo du den letzten Streit für die Wahrheit auf dich nehmen, und dir die Krone der Unsterblichkeit erfechten wirst. Johannes erscheint, er vernimmt den Vortrag des Kaisers, der ihn mit allen Verstellungen, allen Liebkosungen und allen Drohungen begleitet; wie beantwortet er ihn? Auf eine Art, die man von seiner unüberwindlichen Liebe zur Wahrheit erwarten konnte. Er, welcher der sanftmüthigste, der gefälligste Mann war, brach in einem heiligen Zorne aus, er nahm die ganze Ernsthaftigkeit an, mit welcher die Tugend sogar der Majestät, wenn sie lasterhaft ist, Schrecken einjagen kann; er verachtet das Flehen des Kaisers, er verdammet dessen Liebkosungen, er verwirft dessen Geschenke, er verlachet dessen Drohungen. Wenn Wenceslaus keine Achtung seiner Würde mehr hat, so bezeigt ihm auch Johannes in der Sache Gottes jene zurückhaltende Ehrfurcht nicht mehr. Gleich jenem heldenmüthigen Makkabäer, sagt er ihm mit einer Herzhaftigkeit, die von dem Himmel

selbst unterstützet zu seyn schien: Ich will dem Gebothe des Königs nicht gehorsam seyn, sondern dem Gebothe des Gesetzes. Makk. 2. 7, 30. Indem er aber das Begehren des Kaisers so standhaft verabscheuet, so unterläßt er dabey nicht, ihn von seiner Bosheit zurückzuführen. Er beruft sich auf Gott, die Kirche, und die Natur, die ihm ein unverbrüchliches Gesetz, das unter keinem Vorwande eine Ausnahme litte, auflegten, das Vertrauen der Büßenden nicht zu misbrauchen, und ein ewiges Geheimniß daraus zu machen. Er beruft sich auf die büßende Prinzessinn, deren Eigenthum es wäre, und von dem er ohne die ruchloseste Verrätherey nichts vergeben könnte. Er beruft sich auf den höchsten Richter, in dessen Macht es allein stünde, Sünden, die man dem Urtheile des Priesters unterworfen hat, zu offenbaren, und der sie nur ein einzigesmal am Ende der Zeiten offenbaren wollte. Er stellt ihm die ganze Häßlichkeit seiner Neugier und die Unnützlichkeit seines Verlangens vor, und er bezeugt dabey eine Entschlossenheit, bey seiner Verweigerung zu verharren, daß er auch tausend Arten des Todes Trotz bieten wollte, ehe er sich dieses Geheimniß würde entreißen lassen.

So unerschrocken redet Johannes für seine Pflicht, und redet so oft, und mit verdoppeltem Nachdrucke, als der Kaiser aus einem neuen Anfalle seines Unsinnes sein Begehren widerholte. Ach! der heilige Priester erkannte wohl, daß ihn diese so herzhafte Liebe zur Wahrheit das Leben kosten würde. Allein die Wahrheit war ihm kost-

barer

barer als das Leben. Er scheuete sich daher auch nicht, es dem Volke öffentlich zu gestehen, daß er nur sehr kurze Zeit mehr mit ihm seyn würde. Er scheuete sich nicht, ungeachtet der ganzen Verbitterung des Kaisers wider ihn, seine eifrigen Predigten fortzusetzen, und die Laster des Volkes zu bestreiten. Er scheuete sich sogar nicht, den Einwohnern Prags vorzusagen, daß weil das Reich der Sünde immer mehr überhand nahm, und durch die Aergernisse und Nachläßigkeit des Kaisers unterstützet wurde, der erzürnte Gott sie in seinem Grimme strafen würde; daß weil sie dem Herrn nicht gehorchten, er sie den entsetzlichen Plagen des Hungers, der Krankheiten, des Krieges, der Aufruhren übergeben würde; daß ihre Familien würden zu Grund gerichtet, ihre Städte verwüstet, ihre fruchtbaren Felder in Einöden verkehret werden: besonders aber, daß Gott sein Reich von ihnen hinwegnehmen, und sie dem Schwindelgeiste des Irrthums und der Lügen überliefern würde. Es sey nun, daß es eine bloße aber gegründete Muthmaaßung des Heiligen war, oder daß ihm der Himmel die Zukunft entdecket hatte: ach! so giengen diese Weißagungen nur allzubald in die Erfüllung; und Böhmen sah sein Eingeweide von der Ketzerey des Huß und den Empörungen seiner Anhänger jämmerlich zerrissen.

Unterdessen habet ihr, meine geliebten Zuhörer, den Johannes nur wider Drohungen, die in Worten bestunden, streiten sehen; und Wenceslaus wendet sogar Peinen wider ihn an. Hier, ich

gestehe es, ändert Johannes die Art des Widerstandes. Er hat keine Worte, welche die Peinen von ihm abhalten können; aber er hat eine unüberwindliche Geduld, um für die Wahrheit zu leiden, welche weit beredsamer ist, als alle Worte seyn können. Man werfe ihn also nur in den Kerker, man belade ihn mit schweren Ketten, man lasse ihn in dem Gestanke, dem Hunger, dem Durste daselbst schmachten; man fodere die Henkersknechte wider ihn auf, man lege ihn auf die Folter, man dehne seine Glieder auf das unmenschlichste aus, man brenne seine Seiten, man zerreiße seinen unschuldigen Leib: Johannes bleibt bey seinem Beschlusse, er wird dem Kaiser, wenn er es hören will, alle die Vorwürfe über sein unsinniges Begehren, alle die Beweise, die ihn an seine priesterliche Pflicht heften, muthig wiederholen; aber übrigens wird er schweigen, und leiden. Ein einziges Mittel ist dem Kaiser noch übrig zu versuchen, der Tod; und die Liebe zur Wahrheit ist beym Johannes noch stärker, als alle Schrecken desselben. Johannes sagt dem Wenceslaus den letzten Augenblick seines Lebens eben so herzhaft, als er es den ersten gethan, daß er sein Verlangen verabscheue, daß er es niemals erfüllen werde; und stirbt.

O wie kostbar, wie angenehm muß dem Himmel dieser Tod, den Johannes für die Wahrheit leidet, gewesen seyn! Gott nimmt sich seines Märtyrers alsogleich an, und will, daß die Wahrheit

deutlich

deutlich erscheinen solle, für welche er geliten hat. Weil der Kaiser seinen schändlichen Mord verbergen will; so müssen den heiligen Leib die Wellen erhaben daher tragen, und helle Flammen aus der Mitte der Moldau hervorbrechen, um den Tod des Märtyrers zu verkündigen. Weil der Tyrann das Andenken des Johannes gern vertilgen will; so bewegt Gott die Herzen des Volkes, daß es sich haufenweise ans Ufer verfügt, den Johannes daselbst zu verehren, und ihn nicht soviel als einen Menschen dem Grabe zu überbringen, als vielmehr ihn als ein kostbares Ueberbleibsel in der Domkirche aufzubewahren. Weil die Zunge des eifrigen Lehrers der vornehmste Werkzeug gewesen, um seiner Liebe zur Wahrheit genug zu thun; so erhält sie Gott wunderbarer Weise in das vierte Jahrhundert vor dem strengen Gesetze aller Sterblichen, der Verwesung. Weil er die Wahrheit so eifrig geredet, so herzhaft vertheidiget, das Unrecht und die Lügen beschämet hat; so ist er noch heut zu Tage bey dem größten Theile der Christen der Beschützer der Wahrheit, und er vergrößert wegen so vieler Wohlthaten der entdeckten Wahrheit, der geretteten Ehre, der beschämten Verleumdung bis an das Ende der Zeiten die Zahl seiner Verehrer.

Hochlöbliche kaiserl. königl. niederösterreichische Regierung! dieses ist der Sieg, welchen Johannes aus Liebe zur Wahrheit über alle Schmeicheleyen und Drohungen erworben hat; dieses sind die Be-

lohnungen, die ihm dafür ertheilet worden. Sie sehen wohl, meine Herren, daß die Versuchungen groß sind, mit denen die Liebe zur Wahrheit in uns angegriffen wird, und daß man nach dem Urtheile der Welt viel verliert, wenn man ihnen ausweicht; allein kann man sich dabey wohl wahrhaft glücklich machen? Ist nicht alles ein scheinbares Gut, das man uns dafür anbiethet, das eine kurze Zeit besteht, und uns zuletzt zu unserm Schmerzen entflieht? Nur die Wahrheit bleibt ewiglich; und ihre Güter dauern über das Grab hinaus. Sie macht in der That glücklich, sie macht den großen Mann, den christlichen Helden, den Heiligen. Denn wie schön, wie erhaben ist es nicht, allenthalben für Gott, für die Ehre des Nächsten, für die Gerechtigkeit die Partey der Wahrheit ergreifen, und alle seine Handlungen und Gesinnungen nach denselben einrichten! Ich darf es ohne Scheu sagen, sie, meine Herren, erfahren dieses an sich selbst, indem sie es dem besondern Schutze des heiligen Johannes zuschreiben. Es ist auch die Wirkung desselben, zweifeln sie nicht daran; und indem sie ihm heut ihre Dankbarkeit dafür bezeugen, so suchen sie denselben durch ihre getreue Nachfolge und ihre eifrigen Wünsche, die sie an ihn richten, noch ferners zu verdienen. Möchte doch der heilige Blutzeug diese Wünsche, die seiner und ihrer so würdig sind, mit seinem Fürspruche begünstigen, um jene Liebe der Wahrheit zur Vertheidigung der Gerechtigkeit in ihnen

allezeit

allezeit zu erhalten, damit nachdem sie die Völker Oestereichs durch ihre weise Regierung beglücket haben, sie einst alle ein auserwähltes und beglücktes Volk dort seyn mögen, wo wir in dem Lichte der unerschaffenen Wahrheit ewig wandeln werden! Amen.

Trauerrede

auf

Gottfried

Probsten zu Klosterneuburg.

Psalm. 36, 18.

Der Herr kennt die Tage der Unbefleckten, und ihre Erbschaft wird ewiglich bleiben.

Wenn ich heute vor Menschen zu reden hätte, welche von dem bezauberten Glücke der Welt ganz trunken, ihre einzige Glückseligkeit in dem langen Genusse irdischer Ehren und Güter setzen; welche Ursache hätte ich nicht, über die kurze Dauer des Lebens gerechte Klagen zu führen, und die Sterblichkeit der Menschen in dem schnellen und unerwarteten Todesfalle des hochwürdigen, hochedelgebohrnen und hochgelehrten Herrn, Herrn Gottfried von Rollemann, der Gottesgelahrheit Doctors, lateranensischen Abtes, der regulirten lateranensischen Chorherren des heil. Augustinus zu Klosterneuburg würdigsten Probsten,

und

und ihrer kaiserl. königl. apostol. Majestät Raths zu beweinen? Wenige Jahre sind es, daß ich auf eben dieser heiligen Stäte das betrübte Amt eines Trauerredners ausübte, das man mir auftrug, um die letzten Ehrenbezeugungen dem hochwürdigen Berthold zu erweisen: hätte ich es wohl denken können, daß derjenige, der mir damals geneigt zuhörte, und welchen so viele schon an die Spitze dieses berühmten Stiftes in ihren Herzen setzten, wie sie ihn nachmals in der That gesetzt haben, in so kurzer Zeit eben diese Pflicht von mir fodern, und der Gegenstand dieser betrübten Feyerlichkeit seyn würde? Er hat seinen Lauf kaum angefangen, so hat er ihn vollendet; er ist in seiner Würde wie eine heitere Sonne kaum hervorgetreten, so haben ihn die schwarzen Wolken des Todes schon umgeben, und auf ewig verhüllet; er hat sich kaum gezeiget, so ist er für allezeit aus unsern Augen verschwunden. Ach! wenn jemals, so hat man hier Ursache, mit dem Propheten aufzurufen: Der Mensch ist der Eitelkeit gleich geworden; seine Tage gehn vorüber wie ein Schatten. 143, 4.

Allein ich rede vor ihnen, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, die sie sich, aus einer lebhaften Erkenntniß der Eitelkeit der Welt und der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge, in diese heilige Freystatt begeben haben, um aus den Regeln eines tugendhaften Lebens die große Kunst, wohl zu sterben, zu erlernen, und die sie von dem Leben und Tod ganz anders zu urtheilen pflegen, als eine an die sinnliche Glückseligkeit geheftete Welt ur-

theilet. Ich rede, sage ich, vor ihnen, und vor ihnen getraue ich mich, jene wichtige Sittenlehre vorzutragen, zu der mir die Worte des königlichen Propheten Gelegenheit geben: Der Herr kennt die Tage der Unbefleckten, und ihre Erbschaft wird ewiglich bleiben. Es ist weder ein langes Leben glücklich zu preisen, noch ein frühzeitiger Tod zu bedauern, weil man bey diesen, so unerwartet er auch immer ankömmt, einen großen Reichthum der Verdienste besitzen kann; gleichwie man bey jenem, so spät es auch immer hinausdauert, an guten Thaten und Tugenden kann leer und unfruchtbar befunden werden. Wem steht es also zu, zu entscheiden, was uns zuträglicher aus beyden sey, und wodurch wir uns glücklich machen werden? Allein dem Herrn, der nach den Einsichten seiner unendlichen Weisheit jeden unserer Tage kennet, und die kurze oder lange Dauer derselben nach seiner Güte allezeit zu unserm Vortheile bestimmet. Der Herr kennt die Tage der Unbefleckten. Wir Sterbliche, die wir nur das wissen, was wir gegenwärtig sehen, wir betriegen uns öfters in Ansehung eines Menschen, auf den wir unser Augenmerk besonders gerichtet haben. Seine ausnehmenden Eigenschaften erregen in uns große Hoffnungen; wir sehen im Geiste seine immer anwachsende Größe vor; wir machen uns die angenehmsten Vorstellungen von seinen großen Unternehmungen, und unserm Glücke, und legen ihm so zahlreiche Tage bey, als die schönen Thaten sind, die wir von ihm erwarten. Unterdessen gefällt es dem

Herrn,

Herrn, unsere Hoffnungen zu täuschen, und diesen Mann aus der Mitte seiner Jahre hinweg zu nehmen. Ist er darum unglücklich? Nein! so wenig er auch unsere Erwartung erfüllet hat, so hat er Verdienste, die der Herr seiner Belohnung würdig findet; und der Geist Gottes versichert uns, daß ihm eine Erbschaft hintergelegt ist, die ihm in Ewigkeit bleiben wird. Ihre Erbschaft wird ewiglich bleiben.

Scheinet ihnen nicht hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, dieses genau den traurigen Gegenstand auszudrücken, der uns hier versammelt hat? Erinnern sie sich jener Zeiten, als der hochwürdige Gottfried noch unter ihnen wandelte, ohne das Oberhaupt dieses berühmten Stiftes zu seyn; was konnten sie nicht von seinen seltnen Fähigkeiten und Gaben erwarten? Der Tod hat nun alle ihre Hoffnungen vereitelt. Aber er hat jene reichlichen Verdienste nicht vereiteln können, welche dessen Glück in der Ewigkeit ausmachen. Und hierinnen setze ich eigentlich den Inhalt der Rede, welche ich zum Lobe ihres hochseligen Probsten zu halten die Ehre habe. Ich werde zuerst an ihm jene vortrefflichen Eigenschaften rühmen, von denen man alles hoffen konnte. Ich werde aber nachmals jene gründlichen Verdienste preisen, welche schon reif genug waren, um von Gott belohnet zu werden. Eigenschaften, welche fähig waren, wenn ihm der Himmel längere Tage verliehen hätte, ihn in die Zahl der größten Männer seines Standes zu setzen; und Verdienste, welche bey den wenigen Tagen, die ihm der Himmel

verliehen hat, ihn, wie wir hoffen, in die Zahl der Auserwählten Gottes gesetzet haben.

Wenn sie hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, bey der Erinnerung der Eigenschaften des hochseligen Gottfrieds einen billigen Schmerzen über ihre fehlgeschlagenen Hoffnungen empfinden, so trösten sie sich damit, daß es der Herr ist, der seine Tage gekannt, und ihm zum besten diese kurze Dauer beschieden hat. Der Herr kennt die Tage der Unbefleckten. Und wenn sie bey der Erzählung seiner Verdienste die Herrlichkeit, die er, wie wir wünschen, schon genießt, zu erblicken glauben; so segnen sie den Allerhöchsten, der ihm die Gelegenheit dazu vorbereitet, und sie ihm in der Ewigkeit aufbewahret hat. Und ihre Erbschaft wird ewiglich bleiben.

Erster Theil.

Es ist das gewöhnliche Verfahren der Weisheit und Allmacht Gottes, daß sie jenen Seelen, welche bestimmt sind, sonderbare Wege zu gehen, und den andern hierunten vorgezogen zu werden, vortreffliche Eigenschaften ertheilen. Allein es ist auch das gewöhnliche Verfahren dieser Seelen, daß sie alle ihre Kräfte anspannen, diese Eigenschaften wohl zu bearbeiten und anzuwenden; und sie setzen ihren Ruhm keinesweges darinnen, daß sie sie vom Himmel empfangen haben, sondern daß sie sie wohl gebrauchen. Wenn ich also den hochwürdigen Gottfried nach seinen Eigenschaften vorstelle, so preise

ich

ich zwar Gott, daß er ihn damit ausgeschmücket, aber noch mehr, daß er ihn gelehrt hat, sie zum besten der Religion und der Welt wirksam und thätig zu machen: und ich schließe daraus, wie reichlich er die großen Hoffnungen würde erfüllet haben, wenn es nicht dem Himmel beliebt hätte, ihn so frühzeitig in die Schatten des Todes zu führen.

Worinnen bestehen aber die seltnen Eigenschaften des hochseligen Probsten, derer Lob ich itzt unternehme? Erwarten sie nicht, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, daß ich mich aufhalten werde, um ihnen zu erzählen, daß er die ersten Straalen des Lichtes in dem Schooße eines angesehnen und würdigen Hauses erblicket *), dessen Verdienste bekannt sind, und erst neulich in einem andern Sprossen, der nun in einem entfernten Lande den Verlust eines geliebten Bruders beweinet, von unserer großen Monarchinn mit allgemeinen Beyfalle aller Redlichen sind belohnet worden **), daß er eine zahlreiche ansehnliche Anverwandtschaft gezählet, welche ihn auf der Laufbahn des Glückes, wenn er dessen gefährlichen Schritten hätte nachgehen wollen, hätte thätig unterstützen können; daß er in Wien der Hauptstadt der deutschen Kaiser gebohren worden, diesem Wohnsitze der Artigkeit, der feinen Sitten, des guten Geschmacks und der Wissenschaften, wo man allzeit die besten Mittel findet,

*) Er war zu Wien den ersten Weinm. 1729. gebohren.

**) Se. Hochwürden der Herr Abt Wasgottwill von Rollemann Seiner königl. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand Beichtvater.

findet, seine Talente zu bearbeiten, die offensten Wege, sie zu zeigen, und die sichersten Hoffnungen, sie belohnt zu sehen; daß ihm die günstige Natur eine Bildung des Körpers gegeben, welche den innern Werth seiner Seele verrieth, angenehme Gesichtszüge, weche offenbare Kennzeichen von der Heiterkeit seines Gemüthes waren, eine edle und freye Mine, die zur Freundschaft und zum Vertrauen einlud, eine Leichtigkeit sich auszudrücken, und eine Art einer anziehenden Beredsamkeit, welche ohne es zu scheinen, die Herzen zu erobern wußte. Alles dieses sind Gaben des Himmels, welche so gering sie auch einzeln betrachtet, scheinen mögen, dennoch zur Vortrefflichkeit des Ganzen ungemein viel beytragen; welche so gering sie auch scheinen mögen, nur gar zu oft bey den Menschen den Ausschlag eines guten Fortganges geben: und man weis, welchen Fleiß, und welche Mühe es vielen kostet, den Abgang derselben zu ersetzen. Unterdessen führe ich sie nicht an, um sie zu rühmen, sondern um sie, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, zu erinnern, dieselben zu vergessen. Man muß den hochwürdigen Gottfried von demjenigen nicht loben, was er zu verachten gewußt hat, und vielmehr dasjenige bewundern, was er die ganze Zeit seines Lebens bemüht gewesen, auszubilden, und vollkommener zu machen; ich will sagen, die vortrefflichen Eigenschaften seines Verstandes und seines Herzens.

Stellen sie sich hier, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, einen Verstand vor, der eine

Leich-

Leichtigkeit hatte, die Vorstellungen alsogleich anzunehmen, und sich mit ihnen vertraulich zu machen; eine Richtigkeit, um das Wahre vom Falschen, das Scheinbare vom Gewissen genau abzusondern; eine Gründlichkeit, um sich immer an das Bessere, an das Sichrere zu halten, eine Biegsamkeit, um Ideen, und wenn er sie auch noch so lang hatte, zu verlassen, und zu andern überzugehen, so bald er sie gründlicher als seine erkannte; eine Tiefsinnigkeit, um bis in die Zukunft zu dringen, eine Reihe der Schlüsse zu durchfliegen, and eine Wahrheit schon in ihrem Lichte zu sehen, da noch dichte Wolken der Dunkelheit sie vor andern Augen verhüllten; eine Fruchtbarkeit, um sich alsogleich Mittel zu verschaffen, und aus den trockensten Begriffen andere zu entwickeln, die allenthalben brauchbar wären; und eine weitläuftigkeit, um ungeachtet der Verschiedenheit der Wissenschaften, der Geschäfte, der Begebenheiten und Umstände, dennoch alles ohne Verwirrung zusammen zu fassen, und allem gewachsen zu seyn.

Ich sage nicht zu viel, wenn ich den Verstand des hochseligen Gottfrieds mit diesen Eigenschaften zeige; ich sage nichts, wovon er nicht bey verschiedenen Gelegenheiten durch den Lauf seiner Jahre glänzende Beweise gegeben hätte. Er hatte nach der Gewohnheit unserer Zeiten den Anfang, seinen Verstand aufzuklären, in dem Bezirke der schönen Wissenschaften gemacht; es war aber seine Art, sich mit den schätzen des schönen Geistes zu bereichern, nichts weniger als Gewohnheit. Er durch-

gieng die Anfangsgründe nicht, er studirte sie im eigentlichen Verstande; er fand sein Vergnügen in der Lesung der Alten, und bildete sich seinen Geschmack; er hatte einen Fleiß, der die Flüchtigkeit seines Alters übertraf, und einen Fortgang, den man sich von seinem guten Talente versprach. Wie leicht sein Verstand die verschiedenen Begriffe von den schönen Wissenschaften angenommen, wie getreu er sie beybehalten habe, mag dieses Zeugnisses genug seyn, daß, wenn er gleich nachmals vermöge seiner Bestimmung und der andern Geschäffte von denselben entfernt gewesen, er dennoch nicht allein eine dauerhafte Zuneigung gegen sie jederzeit geäußert, sondern in den Werken des Witzes ein Urtheil zu geben gewußt hat, daß seiner Einsicht, und seinem Geschmacke Ehre machte.

Aus dem angenehmen Felde der Musen trat er in die Schule der strengen Weisheit über, eben so geschickt, sich mitten unter die trocknen Lehrer zu versetzen, als er es war, um sich die reizenden Bilder der Dichter und Redner eigen zu machen. Wenn ihm diese mehr Annehmlichkeiten verschafften, so gaben ihm jene mehr Wahrheiten, die ihn noch mehr an sich zogen. Er änderte nur seinen Gegenstand; sein Fleiß, die Anwendung seines Verstandes blieben allzeit eben dieselben.

Und hier war es, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, hier in diesem angenehmen Felde der schönen Wissenschaften und der Philosophie, welches so reizend es auch ist, und so sehr es uns auch einige Zeit beschäftigen kann, dennoch eine

Seele, die ihren himmlischen Ursprung fühlet, nicht dauerhaft vergnügen kann; hier war es, wo ihn, wie die Schrift sagt, der Geist Gottes fand, ihn mit einem Straale des reinesten Lichtes begoß, und ihn unterrichtete, ein gerechtes Urtheil von dem Werth der Dinge, die hierunten sind, zu fällen. Er stellte ihm die Welt vor; und was entdeckte der gründliche Verstand des Hochseligen in dieser Welt? Lasset uns vielmehr sagen, was entdecken Jünglinge von seinem Alter, von seinem Stande, von seiner Erziehung in derselben? Ergetzungen, die sie dahin reißen; Freyheiten, zu denen sie sich berechtiget glauben; Ehren, welche ihre Augen verblenden; einen Ueberfluß, der sie anzieht; Hoffnungen, die sie sich durch ihren Fleiß, durch ihre Talente zu erfüllen schmeicheln. Sah dieses der junge von Rollemann weniger als sie? Nein; aber er betrachtete es gründlicher als sie. Sein Verstand heftete sich auf das Aeußerliche nicht, er drang bis in die Seele dieser Dinge ein. Und alsdenn fand er, daß diese dahin reißenden Ergetzungen verschwinden, diese vermeynten Freyheiten verderben, diese blendenden Ehren Gefahr bringen, dieser anziehende Ueberfluß zerfalle, diese schmeichlenden Hoffnungen täuschen. Er verachtete also den Schein, um sich an die Wahrheit zu halten, er verließ Vorurtheile, um sich der Weisheit zu ergeben: und hier in diesem berühmten Stifte, in der Schule des großen Augustinus suchte er sie,

sie, fand sie, und machte sie sich dauerhaft eigen. *)

Lasset mich jene Augenblicke seines Vergnügens, daß sein Verlangen gestillet worden, und der Zufriedenheit, welche man hier über diese neue Eroberungen empfand, vorübergehen; lasset mich allein bemerken, daß er hier mit eben der Bestrebung, wie einstens ein junger Samuel, dem Altar diente, daß er bey den Füssen der Weisen in Israel saß, um die Lehren der Heiligkeit anzuhören, und die Pflichten seines neuen Standes tief in seine Seele einzugraben; und daß sein Verstand der biegsamste war, den Unterricht der Welt mit dem Unterrichte des Himmels zu vertauschen, und die Weisheit Aegyptens durch die Grundsätze und Urtheile des Heiligthums zu verbessern.

Der stille und einsame Aufenthalt in diesem Hause gab ihn nach zweyen Jahren seiner Vaterstadt zurück, wo er den hohen Lehren der göttlichen Wissenschaften eingeweihet, und seinem Verstande alle Freyheit gegeben wurde, aus dem Geheimnißvollen Grunde der Religion die vortrefflichsten Schätze vermittelst seiner tiefsinnigkeit herauszuziehen, und sich mit denselben zu bereichern. Sie kennen, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, diese Wissenschaft, sie wissen, daß ihr Gebieth fast ohne Gränzen ist; daß ihre Lehren sich beynahe ins Unzählige vervielfältigen;

daß

*) Er zog den 17. Dec. 1747. das Ordenskleid an, und legte den 21. Dec. 1748. die feyerlichen Ordensgelübde ab.

daß so gewiß und göttlich ihre Grundsätze sind, ihre Meynungen nichts destoweniger getheilt und entgegen gesetzt sind; daß ihre Lehrsätze in einer Tiefe verborgen liegen, welche oftmals allen Straalen des Scharfsinnes und der Einsicht undurchdringlich scheinet; daß eine Reihe anderer Wissenschaften zu ihr den Weg öffnen, und uns begleiten muß, und daß nachdem man die besten Anstalten und Zurüstungen gemacht, ja nachdem man, wenn ich so sagen darf, schon durch mehr Jahre ein Vertrauter von ihr geworden ist, man dennoch jederzeit von der strengsten Behutsamkeit an der Hand muß geleitet werden, um nicht zu gleiten, und statt einer gründlichen Wahrheit nach keinem Phantome des Irrthums zu haschen. Wenn ich nun sage, der hochwürdige Gottfried habe sich mit einem Eifer und Muth auf dieses Feld gewaget, die einer so schweren Arbeit gewachsen gewesen, er habe diese große Laufbahn, erlauben sie mir, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, einen Ausdruck, der mir allein die Wißbegierde unsers Hochseligen vollkommen vorzustellen scheint, er habe diese große Laufbahn mit einem wahren Eroberungsgeiste betreten, um sich aller Lehren dieser Wissenschaft zu bemächtigen, und seinen Verstand damit auszuzieren, er habe mit einem unermüdeten Fleiße alles untersuchet, alles geprüfet, alles erlernet; wenn ich sage, jenes Haus *), welches die Ehre hatte, ihn durch die Jahre seiner

*) Das kaiserliche Convict bey St. Barbara.

gelehrten Arbeiten in seinen Mauren zu sehen, erinnere sich noch mit Vergnügen an den Ruhm, den er ihm durch seinen sichtbaren glücklichen Fortgang erworben, und mit Dankbarkeit an das Beyspiel, wodurch er die übrigen Einwohner zum Fleisse aufgemuntert hat; er habe sich den allgemeinen Beyfall der ganzen theologischen Facultät der Universität zu Wien zuwege gebracht, da er alle Lehrsätze der ganzen Gottesgelahrheit mit einer Fertigkeit, Einsicht und Gründlichkeit vertheidiget hat, die nur höhern Geistern eigen sind; er habe den deutlichsten Beweis von seiner genauen Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache, der ganzen Kirchengeschichte, aller Glaubensstreitigkeiten, des sämmtlichen Kirchenrechtes, und der ganzen heiligen Schrift öffentlich abgeleget; wenn ich sage, man habe sich in Wien bestrebet, seine Belohnung zu beschleunigen, und sein hochwürdiger Vorsteher und Vorfahrer habe die Billigkeit dieses Begehrens erkennet, und selbst beygetragen, um seinen Fleiß und seine Verdienste um die Gottesgelahrheit mit dem Doctorhute zu krönen *): werde ich wohl noch andere Beweise aufsuchen müssen, um ihnen, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, die Vortrefflichkeit seines Verstandes zu zeigen, und diesem Verstande den Ruhm der Tiefsinnigkeit beyzulegen? Was ich sage, ist keine Begeisterung der Beredsamkeit, es ist die einfältige Sprache der Wahrheit; es ist ihnen allen bekannt; sie

*) Er erlangte die theologische Doctorswürde schon im Jahr 1758.

sie sind Zeugen davon gewesen, sie haben die Früchte davon genossen.

Diese Wissenschaft, welche seinen Verstand so sehr erhob, und ihn mit so vielen Lobsprüchen überhäufte, ließ bey ihm durch die ganze übrige Zeit seines Lebens einen dauerhaften Geschmack an ihr zurück, den man beynahe seine Lieblingsneigung nennen konnte. Es war ihm allezeit ein Vergnügen, von ihren Lehren zu sprechen, die Betrachtungen der andern anzuhören, seine Einsichten darinnen zu erweitern, ihrer Aufnahme und Verbesserung nachzusinnen, und Entwürfe darüber zu machen: ja er errichtete ihr so gar einen Lehrstuhl in diesen Mauren, um ihr mehr Liebhaber und Anhänger zu verschaffen.

Unterdessen war dieses die Wirkung dieser Wissenschaft nicht allein bey dem hochseligen Probsten. Gleichwie die Wissenschaften unter einander durch ein gemeinschaftliches Band verknüpfet sind; so scheinet es, der Eifer, den man für eine bezeiget, erstrecke sich auf alle andere. Wenigstens war es bey dem hochwürdigen Gottfried gewiß, daß er den Werth der übrigen Theile der Gelehrsamkeit erkannte, sie allen den Seinigen anpries, ihnen die Mittel, sie zu erlernen, an die Hand gab, keinen Aufwand für dieselben als einen Verlust ansah, den ohne dieß schönen und seltnen Büchervorrath mit eben so zahlreichen als kostbaren Werken der gelehrtesten Männer von allen Wissenschaften und Künsten bereicherte, und was das Vornehmste dabey ist, daß er selbst von den Meisten eine

schöne und gründliche Kenntniß hatte. Sein fruchtbarer, sein weitläuftiger Verstand machte ihn dazu fähig. Da er seinen Fleiß für die Wissenschaft göttlicher Dinge ganz erschöpfet hatte, so vertrat sein Verstand in Ansehung anderer Wissenschaften die Stelle des Fleißes. Er wußte den ersten Begriff, den man ihm von einer Sache vorlegte, alsogleich zu fassen, er entwickelte ohne mühsames Nachdenken die andern Begriffe daraus, er verglich, wog ab, machte nützliche Anwendungen, und brachte allezeit ein kleines System zu Stande, daß er durch Hülfe der Zeit, der Erfahrung, der Lesung nachmals ausbesserte, und manchmal bis zur Vollkommenheit führte. Die Verbesserungen, die, wo er es nothwendig zu seyn glaubte, er vornahm, sind Zeugen davon. Man sah darinnen allezeit den Kenner, den überlegenden Geist, den man von Einsicht. Die Entwürfe, die er sowohl zum Vortheile der Wissenschaften, als des Staates und des Privatwesens zu machen liebte, sind Zeugen davon. Er wählte allezeit den wahren Standort, aus dem man die Sache zu betrachten hätte, traf dasjenige genau, was fehlerhaft wäre, und zeigte die besten und leichtesten Mittel an. Seine sowohl gelehrten als vertraulichen Unterredungen sind Zeugen davon. Man mochte zum Inhalte des Gespräches machen, was man wollte, und wenn es gleich von dem Kreise seiner gewöhnlichen Beschäfftigungen noch so sehr entfernet war; an ihm fand man allezeit den Mann, der das Gespräch fortsezen konnte, seine und oft unerwartete Kenntnisse zeigte, andere zu belehren,

im Stande war, und was das untrügliche Kennzeichen eines wahren großen Geistes ist, auch sich belehren ließ.

Diesen weitläuftigen und fruchtbaren Verstand erkannte der hochwürdige Probst Berthold, und eilete, ihn zum besten des Stiftes anzuwenden. Der hochselige Gottfried war in einem Alter, in dem man zwar die Erlernung der Wissenschaften vollendet hat, aber wo man erst anfängt, in der Schule der Erfahrungen zu lernen, und sich für die äußerlichen Geschäffte zu bilden; er war bisher in Beschäfftigungen geübet worden, welche fern von den Anliegenheiten der Welt, sich ganz auf das Heiligthum bezogen: dennoch ungeachtet dieses Alters, und dieser Beschäfftigungen wurde er von seinem obersten Vorsteher gewählet, das Amt eines Oberkellers zu führen *). Welche Wichtigkeit, welche Weitläuftigkeit dieses Amtes in diesem herrlichen Stifte! Ist es nicht gleichsam der Mittelpunct, in welchem alle übrige Verwaltungen der besondern Theile zusammenlaufen? Ist es nicht die Triebfeder, welche alle andere Aemter in Bewegung setzt, um sich für das Beste des Stiftes gemeinschaftlich zu bemühen? Welche Kenntniß der allgemeinen Rechte, der Rechte und Freyheiten des Landes, der besondern Rechte des Stiftes, der einzelnen Rechte eines jeden Unterthans wird nicht gefodert? Welche Geschicklichkeit, den Aufwand zu bestimmen, und zu unterhalten, die Abgaben ordent-

*) Dieses geschah im J. 1762.

deutlich zu vertheilen, und ohne Bedrückung zu sammeln, den schwächern Unterthan durch den stärkern zu unterstützen, den Verlust durch neue Vortheile zu ersetzen, und das glücklich angefangene zur Reife und Vollkommenheit zu bringen? Welche Aufmerksamkeit, und so zahlreichen Pflichten dieses Amtes genug zu thun, um die Verschiedenheit der Güter und der Unterthanen zu beobachten, um jeder Gefahr, die mit Schaden drohet, vorzubeugen, um in die Zukunft zu sehen, und in den Zeiten des Ueberflusses und Segens zu sammeln, damit man in den Zeiten des Elendes nicht darben müsse? Welcher anhaltende Fleiß, das ganze Werk beständig zu übersehen, so viele Geschäffte wohl anzuordnen und auszuführen, jedermann Recht zu sprechen, und eine Gleichheit im Ganzen zu erhalten, welche das zuträglichste Mittel ist, eine Sache dauerhaft zu machen? Unterdessen weis man, daß der hochwürdige Berthold die Wahl, die er getroffen, niemals bereuet hat. Man weis, so wichtig und weitläuftig dieses Amt ist, unser hochselige dasselbe nach allen seinen Theilen alsogleich begriffen, und ausgeübet hat; man weis, daß er es mit Beyfall aller derienigen, die mit ihm gemeinschaftlich gearbeitet haben, und zum Vergnügen aller Untergebenen geführet hat: und wenn nicht so viel andere schöne Eigenschaften an ihm geglänzet hätten, so würde ich sagen, man weis, daß er zur höchsten Würde dieses Stiftes erhoben worden, um die Hoffnung, welche die kluge und genaue Verwaltung dieses Amtes von ihm erwecket hat, zu erfüllen.

Schon

Schon lange, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, hätte ich ihnen die schönen Eigenschaften seines Herzens vorstellen sollen, welche seinem Verstande, so vortrefflich er auch war, Ehre bringen. Da er in dem Hause des Herrn wohnte, und sich, wie der Prophet sagt, den Herrn zum Erbtheile gewählet hatte; wem sollte dieses Herz mehr eigen, von wem mehr erfüllet seyn, als von Gott? In der That, das Herz des hochwürdigen Gottfried war das gottesfürchtigste Herz. Man kann sagen, er habe von seinem heiligen Ordensstifter noch etwas mehr als die Lebensregel, er habe auch dessen große Kenntniß von Gott, dessen inbrünstige Liebe gegen Gott empfangen. So wie er von den hohen Wahrheiten der Religion überzeugt war, die er recht zu empfinden schien, erkannte er, daß der Mensch nichts wäre, und um alles zu seyn, er es durch eine genaue und beständige Anklebung an Gott würde. Er war eben so überzeugt, daß der Ordensmann, der Gott nicht zum einzigen Endzwecke seiner Handlungen, zum Gegenstande seiner Begierden, und dessen Willen zur Richtschnur seiner Vollkommenheit machte, der nicht vor Gott wandelte, in Gott und aus Gott lebte, das elendeste Geschöpf wäre: als welcher von der Welt, die er verlassen, nichts zu fodern hätte, und in Gott, dem er nicht vollkommen angehören wollte, keine Glückseligkeit fände. Aus dieser Ueberzeugung floß jene tiefe Kenntniß und Verehrung der Majestät Gottes, jene dauerhafte

und

und zärtliche Zuneigung gegen Gott, und gegen alles, was sich auf ihn bezog.

Ach, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer! warum sind wir Menschen nicht im Stande, durch die irdischen Hüllen des Körpers hindurch zu dringen, die geheimsten Falten des Herzens auszuspüren, und alle seine Bewegungen zu beobachten? Wir würden öfters, wo man äußerlich kaum einen Schein bemerkte, sehen, mit was für einem schnellen Fluge sich die Seele bis zum Throne der Gottheit erhebt, sich mit den feurigsten Regungen in Gott ergießt, und obwohl sie noch im Stande der Wanderschaft ist, wenigstens einige Augenblicke ihr ewiges Glück genießt. Nun müssen wir uns allein mit äußerlichen Merkmalen begnügen, die oftmals nur ein Schatten von dem sind, was in dem Herzen vorgeht. Die Wirkungen, die ein gottesfürchtiges Herz unsern Augen zeiget, sind ein Zeichen der Kenntniß und der Liebe Gottes, die in ihm wohnen; aber das Maaß sind sie nicht.

Ich sage also, nur daher, aus dieser hellen Kenntniß der Größe und Majestät Gottes, aus dieser Vereinigung mit demselben, kam jene zärtliche Sorgfalt des hochseligen Probsten, Gott, den er verehrte, und liebte, nicht zu misfallen, und die Flecken der menschlichen Gebrechlichkeit alsogleich wegzuwischen; daher kam jene strenge Aufmerksamkeit auf sich selbst, und jene Reinigkeit der Sitten, an denen selbst Neider, wenn er sie gehabt hätte, nichts würden zu tadeln gefunden haben, und wodurch man ihre Bosheit leicht würde beschä-

met

met haben; daher kam jene tiefe Anbethung, jene rührende Andacht, wenn er an dem Altare stund, und das göttliche Opfer dem Ewigen schlachtete, aus denen jeder der Umstehenden das lebhafte Gefühl seines Glaubens kannte, und hohe Gesinnungen von der Majestät des Geheimnisses schöpfen mußte; daher kam jenes süße Vergnügen, jener heilige Geschmack am Gebethe, besonders an den erhabenen Gesängen des königlichen Propheten, bey denen ordentlich zu erscheinen, und sie von seinem Munde erschallen zu lassen, ihn weder seine Würde, noch seine Geschäffte, noch ein weltlicher Wohlstand zurückhalten konnten; daher kam jenes Bestreben, als er die Aufsicht über dieses heilige Gotteshaus hatte, die Reinlichkeit desselben, die Zierlichkeit der Altäre und der heiligen Kleidungen, die Ordnung und Genauigkeit des göttlichen Dienstes aufrecht zu erhalten, und zu verbessern, um das Volk durch diese äußerlichen Zeichen zur Andacht aufzumuntern, und den Herrn zu verherrlichen; daher kam endlich jener Eifer und jene unermüdete Bemühung, sowohl da er Beichtvater in Hiezing, als da er Seelsorger in Heiligenstadt war, das Volk zu unterrichten, die Sünder zu ermahnen, die Büßenden dem Herrn zurückzuführen, die Ehre Gottes immer weiter auszubreiten, und mit dessen Liebe alle Herzen zu entzünden.

Wenn der vornehmste Gegenstand des Herzens unsers hochseligen Probsten Gott war, so nahmen die Menschen nach ihm zunächst Antheil

daran.

daran. Wer Gott fürchtet, sagt der Sohn Sirachs, der wird imgleichen gute Freundschaft haben. Ekkl. 6, 17. und der hochwürdige Gottfried ist ein Beweis dieser Wahrheit. Er hatte Freunde, er hatte wahre Freunde, er verdiente sie zu haben. Sein Herz war voll der wärmsten, der ungefärbtesten Freundschaft. Und wer hätte von ihm nicht sollen eingenommen, nicht gefesselt werden, wenn er mit seiner zuvorkommenden Art, mit seiner angenehmen Offenherzigkeit, mit einer anständigen Freyheit, mit einer Mine einer edeln Zuversicht, sogar diejenigen, die gleichgültig gegen ihn, oder wohl gar aus Vorurtheil eingenommen waren, veränderte, und sich zu Freunden machte? Er war kein Freund in Worten. Er suchte durch Thaten seine Freundschaft zu bewähren; sein Herz spürte den Wünschen seiner Freunde nach; und war es in seiner Macht, so kam er ihrem Begehren zuvor. Wie viele könnte ich zur Dankbarkeit auffodern, wenn ich nicht befürchtete, ich möchte seine Asche beleidigen, da er im Leben gewohnt war, Wohlthaten zu erweisen, und keinen andern Dank zu verlangen, als sie zu vergessen? Er war kein Freund der Zeit. Wem er einmal sein Herz ergeben hatte, der war von seiner Seite sicher, es allezeit zu besitzen. Es konnten einige finstere Wolken vorüber gehen, aber die Heiterkeit stellte sich gar bald wieder her. Selbst seine Erhebung, diese Erhebung, welche nicht nur in der Welt, sondern auch in Ordensgemeinden Freundschaften kaltsinnig macht, oder gar aufhebt, hatte keinen Einfluß auf

seine Freunde. Er war gegen sie noch eben jener gesellige, jener muntere und vertrauliche Freund, wie er es in der Jugend war, da er sie gewählet hatte. Hier schweige ich, und lasse so viel große Männer in Wien, die sein Verlust Thränen und Schmerzen gekostet hat, reden.

Doch warum habe ich, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, von seiner Freundschaft geredet? Hatte nicht jedermann an seinem Herzen Antheil, und erfuhr an ihm das, was sich Freunde unter einander zu seyn pflegen? Er hatte die größte Hochschätzung des Menschen; und weil er den Menschen in jedem antraf, so legte er auch tausend Beweise von seiner Menschenliebe ab. Was sollte er thun, und was war er nicht fähig zu thun, um die edeln Triebe seines menschenfreundlichen Herzens zu befriedigen? Jedermann freundlich, gefällig begegnen? Das ist gering; er kam ihnen zuvor. Er war der leutseligste, der gesprächigste Mann; er ließ sich bis zu dem geringsten im Volke, zu dem geringsten seiner Unterthanen herab, benahm ihnen Furcht und Schüchternheit, rief sie zum Vertrauen zurück, und zeigte ihnen beym ersten Antritte ein Herz, in welchem sie sich eingezeichnet lesen konnten. Oder an dem Schicksale der Unglücklichen Theil nehmen? Er wurde von dem Unglücke eines jeden auf das lebhafteste gerühret. Sah man ihn nicht manchmal sogar Thränen vergießen, entweder wenn er den Zustand eines Elenden erblickte, oder wenn keine Mittel zu retten in seiner Macht waren, oder wenn seine Bemühungen ohne

Wirkung blieben, und ein schlechter Fortgang seinen besten Willen täuschte? Oder soll er Schwache und Dürftige mit seinem Beystand unterstützen? Ist aber wohl eine Art desselben, die er unterlassen, ist ein Mensch, dem er denselben versaget hat? Warum bin ich nicht im Stande, so viel edle und schöne Handlungen seines liebenden Herzens ins besondere zu erzählen? Wie viel Almosen, wie viel der Dürftigkeit entrissene Familien, wie viel vom Untergang erhaltene Häuser, wie viel ertheilten guten Rath, wie viel abgetrocknete Thränen der Witwen und Waisen, wie viel gegebenen Trost, wie viel nachdrückliche Empfehlungen, wie viel Unterstützungen und Beförderungen des stillen und unbekannten Verdienstes würde ich vorstellen können? Ist er zu sorgfältig gewesen, alles dieses unter den undurchdringlichen Schleyer der Demuth zu verbergen? Oder sind wir zu unaufmerksam gewesen, alles dieses zu beobachten? — Lasset uns weder über das eine, noch das andere klagen. Es ist wahr, ich würde seinen Ruhm mit einigen Zügen deutlicher entworfen haben: allein meine Worte vergehen mit dem Schalle, der sie vorbringt; diese schwache Lobrede wird in die Nacht der Vergessenheit wandeln: aber so viele Wohlthaten des Hochseligen hat die Dankbarkeit tief in die Herzen derjenigen geschrieben, die sie genossen haben; und keine Zeit wird sie verlöschen. Oder soll er durch thätige Wirkungen den Menschen und seinen Söhnen besonders, nützlich werden? Wer, wer kannte sein immerwährendes Bestreben nicht, um alle glück-

lich

lich zu machen? Wenn ihm sein fruchtbarer Verstand immer neue und neue Entwürfe zeigte, wenn man an ihm eine Neigung zu Aenderungen und Verbesserungen verspürte; so war seine Menschenliebe der Grund davon, die nichts so sehr wünschte, als jedermann vollkommen, vergnügt, glückselig zu sehen.

Indessen, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, vergessen sie nicht, daß mit allen diesen Vortrefflichkeiten der hochwürdige Gottfried ein Mensch gewesen ist. Was sind wir Menschen mit unsern noch so guten Eigenschaften oft im Grunde anders, als ein Raub falscher Meynungen, ein Ball, den der Irrthum hin und wieder wirft? Wir überlegen, wir suchen die Spuren der Wahrheit allenthalben auf, wir glauben, die sichersten Maaßregeln zu treffen, wir entwerfen den Plan einer Unternehmung, deren guter Ausgang uns untrüglich scheint. Muß man darum allezeit in seinen Unternehmungen den gewünschten Fortgang haben; und kann man kein großer Mann seyn, ohne glücklich zu seyn? Nein! unsere Pflicht ist, alles aus den besten Absichten zu unternehmen; der Himmel mag für den Ausgang sorgen.

Lasset uns nur frey gestehen, daß er habe fehlen können; dieses ist das Erbtheil unserer natürlichen Schwäche. Lasset uns aber auch hinzusetzen, daß er die Fehler seines Verstandes durch sein gutes, redliches und aufrichtiges Herz zu ersetzen gewußt habe, und dieses ist sein schönster Ruhm.

Weg

Weg von hier mit allem Verdachte von Falschheit, von Argliſt, von tückiſchen Kunſtgriffen, von einer betrüglichen Politik der Welt, welche ſich manchmal auch in die heiligen Wohnungen der Tugend einſchleicht, die aber darinnen deſto häßlicher wird, da die geiſtlichen Gemeinden der letzte Zufluchtsort der allenthalben verbannten Wahrheit ſind! Der hochwürdige Probſt verabſcheuete dieſe Niederträchtigkeiten; der einzige Verdacht würde ihn beleidigen. Wenn er immer den rechten Weg nicht traf, ſo ſah man doch allezeit, daß ihn ſein gutes und redliches Herz begleitete. Er war jeder Verſtellung unfähig; und man konnte es als ſicher annehmen, daß ſeine Zunge der getreue Dollmetſch ſeines Herzens wäre. Er liebte die Wahrheit, er ſagte ſie aufrichtig, wie er ſie fand, und hörte ſie mit einer Güte des Herzens an, welche zeigte, daß er die Wahrheit, und nicht die Art ſie vorzutragen ſuchte. Wenn man auf dieſe Weiſe in Irrwege geräth, wenn man auf dieſe Weiſe von denſelben zurückkehrt; ſo geſtehe ich es aufrichtig, mit Mühe halte ich den Wunſch zurück, ſolche Fehler zu begehen, um ſie ſo ſchön, ſo rühmlich, ſo liebenswürdig zu verbeſſern.

Nehmen ſie nun, hochwürdige und hochanſehnliche Zuhörer, dieſe ſeltnen Eigenſchaften ihres ſelig verblichenen Probſten zuſammen, dieſen leichten, biegſamen, gründlichen, tiefſinnigen und weitläuftigen Verſtand, dieſes fromme, freundſchaftliche, menſchenliebende, gute und aufrichtige Herz, und ſagen ſie, was ihre Verbindung von ihm nicht

hoffen

hoffen ließe? Ja, ich habe es gesagt, und wiederhole es nochmals; was sie selbst von ihm nicht erwartet hätten? Diese Erwartung war die Ursache, daß sie ihn erwählten, an ihrer Spitze als Oberhaupt zu stehen *); ach! warum mußte ihre Wahl sein erster Schritt zum Grabe seyn? Wir machten uns die schönsten Aussichten von seiner Regierung; wir versprachen uns heitere Tage unter ihm; wir legten ihm Jahre bey, die wir nicht zählen wollten, weil keine Zahl unsere Wünsche befriedigte. Grausamer Tod! mußtest du also unsere Hoffnungen täuschen? Doch nein! lasset uns heiliger reden. Der Herr hat die Zeit seiner Pilgrimschaft gekannt: Der Herr kennt die Tage der Unbefleckten. Er hat beschlossen, daß unsere Hoffnungen eitle, betrogene Hoffnungen seyn sollten, daß er wie ein helles Gestirn aufgehen, aber sich unsern Augen gar bald wieder entziehen sollte. Warum dieses? Weil uns der Herr nur zeigen wollen, was der hochwürdige Gottfried gewesen wäre, und ihn schon reif genug fand, das zu belohnen, was er war.

Zweyter Theil.

Wenn sie, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, von dem selig verblichenen Gottfried vieles haben erwarten können; so war er auch bereit,

*) Er wurde den 15. May 1766. erwählet, Tages darauf in geistlichen und weltlichen Sachen eingesetzt, und den 25. desselben Monats infuliret.

reit, ihre Hoffnungen zu erfüllen. So kleine Gränzen auch immer die Zeit hatte, die seiner Regierung dieses berühmten Stiftes bestimmt war; so bestrebte er sich, auch diesen kleinen Zeitraum zu benützen. Er war kaum auf die höchste Ehrenstuffe gestiegen, als ihn sein allezeit reger Eifer antrieb, sich ganz den Vortheilen seiner würdigen Söhne zu widmen. Ich stelle mir ihn in dieser rühmlichen Entschließung wie einen weisen und klugen Mann vor, den uns das Evangelium beschreibt, daß ehe er ein wichtiges Werk unternimmt, er die Sache bey sich reif überlegt, alles vorsieht, alles abwägt, und seine Kräfte und die Mittel untersuchet, ob sie hinlänglich genug sind, sein großes Vorhaben auszuführen: Wer ist unter euch, der sich nicht zuvor niedersetzt, und rechnet die Kosten, welche dazu vonnöthen sind, ob ers auch habe auszuführen? Luc. 14, 28. Der hochwürdige Probst verfährt auf gleiche Weise. Er macht sich alle Theile seines wichtigen Amtes genau bekannt, er besichtiget alle Gegenstände seiner neuen Sorgen, er untersucht alles, die Verbindungen, die Verhältnisse der Dinge, die Vortheile, die sie bisher verschafft haben, und die sie verschaffen könnten, die Hindernisse, die bisher ihren Fortgang gehemmet, und welche aus ihrer Verbesserung aufs neue entstehen könnten, er berathschlaget sich, er prüfet, er macht Versuche in einzelnen Theilen, um daraus auf das Ganze zu schließen, und das Werk, das man ihm anvertraut hatte, zu einer dauerhaften Größe zu bringen,

die

die ein Beweis seines klugen Verstandes, und ein Denkmal seiner liebreichen Vorsicht seyn sollte. Bis hieher war es ihm in den Rathschlüssen der Gottheit erlaubt zu gehen; und in dieser Beschäfftigung rückte er unvermerkt an die Pforten des Todes.

Erlauben sie mir, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, mich auf eine Reihe der Begebenheiten zu berufen, welche die göttliche Vorsehung eingeleitet, und in denen sie den Streich vorbereitet hat, unter welchem der hochselige Gottfried gefallen ist. Aber warum kann ich nicht anfangen, ohne sie an das allgemeine Elend zu erinnern, das so viele Länder seit zweyen Jahren darnieder drückt? Gott ist endlich unserer Sünden müde geworden. Er hat seinen Engel mitten durch den Himmel gesandt, um die Schaale seines Zorns über Deutschland und Böhmen auszugießen. Er hat sie ausgegossen, diese bittere Schaale; und auf einmal sind die fettesten Felder so vieler Provinzen verwüstet, verschlungen. Sie sind gleich den Bergen Gelboe geworden, auf die kein Thau, kein Regen fällt, und die zur ewigen Unfruchtbarkeit verfluchet sind. Welcher Jammer, welches Wehklagen des armen unschuldigen Volkes, das die Strafe dessen tragen muß, was mir gesündiget haben! Der nagende Hunger kam an die Stelle der gehofften Aernte, und herrschete desto gewaltiger in den elenden Hütten, da er vom Mangel des Geldes unterstützet wurde. Alles wurde hingeraft,

das betagte Alter, starke Männer, arbeitsame Jünglinge; die Säuglinge verloschen an der leeren Brust ihrer sterbenden Mütter. Es war nicht allein niemand, der den Kleinen das Brod brach; es war niemand, der es ihnen gab. Schrecklicher Anblick! Die andern, die diesem großen Schlachtopfer des Hungers noch entgangen sind, fliehen ihr unglückliches Vaterland, ihre trostlosen Wohnungen; sie schleppen ihre ausgemergelten Glieder, ihre verschrumpften Körper in der Irre herum, um Brod zu sammeln, und kommen endlich in den Gränzen Oestereichs, wo ein weiser Joseph, gleich jenem in Aegypten, durch seine unvergleichliche Menschenliebe dem Hunger Troz gebothen hatte. Die Elenden! sie glauben bey uns den Unterhalt des Lebens zu finden, und sie finden den Tod. Der Abgang aller Dinge hat bisher in ihrem Körper eine tödliche Seuche ingeheim zubereitet, die nun allenthalben ausbricht. Die Unglücklichen können kaum den Ort erreichen, wo sie den lezten Hauch von sich geben sollen, sie sinken auf den Strassen dahin; unsere Siechenhäuser werden angefüllet, sie werden vergrößert, vermehret; fast scheint uns der Raum zu mangeln, um dem Tode seine Beute zu unterbringen.

Ist dieses nicht, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, ein getreues Bild von dem, was sich diesen verlaufenen Winter eräuget hat? Wien, die umliegende Gegend, Klosterneuburg sah es. Das menschenliebende Herz des hochseligen Probsten

war

war vom Mitleiden gedrungen, aber von einem Mitleiden voll der Wirksamkeit. Welche Sorge wendete er an, den Kranken, so viel es möglich wäre, ein Lager zu bereiten, und bessern Unterhalt und Bedienung zu geben? Ach! wenn er sich damit hätte begnügen wollen! Aber kennt die Liebe wohl Gränzen?

Nicht zufrieden, daß er so gemessene Befehle ertheilet, daß er sie so oft wiederholet, daß er täglich getreue Nachrichten erhalten hat; weil sich das Uebel, anstatt zu brechen, zu vergrößern scheint, so entschließt er sich, selbst ein Zeuge von der Besorgung der Elenden zu seyn. Was habe ich gesagt? Der hochwürdige Gottfried wird sich selbst in diese Wohnung des Todes begeben? In diesen Ort, dessen Schwelle man nicht betritt, ohne von Schrecken, und Mitleiden zurückgezogen zu werden; dessen erhitzte Luft von dem Gifte der Seuchen ganz durchsäet ist, und wo man mit jedem Athemzuge die Nahrung des Todes hineinschluckt; in diesen Ort, der den Augen nichts als sterbende und schon halbverwesene Körper zeiget, den Geruch mit dem unleidentlichen Gestanke der Krankheiten befällt, die Ohren mit dem jammernden Geschrey der Unsinnigen, dem Winseln der Leidenden, dem Röcheln der Sterbenden betäubt; in diesen Ort, wo selbst die Anzahl der Kranken das Uebel vergrößert, wo der Abgang der Lebensmittel, das harte Lager, die Entfernung von den Seinen, der Mangel alles Trostes die Schmerzen vervielfältiget; in diesen

Ort, vor dem sich sogar Männer, die Feuer und Eisen nicht scheuen, entsetzen; in diesen Ort will sich der Hochselige begeben? Eitle Vorstellungen! sie dienen nicht ihn abzuhalten, sondern unsere Furcht zu vergrößern. Gottfried erscheint wirklich daselbst, wie der wohlthätige Engel in dem Schwemmteiche; er steht mitten unter den Lebendigen und Sterbenden, er ordnet alles, sieht allem vor, er ertheilet Rath, muntert die Kranken auf, und spricht ihnen Trost zu. Alle, die ihn sahen, alle, die ihn begleiteten, zitterten bey seiner Gefahr; nur er blieb unerschrocken, und kannte keine.

O daß doch auch diese Unerschrockenheit die Gefahr selbst entfernen könnte! Der hochwürdige Gottfried trug den Tod in seinem Busen zurück. Eine niederschlagende Mattigkeit entdeckte ihm die Gegenwart eines Uebels, das er vergebens verachtet hatte, und stürzte ihn auf das Krankenlager, um ihn nach wenigen Tagen in das Grab zu führen. Das Blut wallt mit jeder Stunde heftiger in den Adern; die Macht der Krankheit wächst immer stärker an; sie ist tödtlich. So sollte Gottfried sterben, großer Gott! sollte die Liebe, die du uns befohlen hast, dem Nächsten zu bezeigen, ihm so theuer zu stehen kommen? Sollte er als ein Opfer seiner Menschenliebe fallen? Sollte ein so seltner Geist, als er war, so schnell an dem Ende der Laufbahn seyn, auf welcher du ihn erst itzt mit so vielem Glanze hast auftreten lassen, und sollte er so viele Hoffnungen nur darum von sich erreget haben, damit er sie täuschen, und nur leere Wün-

sche für seine Verdienste hinter sich lassen möchte? Ach Herr! du hattest vormals einen Engel, dem du befahlst, das gezückte Schwert, welches schon auf den Nacken Isaaks fallen sollte, aufzuhalten; du hattest einen Propheten, den du sendetest, dem kranken König Ezechias die Verlängerung seiner Lebensjahre zu verkündigen. Wir verlangen weder einen Engel, noch einen Propheten; wir wenden uns voll Vertrauens an dich allein. Dämpfe das Feuer, das in seinen Adern tobet, stelle ihm eine Gesundheit zurück, welche er für deine geliebten Armen verschwendet hat; erhalte ihm ein Leben, das uns so kostbar ist, und Tugenden in ihm, welche nun erst die wichtichsten Verdienste hervorbringen sollen.

So, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, konnten wir damals bethen; so betheten wir in der That selbst: allein der Herr hat dieses Gebeth nicht erhöret. Nicht, als wenn es ihm misfallen hätte; sondern weil er dem hochwürdigen Gottfried ein größeres Gut zubereitete, als wir für ihn begehrten. Wir begehrten nur ein zeitliches Leben; und Gott findet ihn schon würdig, ewig mit ihm zu leben. Worüber haben wir zu klagen? Vielleicht daß wir die Verdienste nicht sehen, welche uns unsere Hoffnung verheißen hat? Ach! wenn wir aus dieser Ursache Wünsche für die längere Dauer seiner Tage gemacht haben; wenn sich etwann darum noch eine Begierde nach diesem Leben in dem kranken Probsten selbst gereget hat; so saat der Geist Gottes sowohl ihm als uns: Saget dem Gerech-

ten, daß es wohl um ihn steht. Isai. 3, 10. Tröstet ihn, und tröstet euch selbst. Er wird nicht ohne Verdienste in das Land der Ewigkeit gehen; seine Verdienste sind entschieden, sie sind reif, um belohnet zu werden. Wenn ihn die Kürze seiner Jahre diejenigen nicht hat erreichen lassen, welche wir hierunten für wichtig ansehen, und mit Lobsprüchen überhäufen; so hat er jener herrlichen Verdienste genug, denen die göttliche Schrift selbst die unläugbarsten Beweise ihrer Belohnung ertheilet.

Und was konnte der hochwürdige Gottfried von seiner Hochschätzung der Ordenszucht, und seiner Anhänglichkeit an die Regel nicht erwarten? In der That, er liebte dieselbe, er suchte sie in seinem Lebenswandel auszudrücken; alles, und wenn es auch noch so gering und klein war, schien ihm an ihr werth und kostbar zu seyn; und man bemerkte aus seinem ganzen Betragen, daß er in Ansehung derselben aus Ueberzeugung handelte. Niemals legte er von dieser Liebe deutlichere Beweise an den Tag, als da er in die Würde eines obersten Vorstehers dieses Stiftes trat. Seine ersten und vornehmsten Sorgen giengen dahin, die Ordenszucht in ihrer Reinigkeit und in ihrem Glanze zu erhalten: er, welcher nach der Güte seines Herzens so sanftmüthig, so nachsichtig gewesen war, würde hierinnen wider jede Nachläßigkeit unerbittlich gewesen seyn. Was sage ich? Er selbst vergab sich hierinnen nicht das geringste. Weit gefehlt, daß er sich als Prälat gewisse Freyheiten herausnehmen, sich über seine Ordenssatzungen hinweg zu

seyn

seyn glauben, sich wegen der Geschäffte oder aus Vorwänden (denn was erfindet die menschliche Unbeständigkeit auch in klösterlichen Mauren nicht, um sich zu befriedigen?) von seinem Stifte gern entfernen sollte: so fand man an Gottfrieden allezeit eben denjenigen, der er als ein gemeiner Ordensmann war; und so viel Vergnügen die Welt wegen seiner Leutseligkeit, Artigkeit, Redlichkeit hatte, ihn in ihren Versammlungen zu sehen, so war sein Vergnügen allezeit größer, wenn er diese Versammlungen verlassen, sich in die Stille dieses Hauses zurückziehen, und unter den Seinigen leben konnte, um seinen Ordenspflichten genauer und vollner genugzuthun, und allen als ein Muster guter Werke vorzuleuchten. Ich weis, daß eine unheilige Welt alles dieses als eine Kleinigkeit mit verachtendem Blick ansieht; allein sie komme, und versuche es selbst; sie unterwerfe sich einem Joche, das man sich eigenmächtig nicht einmal erleichtern darf; sie beobachte so viele und verschiedene Gesetze, welche in der That oftmals zwingen, und Fesseln anlegen; sie entschließe sich zu einer einförmigkeit des Lebens, welche so geschickt ist, auch in vollkommnen Seelen Verdruß und Eckel zu erregen: und alsdenn gestehe sie auch, daß man einen grossen Grund vieler Tugenden haben müsse, um unter diesen vermeynten Kleinigkeiten nicht zu unterliegen. Sie, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, die sie aus eigener, ihnen so rühmlicher Erfahrung wissen, daß die Ordensregeln jenes Kreuz Jesu Christi sind, dessen wir uns rühmen, und

durch

durch welches uns die Welt, und wir der Welt, gekreuziget sind; sie müssen auch in der genauen Beobachtung derselben das entschiedene Verdienst ihres hochseligen Probsten und desselben gewisse Belohnung erkennen, nachdem uns der heilige Paulus versichert: Alle, die dieser Regel folgen werden, über dieselben sey Friede und Barmherzigkeit. Gal. 6, 16.

Eben dieser Friede und eben diese Barmherzigkeit stehen nicht weniger der Demuth Gottfrieds bereitet. Sie war bey ihm eine Quelle vieler tugendhaften Handlungen. Hat er niemals stolze Mienen und Gebärden an sich blicken lassen, niemals sich Vorzüge beygeleget, niemals Ehrenbezeugungen gefodert, auf welche Männer von seinem Range zu Zeiten nur allzu eifersüchtig sind: so hat ihn die Demuth eine edle Einfalt in den Sitten, und eine, ich möchte fast sagen, übertriebene Bescheidenheit gelehret. Hat er die Ehren, die man seiner Würde schuldig war, so oftmals verbethen, fast allen Unterschied, so viel es ohne Verletzung des ihm nöthigen Ansehens geschehen konnte, zwischen sich und seinen Untergebenen aufgehoben, und sich gleich einem der Seinigen geachtet: so hat ihm die Demuth die Verachtung der Ehren, und der Vorrechte beygebracht. Hat er, da er vermöge seiner sonderbaren Eigenschaften so sehr dazu berechtiget war, niemals einen Ruhm gesuchet, denjenigen, der ihn gesuchet hat, vermieden, und die Würde eines Rectors der Universität zu Wien, eine Würde, die von den Gelehrten so hoch geschätzet wird, ausgeschlagen: so

hat

hat ihm die Demuth seine eigenen Verdienste verborgen, und was er an sich sehen konnte, nur an andern finden lassen. Hat er keinen Dienst, welchen er andern leisten konnte, seiner unwürdig gehalten, keine Gefälligkeit dem Geringsten versaget, die Verachtung gleichgültig angenommen, und die Beleidigung großmüthig vergeben: so hat ihn die Demuth unterrichtet, sich christlicher Weise unter andere hinabzusetzen, oder vielmehr sich über sich selbst zu erheben. Sollte man nicht sagen, die Demuth wäre die letzte der Tugenden, die er ausgeübet hat, und seine unzertrennliche Gefährtinn bis zum Grabe gewesen? Denn was unternimmt er auf dem Sterbebette? Was ihm allein seine Demuth anrathen konnte. Er beruft die Seinigen zu sich; sie versammeln sich um ihn herum; und er ist der erste, der aus einer heiligen Kenntniß der menschlichen Schwäche seine Fehler öffentlich gesteht, verdammet, Genugthuung anbiethet, Beleidigungen, welche er auch wider Absicht und Willen mag zugefüget haben, ohne Entschuldigung widerruft, und nichts weiter, als Nachsicht, Vergebnng, Vergessenheit von allen verlanget. Großer Gott! du hast uns diese den Menschen so unbekannte Wahrheit durch deinen eingebohrnen Sohn verkündigen lassen: Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Luc. 18, 14. Wirst du diesem Manne der Demuth, der sich so tief erniedriget, deine Herrlichkeit versagen können?

Ich komme auf seine gottseligen Freygebigkeiten. Ich betrachte sie nicht mehr als Wirkungen seiner Menschenliebe, seines Mitleidens, seines empfindlichen Herzens bey dem Elende des Nächsten; ich betrachte, was sie an sich selbst sind; ich sehe sie, wie sich ein berühmter Heilige davon ausdrückt, als Schätze an, welche die Hände der Armen in den Himmel übertragen haben: und hierinnen finde ich ein sehr sicheres und großes Verdienst des hochwürdigen Gottfried. Welche hintergelegte Reichthümer wird er nicht in den ewigen Hütten antreffen? Es war immer sein größtes Vergnügen, den Armen beyzuspringen. Er scheuete keinen Aufwand, welcher für die Dürftigen zu machen war. Noch als ein Privatmann hatte er Verzeichnisse verschämter Armen, denen er nach Maaß seines Vermögens seine Freygebigkeit in der Stille zufließen ließ. Wird er zum Oberhaupte dieses Stiftes gewählet; so vergrößert sich alsogleich seine Freygebigkeit. Er entzieht seinen Vortheilen, seinen Ergetzlichkeiten, der Pracht, die er nach seinem Range gar wohl führen konnte, sehr vieles, und macht es zum Erbtheile der Armen. Welche Almosen hat nicht das letzte Jahr seines Lebens gesehen? Beym Anblicke des allgemeinen Elendes wurde seine Erbarmung bis auf den Grund erschüttert. Er glaubte, die Güter der Welt zu misbrauchen, wenn er in diesen Umständen seiner Freygebigkeit den geringsten Einhalt thäte; so gar ein gegenwärtiger Schaden schien ihm für die Zukunft ein reicher Gewinn. Ihr erschöpfte

schöpfte Unterthanen, ihr unglückliche Fremdlinge, welche die Noth aus dem Vaterlande verbannet hat, ihr entblößte, ausgehungerte Arme, ihr schmachtende, von allen verlassene Kranke! daß ihr noch euere Felder bestellen könnet; daß ihr unter uns mehr als euer Vaterland gefunden; daß ihr euere Blöße bedecket, und euern Hunger stillet; daß ihr von dem Schlunde des Grabes, das sich schon von euerm Raub ersättigen wollte, zurückgeführet seyd: dieses habt ihr dem mitleidigen Herzen Gottfrieds zu verdanken. Ihr seyd durch ihn beglücket worden; Getreide, Kleider, Geld, Unterhalt, Arzeneyen, alles empfienget ihr von seiner wohlthätigen Hand; aber ihr seyd auch jener glückliche Werkzeug gewesen, der sein Verdienst vor dem Allerhöchsten hervorgebracht hat. Durch euch hat er sich große Schätze gesammelt, welche in dem Lande der Ewigkeit getreu aufbewahret sind. Da nun der göttliche Erlöser verheißen: Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz seyn. Luc. 12, 34. So wird er seine Verheißungen erfüllen, und den Geist Gottfrieds ewig dort wohnen lassen, wo seine Almosen für ihn sind hintergeleget worden.

Allein, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, warum halte ich mich bey diesen Verdiensten auf? Und warum sollte ich ihre Aufmerksamkeit noch länger misbrauchen, um ihnen noch mehr gründliche und belohnungswürdige Verdienste des hochwürdigen Probsten vorzuzählen? Habe ich denn zur Wahrheit meines vorgetragenen Satzes

eines

eines stärkern Beweises vonnöthen, als derjenige ist, den mir das Sterbbette Gottfrieds anbiethet? Er wird von einer tödtlichen Krankheit verzehret; seine Glieder erstarren; seine Augen verdunkeln sich, die Blässe des Todes bedecket sein Angesicht; seine Seele schwebet nur mehr auf den Lippen; ach! der letzte Hauch hat sie nun für allezeit von dem Leibe getrennet. Und warum? Weil ihn die Liebe zu dem nothleidenden Nächsten zu ihrem Schlachtopfer gemacht hat. Entfernet euch, ihr noch so zahlreiche, so schöne und heilige Verdienste Gottfrieds! um ihn einer überaus grossen Belohnung würdig zu halten, ist das einzige Verdienst seines Todes hinlänglich genug. Wie herrlich ist dieses nicht! In der That, die Kirche Gottes selbst hat es jederzeit zunächst an das Verdienst der Märtyrer hingesetzet. Man hat zu allen Zeiten eifrige Männer, und Diener des Herrn gesehen, welche nach aller Wahrheit mit dem Weltapostel sagen konnten: Die Liebe Christi dringet uns. 2. Kor. 5, 14. Welche von der Liebe Gottes und des Nächsten entflammet, sich zum Besten der Menschen gänzlich verwendeten, sich wie die wachsamen Schutzgeister nur allein mit denselben beschäfftigten, ihrer selbst vergassen, keine Sorge, keine Arbeit, ja so gar keine Widerwärtigkeit, keinen Verlust, keine Gefahr scheueten, um allen zu dienen, allen Beystand zu leisten, und an der Glückseligkeit eines jeden ins besondere zu arbeiten. Ich bin weit entfernt, daß ich dem gerechten Ruhme dieser Männer das geringste entziehen, daß ich die Größe ihrer

Liebe

Liebe und die Weite ihres Herzens, welche dazu erfodert werden, verkennen, und in ihrem Betragen nicht viele und große Tugenden finden soll; aber dieß muß ich doch gestehen, daß ihre Liebe, so vortrefflich sie auch immer ist, sich dennoch bis zum Erstaunen nicht erhebt. Allein wenn ich den hochwürdigen Gottfried sehe, wie er bey der Gefahr der kranken Armen für sie ganz Liebe wird, an sich selbst nicht gedenkt, um nur an die Rettung der Elenden zu denken, aus sich gleichsam hinausgeht, über die Furcht und das Entsetzen der Natur sieget, und sich aus der heldenmäßigsten Großmuth mitten unter die giftigsten Pfeile des Todes nicht allein hineinwagt, sondern so gar unter den Streichen desselben unerschrocken niedersinkt: so reißt mich die Bewunderung einer so außerordentlichen Liebe mit sich fort; so finde ich nichts grössers mehr, was man aus Liebe zu dem Nächsten unternehmen könne, wie mich der Gottmensch selbst versichert: Niemand hat größere Liebe, denn diese, daß einer seine Seele für seine Freunde setzet. Joh. 15, 13. Ich sehe Gottfrieden beynahe unter den blutigen Helden des Christenthums glänzen, und da er so genau in die Fußtapfen desjenigen getreten ist, der nach dem Ausspruche Pauli das menschliche Geschlecht geliebet, und sich für dasselbe dargegeben hat, so ermesse ich daraus die Größe seines Verdienstes und den Antheil, den er an der Herrlichkeit des göttlichen Erlösers genommen hat.

Geh

Geh also, liebreiche Seele Gottfrieds, geh und verlaß den Körper, den deine heilige liebe zu den Menschen zerstöret hat. Wir hätten von dir die Erfüllung jener Hoffnungen, welche du durch deine vortrefflichen Eigenschaften erwecket hast, zwar noch zu erwarten; allein so betrübt es auch ist, wollen wir lieber dieselben hintergehen lassen, als daß wir dich von deinem Glücke noch länger abhalten sollen. Deine Verdienste sind reif und einer großen Belohnung würdig geworden. Der Herr beruft dich als seinen getreuen Diener, folge seiner Stime; so wie du von deinen Verdiensten umgeben bist, erwartet dich die Krone der Unsterblichkeit, empfange sie von seiner gütigen Hand, und glänze damit durch alle Ewigkeiten vor dem Angesichte desjenigen, den du auf Erden durch den guten Gebrauch seiner Gaben, mit denen er dich ausgeschmücket hat, allezeit verherrlichet hast *)

Jedoch was rede ich? Ich lade den selig verblichenen Probsten zur ewigen Herrlichkeit ein, und wünsche ihm zu derselben Glück: und ich denke nicht, daß er noch vor einem Richter zu stehen hat, vor dem kein Lebendiger wird gerechtfertiget werden, welcher selbst in unsern Tugenden und Gerechtigkeiten Flecken entdecket, und der so gar seine Engel nicht unsträflich befunden hat? Schrecklicher Gedanke! Lasset uns aber, hochwürdige und hochansehnliche Zuhörer, für Gottfrieden nicht zittern, sondern zu seinem Besten die Gesinnungen der Demuth

*) Der sel. Hr. Probst starb den 8. Merzen d. J.

muth und Buße, die er sterbend bezeuget hat, annehmen. Lasset uns unsere Gebethe vereinigen, damit der Herr, wenn er etwann Ursache hat, ihn wegen seiner Schwachheiten auf eine kurze Zeit von sich zu entfernen, sich seiner Barmherzigkeit alsobald erinnere, und indem das heiligste Blut Jesu Christi auf diesem Altare unter den Händen des Hohenpriesters fließen wird, er seine Seele von den noch anklebenden Flecken reinige, damit sich die Pforten der Ewigkeit vor ihr alsogleich öffnen, und sie zum Besitze der Herrlichkeit zulassen mögen, zu welcher sie sich ein Recht durch ihre auserlesenen Verdienste erworben hat. Amen.

Lobrede
auf die heiligen
Cyrillus und Methodius.

1 Kor. 1, 4. 15.

Wenn ihr auch zehn tausend Lehrmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viel Väter. Denn ich habe euch durch das Evangelium gezeuget in Christo Jesu.

Der Heidenlehrer konnte sich dieses Zeugniß mit allem Rechte geben. Weit gefehlt, daß er sich den ganzen Unterricht des berühmten Korinths allein zueignen sollte; so gesteht er vielmehr, daß diese Stadt viele Lehrmeister des Evangeliums Jesu Christi bereits empfangen hätte. Was er sich vorbehält, ist allein, daß er sich unter vielen ihrer Lehrmeister als ihren Vater betrachtet, der ihre Einwohner durch die Kraft des Evangeliums zu Kindern Gottes gemacht, und sich ganz zu ihrem Vortheile verwendet hat. Er macht also zwischen dem Lehrmeister und dem Vater einen Unterschied, den er

darin-

darinnen zu setzen scheint, daß der Lehrmeister sein Augenmerk allein auf den Unterricht setzet; der Vater hingegen außer dem Unterrichte, auch für die dauerhafte Ausübung seiner Lehren, und für den Schutz seiner Söhne eine zärtliche Sorge trägt. Wenn ihr auch zehn tausend Lehrmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viel Väter. Denn ich habe euch durch das Evangelium in Christo Jesu gezeuget.

Wenn ich nun, hochansehnliche mährische Landesgenossen, diese Worte Pauli euern großen Aposteln und Beschützern, den heiligen Cyrillus und Methodius, in den Mund lege, und sie euch mit denselben anreden lasse, so thue ich weiter nichts, als wozu mir die Geschichte die Anleitung giebt. Denn kaum ist das helle Licht des Evangeliums über den Erdkreis aufgegangen, so sind die Straalen desselben auch bis in euer angenehmes und geliebtes Vaterland gedrungen. Es erschienen daselbst eifrige Männer, heilige Bischöfe, welche die Wahrheit verkündigten, und den Grund der christlichen Religion legten. Allein entweder die allzu großen Geschäffte ihrer weitläuftigen Kirchensprengel, oder der Ruf zur Bekehrung anderer Völker, oder der Rathschluß der göttlichen Vorsehung, nach welchem der Zeitpunct aus den Schätzen der ewigen Erbarmung und Güte noch nicht hervortreten durfte, um euere Vorfahren aus den Fesseln der Abgötterey in die Freyheit der Kinder Gottes zu bringen: alles dieses verursachte, daß der gepredigte Glaube Jesu Christi weder sich weit herum aus-

breiten, noch tiefe Wurzeln schlagen konnte, sondern gar bald vertrocknen und umkommen mußte. Ihr hattet also an diesen Männern Lehrmeister, die euch unterrichteten; aber ihr hattet keine Väter, die für euch sorgten. Nachdem aber Gott das heilige Brüderpaar, Cyrillus und Methodius, erwecket, und als zween mächtige Propheten in der Kraft des evangelischen Wortes zu euch gesendet hat: alsdenn wurdet ihr für allezeit in Jesu Christo wiedergebohren; alsdenn fandet ihr an ihnen zween verehrungswürdige Väter nach der Gnade, welche gleich den Vätern nach der Natur äußerst bemüht waren, euch im Glauben zu unterrichten, durch ihre Beyspiele zu stärken, durch ihre Sorgfalt zu beschützen.

Unter diesem Begriffe stelle ich mir diese großen Männer vor, derer Lobrede ich in eurer Gegenwart, hochansehnliche mährische Landesgenossen, zu halten die Ehre habe. Und was kann ich wohl an diesem Tage, an welchem ihr in diesem heiligen Hause des Herrn ihr Andenken mit so vieler Pracht, und nicht weniger mit so vieler Andacht und Dankbarkeit feyert, und ihren Namen verherrlichet, was kann ich wohl an diesem Tage, sage ich, für einen geschicktern Inhalt dazu wählen, als welcher beweiset, daß ihr Söhne so großer Heiligen seyd, und sie Väter so würdiger Söhne sind? Denn da ihr in die Fußtapfen euerer Vorältern so getreu eingetreten seyd, und sie niemals verlassen habt; so sind diese zween heiligen Brüder in Ansehung euer eben dasjenige, was sie in Ansehung euerer Voreltern

gewe-

gewesen sind. Ich nenne sie also mit Recht euere Väter, und dieses wegen dreyer sehr wichtigen Pflichten, die sie als Väter vollkommen erfüllet haben, und welche die Abtheilung dieser Rede machen werden: ich will sagen, erstens wegen der Pflicht des Unterrichtes, zweytens wegen der Pflicht des Beyspieles, und drittens wegen der Pflicht des Schutzes. Eine Pflicht des Unterrichtes; ihr Eifer hat euch das Christenthum gelehret. Eine Pflicht des Beyspieles; ihre Heiligkeit hat euch zu den christlichen Tugenden angeführet. Eine Pflicht des Schutzes; ihre väterliche Liebe hat euch vor allen Gefahren bewahret. Süße Namen der Väter und Söhne! Ich glaube, selbst in den Wohnungen der Herrlichkeit werden sie noch in den Heiligen ihre Zärtlichkeit gegen euch rege machen, und in euch euere ganze Dankbarkeit gegen sie entflammen.

Erster Theil.

Wenn der Prophet sich beklaget: Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestrecket zu einem Volke, das nicht gläubet, und mir widersprach. Röm. 10, 21. so ist dieses keine Klage, die ihn allein betraf, sondern welche auch diejenigen führen konnten, denen in der Kirche Jesu Christi das Apostelamt und die Bekehrung der heydnischen Völker ist anvertrauet worden. Welchen Widerspruch fanden sie nicht allenthalben? Mit welcher Hartnäckigkeit widersetzte man sich ihrer Lehre, und der Ausbreitung derselben? Welche

Mühe, welche Klugheit, welche heiligen Kunstgriffe mußten nicht die eifrigen Glaubensbothen anwenden, um in ein abgöttisches Reich eingelassen zu werden? Mit welcher Geduld mußten sie lange Zeit Schweiß und Arbeit verschwenden, und dennoch das so mühsam gebaute Feld ohne Früchte sehen? Welchen Gefahren waren sie jederzeit ausgesetzet? Und war nicht oftmals nach tausend überwundenen Drangsalen der ganze Lohn ihrer Bemühung ein in ihrem Blute vollendetes Leben?

Es ist euer ganz besondere Ruhm, hochan-
ehe mährische Landesgenossen, daß diese Weis-
gung des Propheten an euch nicht erfüllet worden, und daß euere ersten Apostel keine Ursache gehabt haben, sich über die Halsstärrigkeit euerer Voreltern zu beschweren. Euer Vaterland war kein unfruchtbarer Acker, auf welchem der Saame des Glaubens nur mit Mühe mußte gestreuet werden; nein! es brachte vielmehr eine reiche Aernte von sich selbst hervor, welcher nichts als Arbeiter mangelten, um in die Scheuren des Herrn eingebracht zu werden *). Diese Arbeiter erschienen, als ein eben so weiser als gottseliger Fürst aus

Mäh-

---

*) Ratislaus Princeps Morauiae genti suae consulens, ad praedictum Imperatorem (Michaelem III.) nuncios misit, nuncians hoc, quod populus suus ab idolorum quidem cultura recesserat, et Christianam legem obseruare desiderabat; verum Doctorem talem non habent, qui ad legendum eos et ad perfectam legem ipsam edoceat: rogare, vt talem hominem ad partes illas dirigat &c. In vita ex MS. Franc. Ducheſne.

Mähren von dem Kaiser des Orients jene eifrigen Männer verlangte, um unter seinen Unterthanen eben jene Wirkungen durch dieselben hervorzubringen, welche sie unter den Bulgaren und Chazaren hervorgebracht hätten. Welches Vergnügen für unsere heiligen Cyrillus und Mathodius, daß sie zu diesem Werke bestimmet worden? Sie verließen aufs neue Vaterland, Würden, Hoffnungen, und eileten zu einem unbekannten Volke, das ihnen alle Gelegenheit anboth, Jesu Christo neue Anbether zu verschaffen.

Unterdessen, wenn euere Voreltern von so gutem Herzen waren, um freywillige und biegsame Söhne zu seyn, kostete es euere Lehrer darum keine Mühe, um euere Väter zu werden? Es ist ein getreues Wort, versichert der heilige Paulus seinen Lehrjünger Timotheus, so jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein gut Werk. Tim. 1, 3, 1. In der That, es ist ein großes Werk, es ist eine schwere Beschäfftigung, wenn man die Sorge auf sich ladet, ein Vorsteher der christlichen Gemeinde zu seyn. Es wird eine Liebe erfodert, welche jedermann in Jesu Christo umfängt, und allein das Heil desselben suchet; ein Eifer, welcher um die Ehre des Allerhöchsten zu befördern, allen Arbeiten, so groß sie auch immer seyn mögen, gewachsen ist; eine Wachsamkeit, welche sich auf alle untergebene Gläubige, und auf die ganze Beobachtung des Christenthums erstrecket; eine Standhaftigkeit, welche bey der stäts gleichförmigen Verbindlichkeit, und wider den daraus entste-

henden Verdruß und Eckel unterstützet; eine Aufrichtigkeit des Herzens, um keine Nebenabsichten jemals zuzulassen, und sich allein um das Beste Gottes und des Nächsten bemühen; mit einem Worte, eine Versammlung der Tugenden, welche uns fähig machet, die so manchfaltigen und verschiedenen Pflichten eines so wichtigen Amtes zu erfüllen, und unser äußerliches Betragen also einzurichten, daß sogar diejenigen, die daraußen sind, an uns nichts zu tadeln und zu strafen finden.

Wenn nun aber dieses Amt für sich selbst so beschwerlich ist; wie viel beschwerlicher wird es nicht, wenn man es unter einem Volke zu verwalten hat, das man erst in den Schooß der Kirche bringen soll? Denn, meine geliebten Zuhörer, nehmet ein solches Volk so lehrbegierig an, als ihr immer wollet; setzet voraus, es erkenne selbst das Nichts seiner so lang angebetheten Götter, es weiche freywillig von dem schändlichen Dienste derselben ab, und suche die Religion des Gottes, den ihm seine Vernunft und die ganze Natur verkündiget; setzet alles dasjenige voraus, was die redlichen Vorfahren der edeln Mähren in der That selbst bezeiget haben; es bleiben dennoch immer unzählige Schwierigkeiten zurück, die man überwinden muß, und welche die Arbeiten eines Bischofes und Apostels kostbarer machen. Es ist wahr, man hat wider keine Gefahren des Lebens zu streiten; man hat keine Nachstellungen der Feinde zu befürchten; man hat keine Mühe anzuwenden, um an den verschiedenen Orten, wo man das Evangelium Je-

su

su Christi predigen soll, den Eingang zu finden: allein sind denn in einem so großen Volke alle gleich gesinnet; und trifft man nicht einige Halsstärrige, nicht einige Gleichgültige, nicht einige Spötter an, mit denen, und wenn es nur ein einziger wäre, man sich die längste und äußerste Mühe geben, und oftmals, gleich der Stimme Gottes im Donner, reden muß? Findet man nicht bey einem solchen Volke, das bisher in den Finsternissen und dem Schatten des Unglaubens gesessen ist; bey einem Volke, dessen meiste Beschäfftigung der Krieg, und dessen Lebensart hart und rauh ist; bey einem Volke, das zu einer Zeit lebet, wo alle Wissenschaften darniederliegen, und welches sich wegen seiner großen und langwierigen Wanderungen um richtige Kenntnisse nicht hat bewerben können: findet man, sage ich, bey einem solchen Volke nicht überhaupt einen Verstand, der von fleischlichen Gedanken seiner vorigen Götter noch ganz umnebelt ist; Meynungen, die es mit sich ganz unschuldiger Weise aus dem Heidenthume in die Kirche hinüberbringen möchte; Vorurtheile, die es nicht alsogleich ablegt, und von denen es auf neue Irrwege verleitet wird; Neigungen, welche gern ihr altes Recht behielten; und einen Willen, welcher je weniger der Verstand einsieht, desto unbändiger ist, und unter dem Joche des christlichen Gesetzes entweder ermüdet, oder sich wider dasselbe sträubet? Alles dieses muß ein apostolischer Eifer auf die Seite schaffen, oder verbessern, um der Gnade und der Religion Jesu Christi Platz zu machen; allein

dieses macht, auch bey dem willigsten Volke, dieses Amt desto beschwerlicher, und daher den Namen eines Vaters im Glauben desto schätzbarer und berühmter.

Und sehet, hochansehnliche mährische Landesgenossen, in diesen Umständen waren die heiligen Cyrillus und Methodius, als sie euere Voreltern durch das Evangelium in Jesu Christo wiedergebahren. Was für eine Freude war es für das ganze Mähren, als die zween Priester des Herrn seine Gränzen betraten? Man eilte mit Verlangen allenthalben herbey, diese neuen Gesetzgeber und Lehrer zu sehen; die Hauptstadt des Landes, Welherad, gerieth ganz in Bewegung; der Fürst, die Prinzen von seinem Geblüte, die Großen seines Hofes, das versammelte Volk giengen entgegen, und empfiengen die Gesandten des Himmels mit Ehrfurcht. Cyrillus und Methodius, die nur die Ehre des Allerhöchsten suchten, wurden von der Ehre der Welt nicht weiter gerühret, als daß indem sie in derselben die Zuneigung des Volkes lasen, sie ihrer väterlichen Liebe den Schranken öffneten, und ihren ganzen Eifer ermunterten, um so bereitwillige Lehrjünger zu unterrichten.

Und was für einen Eifer stellet ihr euch hier vor, hochansehnliche mährische Landesgenossen? Werde ich wohl alle die Züge bemerken, um ihn nach seinem ganzen Umfange abzuschildern, und euch den wahren Begriff davon beyzubringen? Es war dieses ein reiner Eifer; weder die Begierde sich hervorzuthun, noch der Reiz des Eigennutzes,

sondern allein das Verlangen, den Namen des Herrn zu verherrlichen, und die unglücklichen Seelen dem Verderben zu entreißen, hat ihn entzündet. Es war ein unerschrockner Eifer; kein Widerstand hat ihn aufhalten, keine Hinderniß schwächen, keine Gefahr abschrecken können. Es war ein unermüdeter Eifer; sowohl die Größe der Arbeit als die Länge der Zeit haben allein gedienet, ihn zu stärken, und wirksamer zu machen. Es war ein allgemeiner Eifer, Große und Geringe, Ansehnliche und Verachtete, jedes Alter und jedes Geschlecht hat auf ihn Anspruch machen dürfen, und hat seinen Beystand erfahren. Es war ein kluger Eifer nach dem Evangelium; keine hitzige Uebereilung und kein zauderndes Nachdenken, keine übertriebene Strenge, und keine matte Nachsicht haben einen Antheil daran gehabt. Es war ein sanftmüthiger, mitleidiger, zärtlicher Eifer, wenn sie bemerkten, daß man aus einem Irrthume des Verstandes die Gaben Gottes, die sie anbothen, nicht erkannte; es war aber auch ein strenger, unerbittlicher Eifer, sobald sie beobachteten, daß man aus Bosheit des Herzens das Wort Gottes nicht annehmen wollte.

Was konnte man nun von diesem Eifer nicht erwarten? Ja, was unternahmen Cyrillus und Methodius nicht alsogleich mit diesem Eifer? Alle von der Nothwendigkeit eines ewigen und göttlichen Wesens überzeugen, die Ankunft des göttlichen Wortes im Fleische beweisen, das große Geheimniß der Erlösung und Heiligung des menschlichen

Geschlechtes erklären, die christliche Religion, ihre Lehren und ihre Gesetze verkündigen, alle einreissende Irrthümer bestreiten, und die Vorwände, welche manchen Bekehrungen im Wege stunden, vereiteln; ich sage noch mehr, eine christliche Kirche in Mähren errichten, und in Ordnung bringen, den feyerlichen Gottesdienst, die heiligen Gesänge und Gebethe, die Kirchenzucht einführen, und ihrer Ruhe sogar die wenigen Stunden rauben, um die Liturgie, die Kirchengebethe und andere nützliche Schriften in die Landessprache zu übertragen, und die Neubekehrten desto besser mit dem Geiste des Christenthums bekannt zu machen; noch mehr, sich zum Unterrichte der Kinder und Unwissenden im Lesen herablassen, die Sitten des gemeinen Volkes bilden, seine verwilderten Neigungen zur Biegsamkeit gewöhnen, statt der Härte, der Gewaltthätigkeit und des barbarischen Wesens, das es der Krieg gelehret hatte, ihm Liebe, Sanftmuth und Verträglichkeit in das Herz pflanzen: dieses waren ihre einzigen und täglichen Arbeiten. Hiemit beschäfftigten sie sich in der Hauptstadt, hiemit in dem ganzen Lande, in welchem sie ihr Eifer allenthalben herumführte. Kostbare Fußtapfen dieser heiligen Märtyrer! Wenn ihr gleich nicht mit unauslöschlichen Kennzeichen in der Erde seyd eingedrücket worden, so sehe ich euch doch im Geiste, und verehre euch. Selbst die fühllose Erde, die den Schweiß dieser eifrigen Glaubensbothen in sich getrunken hat, scheint bey dieser Erinnerung rege zu werden; und jeder Flecken, jede Stadt, jeder Berg,

jeder auch noch so verborgene Winkel des schönen und schon vormals volkreichen Mährens scheint mir aus Dankbarkeit gegen das heilige Brüderpaar aufzurufen: Bey mir haben sie so vielen Seelen das Licht der Erkenntniß Gottes angezündet, und den Weg zur ewigen Seligekit gezeiget; bey mir haben sie so viele Unwissende unterrichtet, bey mir so viele Irrende zurückgeführet, so viele Wankende gestärket, so vile Sünder bekehret, so viele Gerechte vollkommner gemacht; bey mir haben sie zuerst das Kreuz aufgepflanzet, dem Allerhöchsten dauerhafte Wohnungen errichtet, und den Grund zum Christenthume geleget, das bis an das Ende der Zeiten bestehen soll.

So waren die eifervollen Bemühungen des Cyrillus und Methodius für Mähren beschaffen; und du, o mein Gott! gabst das Gedeihen dazu. In einem Zeitraum von vier Jahren hatte Mähren eine ganz neue Gestalt angenommen. Der fromme Fürst hat mit den Großen seines Reiches die wahre Ehre in der Demuth und Anbethung des Gekreuzigten gefunden, und das Haupt unter das Joch des christlichen Gesetzes gebeuget; das gesammte Volk eilet zur Quelle des Lebens, um in dem Wasser und dem heiligen Geiste wiedergebohren zu werden; der Himmel hat neue Erben bekommen; und diejenigen, die unter der Fahne des Satans bisher gestritten haben, sind nun ein königliches Volk, und ein neues Reich in Jesu Christo geworden. Ihr sehet dieses, ihr heiligen Brüder! und ihr vermischet euere Thränen unter ein-

ander, welche die Freude und die Dankbarkeit gegen Gott fließen lassen; aber eben diese Zärtlichkeit beweiset, daß ihr wahre Väter des Volkes seyd, das ihr bekehret habt. Nur Väter können an dem Glücke ihrer Kinder so viel Antheil nehmen, als ihr hier bezeiget. O! fahret fort, noch länger Väter euerer geliebten Mähren zu seyn; und wenn ihr es bisher vermöge des Unterrichtes, den ihnen euer Eifer beygebracht hat, gewesen seyd, so seyd es nun auch durch die kräftigen Beyspiele, welche ihnen die Heiligkeit euers Lebens aufstellet.

Zweyter Theil.

In der That, meine geliebten Zuhörer, nichts kann den Unterricht nachdrücklicher und wirksamer machen, als wenn er durch gute Beyspiele unterstützet wird. Der Unterricht erleuchtet zwar den Verstand; aber er ist ohne Leben und ohne Kraft, wenn nicht die Werke des Lehrers das stillschweigend ausdrücken, was sein Mund laut verkündiget. Das Beyspiel geht zugleich an Verstand und Herz; es zeiget jenem, was man zu thun hat; und es ermuntert dieses, um dasjenige zu unternehmen, was man erkannt hat. So lange der christliche Lehrer nur allein unterrichtet; so sehen die Gläubigen seine Lehren für schöne Betrachtungen an: allein er erfülle selbst, was er lehret; alsdenn werden seine Zuhörer beweget, entflammet, fortgerissen seyn. Es ist ein unwider-

stehlicher Antrieb zum Guten, ein Mann, der aus Grundsätzen handelt; und dieses ist derjenige, der eben also lebet, wie er lehret. Daher ermahnet der heil. Paulus in seinem vortrefflichen Unterrichte den Titus: Stelle dich selbst vor in allen Dingen zum Exempel der guten Werke. Tit. 2, 7. Gleichsam als wenn er sagte: Lehre und unterrichte die Gläubigen, so oft und so gut du kannst; aber wisse, daß du sie niemals nachdrücklicher unterrichten wirst, als wenn du selbst das Muster seyn wirst, nach dem sie sich bilden können. Denn wenn du mit deinen Lehren Nutzen schaffen willst, so muß das Wort, das du predigest, untadelhaft und unsträflich seyn; es wird es aber allein dadurch seyn, daß deine Lebensart also beschaffen ist, daß selbst die Feinde der Religion in deinem Betragen nichts finden, wodurch sie deine Lehre widerlegen können: Das Wort soll heilsam und unsträflich seyn, auf daß derjenige, der sich widersetzt, scheu trage, dieweil er nichts Böses von uns zu reden hat. V. 8.

Nach diesen Grundsätzen, hochansehnliche mährische Landesgenossen, war das Leben euerer Väter, der heiligen Cyrillus und Methodius, eingerichtet. Was für ein herrliches Beyspiel gaben sie euch nicht von jener Anhänglichkeit gegen die allgemeine Kirche und das höchste Oberhaupt derselben, welche jedem Rechtgläubigen, und besonders neubekehrten Völkern so nothwendig ist? Sie wurden zu Rom angeklaget, daß sie wider den Gebrauch der ganzen Kirche den Gottesdienst in slavischer Sprache hielten.

ten. Ich bitte euch, die Umstände dieser Begebenheit wohl zu erwägen, um das ruhmwürdige Beyspiel ihrer Unterwerfung desto besser zu begreifen. Die heiligen Männer sind von Constantinopel nach Mähren gekommen; sie waren also Glieder der griechischen Kirche, deren Ceremonien sie daselbst einführten, welche ohnedieß von den Ceremonien der lateinischen Kirche schon sehr unterschieden waren. Es war eben um jene Zeit, in welcher der eben so verwägene und ehrgeizige, als gelehrte Photius die unglückliche Scheidewand zwischen dem Orient und dem römischen Oberhaupte bereits errichtet hatte, und in der es ihnen als Griechen leicht würde gewesen seyn, sich zu dessen Parthey zu wenden, und ein so ansehnliches Volk, als die Mähren sind, der römischen Kirche zu entreißen. Lasset uns noch hinzusetzen, daß unsere Heiligen dieses Land als ihre geistliche Eroberung, die ihnen von dem römischen Stuhle nicht aufgetragen worden, ansehen konnten; daß sie von ihren Mähren geliebt, hochgeschätzet, als vom Himmel gesendete Engel betrachtet wurden; daß es sie einen Wink kostete, den Fürsten und das Volk dahin zu wenden, wo sie nur wollten: ach! in solchen Umständen, wegen eines Verfahrens, welches die beste Absicht zum Grunde gehabt hat, beschuldiget, vor die Richter zur Verantwortung berufen werden, wie leicht geschieht es nicht, daß man an sich denkt, die Fassung des Gemüthes verliert, sein Haupt erhebet, selbst herrschen will, und einen Schritt waget, den ganze Jahrhunderte beweinen? Wenigstens erzählet uns

die

die Geschichte, daß rechtschaffene unsträfliche Männer an dieser unseligen Klippe manchmal gescheitert, und ihren Untergang gefunden haben.

Es ist wahr, einen Fehltritt hierinnen machen, würde ein unverzeihliches Laster gewesen seyn; allein lasset uns auch sagen, daß einen Fehltritt hierinnen vermeiden, für unsere beyden Heiligen eine heldenmäßige Tugend gewesen ist. Was thaten sie also? Ohne sich zu widersetzen, ohne den geringsten Verschub zu machen, ohne die Seufzer des Volkes, das sie verlassen, anzuhören, eilen sie, als getrene Anhänger des Stuhles des heiligen Petrus, nach Rom, von einer Schaar der Geistlichen umgeben, welche eben so viele Mitgenossen der Arbeit, als Zeugen der Heiligkeit ihrer Anführer waren. Sie erscheinen vor dem Pabste und der versammelten Geistlichkeit: brechen sie hier in Klagen aus? Beschweren sie sich über die Beleidigung, die ihnen zugefüget worden? Beschuldigen sie ihre Ankläger des Neides, der Eifersucht? Das sey fern von ihnen! Mit einer Gelassenheit, welche der untrüglichste Beweis ihrer Unschuld war, geben sie Nachricht von ihren Arbeiten, sie erklären ihr ganzes Verfahren, sie entdecken ihre Absichten, und erwarten mit eben so großer Ehrerbietung, als Ruhe den Ausspruch. Vortreffliches Beyspiel der Unterwerfung! Welchen tiefen Eindruck muß es in die Herzen der Mähren gemacht haben? Und kann man es nicht als die Ursache jener unverbrüchlichen Treue ansehen, welche dieses Land jederzeit gegen das Oberhaupt der Kirche getragen hat? Es war würdig,

daß es mit dem glücklichen Ausgange gekrönet worden. Es mag nun seyn, daß entweder eine Stimme vom Himmel selbst, der sich seiner eifrigen Diener annahm, erschollen, oder vielmehr, daß Gott die Herzen der Anwesenden gerühret hat; sobald sich Cyrillus auf die Worte des königlichen Propheten und des Heidenlehrers berufen, daß alles, was Athem hat, den Herrn loben, Ps. 150, 6. und alle Zungen ihn bekennen sollen, Phil. 2, 11; so legte sich auf einmal das Ungewitter; ein allgemeiner Beyfall folgte seinen Worten nach; man billigte seine Veränderung im Gottesdienste, und zween Päbste bestätigten *) durch ihren Machtspruch einen Gebrauch, der sich in der Kirche Gottes bis auf diesen Tag bey einigen Völkern erhalten hat.

Cyrillus und Methodius waren also von dem Himmel selbst gerechtfertiget, mit Ehren überhäufet, zur Würde eines Erzbischofes erhoben, mit Segenswünschen gekrönet, und bereiteten sich, in ihr Vaterland zurückzukehren, das sie mit Sehnsucht erwartete. Aber du, ewige Vorsehung! hast es anders verordnet. Mähren hatte zweene Brüder von sich gelassen; es sollte nur einen mehr zurückbekommen. Seinen Vater Cyrillus hatte es schon das leztemal gesehen; Rom wird ihn für allezeit in seine Mauern einschließen. Allein so entfernt er auch von Mähren bleiben wird; so wird sein außerordentliches Beyspiel der Demuth und der Ver-

*) Hadrianus II. Johannes VIII.

Verachtung der Welt und ihrer Würden bis dahin dringen, daselbst Bewunderung erwecken, und sich Nachfolger verschaffen. Cyrillus sollte nun die Früchte seiner Arbeiten genießen, in dem Schooße seiner geliebten Kinder ausruhen, vor ihnen, als ein Hoherpriester, dahergehen; und er — findet in dieser Ruhe und Hoheit eine Gefahr, die seiner Tugend drohet. Er befürchtet, die Größe des Ranges, in dem er nun stehet, und das Gerücht von seinen Thaten möchte sein Herz erweichen, und allgemach an die Erde heften, von der er nicht mehr seyn wollte, seit dem er den Herrn zum Erbtheile gewählet hätte. Wozu entschließt er sich also? Eitle, nur nach dem Fleische kluge Welt! tadle den Entschluß des Heiligen nicht darum, weil er nicht nach deinem Geschmacke ist. Ich weis, daß du die Einfalt des Gerechten verlachest; und daß um nach deinen Grundsätzen zu handeln, man suchen müsse, hierunten glücklich zu werden, sich immer höher zu schwingen, und seines Glückes zu genießen: allein ich weis auch, daß deine Wege nicht die Wege des Himmels sind, und daher von den Seelen, die dahin gelangen wollen, nicht betreten werden. Cyrillus legt auf einmal die erst erlangte Würde eines Erzbischofes nieder, und begiebt sich ins Kloster, um sich nun allein mit sich zu beschäftigen, und an nichts anderm als an seiner eigenen Heilung zu arbeiten. Allein wie bald hat nicht Gott volle Tage der Verdienste in ihm gefunden? Nach wenig Wochen öffnete ihm der Himmel seine Herrlichkeit, um diesen getreuen und eifrigen Diener in die Freude seines Herrn zu

führen. Wer mag den Schmerzen beschreiben, den euere Vorfahren, hochansehnliche mährische Landesgenossen, über diesen Verlust empfunden haben? Aber so groß dieser auch immer gewesen ist; so mußte die Wirkung eines so seltenen Beyspieles unter ihnen noch größer seyn. Was konnten sie wohl bey dieser Verläugnung seiner selbst, bey dieser Ablegung seiner Würde, bey der gänzlichen Verlassung der Welt, welche ihnen ihr verherrlichter Vater zeigte, gedenken? Mußten sich nicht ihre Herzen erheben, sich größer als alles, was irdisch ist, fühlen, und die Vortrefflichkeit einer Religion empfinden, welche ihre Schüler die Glückseligkeit außer der Welt suchen, und in den Himmel finden läßt? Und sage ich wohl zu viel, wenn ich behaupte, daß wenn man in euerm Vaterlande so viel stille Wohnungen der einsamen Tugend, wo man den Ergötzlichkeiten und Ehren der Welt ewig entsaget, sieht; wenn sich von der Zeit her bis auf unsere Tage so viel Tausende reiner Seelen gefunden haben, welche Großmuth genug gehabt, die Welt unter die Füße zu treten, und ihre Ehre in der Demuth und dem Kreuze Jesu Christi zu setzen, man die ersten Bewegungsgründe zu so gottseligen Stiftungen und so heldenmüthigen Handlungen in dem Beyspiele des heiligen Cyrillus aufsuchen müsse.

Ihr verwundert euch vielleicht, hochansehnliche mährische Landesgenossen, daß bey einem so großen Bekehrungswerke sich keine Verfolgungen und Drangsalen wider euere heiligen Lehrer von keiner Seite geäußert haben. Allein erwartet noch eine

kurze

kurze Zeit; sie eilen schon herbey; sie waren nur dem heiligen Methodius vorbehalten. Wenn Cyrillus den Mähren ein Beyspiel der Verachtung der Welt geben sollte; so war Methodius bestimmet, dieselben durch seine Geduld und Standhaftigkeit in den Leiden der Welt zu erbauen. Der gottselige Fürst, welcher diese heiligen Männer in das Land berufen hatte, verließ dasselbe einem jungen Erben, welcher ihm in der Frömmigkeit gar nicht nachfolgte. Dieser Prinz übergab sein Herz bösen Rathgebern, welche ihn gar bald dahin brachten, daß er weder Zucht noch Ordnung, weder Gesetze noch Religion vertragen wollte. Rechtschaffne Männer wurden entfernet, die Eifrigen gehasset, die Rechtgläubigen gedrücket, der Gottesdienst gehemmet. Konnte dieser schwere Streich auf die Kirche fallen, ohne zugleich den Methodius zu treffen? Vielmehr war er einer der ersten Gegenstände, wider den man alle die Pfeile des Hasses und der Verfolgung richtete. Es ist nicht zu läugnen, Methodius empfand einen gerechten Schmerzen, daß der Feind in das Haus Israel eingedrungen war, und das kaum versammlete Volk wiederum zerstreuet hatte. Aber was ihn betraf, so nahm er diesen bittern Kelch des Leidens mit Dank und Gelassenheit an, und erwartete mit Geduld den Augenblick, da er vorüber seyn würde. Alles, was man bey ihm geändertes merkte, war, daß er seinen Eifer verdoppelte, und seine Arbeiten öfters und mehrern angedeihen ließ. Er war bey dieser Trübsal nicht allein geduldig, er war auch standhaft, und hatte Muthes genug, auch un-

ter den Gefahren sein Amt auszuüben. Er eilete durch das ganze Land herum, um die Gläubigen zu ermahnen, auf ihrer Hut wider die reißenden Thiere zu seyn, die allenthalben herein brachen, den Weinberg des Herrn zu verwüsten; er stärkte die Schwachen, um sich an den Drangsalen nicht zu ärgern; er bestrafte die Gottlosen öffentlich, welche die Urheber dieses betrübten Zustandes waren; er verwies es dem Fürsten, daß er einen solchen Misbrauch seiner Gewalt machte, und bedrohte ihn mit den Strafen, mit welchen Gott abtrinnige Könige gezüchtiget hatte. Uebrigens achtete er es nicht, daß er gehasset wurde; seine ganze Rache war, seine Feinde auf die Wege des Heils zurückzuführen. Er hielt es für einen Theil seiner bischöflichen Pflichten, für die Gerechtigkeit verfolget zu werden; er rechnete sichs zur Ehre an, für Jesum Christum Schmach zu leiden, und indem man ihn allenthalben zu bedrücken, ihm Hindernisse zu machen, und die Früchte seiner apostolischen Arbeiten zu zerstören suchte, ja zuletzt ihn sogar zwang, in das Elend zu gehen, so empfand er darüber das süßeste Vergnügen, und pries den Allerhöchsten, daß er ihn an dem Kreuze des göttlichen Erlösers Theil nehmen ließe.

Wie vortheilhaft war nicht dieses Beyspiel für die christliche Gemeinde in Mähren, welche ein Mitgenoß der Bedrückungen ihres Lehrers war? Wer sollte nicht bey dem Anblicke dieses Beyspieles gerne Verfolgung leiden? Weit gefehlt, daß sie im geringsten wanken sollte, vielmehr wurde sie durch die

Verfol-

Verfolgung nur mehr angetrieben, der Lehre Jesu Christi anzuhangen, und sich genauer an ihren Lehrer zu halten: und die Wirkungen dieses herzhaften Beyspieles waren, daß das Volk unveränderlich blieb; Svatopluck sein Laster erkannte, bereute, und unsern heiligen Erzbischof, zur Freude der Christen und der Religion zum Triumphe, in seinen Sitz zurückführte.

So erbauten diese heiligen Männer durch ihre herrlichen Tugenden ihre geliebte Heerde. Es übriget ihnen nichts mehr, als daß sie derselben auch allen Schutz angedeihen lassen, um sich als wahre Väter zu beweisen.

Dritter Theil.

Und hier erwartet von mir nicht, hochansehnliche mährische Landgenossen, daß ich nochmals zu ihren apostolischen Bemühungen zurückkehre, die sie bey der Unterrichtung euerer Voreltern, und während ihres bischöflichen Amtes bezeiget haben; um daraus jene Beweise herzuholen, welche ihre väterliche Sorgfalt, ihre zärtliche Liebe, ihren nachdrücklichen Schutz wider alle Gefahren, und in allen Anliegenheiten an den Tag legten. Aus dem, was ich bisher gesagt habe, kann man genug ermessen, wie weit ihr Herz müsse gewesen seyn, um alle in sich einzuschließen, und allen ihren kräftigsten Beystand zu leisten. Ich setze vielmehr dieses voraus, um auf jenen Schutz zu kommen, welchen sie aus den ewigen Hütten der Herrlichkeit auf euch herab-

steigen, und bis an das Ende der Zeiten bey euch werden verbleiben lassen.

Wie aber? bringe ich dadurch nicht sowohl die Glaubensgegner der katholischen Religion, als auch so viele frostige Christen unserer Kirche wider mich auf, welche die Lehre von dem Schutze der Heiligen über uns Menschen, entweder als unanständig und beleidigend verwerfen, oder sie ganz gleichgültig ansehen? Lasset mich hier, hochansehnliche mährische Landesgenossen, eine Lehre mit wenig Worten vertheidigen, welche euern beyden Heiligen so rühmlich, und uns allen so angenehm und so nützlich ist. Denn, was behaupte ich, wenn ich sage, die Heiligen Gottes sendeten den Menschen ihren Schutz aus dem Himmel zu? Nichts anders, als daß sie in dem Orte ihrer ewigen Sicherheit noch für die Menschen und diejenigen insonderheit besorget wären, für die sie auf Erden gesorget haben, daß sie sich ihrer bey Gott annehmen, und weil sie von Gott als seine Freunde geliebet werden, sie den Gebethen der Menschen vor ihm einiges Gewicht durch ihr Ansehen gäben, und von Gott Gnaden und Wohlthaten erhielten, welche die Menschen für sich allein nicht würden erhalten haben. Ist denn in dieser Sorgfalt, in dieser Unterstützung etwas so unanständiges für die Heiligen? Man hat unter den Menschen jederzeit die Menschenliebe für eine der schönsten Tugenden gehalten; man rechnet sichs zur Ehre an, ein zärtliches und mitleidiges Herz zu haben, Eifer für das Beste des Nächsten zu bezeigen, Sorge für dessen Bedürfnisse zu tragen, ihn mit

Frey=

Freygebigkeit zu unterstützen, und durch seine Wachsamkeit vor den Gefahren zu beschützen; viele der Auserwählten haben die größte Zeit ihres Lebens mit diesen edeln Werken ausgefüllet, und sie fast allein zu ihrem ganzen Verdienste gemacht: und nun sollten die Heiligen diese Tugend nicht mehr besitzen? Nun sollten sie von dieser Tugend keinen Gebrauch mehr machen, da doch der Gegenstand noch immer da ist, und sie sich an dem Orte befinden, wo sie die Bedürfnisse des menschlichen Geschlechtes besser einsehen können, und die Tugenden nicht aufgehoben, sondern allein zur Vollkommenheit gebracht werden? Man will es für unanständig halten, daß die Heiligen im Himmel für die Menschen auf Erden sorgen sollen; und man denkt nicht, daß, wenn man von ihnen diese Sorge hinwegnehmen will, man sie zu Menschen ohne Gefühl, ohne Mitleiden, ohne Zärtlichkeit macht. Ist ein solcher Begriff von den Heiligen schön? ist er anständig?

Sie müssen sich in dem Himmel allein mit ihrer Glückseligkeit, mit Gott beschäftigen, und ihn genießen, sagt man. Ohne Zweifel; und eben darum nehmen sie so viel Antheil an der Sorge für die Menschen. Denn worinnen besteht den ihre Beschäftigung und ihr Genuß Gottes? Darinnen, daß sie sich, so viel es den Menschen erlaubt ist, der Gottheit nähern, sich mit derselben genaueſt verbinden, und sich ihr nach ihren Eigenschaften ähnlich machen. Denn hierinnen setzet der Sohn Gottes selbst die Glückseligkeit der Menschen auf der Welt, daß sie der Vollkommenheit seines himmlischen Va-

ters nachstreben sollen, eine Vollkommenheit, zu der sie, so viel es ihre Kräfte vertragen, im Himmel allein, entweder gelangen, oder von der man auf das ungereimteste sagen müßte, daß sie im Himmel von den Heiligen nicht mehr gefordert würde. Wenn nun diese Aehnlichkeit zwischen Gott und ihnen zu ihrer Glückseligkeit gehört; was für einen Gott sehen sie denn, um ihm ähnlich zu seyn? Einen Gott der Vorsehung, der Güte, des Erbarmens, der sich ohne Unterlaß mit seinen Geschöpfen beschäfftiget, für alle ihre Anliegenheiten sorget, sie mit unaufhörlichen Gnaden und Wohlthaten überhäufet: und dieses sollten sie sehen, und dabey gleichgültig bleiben können? Was für frostige und unempfindliche Wesen macht man aus den Heiligen, wenn man sie von der Sorge für die Menschen befreyen will?

Es ist also für die Heiligen gar nicht unanständig, daß sie uns Menschen zu beschützen bemühet sind; es ist aber auch für Gott nicht beleidigend. Es bleibt zwischen der Anbethung Gottes und der Verehrung der Heiligen immer der ungeheure Unterschied, daß man von Gott, als dem einzigen Urheber und Geber alles Guten, alles begehrt, und daß man die Heiligen nur als Fürsprecher gebraucht, um unsere Gebethe bey Gott durch ihr Ansehen nachdrücklicher zu machen: und der Vorwurf der Vergötterung, den unsre Gegner so gern wiederholen, macht sowohl ihrem Verstande als ihrem Herzen eine sehr schlechte Ehre. Ich weis, Gott giebt seine Ehre keinem andern; aber er nimmt auch kei-

nem die Ehre, die man sich rechtmäßig verdienet hat. Gott ist für sich selbst gütig genug, um uns Wohlthaten zu erweisen; aber wir sind nur allzu oft unwürdig, um sie allein für uns zu begehren. Gott kann seine Gnaden ohne Fürbitte der Heiligen ertheilen; aber wir haben noch niemals behauptet, man müsse sie durch jemand andern als durch Jesum Christum begehren. Was sollte in allem diesem Gott beleidigen? War jemals ein Wunder, das so sichtbar von Gott allein herrührete, als der Sieg der dreyhundert Israeliten über das unzählige Heer Madians? Dennoch lies er es zu, und es beleidigte ihn nicht, daß man den Sieg auch dem Schwerte Gedeons zuschrieb, und laut ausrief: Das Schwert des Herrn und Gideons. Richt. 6, 20. Sollte es denn also für ihn beleidigend seyn, wenn wir sagen, die Heiligen hätten an den Wohlthaten, die wir von ihm empfangen, in soweit auch Antheil, als sie ihn mit uns und für uns darum gebethen haben? Sollte es für ihn beleidigend seyn, wenn wir sagen, die Heiligen behielten im Himmel eine Neigung bey, welche ihnen auf Erden so viele Verdienste, und den Menschen so viele Vortheile verschaffet hätte; Gott wirke noch Wunder, und theile seine Gaben durch sie aus, da sie bey ihm verherrlichet sind, nachdem er dieselben durch sie schon gewirket und ausgetheilet hat, da sie noch unter uns lebten; und es gereiche ihm zur Ehre, daß wir von den Heiligen beschützet, und unsere Bitten durch sie von ihm beglücket werden, weil dieses für uns ein unläugbarer Beweis ist, daß sie seine Freun-

de sind, und daß die Herrlichkeit groß seyn müsse, mit der er sie belohnet hat, und welche wir erwarten.

Vergebet mir, hochansehnliche mährische Landsgenossen, wenn ich mich bey der Erklärung dieser katholischen Wahrheit etwas länger aufgehalten habe. Ich habe euere so erbauliche Andacht, die ihr gegen die heiligen Cyrillus und Methodius heget, vor einer unheiligen Welt rechtfertigen, und wider ihre Einwendungen als gründlich erweisen wollen. Lasset nicht ab, sie allezeit zu verehren, und euer Vertrauen auf sie zu setzen: denn sie haben euch bisher als getreue Väter beschützet, und werden euch auch allezeit beschützen. So wie sie nun vor dem Throne Gottes stehen, stelle ich mir sie eben so vor, gleichwie Judas der Makkabäer den Hohenpriester Onias und den Propheten Jeremias gesehen hat, für das jüdische Volk bethen, und ich sage zu euch vom Cyrillus und Methodius, was dem Judas gesagt worden: Dieß ist der Mann, der viel bittet für das Volk. 2 Makk. 15, 14. Wenn seit ihrer Zeit in euren Gränzen der katholische Glaube sich erhalten hat, wenn so viele Anfälle der Hölle daselbst vereitelt worden; wenn die Irrthümer eines Hußes, eines Luthers und anderer nur mit Mühe haben eindringen können; und wenn der Schaden, den sie angerichtet haben, gar bald wiederum ist ersetzet worden; so haben Cyrillus und Methodius für euch gewachet, sie haben die Religion, die sie euch gelehret haben, unter euch aufrecht erhalten, sie haben unaufhörlich den Herrn gebethen,

sein

sein Reich von euch nicht hinwegzunehmen: Dieß ist der Mann, der viel bittet für das Volk. Wenn sich bey euch das Christenthum jederzeit in schönster Blüthe gesehen, wenn sich alle Tugenden bey euch versammelt, wenn euer Fürstenthron so große Geister, euere Kirche so weise Hirten und so eifrige Arbeiter, euere hohen Landesstellen so kluge Männer und wahre Patrioten, euer Adel so tapfere Herzen, euere Städte so getreue Bürger, euere Schulen so tiefsinnige und fruchtbare Genies, euere Klöster so reine und heilige Seelen, alle euere Mitbürger einen so angenehmen Charakter der Frömmigkeit, der Aufrichtigkeit, der Leutseligkeit und der Menschenliebe aufzuweisen haben; so sind es Cyrillus und Methodius, welche sich noch im Himmel um die Bildung euerer Seelen bemühet, und euch von Gott durch ihre Fürbitte so viel schöne Tugenden erworben haben: Dieß ist der Mann, der viel bittet für das Volk. Wenn der Herr euer Vaterland so oft von Gefahren befreyet hat; wenn er da er im Grimme die Welt züchtiget, seinem Würgengel befohlen hat, dasselbe vorbeyzugehen, oder wie er bey dem gegenwärtigen Elende thut, es in Ansehung der andern Länder nur ein wenig zu berühren; wenn er hingegen bey euch meistens Fruchtbarkeit, Ueberfluß, Reichthum, und frohe Zufriedenheit einkehren, und unter euch dauerhaft wohnen läßt: so haben Cyrillus und Methodius euch diese gnädigen Blicke zugezogen, und zu dem Herrn gefleheet, ihrer geliebten Söhne zu schonen:

Dieß

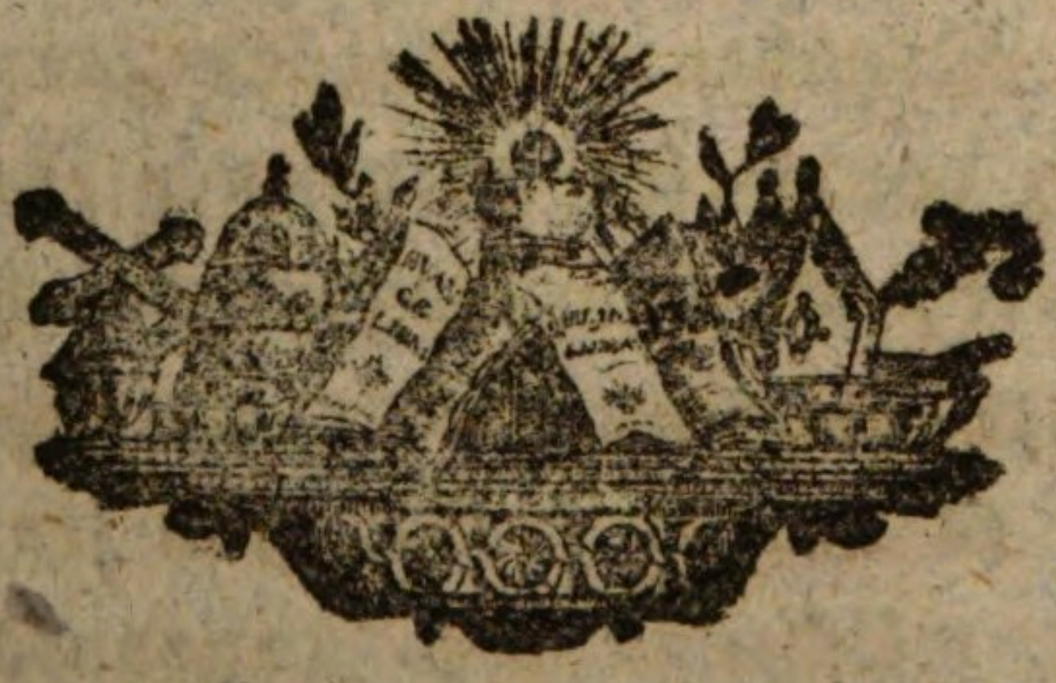
Dieß ist der Mann, der viel bittet für das Volk. Wenn endlich, da das Ungewitter des Krieges getobet, ihr dennoch in den Hütten des Friedens habet wohnen, und euer Brod, von der Krone euerer Kinder umgeben, habet ruhig essen können; oder wenn zween eben so erbitterte als verderbliche Feinde ihre ganze Macht in euern Feldern, jener bey Brünn, und dieser bey Olmütz, zerstoßen haben: zweifelt nicht, Cyrillus und Methodius haben wie ein zweyter Moses ihre siegenden Hände aufgehoben, um euer Vaterland der Wut der Feinde zu entreißen, und den Ruhm des großen Helden, den ihr itzt als obersten Feldherrn in euern Gränzen sehet, zu Domstädt anzufangen, den er nachmals durch so viele herrliche Siege verschönert, und unsterblich gemacht habt: Dieß ist der Mann, der viel bittet für das Volk

Welche Dankbarkeit, hochansehnliche mährische Landesgenossen, welche Dankbarkeit seyd ihr den heil. Cyrillus und Methodius nicht schuldig! Dieß sind euere Väter, die euch mit Eifer im Glauben unterrichtet; euere Väter, die euch durch ihre heiligen Beyspiele erbauet; euere Väter, die euch bisher durch ihr Ansehen bey Gott so mächtig beschützet haben. O! liebet sie, diese eifrigen, zärtlichen, mächtigen Väter; danket ihnen für so viele Sorgen, die sie euerwegen getragen haben, mit dem feurigsten Danke; ergebet euch als getreue und gehorsame Söhne ihnen aufs neue; und da diese außerordentliche Pracht, bey welcher ihr alles, was die Kirche an heiligem Schmucke, und an der

Kunst

Kunst ihrer Gesänge vortreffliches hat, zur Verherrlichung ihres Andenkens wollt dienen lassen, uns die wir an euerer Feyerlichkeit Theil nehmen, von euerer Zuneigung zu ihnen überzeuget; so lasset euer Herz, währendes herrlichen Opfers Jesu Christi ihnen noch mehr durch euere inbrünstigen Gebethe sagen. Dieses ist die angenehmste Sprache, die euere geliebten Väter hören wollen, und welche sie nicht verweilen werden, dem Allerhöchsten wiederum vorzutragen, um für euch als ihre geliebten Söhne den Schutz und den Segen des Himmels und der Erde zu erhalten, der nur mit dem Schlusse aller Zeit sein Ende nehmen soll.

A M E N.



Lobrede

auf den heiligen Bernhard.

Matth. 14, 2.

Dieser ist Johannes, der Täufer: er ist von den Todten auferstanden; und darum wirken durch ihn die kräftigen Wunderthaten.

So urtheilte vormals Herodes, als er die ausserordentlichen Thaten vernahm, welche der Erlöser der Menschen in Judäen gewirket hatte: Denn da sich von diesen eben jener Ruf allenthalben ausbreitete, durch welchen kurz vorher sein Prophet die ganze Landschaft rege gemacht hatte; so glaubte er, es müßte Jesum eben jener Geist belebet haben, welcher in dem Johannes so wunderbar gewesen ist.

Werden wir aber, andächtige Zuhörer, zu viel sagen, oder werden wir der Ehre des heiligen Vorläufers des Herrn zu nahe treten, wenn wir zwischen ihm und den großen Heiligen, dessen Andenken wir feyerlich begehen, eine Aehnlichkeit finden,

den, und das von dem Diener urtheilen, was der jüdische König von dem Herrn doch in einem andern Verstande geurtheilet hat: Dieser ist Johannes der Täufer: er ist von den Todten auferstanden; und darum wirken durch ihn die kräftigen Wunderthaten. Die Wunderwerke brachten den Herodes, und uns bringen die Sitten des Johannes zu diesem Ausspruche. In der That, man wird schwerlich eine solche Aehnlichkeit als bey diesen beyden Heiligen antreffen. Denn wodurch hat sich Johannes besonders zu jenen Gipfel der Heiligkeit geschwungen, welchen nach dem Ausspruche des Heilands noch keiner erstiegen hat? Von den ersten Jahren seines Lebens an sonderte er sich von der Welt ab, er verbarg sich in die Wüste und ergriff eine so außerordentliche Strenge des Lebens, daß man glauben konnte, er würde jederzeit den Menschen unbekannt leben. Allein unversehens bricht er aus seiner finstern Einöde hervor, macht ganz Judäen auf seine eifrigen Predigten und seine Taufe aufmerksam, daß es das Ansehen hatte, er sey von Gott zu keinem andern Geschäffte bestimmet worden, als die Buße zu verkündigen.

Ist aber nicht eben dieses, was der heil. Bernhard, so sehr es sich auch untereinander entgegengesetzet ist, auf eine wunderbare Weise in sich vereiniget, und wodurch er ein lebhaftes Bild des Vorläufers Christi vorgestellet hat? Es wird der Inhalt meiner Lobrede seyn. Ich weis zwar, daß auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit

keine Gefahr größer sey, als jene, da man die Pflichten eines stillen und betrachtenden Lebens mit den Pflichten eines thätigen Lebens vermischet und nach eignem Gutdünken aus einem Stande in dem andern übergeht; allein wenn der Wink Gottes manche Seelen rufet, und eine Kraft von obenherab ihre Schritte auf einer so gefährlichen Bahn leitet, alsdenn geschieht es, weit gefehlt, daß sie sich verirren sollen, daß vielmehr eben dieser Streit der widrigen Pflichten ihre Heiligkeit vergrößere. Dieses sehen wir an Johannes, dem Täufer; dieses soll uns auch das Beyspiel Bernhards in den zwey Theilen dieser Rede zeigen. Ich sage also, Bernhard hat sich erstens in der Wüste, zweytens in der Welt geheiliget. In der Wüste, durch die Pflichten eines abgesonderten Lebens, in der Welt durch die Pflichten eines arbeitsamen Lebens, in der Wüste, da er nach der Vollkommenheit eines heiligen Ordensmannes strebte, in der Welt, da er das Amt eines Lehrers und Apostels erfüllte; mit einem Worte, er heiligte sich in der Wüste durch sich selbst, und in der Welt durch andere. Da ich dieses etwas weiter ausführe, so vergönnet mir euere Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Zwey Pflichten machen die ganze Vollkommenheit eines einsiedlerischen Lebens aus: der Haß gegen sich selbst, und die Liebe gegen Gott. Denn die Liebe gegen Gott muß der Grund jeder christlichen

chen Gerechtigkeit seyn; und weil unsere bösen Begierden uns dieselbe unaufhörlich zu entreißen, und sich an deren Stelle zu setzen suchen, so ist es nothwendig, daß ein heiliger Haß wider uns selbst dieselben in unserm Innersten bestreite, entwaffne, unterdrücke. Lasset uns sehen, wie vollkommen der heil. Bernhard in beyden Stücken gewesen.

Er war in einem ansehnlichen Hause in der Grafschaft Burgund gebohren. Hier fand er alles, was die Welt ihren Lieblingen geben kann, und wodurch sie so viele Herzen, die nur Gott allein angehören sollten, fesselt. Adel seiner Familie, der durch eine lange Reihe der Jahre rein und unbefleckt erhalten worden; Ruf seines Namens, welchen so viele kriegerische Thaten seiner Ahnen, und seines unter dem Helme grau gewordenen Vaters immer vergrößert haben; eine ansehnliche Anverwandtschaft, welche ihm zu aller Hoheit, die er nur suchen wollte, verhülflich seyn könnten; Reichthümer und Güter, welche sein Haus rechtmäßig erworben, er erlaubt zu genießen hatte; Hoffnungen die ihm von allen Seiten Würden vor die Augen stellten, die seines Standes, seiner Tugend, seines Geistes würdig waren: alles dieses hatte Bernardus; und braucht man wohl mehr, um sich zu bereden, man sey nur für die Welt erschaffen, so deutlich auch der Geist Gottes in dem Innersten der Seele uns in die Einöde ruft? Allein Bernardus hörte diese Stimme aufmerksam, er erkannte, daß alles dieses nichts als eine vergängliche Eitelkeit und ein schimmernder Betrug sey; sein festester Entschluß

war, sich aller dieser irdischen Vortheile auf einmal zu berauben, und in der Dunkelheit der Wüste zu verbergen.

Dieser Entschluß gab ihm alle Gelegenheit an die Hand, seinem heiligen Hasse alle Freyheit zu lassen. Er erwählte zu seinem Aufenthalte das Kloster zu Cisterz, ein Kloster, welches vormals von der außerordentlichen Strenge so berühmt gewesen, und nun durch die Verbesserung und Strenge Bernhards noch berühmter werden sollte. Kommet her, ihr weichlichen Seelen, die ihr für nichts so sehr als für euern Leib sorget, und nichts so sehr verabscheuet, als was demselben wehe thun kann: kommet her, sage ich, und sehet unsern jungen unschuldigen Büßer. Wer hat sich jemals so sehr verfolget, wer seinen Leib so unversöhnlich gehasset, wer seine Seele so heldenmüthig in dieser Welt verloren, um sie in der andern zu finden, als Bernardus? Was war seine Beschäfftigung? Beschwerliche Arbeiten, um seinen Leib zu schwächen, harte Geiselstreiche, um ihn zu züchtigen, eine unerhörte Marter in einem mit Eise überzogenen Teiche, um die aufwallende Hitze desselben zu ersticken. Was war seine Kleidung? Ein grobes und verächtliches Stück Tuch eines Armen, härene Hemder, eiserne Bußgürteln. Was waren seine Speisen und sein Trank? Ein fast immer währendes Fasten, oder ein weniges Brod, einige Wurzeln, ein gemeines Wasser, und alles in so geringem Maaße, daß es den Hunger und Durst mehr reizen, als befriedigen konnte. Was war seine Ergetzung? Ein nie

unter-

unterbrochenes Stillschweigen, eine äußerste Gefangennehmung der Sinnen also zwar, daß er nach dem Verlaufe eines Jahres nicht einmal den Ort kannte, den er bewohnte. Was war seine Ruhe? Ein beständiges Wachen, oder ein sehr kurzer Schlaf auf der harten Erde. Ach, werdet ihr sagen, das heißt grausam seyn, das heiset, seine Gesundheit schwächen, das heißt seinen Tod befördern. Ja, meine Christen, das heißt es, und ist euch diese Antwort neu, so belehret euch der büßende Bernardus, daß es eine christliche Grausamkeit giebt, die eine Wirkung der heiligen Liebe gegen uns ist, daß man in der Schule Jesu Christi nicht die Kunst seine Gesundheit zu erhalten, sondern die Regeln sich selbst zu ertödten lernet, und daß man nach der Vorschrift des Evangeliums dem Tode entgegen gehen kann, wenn man unter der Last des Kreuzes Jesu Christi zu Boden sinket.

So weit gieng die heilige Strenge des Bernardus. Ihr könnet euch leicht einbilden, andächtige Zuhörer, daß der Ruf des heiligen Einsidlers gar bald aus seiner Dunkelheit hervorgebrochen ist, und nicht nur die Gegend, sondern auch entfernte Städte, ja ganze Reiche erfüllet hat. Gehäufte Lobeserhebungen eilten von allen Seiten auf ihn zu. Allein er, welcher seinen Leib so vollkommen zu hassen wußte, wußte auch seinem Geiste diese schmäuchelhafte Nahrung, welche so viele fromme Männer schon in den Schwindel gebracht hat, zu entziehen. So jung er auch war, so machte ihn dennoch seine Heiligkeit gar bald aus einem Schüler

zum Vater seiner Lehrer, dennoch war es nicht möglich seine Demuth im geringsten zu vermindern. Er setzte sich zu den verächtlichsten Diensten herunter, und ward der letzte Knecht in dem Hause des Herrn. Sein ganzer Ehrgeiz bestand darinnen, daß er der erste in der Demuth seyn wollte. Päbste, Kaiser, Könige bezeugten ihm Hochachtung, und nennten ihn einen Heiligen, einen Schiedrichter der Fürsten, eine Stütze der Kirche, und er nennt sich hingegen einen Sünder, ein Ungeheuer seines Jahrhundertes, einen würdigen Gegenstand der Rache Gottes. Fromme Ordensmänner, heilige Aebte nahmen ihre Zuflucht zu ihm, und flehten ihn um den mächtigen Beystand seines Gebethes an; und er seufzet mit weinenden Augen, und ersuchet sie hinwiederum inständig, ihm einen gnädigen Richter seiner Sünden wegen zu erbitten. Meiland, Genua, Chaloes und Rheims laden ihn zu ihren bischöflichen Sitzen ein, ganze Länder und Völker verlangen ihn als ihren Hirten; und er verbittet diese Würden, er schätzet sich dieser geistlichen Ehrenstellen unwürdig, er erniedriget sich so weit, daß er sich unter seine Lehrjünger herab setzet, und in ihnen alle einem Bischofe anständigen Eigenschaften findet, da doch alle ihre Tugenden nichts als ein Ausfluß der seinigen waren.

Wenn nun Bernardus sich selbst so sehr gehasset, daß er sich unter alle verdemüthiget, und alle Hoheit geflohen hat, so zweifelt nicht, andächtige Zuhörer, daß er andrerseits erhöhet worden.

Der

Der Ausspruch der ewigen Wahrheit muß erfüllet werden, und weil Bernhard vor den Augen der Welt so demüthig erschienen, so wird er der innigste und vertrauteste Freund Gottes. Ich rede hier nicht von jener Freundschaft und Liebe der Hochachtung, vermöge welcher wir Gott allen Geschöpfen vorziehen: denn wie sollte wohl unser heilige Einsiedler Gott nicht allen vorziehen, er, welcher um Gotteswillen alle geschaffne Dinge und sich selbst verlassen hat? Ich rede von Jener Liebe der Zuneigung, welche uns gänzlich an Gott heftet, und die in dem Herzen des heil. Bernhard auf das zärtlichste gebrennet hat.

Hier wünschte ich mir, alles jenes meinen Zuhörern zeigen zu können, was in dem Innersten des Herzens Bernhards vorgegangen. Was war das Leben dieses liebvollen Heiligen. Eine immerwährende Versammlung des Geistes, ein beständiges Gebeth, eine ununterbrochene Vereinigung mit Gott. Und in dieser Vereinigung konnte er wahrhaft mit dem Apostel der Heyden sagen, daß sein Leben mit Christo Jesu in Gott verborgen sey. Denn stellen wir uns hier keines von jenen lauli-chen Gebethen vor, die nur bey dem Munde bleiben, und niemals an das Herz reichen, welche so zu sagen vielmehr zum Zeitvertreibe, als zur Nahrung der göttlichen Liebe unternommen werden, welche anstatt ein Lobopfer Gottes zu seyn, vielmehr eine Verachtung desselben sind, und anstatt unser Verdienst zu vermehren, vielmehr unsere Sünden häufen; das Gebeth Bernhards war nichts als In-

brunst, und Feuer der göttlichen Liebe. Wie oft, wann er bey den Füßen des Gekreuzigten lag, wie oft verlor er den gänzlichen Gebrauch seiner Sinnen? Wie oft wurde er ganz in seinem Gotte versenket? Welche Süßigkeit himmlischer Wollüste ergoß sich in seiner liebenden Seele? Welche Begierde hatte er sich immer mit denselben zu ersättigen? Man kann es daraus schließen, daß er aufruft: Seine Stunde und kurze Weile! Wie waren denn diese himmlischen Tröstungen so seltsam? waren denn die Augenblicke derselben so flüchtig! Ach! diese Entzückungen wurden beständig vermehret, ihre Dauer erstreckte sich auch auf einige Stunden, allein ein Herz, wie das Herz des Bernardus, daß von der Liebe ganz durchdrungen ist, findet in dem Genusse seines Gottes immer neue Gegenstände, die es lieben muß, und da es denselben niemals nach seiner unendlichen Größe besitzen kann, so kann es sich auch an ihm niemals ersättigen. Unterdessen glaubet nicht, andächtige Zuhörer, daß er bey dieser so brennenden Liebe Gottes nur auf sich und sein Vergnügen seine Absichten gerichtet habe; Bernhard kennt keine so eigennützige Liebe. Er liebet Gott; er liebt ihn auf das heftigste; aber mit einer solchen Liebe, welche einen Lohn zwar verdienet, aber zugleich von allem Eigennutze so sehr entfernet ist, daß sie den Lohn nicht suchet. Man benehme ihm also allen Geschmack an den göttlichen Betrachtungen, Gott beraube ihn aller süßen Empfindungen, aller vertraulichen Umarmungen, er wende sein Angesicht von ihm, er schicke

Fin-

Finsterniß, Zerstreuung, Trockenheit in seine Seele, er erfülle ihn mit Schrecken und Betrübniß: Bernhard wird dennoch seinen Gott lieben. Und warum? Höret ihn selbst, andächtige Zuhörer und erstaunet. Ich liebe, sagt er, weil ich liebe, ich liebe, damit ich liebe. Dieses ist eine Liebe, welche nicht ihren Vortheil, sondern das Vergnügen des Geliebten suchet; eine Liebe, welche ihrer selbst ganz vergißt, um sich nur mit ihrem Gegenstande zu beschäfftigen; eine Liebe, welche ihre eigene Belohnung ist, und die größte Vollkommenheit aller Heiligkeit ausmacht.

Was kann uneigennütziger, was kann vortrefflicher seyn, als eine solche Liebe unsers Gottes? Allein wo findet man sie wohl in unsern Zeiten, meine Christen? Wir sind nur allzusehr entfernet, weil wir nichts anders, oder nichts so sehr zu lieben wissen als uns selbst. Obwohl wir nur darum leben, um Gott zu lieben; so zielen doch alle unsere Handlungen dahin, daß wir alleine für uns leben. Wir sind gleichsam der Mittelpunkt aller unserer Bewegungen, und die Eigenliebe ist die große Triebfeder derselben. Wir lieben nur unsere Ehre, unsere Reichthümer, unsere Ergetzlichkeiten, unsere Neigungen, das Zeitliche Wohlergehen unserer Familie, die Beförderung unserer Kinder; auf diese beziehen sich alle unsere Absichten, für diese wenden wir alle Mühe an. Lieben wir ja Gott, so lieben wir ihn unserwegen, und kömmt es auf die Wahl an, Gott oder uns auf die Seite zu setzen, so ist Gott der erste, den wir verlassen.

Und

Und wo ist bey einer solchen Gemüthsbeschaffenheit jene Beobachtung des großen Gebothes der Liebe, ohne welche wir unwürdig sind, den Namen eines Christen zu tragen. Ach! beschämen wir uns durch das auserlesene Beyspiel des heil. Bernhards; fangen wir an, Gott vorzüglich zu lieben, und wir werden anfangen, uns in jedem Stande, in den uns Gott gesetzet hat, zu heiligen, gleichwie sich der heil. Bernhard sowohl in der Einöde, als in der Welt geheiliget hat, einerseits da ihn diese Liebe zur Vollkommenheit seines Ordens geführet, und andrerseits da sie ihn zu seinem Apostelamte, tauglich gemacht, wie wir im zweyten Theile sehen werden.

Zweyter Theil.

Da der Geist Gottes den heil. Bernardus aus der Wüste gerufen, und in die Welt als einen Apostel und Lehrer gesendet hat, so hat er ihn auch mit einem Eifer begabet, welcher darum desto vortrefflicher war, weil er allgemein, unerschrocken, der Kirche so nützlich war. Diese drey Eigenschaften machten seinen Eifer vollkommen, und heiligten Bernharden nun in der Welt als einen Lehrer, gleichwie ihn sein Haß gegen sich selbst und seine Liebe gegen Gott in der Einöde als einen Einsiedler geheiliget haben.

Und wer wird wohl leugnen können, daß sein Eifer allgemein gewesen sey? Was für ein Land ist wohl, welches die Früchte desselben nicht gesehen?

Was

Was für Völker haben dessen Wirkungen nicht empfunden? So sehr er auch von der Last der Geschäffte überhäufet war, so war es ihm doch unmöglich, von dem Dienste des Wortes abzulassen, und dem Volke die Pflichten der christlichen Gerechtigkeit nicht zu verkündigen. Da er der Vorgesetzte seiner Ordensgeistlichen war, so wendete er alle Sorge in diesem seinen Hirtenamte an. Ja, er gieng noch weiter; er verbesserte die Zucht derselben, brachte alle Regeln zu ihrer ersten Strenge zurück, und ward also ein neuer Vater seines Ordens. Dieser Eifer für die klösterliche Zucht erstreckte sich auf andere Orden, er ermahnte die Glieder derselben, die erste Gnade wieder in sich zu erwecken, und der Stimme des rufenden Gottes getreu zu seyn; er verbannte daraus alle eingeschlichenen Misbräuche und Linderungen; er bestrafte die Ausschweifenden, und da sein Ansehen allenthalben groß war, setzte er statt der Nachsichtigen neue und eifrige Obern ein. Und war dieses allein, was sein Eifer unternahm? Wie eifrig munterte er die Bischöfe zur Sorge über ihre Heerde auf? wie streng ermahnte er die Fürsten zur Beobachtung ihrer Pflichten? Wie oft stellte er dem Könige in Frankreich die Schuldigkeiten eines Königs und die Nothwendigkeit seines guten Beyspiels vor? Wie nachdrücklich zeigte er nicht dem Kaiser, daß er der Beschützer der Kirche seyn müßte, wenn er der größte Monarch der Welt seyn wollte? Wie frey belehrte er nicht endlich den Pabst, daß sein Amt und seine Hoheit vielmehr in der Heiligkeit, Wahrheit und genauen

nauen Nachahmung Jesu Christi, als in den Schimmer einer äußerlichen Pracht bestünden? Die Gränzen Europens waren für ihn viel zu klein: so allgemein wurde sein Eifer. Er gieng in seinen Gedanken nach Asien über, und hier war seine vornehmste Sorge, die Träume eines Mahomeds zu vertilgen, und den Säracenen die Oerter zu entreißen, welche Jesus Christus durch seine Gegenwart geheiliget hat. Aus dieser Ursache eilete er bald nach Rom, und bald nach Deutschland zum Kaiser, und bald wiederum in Frankreich zurück und ruhete nicht bis er jene ungeheuren Kriegsheere zusammenbrachte, welche durch die Kreuzzüge so berühmt geworden. Glückselig wenn die Ausführung eben so heilig, als der Rath Bernhards gewesen wäre! Allein Gott bekrönte die frommen Absichten des heiligen Abtes, und bestrafte die Ausgelassenheit der Krieger, welche anstatt für Gott zu fechten, ihren Geiz und ihre Wollust zu nähren suchetn, indem er durch den unglücklichen Ausgang zuließ, daß man ihre Tapferkeit nun als einen übertriebenen Eifer ansieht, welche man, wenn sie glücklich gewesen wäre, allezeit als den größten Vorzug derselben Zeiten würde gepriesen haben.

Dieser Eifer war eben so unerschrocken, als er allgemein war. Kein Ansehen, keine Macht, keine Drohworte der Fürsten und Großen konnten ihn jemals in Schrecken setzen, oder in seinen Arbeiten für den Herrn hindern: er war über alle Furcht weit hinweg, und lehrte die thörichte Welt, daß der wahre Muth nur in christlichen und heiligen

Herzen

Herzen wohne. Innocentius, der Zweyte, bestieg damals den geistlichen Thron Petri; allein eine Gegenpartey widerstand ihm, welche Rogerius König in Sicilien und Wilhelm Herzog von Aquitanien unterstützten. Was thut Bernhard, der die gerechte Sache des Innocentius erkannte? Er macht dem Rogerius die nachdrücklichsten Vorstellungen, und als er ihn nicht bewegen konnte, eilte er zu ihm, da er eben an der Spitze seines Kriegsheeres stand, um wider den Innocentius zu streiten, er sagte ihm sein Unglück vor, Rogerius stritt, ward überwunden, und durch den Verlust der Schlacht endlich belehret, wie übel die Sache beschaffen wäre, die er vertheidigte. Mit Wilhelmen verfuhr er noch strenger. Dieser Fürst, welcher glaubte, daß sich alles vor ihm beugen müßte, mußte sich endlich bey den Füßen Bernhards gedemüthiget sehen. Der eifrige Abt, der den Stolz Wilhelms nicht brechen konnte, gieng nach Toulouse, verkündigte den Bann wider ihn, und da er in die Kirche kommen wollte, stellte er sich mit dem unter den Gestalten des Brodes verborgenen Gotte in der Hand, ihm entgegen, beschwor ihn bey dem Allerheiligsten, die gerechte Sache zu erkennen, und ließ von den heftigsten Zureden nicht eher nach, als bis der Fürst zitternd zu Boden fiel, sein Laster erkannte, und mit Thränen bereute.

Was sollte ich von Sugerus, und Petrus, dem Ehrwürdigen sagen? Beyde waren Aebte, jener zu St. Denis, und dieser zu Cluniak. Suger war wegen seines Verstandes in ganz Frankreich

berühmt,

berühmt, er war gleichsam das Orakel des Reiches, und hatte währender Minderjährigkeit des Königs einen Theil an der Regierung. Petrus war wegen der Heiligkeit des Klosters, dem er vorstand, und welches bisher fast eben so viele Heilige als Aebte zählte, bekannt, und seine große Gelehrsamkeit machte ihm nicht weniger Ansehen. Dessen ungeachtet hatte der erste den Fehler an sich, vor der Welt einen Großen zu machen, und der zweyte ließ von der Strenge der klösterlichen Zucht nach. Bernardus sah es gar bald ein, aber er hatte auch Herz genug, diese so angesehne Männer zu bestrafen; er zeigte ihnen ihren Irrthum, er entdeckte ihnen die Gefahr der Aergerniß; und diese vertrauten Freunde unsers Heiligen machten sich seine Erinnerungen also zu Nutze, daß sie von ihren Irrwegen zurück kehrten, und durch ihre Besserung dem Eifer des Bernardus den Triumph zustanden.

O! daß wir doch auch in unsern Tagen einen so unerschrockenen Eifer sehen möchten: welche Irrthümer, welche Mißbräuche, welche Ausschweifungen würden nicht verbessert werden! Dieses war, was Bernardus durch seinen Eifer endlich erhielt. Welchen Nutzen schaffte er nicht der Kirche, da er die berühmte Spaltung des Anakletus vertilgte? Innocentius ward von einem Theile der wählenden als Statthalter Christi erkannt, aber Anakletus errichtete sich durch seinen Ehrgeiz und boshaften Anhang, als ein Antichrist wie Paulus sagt, einen Thron in dem Hause Gottes. Welche Verwirrung entstand nicht in der Kirche? Die

rechts

rechtmäßige Gewalt wurde verkennet, und viele, die der Wahrheit anzuhangen glaubten, waren auf der Seite des Irrthums. Nur der Eifer Bernhards war fähig diesem Elende ein Ende zu machen, die Verblendeten zu erleuchten, die hartnäckigen zu bändigen, Anakleten herunter zu stürzen, die Schlüssel der Kirche in den Händen des Innocentius zu versichern, und die Ruhe der christlichen Gemeinde herzustellen. Welchen Ruhm verschaffte er sich, da er den Petrus Abeillard und den Bischof von Poitiers, Gilberten von Porette in den Schooß der Kirche zurück führte? Beyde waren Männer von einer so außerordentlichen Gelehrsamkeit, daß man sie ohne Vergleich für die Gelehrtesten derselben Zeiten hielt, und davon den ersten seine besondern Unglücksfälle, den andern sein großes Ansehen und seltene Frömmigkeit noch berühmter machte. Allein Schwachheit des menschlichen Verstandes! Beyde, nur von dem Lichte der Vernunft geleitet, verirrten sich in ihrer Wissenschaft auf Abwege, die sie in Ansehen der Dreyfaltigkeit Gottes auf Lästerungen brachten. Ihre neuen Meynungen machten ganz Frankreich rege; man konnte sich nicht so leicht bereden, daß sie im Irrthume wären, da man von der Größe ihres Verstandes überzeuget war; man berief einige Kirchenversammlungen, um alles genau zu untersuchen. Und wer anderer als Bernhard war hier die Triebfeder, der Richter und Schiedsmann aller Unternehmungen? Mit welcher Deutlichkeit setzte er hier dieses verborgenste Geheimniß unsers Glaubens aus

einander? Mit welcher Geschwindigkeit entdeckte er die ganze Größe des Irrthums, und seine gefährlichen Folgen? Mit welcher Ueberzeugung beschämte er die neuen Lehrer? Endlich brachte sie sein Eifer so weit, daß Gilbert mit einem seltenen Beyspiele seine Meynungen selbst verdammte, und Petrus auch vor dem Ende seines Lebens seinen Fehltritt bereuete.

Alles dieses, andächtige Zuhörer, war ein geringer und verächtlicher Mensch im Stande zu unternehmen, und auszuführen. So viel nämlich vermag derjenige, welcher dem Winke des rufenden Gottes genau folget, und sich nicht zum Gegenstande seiner Handlungen macht. Dieses war das Betragen Bernhards seit dem Augenblicke, als er aus seiner Einsamkeit hervortrat, um der Kirche zu helfen, bis zu dem letzten Augenblicke seines Lebens. Nie war sein Eifer ohne den größten Nutzen für die Kirche, weil er niemals eigennützig war.

O! welche Ehre würde es für das Christenthum seyn, wenn wir alles, was wir in den verschiedenen Ständen, in die uns Gott gesetzet hat, unternehmen, nur allein nach dem Willen und Absichten Gottes unternehmen! Welchen Nutzen würden wir, so sehr wir auch immer in weltliche Geschäffte verwickelt wären, der Religion leisten können? Welches Verdienst würden wir uns selbst sammeln, indem von einer solchen Lebensart die wahre Gottesfurcht und Reinigkeit der Sitten nicht entfernet seyn könnte? Lasset uns also andächtige

Zu-

Zuhörer, ein so wichtiges Stück der christlichen Sittenlehre niemals außer Augen setzen; und da wir nun die seltsame Kunst des heil. Bernardus gesehen, sich sowohl in der Wüste, als unter der Welt auf den höchsten Gipfel der Heiligkeit zu schwingen, so zeiget durch eine aufrichtige Aenderung euerer Sitten, daß größte Lob dieses großen Heiligen sey, daß man dasselbe nicht anhören kann, ohne zu seiner Nachfolgung aufgemuntert zu werden, und daß man ihm nicht nachfolgen kann, ohne die Früchte der Heiligkeit an sich zu sehen, und das sichere Unterpfand zu haben, daß man dereinst an seinen Belohnungen Theil nehmen werde. Amen.

Rede

bey der

Errichtung eines adelichen weltlichen Fräuleinstiftes.

Ekkl. 44, 10. 11. 12.

Jene sind Männer der Erbarmung, derer Gottseligkeit nicht ist in Vergeß kommen; das Gute bleibt bey ihrem Saamen; ihre Kindskinder sind eine heilige Erbschaft.

Glücklich jenes Geschlecht, welches sich mit eben dem Rechte und aus eben den Ursachen das herrliche Lob verdienet, das der Geist Gottes in den angeführten Worten den ersten Vätern der Menschen beygeleget hat! Allein wer ist wohl aus uns, der nicht an diesem Tage, in diesem Orte, bey der Feyerlichkeit, die itzt vor sich gehet, in diesem glücklichen Geschlechte das durchlauchtigste Haus von Lichtenstein erkennet, und dessen Lob mit den Worten meines Textes verkündiget: Jene sind Män-

Männer der Erbarmung, derer Gottseligkeit nicht ist in Vergeß kommen; das Gute bleibt bei ihrem Saamen; ihre Kindskinder sind eine heilige Erbschaft. Dieses Haus, welches durch die Vorzüge seines Adels und durch die Hoheit seiner Würden seit so vielen Jahrhunderten so herrlich glänzet, hat sich dieses ganz eigen, und gleichsam zu dem ersten Zuge seines Charakters gemacht, daß es jederzeit der Religion und dem Vaterlande die gründlichsten und dauerhaftesten Dienste geleistet, und noch leistet. Und daher sind dessen berühmte Thaten, zu denen es der Eifer für das Vaterland und die Treue gegen seine Monarchen angetrieben haben, und die Werke der Erbarmung, derer Grund die Gottseligkeit gewesen ist, nicht allein nicht in Vergessenheit gerathen, sondern haben mit dem Wachsthume der Jahre einen neuen Schimmer erlanget; daher sind die Güter und Schätze der Erde, von denen es einen eben so weisen als christlichen Gebrauch zu machen weis, nicht nur allein in demselben verblieben, sondern haben sich ansehnlich vermehret; daher haben sich die Weisheit, die Tapferkeit, die Güte des Herzens, die Gottesfurcht darinnen von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzet, und wie die Väter tugendhafte Männer gewesen, so sind ihre Nachkommen eine heilige Erbschaft geworden.

Wenn dieses Lob vor den heiligen Altären unschicklich scheinet, der erinnere sich, daß die Kirche diesem durchlauchtigen Hause für so viele heilige Unterstützung und Schankungen große Verbindlichkei-

ten hat; der erinnere sich, daß ich in der hochseligen durchlauchtigsten Frau, Frau, Maria Theresia, Herzoginn von Savoyen und Piemont, gebohrnen Fürstinn von Lichtenstein die Stifterinn eines adelichen weltlichen Fräuleinstiftes rühmen soll, zu dessen Errichtung und Einweihung die heutige Feyerlichkeit bestimmet ist; und daß ich diese vortreffliche Prinzessinn nicht loben kann, ohne zugleich das Haus zu loben, welches sie gelehret, so viel Gutes unternehmen zu wollen, und mit so vielem Ueberflusse versehen hat, um alles das Gute ausüben zu können. In der That, was hätte ich nicht von der durchlauchtigsten Maria Theresia zu sagen, wenn nicht die so kurz zugemessene Zeit meiner Rede die engsten Gränzen setzte? Ich werde mich also allein an die außerordentliche Wohlthat, welche die hochselige Stifterinn heute dem Adel des andern Geschlechtes erweiset, halten, und um zu zeigen, Maria Theresia sey allezeit von den ihrer durchlauchtigen Familie eigenen Gesinnungen der Gottseligkeit und Vaterlandsliebe beseelet gewesen, die Absicht, und die Unternehmung dieser Stiftung untersuchen. Ich finde aber, daß ihre Absicht ganz von der Gottseligkeit geleitet, und ihre Unternehmung von der Liebe zum Vaterlande und ins besondere zum vaterländischen Adel ist ausgeführet worden. Sowohl das eine als das andere soll das Lob der Wohlthat und durchlauchtigen Wohlthäterinn in sein Licht setzen, und unsere ganze Dankbarkeit auffodern.

Ich weis wohl, daß alle Weisheit und Einsicht der Sterblichen zu stumpf ist, um bis in die Tiefen des menschlichen Herzens zu dringen, und die geheimsten Absichten desselben zu ergründen. Nur der Gottheit ist es vorbehalten, alle die falschen Decken hinwegzuziehen, und die Wahrheit darinnen zu sehen. Unterdessen läßt doch Gott zu seiner und seines Geschöpfes Ehre immerdar Seelen von ganz außerordentlicher Güte unter uns auftreten, denen es beynahe unmöglich ist, gute Absichten mit guten Handlungen nicht zu vereinbaren, und derer äußerliche Werke jederzeit ein Abdruck ihrer innerlichen Gesinnungen sind. Es ist wahr, die Anzahl derselben ist sehr geringe; aber wer die Ehre gehabt hat, unsere Herzoginn zu kennen, wird sie ohne Anstand in diese Zahl setzen. Und in dieser Beschaffenheit wird es uns wohl Mühe kosten, die Absicht zu entdecken, welche sie bey dieser herrlichen Stiftung mag geleitet haben? Kann es wohl eine andere, als eine Absicht der Gottseligkeit seyn, wenn wir den ganzen Lauf ihres tugendhaften Lebens betrachten? Die Gottseligkeit hat unsere Herzoginn gleichsam aus dem Schooße ihr durchlauchtigen Mutter übernommen, und ihre Jugend erzogen, die Gottseligkeit hat sie durch den Stand einer sechszehnjährigen Ehe hindurch geführet; die Gottseligkeit ist durch die drey und vierzig Jahre ihres Witwenstandes beynahe ihre einzige Beschäfftigung gewesen. Wenn der heil. Paulus eine tugendhafte Witwe dadurch abschildert, daß sie ein Zeugniß

habe, daß sie in guten Werken geübet sey, daß sie zur Herberg aufgenommen, daß sie die Füße der Heiligen gewaschen, daß sie den Trübseligen Handreichung gethan habe, daß sie allen guten Werken nachgegangen sey; 1. Tim. 5, 10. So hat er das Bild der gottseligen Maria Theresia entworfen. Was ist wohl aus allem diesem, so sie jemals unterlassen, oder das sie nicht vielmehr zu ihrer täglichen Uebung gemacht hat? Die Welt ist mit dem Tode ihres durchlauchtigen Gemahls gleichsam vor ihren Augen verschwunden; sie zog sich in eine, ich sollte fast sagen, klösterliche Einsamkeit zurück; außer dem, was der genaueste Wohlstand von ihr erfoderte, sah sie fast niemanden, als die Vertrauten ihrer Andacht, und ihrer Erbarmung. Hierdurch gewann sie desto mehr Gelegenheit an dem Geschäffte ihres Heils desto aufmerksamer zu arbeiten, und sich mit ihrem Gott desto länger zu unterhalten. Welche zahlreichen Gebethe, welche langwierigen Betrachtungen und Lesungen, welche manchfältige Andachtsübungen, welcher häufige Gebrauch der Sacramente, welche Besuche verschiedener Gotteshäuser dieser Stadt, die sie kaum nach manchen Stunden unterbrechen wollte! Und alles dieses mit was für einer Lebhaftigkeit des Glaubens, Inbrunst der Andacht, Anstrengung des Geistes, Demüthigung und Vernichtung ihrer selbst, und Anhaltung bey den so sehr abnehmenden Leibeskräften! Du heiliger Tempel Gottes, in dem ich rede! du hast sie so oft und so lange, noch in den letz-

ten Tagen ihres kränklichen Alters, vor ihrem Gott auf der Erde tiefanbethend und mit einer Erbauung liegen sehen, welche selbst einem in der Heiligkeit ernährten Geist zum Beyspiele und zur Aufmunterung dienen konnte; deine Mauren und Altäre würden mir zeugen müssen, wenn man an der Wahrheit, die ich vortrage, nur im geringsten zweifeln wollte.

Man sollte beynahe sagen, daß ihre ganze Lebenszeit in diese heiligen Uebungen eingetheilt gewesen, wenn nicht ihre christliche Barmherzigkeit und Liebe sie mit der Sorge für die Diener der Kirche und alle Arten der Nothleidenden beschäfftiget hätte. Ich weis nicht, ob ein so außerordentliches Beyspiel, als das Beyspiel der Herzoginn ist, mehr die Bewunderung oder die Beschämung unsers Jahrhunderts erregen soll: die Bewunderung, wenn man bedenket, daß ihre heilige Freygebigkeit mehr Millionen überstiegen; die Beschämung, wenn man den Gebrauch, den man heut zu Tage von seiner Hoheit und seinen Reichthümern macht, mit ihrem Gebrauche vergleichet. Wozu schien sie wohl einen so großen Ueberfluß zu besitzen, als allein um für sich das wenigste zu behalten, und das meiste davon dem Nebenmenschen und den Dienern der Kirche zuzuwenden? Hier errichtete sie zu Kosteletz ein ansehnliches Spital, und dort vermehrte sie den Unterhalt für mehr Arme sowohl in dem Johannesspital, als in dem

Waisenhause; hier beschenkte sie das Erzbisthum Wien und Görz mit großen Summen, um heilige Wohnungen dauerhaft zu errichten, in denen die jungen Leviten in dem Gesetze des Herrn sollten unterwiesen, und zum Dienste des Altars vorbereitet werden, und dort vermehrte sie die Einkünfte der Pfarren ihrer Herrschaften, um von den Seelenhirten die Sorge für das Zeitliche hinwegzunehmen, und sie ganz dem Heil der christlichen Gemeinde zu widmen; hier bestrebte sie sich, den Kranken einen bequemen Wohnort auf der Landstraße zu verschaffen, und dort erstreckte sich ihre Liebe sogar bis in die entfernten Länder, wo so viele Christen unter dem schweren Joche einer barbarischen Habsucht und Grausamkeit schmachten, um die großmüthigen Erlöser der Gefangenen mit einem jährlichen Lösegeld zu unterstützen; hier kam sie dem jungen männlichen Adel zu Hülfe, und errichtete mit ungemeinem Aufwand jene berühmte Ritterakademie, welche den Namen der durchlauchtigen Stifterinn mit ihren Wohlthaten verewiget, und dort stiftete sie vier reiche Pfründen an der hiesigen Metrpolitankirche für diejenigen, welche ihren Adel lieber durch Dienste, die sie Jesu Christo und seiner Kirche leisten, als durch Thaten, die nur die Welt allein bewundert, verherrlichen wollen.

Sie sehen, adeliche Versammlung, daß ich von jenen zahlreichen und großen Freygebigkeiten,

die

die sie bey jeder Gelegenheit, aber ohne sie beständig zu machen, ausgeübet hat, keine Meldung gethan habe; sie sehen, daß ich selbst dasjenige, was ich hier angezogen, nur obenhin berühret habe. Dessen ungeachtet urtheilen sie, welche Absicht man bey einer Seele, deren ganzes Leben mit den Werken der Gottseligkeit und Liebe gleichsam durchwebet ist, welche Absicht, sage ich, man bey einer solchen Seele, als die Seele der vortrefflichen Maria Theresia war, vermuthen könne, wenn sie eine so herrliche Stiftung, als die gegenwärtige ist, unternimmt? Es ist keine andere, als eine Absicht der Gottseligkeit. In der That, und hier rede ich nicht mehr nach Muthmaßungen, sondern nach Beweisen, unsere Herrzoginn wollte dem Herrn den Ueberfluß, den er ihr so reichlich zugeworfen hatte, zurückstellen, und die Wohlthaten, die sie von ihm empfangen, andere Menschen genießen lassen; sie wollte, daß eine weibliche Jugend des Adels einen Zufluchtsort hätte, um sich vor der Seuche der Eitelkeit und der Zerstreuung, die in der großen Welt so ansteckend ist, zu bewahren; sie wollte daß derselben eine Gelegenheit verschaffet würde, die gefährlichen Jahre der Lebhaftigkeit und der jugendlichen Empfindungen sicher hindurch zu gehen, die Tugenden ihres Ranges und Geschlechtes leichter zu erwerben, nnd sich für die Welt und in der Welt zu heiligen. Und daher ist es, daß man in dieser adelichen Stiftung eine Einsamkeit mitten in der Gesellschaft findet; daß der Umgang mit der Welt keinesweges

unter-

untersaget, aber der öftere da eingeschränket ist, wo er anfängt gefährlich zu werden; daß die Ergötzlichkeiten zwar erlaubt sind, aber mit einer solchen Mässigung, welche den Geist von der anklebenden Zerstreuung alsobald wieder zurückführt; daß die Stunden genau ausgezeichnet sind, welche dem Lobe und der Anbethung Gottes, der Beywohnung der heiligen Geheimnisse, der Anhörung des göttlichen Wortes und andere erbaulichen Andachtsübungen gewidmet werden; und daß endlich diese Stiftung also eingerichtet worden, daß man darinnen ein unschuldiges, reines, Gott und den Menschen gefälliges Leben führen könne. In dieser Verfassung kann man wohl zweifeln, ob die Absicht der durchlauchtigen Stifterinn von der Gottseligkeit geleitet worden? Kann man den Werth einer so vortheilhaften Stiftung erkennen? Und muß man nicht unsere Stadt glücklich preisen, daß sie mit diesem neuen Denkmale der lichtensteinischen Freygebigkeit verherrlichet worden?

Denn, adeliche Versammlung, dieses adeliche Fräuleinstift dient nicht allein der Religion, es dient auch dem Staate, und wenn es das Lob der Gottseligkeit der freygebigen Herrzoginn verkündiget, so ist es zugleich ein immerwährendes Zeugniß ihrer Vaterlandsliebe. Denn wie betrachten sie eine solche Stiftung, und welchen Endzweck mag sie haben? Es wäre für sie beleidigend, wenn ich von Einkünften, von Unterhaltungen und dergleichen Pri-

vat-

vatvortheilen redete; ich denke hier auf den ganzen Staat, und finde darinnen weit höhere und wahre Vortheile. Denn ich betrachte dieses neu errichtete weltliche Fräuleinstift als eine Versammlung des Adels des andern Geschlechtes, welcher sich hier vereinbaret hat, um gemeinschaftlich an seinem Vollkommenheiten zu arbeiten, und sich unter einander durch rühmliche Beyspiele aufzumuntern; ich betrachte es als einen Sauplatz, auf welchem sich die Tugenden des Adels und des weiblichen Geschlechtes in ihrem vortheilhaftesten Lichte zeigen, und alle zur Nachfolge ziehen können; ich betrachte es als den schicklichsten Wohnort für diejenigen, welche entschlossen sind, keine Verbindung einzugehen, wo sie sich jederzeit mit Anstand zeigen, und die Ehre ihres Geschlechtes behaupten können; ich betrachte es als eine fruchtbare Pflanzschule für so viele andere, welche, nachdem ihre schöne Eigenschaften vollkommen und ihre Tugenden reif geworden sind, die adelichen Familien unsers Vaterlandes als Gemahlinnen und Mütter glücklich machen sollen. Und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wer wird es verneinen, daß dem Staate wahre Vortheile von dieser Stiftung zufließen? Wer den Vortheil des Staates erkennet, daß der Adel unter dessen Gliedern ist eingeführt worden, der muß auch den Nutzen einsehen, welcher dem Staate zuwächst, da der eine Theil seines Adels auf so vortrefflichen Wegen geführet wird. Oder kann das Vaterland von dem andern Geschlechte andere

re Vortheile verlangen, als es hier empfängt? Wenn also weder das eine noch das andere zu läugnen ist; so ist es offenbar, daß eine Seele, welche ein so vortheilhaftes Unternehmen beschließt, und zu Stande bringt, von der Liebe zum Vaterlande ganz durchdrungen seyn muß: und diese Seele ist unsere Herzoginn.

Und hier vergesse ich auf einmal, daß heute der erste Tag dieser nützlichen Stiftung ist, und denke vielmehr weit in die Zukunft hinaus. Was für eine glückliche Aussicht für unser geliebtes Vaterland! Ich sehe so viele Tugenden, welche unter dem Adel beynahe verloschen zu seyn schienen, durch dieses Stift wieder erwecket, und in ihrem Glanze wieder hergestellet; ich sehe von innen ein immerwährendes Bestreben, sich mehr durch tugendhafte Handlungen, als durch Ehrentitel und Geschlechtsregister hervorzuthun, und von außen eine edle Nacheiferung, um solche Beyspiele nicht unfruchtbar zu lassen; ich sehe so viel vornehme Häuser bemühet, sich mit den Mitgliedern dieses Stiftes verbinden; ich sehe so viel tugendhafte Gemahlinnen, welche, damit ich mich mit dem heil. Paulus ausdrücke, ihre Gemahle, die unter dem Geräusche der Waffen, oder dem Tumult der Staatsgeschäfte gegen Gott und die Religion ganz leicht gleichgültig werden können, durch ihre Beyspiele und Gebethe heiligen; ich sehe eifrige Mütter aus diesem Hause hervortreten, welche ihre Töchter auf

eben

eben den Pfad der Tugend führen, in welchem ihre Fußtapfen noch eingedrückt sind; und indem ich mir dieses im Geiste vorstelle, so höre ich unsere Nachkommen die freygebige Hand preisen, welche dem Baterlande so gründliche Vortheile verschaffet hat.

Lassen sie uns, hochadeliche Stiftsdamen, dieser Stimme der Nachwelt zuvorkommen, und unsere Dankbarkeit für die besondere Wohlthat dieser Stiftung erwecken. Aber der erste Gegenstand derselben müssen unsere höchsten Monarchen seyn, welche nach der Größe ihrer Güte und nach ihrer weisesten Einsicht dieses nützliche Unternehmen gutgeheißen, unterstützet, ausgeführet haben. Alsdenn überlassen sie sich ganz den Regungen des feurigsten Dankes gegen die gottselige und patriotische Stifterinn. Ihre Wohlthaten sollen tief in ihre Herzen eingegraben, ihr Andenken bey ihnen allezeit in Segen seyn; und ihr Betragen soll der Welt zeigen, daß sie entschlossen sind, den Namen der Stifterinn mit ihren Lobsprüchen zu verewigen. Unter diesen Gesinnungen ermahne ich sie, dem unblutigen Opfer Jesu Christi beyzuwohnen und durch den Eifer ihrer Gebethe den Segen und die Gnade des Himmels zu erbitten, nicht allein für die Seele der verblichenen Herzoginn (denn ihre Tugenden lassen uns hoffen, daß sie den Lohn ihrer Verdienste schon empfängt) sondern auch für die regierenden Häupter des fürstlichen Hauses Lichtenstein, welche, da sie

die

die Erben so großer Reichthümer geworden, noch weit mehr die Erben des Eifers für die Religion und das Vaterland sind, um in ihnen die Stifterinn selbst bis in die spätesten Zeiten zu verehren, und sie durch den Anblick der glücklichen Früchte dieser gottseligen und nützlichen Stiftung, von der sie itzt den Anfang machen, lang zu vergnügen. Amen.

Trauerrede
auf
Gerard
Freyherrn van Swieten.

Man findet kaum einen glänzendern, einen begreiflichern Beweis von der Unsterblichkeit des Namens, als bey dem Tode gelehrter Männer. Denn worinnen besteht diese von so vielen gesuchte, von so wenigen erlangte, von allen beneidete Unsterblichkeit? In Thaten, welche unser eigene Geist sich erfunden, aus reinen Absichten beschlossen, aus eigener Kraft unternommen und ausgeführ-

ret hat; in Thaten, welche sich über die Sphäre gemeiner menschlichen Handlungen erheben, und von einer Hoheit der Seele, Tiefe der Einsicht und Größe des Herzens zeugen, welche in jedem Jahrhunderte nur seltene Erscheinungen sind; in Thaten, derer Wirkungen und Vortheile sich nicht allein auf den Mann, der sie hervorbringt, sondern auf andere Menschen, nicht allein auf einzelne Personen, sondern auf ganze Völker, nicht allein auf unsere Zeiten, sondern auf unsere Nachkommen erstrecken; in Thaten, welche tausend Jahre nach uns eben sowohl bewundern werden, als wir sie bewundert haben, und die daher auch damals noch, wenn die gerechte Vergessenheit alles dasjenige, was etwann Schmeicheley, Eigennutz, Partheylichkeit Erdichtetes oder Uebertriebenes hinzugesetzt hat, wird verschlungen haben, gemeinnützige, vortreffliche, außerordentliche Thaten seyn werden.

Ihr Großen der Erde, die ihr auf tausend Wegen, die euer Ehrgeiz sich erfunden hat, nach Hoheit und Ruhm mit heißem Durste rennet! seyd nicht stolz auf eine Unsterblichkeit, die ihr euch einbildet, oder mit der euch euere Sklaven und Anbether schmeicheln. Die verscheuchte Wahrheit lauret irgendwo in einem Winkel des Erdkreises auf euch; sie beobachtet mit unverwandtem Auge in euern Handlungen das, was sie sind, nicht das, womit man euch, oder womit ihr andere verblendet; sie zeichnet sie mit unbestechlichem Griffel in den Denkmalen der Geschichte auf; und wenn einmal der bezaubernde Schimmer euerer Größe mit dem Schei-

ne

ne euerer Leichenfackeln verlöschen, wenn das Grab euere gefürchtete Macht mit euerm Staube verschließen wird: alsdenn wird euere allzu frühzeitige Unsterblichkeit verschwinden. Man wird sehen, daß euere Thaten und Entwürfe nicht ein Werk der Weisheit, Tapferkeit und eines patriotischen Eifers, sondern des Eigennutzes und oftmals der Bosheit gewesen sind; so entblößet vom wahren Verdienste wird euch die Nachwelt erblicken, euer Nichts erkennen, euch verachten, euern Namen zu vergessen suchen, oder ihn zur Verabscheuung aufbewahren. Dem wahren Gelehrten ist es eigen, von demjenigen, was ihn vor den Augen der Menschen groß und berühmt gemacht hat, im Tode am wenigsten zu verlieren: und was er im Leben vortreffliches gethan hat, mit seinem Namen über das Grab bis in die Nachwelt mitzunehmen. Er ist nur durch seine eignen Thaten, seine seltnen Erfindungen, seine unvergleichlichen Schriften groß; ihn hat keine menschenfeindliche oder niederträchtige Neigung gespornet, seinen Geist über die gemeine Höhe zu erschwingen, und die Gränzen der Wissenschaften in einer weitern Entfernung zu suchen; seine Entdeckungen sind für allezeit dem menschlichen Geiste zur Zierde, der menschlichen Gesellschaft zum Nutzen geworden: und solche Thaten sind es, welche zu allen Zeiten, unter allen Völkern, bey allen Gesetzen und Sitten ihren gleichen Werth behalten, den Namen ihrer Urheber verewigen, und vor unpartheyischen Richtern des wahren Verdienstes, den Ruhm der Sokrate, der Platonen, der Newtonen,

der Leibnitze und anderer Helden des menschlichen Wissens weit über den Ruhm der Cäsarn und Augüste hinauf setzen.

So dachte ich, meine Herren, den Augenblick, da mir ihr günstiges Urtheil die unverdiente Ehre bestimmte, im Namen dieser uralten und weitberühmten Universität dem hoch- und wohlgebohrnen Herrn, Herrn Gerard Freyherrn van Swieten, Commendeur des Ritterordens vom H. Stephan, Ihrer K. K. und K. K. A. Majestäten Rath und ersten Leibarzte, obersten Vorsteher der kaiserl. Bibliothek, Präsidenten des Büchergerichtes, und zweyten Präsidenten der K. K. Studiencommission, beständigen Director der medicinischen Facultät und aller medicinischen Angelegenheiten in den östereichischen Erblanden, der kaiserl. naturforschenden, der kaiserlichen zu Petersburg, der königl. Gesellschaften der Wissenschaften und der Wundärzte zu Paris, der medicinischen zu Edimburg, der Wissenschaften zu Harlem, der botanischen zu Florenz, der deutschen zu Jena, der gelehrten Gesellschaft zu Rovoredo, und des Instituts zu Bologna Mitgliede die letzten Ehrenbezeigungen zu erweisen. Alle diese Ehrentitel, die sie itzt, meine Herren, angehöret haben, raubt der Tod dem seligen Freyherrn hinweg; aber wie gering ist dieses? Und kommen wohl Ehrentitel und Würden in einige Betrachtung, wenn man von Swieten redet? Was das Grab mit ihm verzehret, ist dasjenige, was er selbst im Leben am wenigsten geschätzet

hat;

hat; der beste Theil von ihm bleibt allezeit übrig; was van Swieten, so lang er unter uns wandelte, war, das ist er noch, und wird es bey der spätesten Nachwelt seyn, der große Gelehrte, der einsichtsvolle Mann, der weite, und ich sollte fast sagen, der sich auf alle Theile der Gelehrsamkeit erstreckende Geist, der Kenner und Beförderer der Gelehrten, der Erweiterer und Erhalter der Wissenschaften, dessen Name, so lang die Wissenschaften und Künste ihre Tempel und Altäre haben werden, in den Denkmalen derselben mit unauslöschlichen Buchstaben aufgezeichnet seyn wird.

Diese, diese Verdienste um die Wissenschaften nenne ich den sichersten, den dauerhaftesten Grund von der Unsterblichkeit des Namens. Allein, meine Herren, es steht mir nicht zu, ihrem Urtheile vorzugreifen. Lassen sie mich alles, was der selige van Swieten für die Wissenschaften gethan hat, zusammenfassen, und auf einen Gesichtspunkt bringen, um zu entscheiden, ob und wie sehr er die Unsterblichkeit seines Namens verdienet habe. Allein werden sie wohl nach ihrer Einsicht und Billigkeit ihm dieselbe versagen können, wenn ich ihnen zeigen werde, er habe allezeit die Wissenschaften durch seinen unermüdeten Fleiß erweitert, durch sein mächtiges Ansehen unterstützet, durch seine seltenen Tugenden verherrlichet?

Alles verspricht mir, meine Herren, bey diesem Vortrage ihre gütige Aufmerksamkeit. Der große Mann, von dem ich rede, und dem wir es schuldig sind, daß wir uns hier so prächtig versam-

meln können; die Wichtigkeit der Materie, welche ich abhandle, und für die sie allezeit von der brennendsten Zuneigung eingenommen sind; ihre zahlreiche und ansehnliche Versammlung, ihre schmeichelhafte Wahl, die sie auf mich gewendet haben, sind mir Bürge dafür; und ich glaubte, sie zu beleidigen, wenn ich sie noch um ihr geneigtes Gehör bitten wollte. Hingegen verspreche auch ich ihnen, daß ich, der strengsten Wahrheit getreu, nichts übertreiben werde; ich werde mich allein von der Geschichte an der Hand leiten lassen; ich werde nicht so viel loben, als erzählen; ich werde mich bis an das Ende in die Zeiten der Nachwelt hinaus denken, und nichts sagen, als was ein Redner derselben von Swieten einst sagen wird: und wenn sie diese Rede ihres Beyfalls würdig finden sollten; so werde ich mich sehr hüten, mir den Gedanken beykommen zu lassen, als hätte ich denselben meinem Fleiße oder meiner Kunst, und nicht vielmehr der Würde meines Stoffes allein zu verdanken.

Da ich von einem so großen Gelehrten, als der selige Freyherr van Swieten war, rede, so muß es mir erlaubt seyn, meine Herren, den gewöhnlichen Gang der Redner zu verlassen, den sie zu nehmen pflegen, wenn sie das Lob ihres Helden mit dessen Geburt und Geschlechte anfangen. Es ist dieses keine künstliche Erfindung, als wenn mich die Nothwendigkeit verbände, über die Wiege und die ersten Jahre des jungen van Swieten einen dichten Schleyer zu ziehen, und sein Geschlecht in einer Dunkelheit zu lassen, die es durch eigne Ver-

dienste

dienste niemals hat zerstreuen können. Nein! ein Haus, * das vor mehr als vierhundert Jahren schon berühmt gewesen, und sich in seiner ordentlichen Geschlechtsreihe bis auf unsere Zeiten erhalten hat; Verbindungen mit mehr der vornehmsten Häuser der Niederlande; wichtige Staatsämter in dem Vaterlande, als eines Schatzmeisters, eines obersten Rentmeisters von Holland und Seeland, eines Generalprocureurs bey dem Hofe von Holland; ansehnliche Bedienungen an den Höfen großer und mächtiger Fürsten; Kriegsdienste, wo merkwürdige Beweise der Tapferkeit in Schlachten und Belagerungen abgeleget wurden; Güter und Reichthümer, von derer Größe mehr herrlich gestiftete Klöster Zeugen waren; alles dieses würde mir Stoffes genug zu reden verschaffen. Allein hat wohl van Swieten eines entlehnten Lobes vonnöthen? Würden wir wohl heute den Adel und die Ehrenstellen seiner Ahnen wissen, und uns bemühet haben, sie aufzusuchen, wenn er nicht von sich selbst, und durch sich selbst groß geworden wäre, und bey uns die Neugier erreget hätte, zu sehen, ob seine so großen Verdienste der Anfang oder die Fortsetzung derselben in seinem Geschlechte wären? Vielmehr muß man sagen, daß, wenn seine Vorältern den Glanz ihres Namens und ihrer Würde ihm zum Erbtheile hinterlassen haben, er ihnen denselben durch seine herrlichen Unternehmungen für die

* Sieb van Lieven Batauia illustrata Fol. 1112.

Wissenschaften gedoppelt zurückgestellet hat. In dieser Art des Verdienstes ist er der erste, ist er der einzige in seinem Hause gewesen; lasset uns also von den übrigen schweigen, und von ihm allein anfangen.

Wenn ich sage, der Freyherr van Swieten habe die Wissenschaften mit unermüdeten Fleiße erweitert; so ist dieses eine Wahrheit, welche nicht allein eine nachfolgende beständige Erfahrung bestätigte, sondern die man schon in dem Keime seiner Jugend voraus sah, und als bewiesen annahm. Von Talenten und Fähigkeiten, welche sich so glücklich entwickelten, erwartete man nichts anders. Was muß nicht ein Geist leisten können, welcher gleich Anfangs alle die guten Eigenschaften von sich blicken ließ, die den künftigen Gelehrten bilden; welcher mit einer unersättlichen Begierde die Laufbahn der Wissenschaften betrat; welcher einen Vorrath des Scharfsinnes mit sich dahin brachte, fähig, die dichten Finsternisse zu durchbrechen, und anhaltend genug, alle die Hüllen, in welche sich oft die Wahrheit verbirgt, und noch öfter von einer trocknen Lehrart verborgen wird, aufzuheben, und aus einander zu legen; welcher eine Weitläuftigkeit besaß, die ihm bey seiner ununterbrochenen Anstrengung für seine Lieblingswissenschaft dennoch erlaubte, das ganze Reich der Gelehrsamkeit nicht nur zu durchwandern, sondern sich auch viele Theile derselben eigen zu machen; welcher ein reiches Maaß des Witzes hatte, ohne die Fehler dieses flatterhaften Feindes der Wissenschaften zu haben, der ihn geschickt

schickt machte, glücklich in seinen Erfindungen zu seyn, aber auch alsogleich ruhig ließ, um seine Erfindungen mit der ernsthaftesten Genauigkeit zu prüfen, ihn mit den Schönheiten der Literatur ausschmückte, aber der Strenge seiner Lehrsätze nichts benahm, und über seine Schriften, seinen Umgang, seine Unterredungen eine Anmuth ausbreitete, nach der man ihn in das Chor der witzigen Köpfe setzen sollte; welcher eine reife und schnelle Beurtheilungskraft zeigte, die ihm die oftmals kaum merkbaren Gränzen des Wahren und Falschen entdeckte, und über alles richtig und genau entschied; welcher mit einem Gedächtnisse begabet war, das seiner erstaunlichen Belesenheit gewachsen, ihm die verschiedensten Wahrheiten, und die in der ersten Jugend gelesenen Gedanken großen Männer noch in den letzten Jahren seines Lebens mit untrüglicher Treue, genauer Ordnung, sogar bis zu den Ausdrücken zurückgab; welcher endlich einen Eifer an den Tag legte, der mit der Vergrößerung der Kenntnisse immer neues Wachsthum bekam, sich gleichsam durch die Wissenschaften ernährte, und weder durch die Dauer der Mühe, noch durch die Manchfaltigkeit der Geschäffte konnte erschöpfet werden: ein solcher Geist, sage ich, was muß er nicht leisten können? Alles, meine Herrn, alles; und hier sind die Beweise davon.

Das Unglück, seine geliebten Aeltern zu einer Zeit, da ihr Beystand und ihre Leitung am nothwendigsten war, in das Grab hingerissen, und sich unter der Aufsicht solcher Vormünder zu sehen, wel-

che untüchtig sein Erbtheil zu verwalten, noch weniger für die Pflegung seines Verstandes sorgten, gaben dem jungen van Swieten ein neues Verdienst, daß er seine Talente selbst bearbeiten, und ausbilden mußte. Er wurde in dem vierzehnten Jahre seines Alters nach Löven gesendet, um sich in den Lehren der Weltweisheit zu unterrichten, und einen dauerhaften Grund für alle andere Wissenschaften zu legen. Welcher glückliche Fortgang stimmte nicht mit der Hoffnung überein, die man von ihm geschöpfet hatte? Nach dem Verlaufe zweyer Jahre wurde sein außerordentlicher Fleiß dadurch belohnet, daß man seinen Namen in die kleine Zahl der ersten Linie setzte. Wer die Einrichtung dieser allenthalben bekannten und berühmten Universität, die ungemeine Menge der Zuhörer, die unausgesetzte Anstrengung derselben, die strengen Prüfungen kennet, mag urtheilen, wie sehr sich van Swieten um die philosophischen Kenntnisse müsse bemühet haben. Würde es wohl seine Kräfte überstiegen haben, auch die Ehre des Ersten in dieser Linie zu erlangen? Und warum hat er diesen in Löven so hochgeschätzten, so vortheilhaften Rang nicht erlanget? Seltenes Beyspiel eines ganz besondern Hanges zu einer Wissenschaft, welchen der Schöpfer in die Seele dieses Jünglings geleget hat! Er befürchtete, die außerordentlichen Vorzüge, die günstigen Vortheile, die sichern Hoffnungen eines künftigen Glückes, welche mit diesem Range verbunden sind, möchten ihn in Löven zurückhalten, und der Arzneykunst entreißen, welcher

cher er entschlossen war, sich gänzlich einzuweihen. Vergebens machte ihm sein Lehrer die reizendsten Vorstellungen von Beförderungen und Würden, die ihn erwarteten; was vermögen Vorstellungen und Beweggründe wider eine Zuneigung, die sich seiner ganz bemeisterte? Er vermied also der Erste zu seyn, und kehrte nach Leiden, seiner Vaterstadt, zurück.

Und hier, meine Herren, öffnete sich das weite Feld, auf welchem van Swieten noch mehr, als er dort verlassen hatte, einärnten sollte. Hier wurde er ein Schüler des großen Boerhaave. Van Swieten schätzte sich glücklich, einen so vortrefflichen Lehrmeister zu haben; und Boerhaave war erfreut, durch einen so hoffnungsvollen Schüler seine Wissenschaft zu erweitern. Stellen sie sich, meine Herren, diese zween seltnen Geister vor, die einander so würdig waren: den einen von einer glücklichen Einsicht, ein so fruchtbares Talent alsobald zu unterscheiden, und ihm seine Aufmerksamkeit zuzuwende n, und den andern von dem festen Entschlusse, sich der Leitung eines so großen Mannes gänzlich zu überlassen, und auf der steilen Bahn des Ruhmes hinter ihm nachzuklimmen; den einen von einer unermeßlichen Belesenheit und Erfahrung in der Arzeney, und den andern von einem unbeschreiblichen Eifer, sich mit den Kenntnissen seines Lehrers zu bereichern; den einen berühmt von einem Lehrgebäude in seiner Wissenschaft, den einfachen Kräften und Wirkungen der Natur nachzuspüren, und die Kunst auf eben diesen Weg einzu-

leiten; und den andern voll von einem Geschmacke, den ihm eine gesunde Philosophie beygebracht hatte, die Wissenschaft, die er erlernen will, in den ersten Quellen der Natur aufzusuchen; den einen frey und aufrichtig, alle seine Kenntnisse mitzutheilen, und den andern treu und unermüdet, sie beyzubehalten: und was der schönste Zug in ihrem beyderseitigen Charakter ist, so wird Boerhaave, ungeachtet der Vorzüge seines Alters, seines Ansehens, seines Ruhmes, der vertraute Freund seines jungen Schülers, sieht in ihm seinen Nachfolger, seinen Nebenbuhler, einen beliebten Lehrer, einen Mann, der es ihm an Ruhm gleich thun würde, ohne darum eifersüchtig zu werden, ohne seinen Unterricht zurückzuhalten, ohne die Geheimnisse seiner Kunst zu verbergen; und van Swieten bleibt ungeachtet seiner eigenen und neuen Kenntnissen, ungeachtet des Lehramtes, das er bereits trug, ungeachtet seines Namens, der schon in mehr auswärtigen Provinzen mit Ruhm genennet wurde, ein getreuer Schüler, arbeitet allezeit nach den Ideen seines Lehrers, und bestrebt sich, voll der edelmüthigsten Dankbarkeit, bis an das Ende seines Lebens, den unsterblichen Namen Boerhaavens auch in seinen Schriften gedoppelt zu verewigen.

Aus dieser Beschaffenheit des Lehrers und des Schülers, lasse ich es ihnen über, meine Herren, zu schließen, welche Schritte van Swieten in der Heilungswissenschaft müsse gemacht haben. Aber wie erstaune ich nicht, wenn ich ihn in den Jahren seines Unterrichtes betrachte? Was sollte er thun,

um

um sich diese Wissenschaft eigen zu machen, und was hat er nicht gethan? Denken sie, meine Herren, einen Fleiß, so groß, so anhaltend sie immer wollen; schwerlich werden ihre Vorstellungen denjenigen ereichen, den er angewendet hat. Die Anfangsgründe der Wissenschaft in den allerersten Quellen, ich will sagen, in den Schriften des grauesten Alterthums aufsuchen, und sie durch diesen mühsamen und weitläuftigen, aber höchst nützlichen Weg bis auf unsere Zeiten Schritt vor Schritt verfolgen; keinen einzigen Lehrsatz, und wenn er auch noch so gering schiene, vorübergehen, oder nur nach der Oberfläche berühren, sondern bis in den Grund desselben eindringen; sich nicht allein um das Wesentliche, sondern auch um Nebenkenntnisse bemühen, welche die Hauptsache entweder erklären, oder erleichtern; aus bekannten Einsichten, die man zusammensetzet, oder verändert, neue Wahrheiten herausziehen, und sie durch genaue Erfahrungen festsetzen; und um alles dieses dauerhaft zu thun, sich von der Gesellschaft der Menschen entfernen, sich in die Einsamkeit verschließen, welche nicht einmal zur Zeit der Erquickung des Körpers unterbrochen wird, der Nahrung, dem Schlafe alles entziehen, was nicht von einer unumgänglichen Nothwendigkeit gefodert wird; und dieses so lange thun, bis die Seele ganz ermüdet, eine finstere, traurige, melancholische Gestalt annimmt, bis der Körper unter der Last niedersinkt, die Kräfte verschwinden, der Schlaf fliehet, und Nahrung und Ergetzung zum Eckel wird, dieses war der Fleiß,

die-

dieses das einzige Geschäfft des van Switen durch einen Zeitraum von mehr Jahren. Ich gestehe es gerne, daß dieses übertrieben war; und der kluge Boerhaave mußte dieser Anstrengung Einhalt thun, um seinen Schüler nicht zum Opfer seiner gelehrten Leidenschaft zu machen. Allein der Weg großer Geister ist allezeit außerordentlich; und van Swieten sah dadurch schon in seinem fünf und zwanzigsten Jahre seinen Fleiß mit der Doktorswürde gekrönet, und sich mit dem Namen eines Gelehrten beehrt.

Denn, meine Herren, ich würde es mir selbst nicht vergeben, daß ich sie so lange bey den Jahren des Unterrichts aufgehalten habe, wenn ich ihnen nicht im van Swieten dem Schüler, schon auch van Swieten den Gelehrten zeigen könnte. Wenn er sich gleich nach erlangter Doktorswürde noch immer in Boerhaavens Hörsaale einfindet, und diesen großen Lehrmeister in die zwanzig Jahre lesen hört; so geschieht es nicht, ohne zugleich selbst als ein Lehrer die Schätze seiner Wissenschaft zu öffnen, und sie jedermann mitzutheilen. Es war der reinste Trieb der Menschlichkeit, es war die edelste Begierde, der menschlichen Gesellschaft nützlich zu werden, welche ihn dazu veranlaßten. Aber welcher herrliche Beweis war es nicht zugleich, daß er sich bereits ein außerordentliches Verdienst um die Heilungswissenschaft erworben habe? Fern von jener niederträchtigen Habsucht, seine Wissenschaft an die Zuhörer nur ums Geld zu verkaufen; fern von der Eitelkeit, sich durch ein abgeschmacktes Wort-

geprönge zu erheben, und in der Verachtung anderer Gelehrten seine Größe zu suchen; fern von jener elenden Kunst mancher Lehrer, die Zuhörer von den Geheimnissen der Wissenschaften zu entfernen, und wo man Licht machen sollte, Finsternisse auszubreiten, aus Furcht, man möchte übertroffen werden, lehrete van Swieten ohne Eigennutz, lehrete ohne Prahlerey, gründlich und offenherzig. Die ganze Natur schien vor seinen Augen aufgedeckt zu stehen; und wie er sie sah, zeigte er sie seinen Zuhörern. Er drang mit ihnen bis in das Innerste derselben hinein, unterrichtete sie, die stillen und oft verworrenen Wege des in dem menschlichen Körper schleichenden Uebels auszuspüren, aber wies ihnen auch alsogleich die geheimsten Kräfte der Heilungsmittel wider die hartnäckigsten Krankheiten an. Sie, meine Herren, die mich hier mit ihrer Gegenwart beehren, und von denen so viele die Zierde und der Ruhm der Lehrstühle unserer Universität sind, sie wissen es, welcher Fleiß, welche Anstrengung, welcher Reichthum der Wissenschaft, welche Gabe, sich in seinen Lehren verständlich zu machen, und welche Bearbeitung derselben erfodert werde, um das Amt eines Lehrers mit Ehre und Ruhm zu behaupten. Van Swieten behauptete es auf diese Weise, und daher sammelte er auch so häufige Früchte seiner gelehrten Arbeiten ein; daher hatte er das Vergnügen, zum Besten der Menschen so viel geschickte Arzeneygelehrte zu bilden; daher sah er sich bey seinen Vorlesungen, die er durch mehr Jahre hielt, von dem zahlreichsten Zuhörer umgeben;

ben; daher eilte man aus fremden Provinzen, aus Deutschland, Frankreich, und besonders England, dessen tiefsinnige Söhne sich von einem gelehrten Dunste so wenig verblenden lassen, herbey, sich unter seiner Anleitung und vor seinen Augen zu unterrichten; daher endlich, und dieses ist das untrüglichste Kennzeichen des wahren Verdienstes, wurde er auf einmal von den tückischen Kunstgriffen des Neides angefallen.

Denn wohin geräth nicht eine kleine boshafte Seele, wenn sie zu ohnmächtig ist, den Sieg davon zu tragen? Weil man sich außer Stand sah, sich über die Gelehrsamkeit dieses Mannes, ich sage nicht, zu erheben, sondern sich derselben nur an die Seite zu setzen, so glaubte man zu überwinden, wenn man ihn zu schweigen zwänge. Man verhüllte also den Neid mit dem schielenden Deckmantel der Religion, und machte eine Verletzung der Gesetze des Staates daraus, daß ein katholischer Lehrer den Verstand in Dingen, die zur Religion nicht gehören, öffentlich aufklären sollte. Was war zu thun? Die Universität mußte dem Strome weichen, und mit Verdruß sehen, daß man ihr eine ihrer schönsten Zierden raubte, Leiden von lernenden Fremdlingen entvölkerte, und die Ehre der Republick der blinden Wut einer Leidenschaft aufopferte. Van Swieten zog sich also von seinem Lehramte bescheiden zurück, voll des Ruhmes seiner gründlichen Gelehrsamkeit, und noch mit Lobsprüchen der Großmuth überhäufet, da er selbst, und er allein, die Rache, welche seine aufgebrachten Zuhörer an

seinen

seinen Feinden nehmen wollten, auf das nachdrücklichste verhinderte.

Nein, ihr neidischen Geister! befürchtet keine beißende Vorwürfe von mir, die man sonst wider eure Laster gebrauchet. Wenn es, ohne euere schändliche That gutzuheißen, geschehen kann, habet vielmehr Dank, daß ihr ihn durch euere Ränke von euch entfernet. Ohne euch würde ihn sein bisher erlangter Ruhm für allezeit an die leidensche Universität geheftet haben; wir würden ihn nur in der Ferne haben bewundern müssen: nun aber wisset, wenige Jahre, und van Swieten wird unser seyn. Eine große Prinzessinn, die unser Glück machet, wird auch das Glück der Wissenschaften machen; sie sieht mitten unter dem Schwarme der königlichen Geschäffte, mitten unter den Verwirrungen des Krieges das wahre Verdienst; sie wird diesen berühmten Mann in ihre Reiche einladen, und ihn auf den Gipfel der Ehre setzen, die man ihm in seinem Vaterlande misgönnet hat. Ich sage noch einmal, habet Dank für euere Ränke, durch welchen ihr ihn gezwungen habt, von dem Lehrstuhle herabzusteigen. Die Lobeserhebungen, die er dort eingesammelt hat, waren allzu glänzend, als daß ihr sie hättet vertragen können. Er wird also schweigen; dieses habt ihr gewünschet, aber dieses Stillschweigen wird ihm die Muße verschaffen, um jenes vortreffliche Werk hervorzubringen, welches alle die Lobsprüche, die ihm das gelehrte Europa gegeben hat, bey der Nachwelt verewigen wird.

Sie verstehen, meine Herren, wovon ich rede. Es sind die unvergleichlichen Commentaren über die Lehrsätze Boerhaavens von der Kenntniß und Heilung der Krankheiten. Wenn die Aphorismen gleichsam das Orakel der Arzeneygelehrten sind; so ist der Commentator der Priester, der es aus dem Tempel des heilenden Gottes hervorträgt, und den Sterblichen verkündiget. Was sollte ich sagen? Ich müßte van Swieten selbst seyn, um den Werth seines Werkes also zu erklären, wie er das Werk seines Lehrmeisters erkläret hat. Alles, alles findet man in dieser weitläuftigen, und beynahe unverbesserlichen Schrift. Hier zeiget sich eine Ordnung unter den verschiedensten, und in ihren Aeußerungen eigensinnigsten Krankheiten, die in Erstaunen setzet; man sollte denken, es würden ihnen Gesetze vorgeschrieben, nach denen sie ankommen, wachsen, sich schwächen, und entfernen müssen. Hier ist eine Genauigkeit, welche jedes Uebel kenntbar machet, bis in die kleinsten Theile bestimmet, nach den geringsten Umständen, die manchmal sogar dem Aufmerksamen entschlüpfen, bemerket, und jedem Misverstande und Irrthume vorbeuget. Hier herrschet eine Deutlichkeit, welche die zusammengesetztesten Dinge bis auf das Einfache zergliedert, die verworrensten Zufälle entwickelt, die verborgensten Ursachen aufdecket, und ein helles Licht über das ganze Lehrgebäude der Wissenschaft, und über jede Krankheit insbesondere ausbreitet. Hier sieht man Grundsätze durch die Erfahrungen bestätiget, und Erfahrungen nach den Grundsätzen

geprüfet;

geprüfet; Krankheitsgeschichten von der Hand des Kenners und Beobachters entworfen, und Beobachtungen durch eine lange und glückliche Uebung berichtiget; Heilungsmittel aus den Schätzen der Natur hervorgebracht, und die Kräfte der Natur durch die Kunst unterstützet; eine Belesenheit in den Schriften der Alten mit den Erfindungen der Neuern vereinbaret, und eine Kenntniß in den Werken der Neuern durch die Einsichten der Alten geläutert: lasset uns noch hinzusetzen, was man in so vielen Schriften der gelehrtesten Männer vermißt, nichts übertriebenes, nichts mit einem allzu entscheidenden Tone vorgetragen, sondern eine liebenswürdige Bescheidenheit, sich vielmehr für einen Nachfolger, als für einen Erfinder zu betrachten; ein offenherziges Geständniß dessen, was man noch nicht, oder noch nicht sicher genug weis; zurückgelassene Zweifel, zu derer Auflösung die Einsichten der Wissenschaft noch zu schwach sind; weise Erinnerungen an die Leser, in gewissen Fällen selbst mit den Lehren der Kunst behutsam zu verfahren, und sich nicht überraschen zu lassen; mit einem Worte, van Swieten hat der Welt ein Werk gegeben, das seinem Verstande und seinem Herzen eine unsterbliche Ehre bringt, und allezeit ein unumstößliches Zeugniß seyn wird, wie viel sein Fleiß zur Erweiterung der Heilungswissenschaft beygetragen habe.

Und bey allem diesem habe ich nicht einmal obenhin berühret, um den Werth dieser Commentaren in sein Licht zu setzen, daß sich gelehrte Män-

ner vergebens gewaget, dieselben anzugreifen, aber von der Wahrheit gedrungen, gar bald ihre Anfälle widerrufen haben, und nicht allein Verehrer der Schriften, sondern auch Freunde des erlauchten Verfassers geworden sind; daß man dieses Werk in den meisten Sprachen von Europa liest, und in allen Provinzen desselben bewundert; daß es wegen seiner gemeinnützigen Brauchbarkeit fast das Handbuch der geschickten Männer von der Kunst ist; und um uns einen Begriff von der Genauigkeit und dem Fleiße des van Swieten zu machen, daß er bis in die letzten Jahre seines Alters daran gearbeitet, und nur wenige Tage vor seinem Tode den Schluß desselben im Druck erblicket hat. Ich führe dieses gar nicht darum an, als wenn sein erster Eifer, andern nützlich zu seyn, erkaltet wäre; sondern weil es dem Himmel gefiel, ihn auf einen wichtigern Schauplatz zu führen, und seine Arbeit durch häufige Geschäffte zu unterbrechen, ohne seinen Fleiß zu verringern. Vergebens widersetzte er sich Anfangs, vergebens verbath er einen Ruf, an den kaiserlichen Hof nach Wien zu kommen, und opferte einen so ansehnlichen, einen so rühmlichen Platz, welcher für tausend andere der höchste Gegenstand ihres Ehrgeizes würde gewesen seyn, seiner Neigung, einfach, stille und ruhig zu leben, auf. Allein er mußte zuletzt den ewigen Gesetzen der Vorsicht, und dem geheimen Zuge, der sich in dem Innersten seiner Seele äußerte, weichen. Der Ruf, welcher die unvergänglichen Tugenden und Eigenschaften der großen Maria Theresia allenthalben

in

in Europa herumtrug, und in seiner Seele die Bewunderung derselben erregte; das Verlangen dieser Monarchinn, durch ihn einer geliebten Schwester, dieser unvergeßlichen, und von den Niederländern fast angebetheten Prinzessinn Hülfe zu leisten, und sie, wenn es möglich gewesen wäre, aus den Armen, welche der Tod nach ihr ausstreckte, zu retten; die glänzenden Tugenden, die Leutseligkeit, die Güte, die Großmuth und Standhaftigkeit dieser durchlauchtigsten Kranken, welche in seinen Augen das lebhafteste Bild eben dieser Tugenden ihrer königlichen Schwester zu seyn schienen; das wiederholte verbindliche Anerbieten (man erlaube mir einen Ausdruck, welcher, so wenig er sich zur Größe der Monarchen schickt, dennoch das Uebermaaß der Güte Theresiens, mit welcher sie der Gelehrsamkeit und jedem andern Verdienste begegnet, aufs genaueste bezeichnet) das wiederholte verbindliche Anerbiethen, sage ich, ihn am kaiserlichen Hofe aufzunehmen: alles dieses brachte ihn endlich dahin, daß er die Fügung des Himmels erkannte, dem Winke desselben gehorchte, sein Vaterland verließ, um in unsern Mauern mehr als ein Vaterland zu finden.

Er fand es alsogleich; und seine Umstände waren so glücklich, daß er Holland leicht vergessen konnte. Er sah sich in kurzer Zeit an den größten Hof von Europa gebunden, als ersten Leibarzt der Monarchen Deutschlandes, mit den Vertrauen derselben beehret, mit einem ansehnlichen Gehalte versehen, in den Freyherrnstand erhoben. Denken sie

ja aber nicht, meine Herren, daß, so wie der Freyherr van Swieten mit Ehren und Belohnungen überhäufet war, er seinem Fleiße für die Wissenschaften nur die geringsten Schranken gesetzet habe. Vielmehr scheint er nach dem Maaße der Gunstbezeugungen, die er genießt, seine gelehrten Arbeiten zu verdoppeln, und sich um die Erweiterung der Wissenschaften unter uns zu bemühen. Denn da er die großen Absichten unserer Monarchinn zum Besten der Wissenschaften bereits kannte, was unternahm er nicht, um die Erfüllung derselben vorzubereiten? Er glaubte, man würde niemals glücklicher an einer Verbesserung arbeiten, als wenn man eine Kenntniß einer gründlichern und sicherern Lehrart, und einen Geschmack an derselben noch eher beybrächte, als man sie allgemein festsetzte; und daher faßte er den Entschluß, den Lehrstuhl selbst zu besteigen, und dieses beschwerliche Amt durch mehr Jahre zu tragen. Welche Mühe hat er nicht angewandt? Welche Aufmerksamkeit zur Verminderung der Misbräuche getragen? welche Beobachtungen für das Zukünftige angestellet? aber auch welchen Eifer zur Aufmunterung der Talente bezeiget? welche Vortheile verschaffet? welche Früchte gesammelt? Hier schweige ich, meine Herren, und lasse so viel würdige Mitglieder der medicinischen Facultät, die ihn gehöret, und sich aus seinem Unterrichte gebildet haben, das Lob ihres Lehrers verkündigen. Wer kann dieses nachdrücklicher thun, als sie, nachdem sie voll des Gefühles der Dankbarkeit in dem Ruhme ihres Lehrmeisters ihren eige-

nen

nen finden? Dieses allein setze ich hinzu, wenn so viele Talente bey uns entwickelt, wenn die Wißbegierde und der Eifer für das Beste des kranken Theils der Menschen angeflammet, wenn der Nacheiferungsgeist so lebhaft aufgemuntert, wenn die kaiserlichen Erblande mit so vielen geschickten und gelehrten Aerzten bevölkert, und uns die glückliche Aussicht gemacht worden, unsere Gesundheit, die Gesundheit unserer Kinder, unserer Familien, unserer Mitbürger von so erleuchteten Schutzgeistern bis in die spätesten Jahre besorget zu wissen: so ist dieses ein Werk des Freyherrn van Swieten; so sind dieses Früchte seines unermüdeten Fleißes, und dauerhafte Denkmale seines Unterrichtes, um die Heilungswissenschaft unter uns immer allgemeiner, sicherer und gründlicher zu machen.

Ach, daß ich hier meiner Rede Gränzen setzen, und eine Reihe der Swietischen Verdienste um die Gelehrsamkeit vielmehr herzählen, als sie nach Würde erklären muß! Sie haben es bemerket, meine Herren, daß ich bisher von dem Fleiße allein, den unser gelehrte Freyherr der heilsamen Kunst gewidmet hat, gesprochen habe. Was für eine unzähliche Menge der Kenntnisse ist noch übrig, die er in so viel andern Wissenschaften und Künsten eben so unermüdet eingebracht, und mit denen er die gelehrte Welt bereichert hat?

Ich könnte sagen, daß er eine weitläuftige Kenntniß des theoretischen Theiles aller der Wissenschaften besessen, welche der Arzeneykunst entweder dienen müssen, oder mit derselben einen Zusammen-

hang haben, ich will sagen, der Kräuterkunde, der Zergliederungskunst, der Wundarzeney, der Geburtshülfe, der Chemie; daß er dieselbe sowohl bey sich, als bey andern beständig zu befördern, und zu erweitern gesucht; und daß er in Ansehung derselben, und der ganzen Heilungswissenschaft eine bis zum Erstaunen große Anzahl seiner Bemerkungen, genauer Beobachtungen, neuer Gedanken, vortrefflicher Auszüge und bündiger Folgerungen seinem geliebten Schüler, vertrauten Freunde, und würdigen Nachfolger hinterlassen hat, welcher, wie wir hoffen, die Gelehrten mit diesem kostbaren Erbtheile noch einstens beschenken wird.

Ich könnte sagen, daß er der meisten vornehmsten Sprachen von Europa mächtig gewesen ist; daß er schon als ein Meister in seiner Wissenschaft, schon als ein Mann in Geschäfften, das Arabische und Hungarische erlernet; daß er die Sprache Griechenlands und Latiens vollkommen gekannt, und sich in der letzten mit Reinigkeit, Zierlichkeit und Stärke ausgedrückt hat, die den wenigsten seiner Zeitgenossen eigen sind; und daß er überhaupt ein großer Kenner der griechischen und römischen Literatur gewesen ist, die er in seine ernsthaftesten Schriften und in seine Reden einzumischen gewußt hat, daß man sie nicht hören und lesen kann, ohne seine ungemeine Belesenheit zu bewundern.

Ich könnte sagen, daß er selbst zu der Zeit, da er sich ganz in die Heilungswissenschaft versenkte, die Grundsätze der Erdmessung aus dem Euklides ohne Lehrer studiert hat; daß er nachmals in mehr

Thei-

Theilen der Mathematik bewandert gewesen; und daß, wenn er gleich nicht der vollständige Gelehrte darinnen hat seyn können, er doch bey jeder Gelegenheit den Kenner, den Liebhaber, den Hochschätzer verrathen hat.

Ich könnte sagen, daß er in der Naturgeschichte und den Lehrsätzen der Naturwissenschaft genau unterrichtet gewesen; daß er selbst viel versuchet, und erfahren hat; daß er sein Vergnügen gefunden, eine Wissenschaft, welche der Eingang zur Arzeneykunst ist, mit eignem Fleiße, und ohne den Aufwand zu scheuen, zu befördern; und daß, so lange er der philosophischen Facultät vorstund, er bey jeder öffentlichen Prüfung Einwürfe vorbrachte, welche von seiner sonderbaren Kenntniß der Lehrsätze zeugten.

Ich könnte sagen, daß, so entfernet auch Gottesgelahrheit, Rechte, Staatskunde, Geschichte von seiner Wissenschaft sind, er dennoch viele und brauchbare Begriffe von denselben gehabt hat; daß in dem großen Bezirke der Wissenschaften und Künste keine einzige ist, in welcher er unerfahren gewesen; daß ungeachtet der Last seiner Geschäffte und Arbeiten, und ungeachtet der erstaunlichen Fruchtbarkeit unsers Jahrhunderts an Büchern, er nicht allein die meisten gekannt, sondern auch durchlesen, nicht allein durchlesen, sondern sogar in seinem hohen Alter mit einer außerordentlichen Treue des Gedächtnisses beybehalten; und daß ohne etwas zu vergrößern, keiner seiner gelehrten Zeitgenossen an der Weitläuftigkeit der Belesenheit, ich sage

nicht, es ihm bevorgethan hat, sondern nur gleich gekommen ist.

Was für ein unermeßlicher Stoff, meine Herren! und wie viele Lobreden foderte er nicht, um nach Würde behandelt zu werden? Allein ich sage nichts mehr. Nur hierüber bitte ich mir ihr Urtheil aus, ob ein Mann von einer eben so weiten als tiefen Gelehrsamkeit; ein Mann, von dem man mit Fuge, wie von einem andern bewunderten Gelehrten, sagt, er habe alles gewußt, was man wissen kann; ein Mann, der seinem Fleiße, seinen Kenntnissen niemals Gränzen setzet; ob ein solcher Mann, wie der große Freyherr van Swieten war, nicht verdiene, das Orakel, der Schiedsrichter, die Stütze aller Wissenschaften, und aller Gelehrten zu werden. Ist es demnach wohl ein Wunder, daß unsere einsichtsvolle Monarchinn, die den Werth dieses Mannes alsogleich erkannte, ihn mit Ihrem ganzen Vertrauen beehrete? Ist es ein Wunder, daß Sie ihn in allen Anliegenheiten der Wissenschaften zu Rathe zog, seine Meynung anhörte; und da Sie von seiner Einsicht und Aufrichtigkeit versichert war, Ihren Entschluß nach seiner Entscheidung abfassete? Ist es ein Wunder, daß er sich wegen seiner vortrefflichen und glücklichen Rathschläge eine Macht und ein Ansehen vor dem Throne erwarb, welche ihn in den Stand setzten, sowohl den Wissenschaften als ihren Lieblingen die wichtigsten und dauerhaftesten Dienste zu leisten.

In der That, meine Herren, wenn der selige Freyherr seinen Fleiß für die Wissenschaften auch

nicht

nicht so vortheilhaft verwendet hätte; ein so glücklich gebrauchtes Ansehen zum Besten derselben würde sie genug befördert, und seinen Namen unsterblich gemacht haben. Ist wohl ein Rath den er nicht gegeben, ein Entwurf, an dessen Ausführung er nicht Theil genommen, ein Mittel, daß er nicht aufgesuchet, eine Beförderung, die er nicht unterstützet, eine Gunst, die er nicht verschaffet, sobald er bemerket hat, daß sie den Wissenschaften zuträglich seyn können? Hier erinnern sie sich ohne Zweifel, meine Herren, jenes merkwürdigen Zeitpunktes, in welchem die weise Maria Theresia den glücklichen Entschluß genommen, die Wissenschaften zu erneuern, und in dem hellesten Schimmer herzustellen. Wie würdig war dieser Entschluß Ihrer Weisheit und Einsicht! Von dem ersten Antritt Ihrer Regierung war jeder Tag mit Denkmalen Ihres durchdringenden Verstandes und Ihres wohlthätigen Herzens bezeichnet: unter die Füße getretene Unglücksfälle, vertheidigte Erbländer, bezwungene und gedemüthigte Feinde, vergrößerte und wohlgeordnete Kriegsheere, weise Gesetze, verbesserte Landesverfassung, erhöhete Finanzen, blühender Handel, aufgemunterter Geist der Arbeitsamkeit waren gleichsam die Trophäen Ihrer Standhaftigkeit, Tapferkeit, Klugheit, Güte, Vorsorge, und so vieler andern königlichen Tugenden; Sie wurde von ihren Unterthanen als die beste, die zärtlichste der Mütter geliebet, von den Auswärtigen als das Glück ihrer Länder gepriesen, von Feinden als eine Heldinn gefürchtet, von Bundesgenossen

Für-

Fürsten als der Schmuck ihres Ranges verehret, von allen Völkern, wohin der Ruf Ihres Namens drang; und wohin drang er nicht? als das Vergnügen der Welt angesehen. O! wie brennten nicht die Musen vor Begierde, in dieser erhabenen Monarchinn eine Schützerinn, eine Mutter zu wissen, und die Tugenden derselben in ihren gelehrten Denkmalen zu verewigen! Allein noch glaubten sie kein Gegenstand Ihrer Sorge geworden zu seyn. Aber nein, ihr edeln Künste und Wissenschaften, nein! ihr seyd dem scharfen Blicke Theresiens nicht entgangen; lange schon liegt der Gedanke in Ihrer Seele verborgen, euer Schicksal nah an den Thron hinzustellen, und euch mit Ihr über Ihre Völker herrschen zu lassen; nur der Werkzeug mangelte, Ihre großen Absichten über euch mit Weisheit, Ordnung, und Nachdruck auszuführen; und nun hat Sie denselben in dem Freyherrn van Swieten gefunden.

Was erwarten sie hier, meine Herren? Sollte ich etwann, um die Mühe des gelehrten Mannes, von dem ich rede, bey diesem Geschäffte zu erklären, sollte ich von Dummheit, Finsternissen, dem Roste der Unwissenheit sprechen? Sollte ich die damalige Universität als einen Sammelplatz leerer Köpfe, oder empirischer Gelehrten beschreiben? Sollte ich die Wissenschaft unserer Vorfahren in das Nichts zurückstoßen, um sie unter uns neu und glänzend hervortreten zu lassen? Fern sey dieser unedle Kunstgriff von mir, um das Lob meines Helden zu erheben, alle andere zu verachten, und ihm

einen

einen Ehrentempel auf den Trümmern der verletzten Ehre wackerer Männer zu erbauen. Es ist dem Freyherrn van Swieten weit rühmlicher, wenn man sagt, er habe die Wissenschaften aus der Mittelmäßigkeit, einem Stande, den es so viele Mühe kostet zu überwinden, herausgehoben, und zur Vollkommenheit geführet; er habe Männer, die bereits Einsichten und Kenntnisse hatten, noch erleuchten, und durch sie den Ruhm dieser Universität durch Europa ausbreiten können, als wenn man mit Beleidigung der Wahrheit die Wissenschaften gänzlich verbannet, um sie durch ihn zurückzubringen. Würde ich anders reden, so würde ich die Wahrheitsliebe und Bescheidenheit des Freyherrn beleidigen, welcher von diesem vortrefflichen Verbesserungsgeschäfte nicht anders, als von abgeschafften Misbräuchen, hergestellter Ordnung, ausgefüllten Lücken in dem ganzen Systeme der Wissenschaften gesprochen hat. *)

Indem ich mich aber von einer niederträchtigen Schmeicheley entferne, so lasset mich, meine Herren, andrerseits nur ganz freymüthig gestehen, daß der Weg von der Mittelmäßigkeit zum Vollkommenen tausendmal mehr Sorgen und Anstrengung fodert, als vom Nichts zum Mittelmäßigen. Wie leicht ist es nicht bewiesen, und durch die erste Erfahrung, die man nur machen will, bewiesen, daß

Wissen-

*) Sieh die Vorrede des dritten Theiles der Commentaren.

Wissenschaften und Künste dem Staate wahre Vortheile verschaffen? Und von Vorurtheilen eingenommene Gemüther weichen schon zurück, und geben bessern Erfindungen Raum. Allein Männern, welche schon viel wissen, und sich noch mehr zu wissen bereden, sagen, daß sie noch vieles erlernen sollen; allein den Wissenschaften, an denen man sich bisher begnüget hat, zeigen, daß ihre Grundsätze zu schwankend, ihre Gränzen zu enge sind; allein einer ganzen Universität, welche satt an ihrem längst erworbenen Ruhme, ihre Kräfte ruhig veraltern läßt, den Geist einer jugendlichen Stärke einhauchen, und sie ganz in Bewegung setzen: welche Schwierigkeiten, welche Hindernisse, welche Widersprüche, welche Einwürfe, welche Ausflüchte! Alles dieses hat unser große Freyherr herzhaft angegriffen, entschlossen bestritten, glücklich überwunden, und auf diese Weise durch sein mächtiges Ansehen, das ihm die Monarchinn dazu ertheilet hat, den Wissenschaften die herrlichsten Dienste geleistet.

Wer, meine Herren, wer hat bey diesem Verbesserungsgeschäffte mehr wirksamen und dauerhaften Eifer an den Tag geleget? Wer hat den ganzen Plan mit einem schärfern Blicke übersehen? Wer hat brauchbarere Rathschläge ertheilet? Wer hat die Quellen des Verfalls und der Unordnung richtiger entdecket, und gewissere Mittel erfunden, sie für alle Zeiten zu verstopfen? Wer hat das Ansehen und den Schutz des Thrones den Wissenschaften glücklicher zugewendet? Wer hat mit einer

strengern Wachbarkeit dieses große Werk aufrecht und unveränderlich zu erhalten gesuchet? Stellen sie sich, meine Herren, unsern berühmten Freyherrn von Geschäfften, die sich ins Unzähliche zusammendrängen, umgeben vor, wie er, gleich einem klugen Steuermanne, der seine weite Fahrt auf der vor ihm liegenden Karte genau bezeichnet, und standhaft verfolgt, alles anordnet, die Seele der Mitarbeitenden, und die Triebfeder aller Handlungen wird, der Monarchinn die Entwürfe vorträgt, und Befehle von ihr zurückbringt: und auf einmal sehen sich neue Wissenschaften bey uns eingeführet, die alten verbessert, die Misbräuche verbannet, und die Universität in einer Gestalt, welche den Neid und die Eifersucht aller Auswärtigen erwecken konnte.

Bisher mußten die jungen Arzeneygelehrten ihren Unterricht allein auf den theoretischen Theil der Wissenschaften einschränken; die Ausübung selbst blieb ihnen ganz unbekannt, und wurde erst damals angefangen, da sie bereits als Aerzte über die Art und die Größe der Krankheiten entscheiden, und sie heben sollten. Durch unsern Freyherrn wurde ein eben so geschickter als berühmter Mann berufen, ein neuer Lehrstuhl an dem Bette der Kranken eröffnet, täglich daselbst ein Unterricht ertheilet, welcher wegen der Manchfaltigkeit der Krankheiten reich an Erfahrungen und Bemerkungen, den Lehrlingen eine Kenntniß und Leichtigkeit verschaffet, die sie nach mehr Jahren der Ausübung, und mit vielem Schaden der Preßhaften nicht würden erreichet haben.

haben. Bisher hat die Wundarzeney mehr nach mechanischen Kunstgriffen, als nach Grundsätzen verfahren, die Zergliederungskunst nur nach der Oberfläche berühret, und aus einem alten und blinden Vorurtheile für schimpflich gehalten, die Körper der Thiere zu zergliedern, um aus dem wunderbaren Bau derselben Kenntnisse für den Bau des menschlichen Körpers einzuholen. Durch unsern Freyherrn wurde dieses Vorurtheil verscheuchet, die Wundarzeneykunst nach gewissen Grundsätzen und Regeln gelehret, ein geraumer anatomischer Saal zubereitet, mit den zahlreichsten und besten Instrumenten bewaffnet, und beständig mit hinlänglichen Körpern versehen. Bisher ist die Chemie von den meisten vernachläßiget worden, oder man hat sie in den Apotheken, und nur allzuoft sehr mangelhaft erlernen müssen. Durch unsern Freyherrn wurde ein eigener Lehrer, und ein bis zum Ueberflusse eingerichteter Lehrort bestimmet, die Auflösung, Zusammensetzung, Mischung und Veränderung sowohl der dichten als flüssigen Körper aus allen Reichen der Natur systematisch vorgetragen, und jeder Aufwand für diese in ihren Versuchen so kostbare Wissenschaft bewilliget. Bisher hat die Kräuterkunde fast gänzlich darniedergelegen, oder man hat den Unterricht allein aus Büchern und kostbaren Gemälden schöpfen können. Durch unsern Freyherrn wurde ein weitläuftiger und seltner Garten angeleget, in dem sich die verschiedensten Gewächse nicht allein unserer Länder, sondern der entlegensten Welttheile versammeln, und einer lehrbegierigen Jugend

die

die verborgenen Schätze ihrer Heilungskräfte zeigen. Bisher ist die Geburtshülfe beynahe auf ein Gerathewohl ausgeübet worden, und unglückliche Mütter haben sich und ihre geliebte Bürde nur allzu oft der Unwissenheit der Hebammen preis gegeben sehen müssen. Durch unsern Freyherrn empfieng dieser dem menschlichen Geschlechte so wichtige Theil der Arzeneykunst seinen eigenen Lehrstuhl, wurden geschickte Geburtshelfer nach Wien eingeladen, und ein unverbrüchliches Gesetz gegeben, keine einzige Hebamme mehr zur Ausübung ihrer Kunst zuzulassen, welche sich hier nicht vollkommen unterrichtet hätte. Bisher haben sich Fehler und Nachlässigkeiten mit nicht geringer Gefahr der Kranken in unsern Apotheken verewigen können; Theils weil diejenigen, die sie besichtigen mußten, allzuviel Nachsicht gebrauchet, Theils weil der Tag und die Stunde der Untersuchung bekannt gemacht worden. Durch unsern Freyherrn wurde die Untersuchung zur nöthigen Strenge zurückberufen, jedem Betruge durch ein genaues Stillschweigen vorgebeuget, und jene kostbaren Bewirthungen gänzlich untersaget. Bisher haben entferntere Provinzen und geringere Städte nur allzugerechte Ursache gehabt, über die Unwissenheit und Nachlässigkeit ihrer Aerzte, Wundärzte und Hebammen zu klagen. Durch unsern Freyherrn wurden diese Klagen gehoben, dem Uebel gewehret, jedermann, der zu diesen Aemtern befördert seyn wollte, der strengsten Prüfung unterworfen; genaue Nachrichten von Zeit zu Zeit eingeholet, und die

Vernachlässigung seiner Pflichten mit der gewissesten Strafe der Entsetzung beleget.

Unsterbliche Verdienste des Freyherrn van Swieten! Und habe ich denn schon alles gesagt? Vergeben sie mir, meine Herren, wenn ich unter der Menge erliege. Sie verlangten von mir eine Entwickelung dieser Verdienste; ich wünschte sie in das Licht zu setzen, und nun sehe ich mich kaum fähig, sie alle nur flüchtig zu berühren. Wo sind jene vortrefflichen Rathschläge, jene Erinnerungen, die er bey der Verbesserung der Gottesgelahrheit und der Rechtsgelehrsamkeit mitgetheilet, und die man allezeit gründlich und erleuchtet gefunden hat? Wo jene glücklichen Entwürfe, die er gemacht und ausgeführet hat, um mehrern Künsten und Wissenschaften, und ihren Lehrern einen dauerhaften Wohnort unter uns einzuräumen, und den Körper der Universität durch sie zu vergrößern, ich verstehe die neu errichteten Lehrstühle der deutschen Litteratur, der Beredsamkeit, der griechischen Sprache, der weltlichen Geschichte, der Zeichner- Maler- und Bildhauerkunst? Wo jenes Bestreben, der Astronomie eine herrliche Sternwarte zu setzen, und sie mit den besten Instrumenten zu bereichern; die Mechanik mit einer Menge der genauesten Maschinen von jeder Anwendung und Veränderung zu versehen, die alle Kenner in Verwunderung setzet; die Physik durch die zahlreichen und ausgewählten Versuche zu erläutern, und um alles dieses beständig zu unterhalten, ihnen den nothwendigen Aufwand dauerhaft zu verschaffen? Wo jener große Gedanke, was sage ich, Gedanke?

Wo

Wo jenes große Unternehmen, und jene eben so schnelle Vollendung, den Wissenschaften diesen großen und glänzenden Tempel, der von allen Seiten die Hoheit unserer Monarchinn ankündiget, zu bauen, und ihn mit so vieler Pracht einzuweihen? Wo jener Eifer und jene Standhaftigkeit, die Rechte der Universität zu vertheidigen, und die Gränzen ihrer Gerichtsbarkeit nicht allein herzustellen, sondern für die Zukunft auch zu versichern? Wo endlich jene ununterbrochene Wachsamkeit, diese glückliche Verbesserung bis auf die geringsten Theile zu handhaben, und jene kluge Wahl, diese Sorge mit Männern, welche die Zierde der Kirche, des Staates und der Gelehrsamkeit sind, zu theilen?

Ich bin nicht so ungerecht, meine Herren, daß ich die eifrigen Bemühungen seiner würdigsten Mitgefährten verkennen soll. Ich lade sie vielmehr alle ein, an dem Ruhme, den sich der gelehrte Freyherr eingesammelt hat, Theil zu nehmen. Was ihm allein sein wahres Eigenthum zurückbleibt, und was man ihm ohne Unbilligkeit nicht versagen kann, ist, daß er gleichsam der Vorkämpfer gewesen, der die Vorurtheile mit entschloßnem Muthe der erste angegriffen, die Hindernisse auf die Seite geräumet, den Neid und die Feindseligkeit schweigen gemacht; daß er die Bedürfnisse der Wissenschaften zu den Füßen des Thrones gebracht, die Absichten der Monarchinn eingeholet, die Mittel, sie zu erreichen, angegeben, und die Befehle zur Ausführung eingeleitet; daß er also vorzüglich derjenige gewesen, welcher durch

sein gegründetes Ansehen den Wissenschaften zur Stütze gedienet hat.

Von dieser Zeit an ist der Freyherr van Swieten bis an das Ende seines Lebens der Mittelpunct geworden, von welchem aus alle Geschäffte der Universität in Bewegung sind gesetzet worden. Haben sich Schwierigkeiten hervor gethan; er hat sie gehoben: sind zweifelhafte Fälle entstanden; er hat sie entschieden: hat man Veränderungen nöthig gefunden; er ist zu Rathe gezogen worden: haben sich Streitigkeiten erhoben; er hat sie beygeleget: sind neue Vortheile zu verschaffen, Gnaden zu begehren, Verdienste zu belohnen; er hat Belohnungen, Gnaden, Vortheile, alles hat er von der gütigsten Monarchinn, die ihm Ihr Vertrauen schenkte, erlanget. Allein von dieser Zeit an hat sich auch unsere Universität in ihrer glänzendsten Größe gezeiget; sie ist das Muster und das aufmunternde Beyspiel aller Universitäten der kaiserlichen Erbstaaten geworden; ihr Ruhm, die Vortrefflichkeit ihrer Einrichtung, die Weisheit ihrer Lehrer sind bis zu den entferntesten Völkern gedrungen; die Fremden sind hergeeilet, sie zu sehen, und haben sie bewundert; Gelehrte sind gekommen, uns zu unterrichten, und haben bey uns gelernet; und ganze Nationen, welche gewohnt waren, unsere Jugend manche Wissenschaft von ihnen herholen zu sehen, bequemen sich, uns ihre Söhne zu senden, und in ihnen Gelehrte zurück zu empfangen.

Dieses zwar wahre, aber in dem Munde eines Mitgliedes der Universität vielleicht nicht anständige

Lob,

Lob, bringe ich dir, berühmter Freyherr, zum Opfer. Wenn unsere Universität dasselbe mit so vielem Rechte verdienet hat; so hast du es gemacht, daß sie es hat verdienen wollen, und können: es ist also ihr Lob ein Theil deiner Lobsprüche; und ich habe es, ohne den Tadel einer Eitelkeit zu befürchten, gewaget, dasselbe desto freyer zu verkündigen, weil, wenn es eine gerechte Belohnung ihres Fleißes ist, ihr Fleiß eine Frucht deiner Arbeiten, und deines glücklich angewendeten Ansehens ist.

Bey diesen Bemühungen würde jeder andere sich begnüget, und endlich seinem Eifer Gränzen gesetzet haben: nur der Freyherr van Swieten nicht. Ueberzeugt von dem mächtigen Einflusse, welchen die Schriften der Gelehrten in die Wissenschaften haben, wendete er eine besondere Sorgfalt auf den herrlichen kaiserlichen Büchersaal, welcher seiner Aufsicht anvertrauet war.

Möchten sie sich doch, meine Herren, an den vorigen Zustand dieses Büchersaales nicht erinnern! Möchten sie nicht gedenken, daß man durch mehr Jahre unterlassen, eine Sammlung, welche eine der zahlreichsten und seltensten in Europa ist, fortzusetzen! Möchten sie es vergessen können, daß man diesen herrlichen Ort mehr zur Schau als zum Gebrauche geöffnet, und ein eigensinniges Gesetz, welches den Zeiten der Barbarey so ähnlich sah, darinnen beobachtet hat, jedermann eine Abschrift, oder einen Auszug zu versagen! Allein der Freyherr van Swieten hat dem Unfug auf einmal ein gänzliches Ende gemacht. Dieser prächtige Pallast aller Ge-

lehrsamkeit steht nun das ganze Jahr hindurch mehr Stunden des Tages jedermann offen; man hat sogar zur Zeit des Winters für die Bequemlichkeit derer, die ihn besuchen, gesorget; weit gefehlt, daß man sie von den Abschriften und Auszügen verhindern sollte, man biethet ihnen die dazu nothwendigen Mittel freygebig an; die alten und so kostbaren Urkunden, denen Alter, Staub, und Motten die Verwesung droheten, wurden dem Untergange entrissen, und vor ihren Feinden in Sicherheit gebracht, die unterbrochenen Sammlungen mit großem Aufwande nachgeholet und fortgesetzet, keine Art der Wissenschaften und Künste vernachläßiget, sondern jede mit allen neuen Schriften von den genauesten und kostbarsten Auflagen bereichert; mit einem Worte, der kaiserliche Büchersaal hatte eine so veränderte Gestalt empfangen, daß selbst diejenigen, welche vormals Ursache zu haben glaubten, sich über die Vernachläßigung desselben in ihren Büchern zu beklagen, als sie ihn nachmals sahen, nicht umhin konnten, der Aufsicht des Freyherrn van Swieten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und diese Verbesserung in ihren nachfolgenden Schriften mit Lobsprüchen zu verkündigen. *)

So viel vermochte das Ansehen dieses großen Mannes, um den Wissenschaften alle Hülfsmittel an die Hand zu geben. Hat er aber wohl, meine Herren, dieses Ansehen den Gelehrten selbst entzogen? und muß

*) Sieh Jac. Phil. d'Orville Sicula. pag. 659.

muß man nicht vielmehr sagen, er habe sie zu allen Zeiten, und bey allen Gelegenheiten mit demselben mächtig unterstützet? Man durfte nur Verdienste um die Wissenschaften haben, um sie auch um ihn zu haben. Jeder Gelehrte konnte sich seinen Schutz und Beystand versprechen; und hier mußten Abneigungen und vorgefaßte Meynungen, die der Freyherr van Swieten haben mochte, seinem Eifer weichen, den er trug, den Wissenschaften durch die Beförderung eines Gelehrten zu dienen. Ich rede nichts, was wir nicht selbst mit eigenen Augen gesehen haben. Weil er wußte, daß die Wissenschaften niemals den Gipfel der Vollkommenheit besteigen, so lange ihre Lehrer die Sorge eines bequemlichen Unterhaltes drückte: bediente er sich nicht seines ganzen Ansehens, um diesen Grundsatz geltend zu machen; uns verweilte die gütigste Monarchinn wohl, mit einer mehr als königlichen Freygebigkeit Ihre Lehrer zu belohnen? Dieß war ihm noch nicht genug; auch die Lernenden sollten an dieser Art der Unterstützung Theil haben. Er sah, daß der Aufwand, welchen die medicinische Doctorswürde erfoderte, sehr hoch getrieben war, und daher manches geschickte und brauchbare Talent zurücksetzte; wie sehr bestrebte er sich nicht, gewisse Rechte einzuschränken, eine überflüssige Pracht zu vermindern, den Aufwand bis auf ein geringes herabzusetzen, und dadurch dem Fleisse eine Laufbahn zu öffnen, die bisher beynahe nur dem Reichthume offen zu stehen schien? Sogar der verlassene, lehrbegierige Jüngling entgieng seinen Blicken nicht. Wie vielen hat er den Unterhalt

verschaffet, um ihnen für die Lehrjahre die nothwendige Muße zu verschaffen? wie viele mit Büchern, mit Instrumenten versehen? wie viele, wo er nicht selbst konnte, durch Lobsprüche und Empfehlungen bey den Großen mächtig unterstützet?

Ich würde kein Ende in dieser Erzählung finden, wenn ich mich ins besondere auf alle die Vortheile, die er den Gelehrten und den Lehrlingen durch sein Ansehen zugewendet hat, einlassen wollte. Dieses, meine Herren, bitte ich sie allein dabey zu bemerken daß ein so glücklicher Gebrauch seines Ansehens unmöglich einen andern Ursprung haben können, als die Güte eines Herzens, welche zur Ehre der Wissenschaften alle seine Bemühungen mit so vielen Tugenden geadelt hat.

Und da endlich meine Rede dahin gekommen, wo ich von den Tugenden des Freyherrn van Swieten zu handeln habe, so habe ich, meine Herren, ihres Beystandes besonders vonnöthen. Ich fodere sie als unparteyische Richter zwischen mir und jenen Menschen auf, welche, weil sie einmal die Idee, die sie sich von einem Manne gemacht haben, vergöttern, alles, was mit derselben nicht übereinstimmt, verwerfen, und verwägen genug seyn werden, um diesen Theil meiner Rede zu tadeln. Urtheilen sie, ob ich aus Schmeicheley lobe, oder ob andere aus Vorurtheilen tadeln; urtheilen sie, ob ich, was ich behaupte, nach der Wahrheit beweise, oder ob andere, was sie verneinen, nur mit verderbten Augen ansehen, und nach dem Scheine beurtheilen; ich erwarte mit Gelassenheit ihren Ausspruch,

spruch, der nur günstig für mich seyn kann. Trotzig also auf die Wahrheit, die ich auf meiner Seite sehe, wiederhole ich es nochmals, der Freyherr van Swieten habe die Wissenschaften durch seine Tugenden verherrlichet, und ich nehme gar keinen Anstand, die Menschenliebe unter denselben zu zählen.

Haltet ein, ungerechte Tadler, bis ich mich erkläret habe. Wenn ihr die Menschenliebe das nennet, was gelehrte Schwätzer, was flatterhafte oder eigennützige Seelen davon sagen; wenn ihr sie in einer gezwungenen Herablassung zu den Geringern, in einem zuvorkommenden Lächeln, in einer unnützen Gesprächigkeit, in einem unfruchtbaren Mitleiden, in leeren Versicherungen des Beystands, in Verbeugungen, Schmeicheleyen, süßen Worten, oder in einer sträflichen Nachsicht gegen ahndungswürdige Fehler setzet; so sage ich euch ganz frey, nein! der Freyherr van Swieten hatte sie nicht, diese Menschenliebe; er war zu ernsthaft, um sich mit diesen Kleinigkeiten abzugeben, und liebte die Wahrheit zu sehr, um durch den Schein zu betrügen. Allein wenn zur wahren Menschenliebe gehört, ein fühlbares Herz haben, das Elend der andern empfinden, ihnen thätige Hülfe reichen, und sie geschwind, zu allen Zeiten, und in jeder Art reichen; wenn zur Menschenliebe gehört, an dem Glücke der andern Theil nehmen, ihre Ehre als ein Heiligthum ansehen, bey ihren Schwachheiten sich selbst einen Menschen zu seyn denken, Fehler, welche die gute Ordnung nicht stören, leicht vergehen, und sie nicht so viel zu strafen, als sie zu ver-

bessern, und unschädlich zu machen suchen; wenn, sage ich, dieses ächte Kennzeichen der Menschenliebe sind, so hat er eine größere Menschenliebe gehabt, als so viele von denen, welche das Lob derselben ihm verweigern wollen. Ich sage nichts, wofür ich nicht die unläugbarsten Beweise habe. Ist wohl eine Art des Bedürfnisses, das er nicht alsogleich zu heben beflissen war? Tretet, tretet hervor ihr alle, und leget euer Zeugniß für die Ehre euers Wohlthäters ab, die ihr, so lang er lebte, den sanften Einfluß seiner Freygebigkeit genossen habt. Hier sind unglückliche Witwen und Waisen, derer Gemahle und Väter ein frühzeitiger Tod mitten aus der Laufbahn der Ausübung ihrer Heilungskunst hinweg geraubet hat, und welche, indem sie den Schmerzen über ihren Verlust, und den Mangel bey der so vortrefflich eingerichteten Witwenkasse der medicinischen Facultät heben können, den Stifter, Beförderer und freygebigen Beschützer derselben in dem Freyherrn van Swieten dankbar erkennen. Hier sind jene geheiligten Diener des Altars und der christlichen Liebe, welche aus einer großmüthigen Erniedrigung ihrer selbst die Freygebigkeit der Großen für die Armen anflehen, und Summen von Tausenden aufweisen können, so aus den Händen des Freyherrn in die Armenkasse geflossen sind. Hier sind so viele würdige Männer und vertraute Freunde des Seligen, welche nun das Siegel eines ihnen strenge gebothenen Stillschweigens erbrechen dürfen, und viele erarmte Familien frey nennen, denen der Freyherr unerkannt

durch

durch ihre Vermittelung nicht allein unter die Arme gegriffen, sondern sie auch längere Zeit, über das Nothwendige bis zum Standesmäßigen unterhalten hat. Hier sind so viele Schmachtende und Kranke, welche bey ihm täglich den freyen Zutritt gefunden, von ihm geduldig angehöret, in ihren Uebeln durch seinen Rath und Trost erquicket, und sogar mit dem Gelde, daß die Arzeneyen kosten dürfen, reichlich versehen worden. Hier sind so viele eifrige Arzeneygelehrte aus verschiedenen Gegenden der kaiserlichen Erbländer, welche jene beträchtlichen Summen anrühmen, die sie von ihm öfters empfangen haben, um den Armen und dem dürftigen Landvolke zur Zeit einer einreißenden Krankheit mit Arzeneyen und andern Hülfsmitteln beyzustehen. Hier sind so viele Arten verunglückter und elender Menschen, die seinem Herzen jederzeit ein geliebter Gegenstand gewesen, und denen er bis an das Ende seines Lebens bald durch Unterhalt, bald durch Kleidung, bald durch erkaufte Werkzeuge, um ihre Arbeit fortzusetzen, bald durch Wohnungen, die er für sie bezahlen lassen, ihr Elend gehoben, oder doch erleichtert hat. Hier ist das erbauliche Gesetz, außer den gewöhnlichen Freygebigkeiten noch jährlich den zehnten Theil seines ersparten Einkommens den Armen zuzuwenden, ein Gesetz, daß er zum Grundgesetze seiner Haushaltung gemacht, und mit unverletzter Treue beobachtet hat. Wenn dieses alles nicht ein Herz beweist, das gegen andere Menschen zärtlich, bey ihren Drangsalen empfindlich ist; so muß man nur alle Begriffe, die man

von

von der Menschenliebe hat, trotzig verwerfen, um seinem Eigendünkel hartnäckig zu folgen.

Allein der Freyherr van Swieten schränkte seine Menschenliebe nicht allein auf Mitleiden und Freygebigkeit ein. Er erkannte noch höhere Pflichten derselben, und sie waren ihm alle gleich heilig. Fremde Verdienste ohne Eifersucht erkennen, sie der Monarchinn vortragen, sie mit Vergnügen befördern, jedem seiner Kunstgenossen seinen Rath und seine Einsichten gerne mittheilen, das Geheimnißvolle in den Wissenschaften vermeiden: solche Züge werde ich nicht wiederholen. Aber welche Nachsicht gebrauchte er nicht gegen Fehler, die nur seine Person betrafen? Mit welcher Genauigkeit vermied er alles, was eine fremde Ehre beleidigen konnte? Es ist gering, daß er sich selbst keine böse Nachreden und Verläumdungen erlaubte; er vertrug es nicht, daß man sich in seiner Gegenwart dieser giftigen und niederträchtigen Künste, sich zu vertheidigen, oder zu rächen, jemals bediente. Mußte er ja Klagen und Beschuldigungen anhören; so geschah es nicht, ohne daß er die unläugbarsten Beweise dazu erforderte. Es ist ein besonderer Vortheil für mich, daß ich hier vor Männern rede, welche die Ehre hatten, ihn näher und vertraulicher zu kennen, und eben dieses an ihm jederzeit beobachtet haben.

Sehet also, ihr, die ihr kein fremdes Verdienst vertragen wollet, dieses ist der Mann, den ihr euch als einen Menschenfeind vorstellet; diese Freygebigkeit, dieses Mitleiden, diese Nachsicht, und dieser Eifer, für die Ehre und das Glück der andern

zu sorgen, sind die Züge seines feindseligen Gemüthes. Wie aber? da ich diese schönen Eigenschaften seines Herzens erhebe, behaupte ich dadurch, daß seine Menschenliebe vollkommen gewesen? Behaupte ich, daß diese Tugend bey ihm nicht, wie bey andern Menschen, gewisse unglückliche Augenblicke gehabt hat, in denen sie matt wird, und unterliegt? Oder daß er ein Herz ohne Leidenschaft, ohne Schwachheit besessen? Kann man dieses mit Grunde fodern, oder würde man mir Glauben beymessen, wenn ich es behauptete? O ihr Menschen, die ihr immerdar strenge gegen andere, und nachsichtig gegen euch, fremde Handlungen nach Grundsätzen der Tugend, und die eurigen nach der Erfahrung menschlicher Schwachheit beurtheilet, saget, wo ist der Sterbliche, dessen Tugend frey von den Flecken der Menschlichkeit ist, bey dem der Verstand nicht eben so oft ein irrender Wegweiser des Herzens, als das Herz ein Betrüger des Verstandes wird, und manchmal aus Mangel der Einsicht eine Tugend die andere verdringt? Was ist überhaupt das tugendhafteste Leben hierunten, als das Gute mit dem wenigsten Bösen vermischet?

Jedoch lasset uns bey diesen allgemeinen Betrachtungen nicht verweilen, lasset uns vielmehr mit jener Freymüthigkeit reden, welche unser Verstorbene jederzeit so hoch geschätzet hat. Ich habe keine Ursache, etwas zu verhölen, oder andere Entschuldigungen vorzubringen, als welche die Menschlichkeit zu gebrauchen benöthiget ist. Der Freyherr van Swieten hatte ein feuriges und heftiges Naturel;

er war von Natur zum Ernste und zur Standhaftigkeit gestimmt; eine angebohrne Neigung heftete ihn an die Ordnung, und er hielt, ich sollte beynahe sagen, mit einer gewissenhaften Genauigkeit darüber; er handelte niemals ohne reife Überlegung, und Ueberzeugung, und daher veränderte er nicht leicht, was er einmal beschlossen hatte. Dieses vorausgesetzet, wer findet darinnen nicht die Auflösung, wie es geschehen kann, daß man auch bey einem guten und empfindlichen Herzen, wider Nachlässigkeiten, Widersetzungen, Fehltritte wider die Ordnung, und Beleidigungen der Gesetze, für die man zu wachen hat, mit Heftigkeit entbrenne, die Uebertreter mit bittern Verweisen beschäme, ihre Mißhandlungen nach der ganzen Strenge seines Eifers für die Gesetze beurtheile, und mit Strafen belege, die bis an die äußersten Gränzen der Gerechtigkeit getrieben sind. Ich läugne es gar nicht, daß die Menschenliebe in solchen Umständen in ihren Wirkungen gehemmet wird, daß sie oft so gar vor Gemüthern, welche für den andern Theil eingenommen sind, den Schein einer entgegengesetzten Leidenschaft hat: ist sie es aber auch im Grunde und nach dem Wesen? Wenn der selige Freyherr jemals böse Absichten zugelassen hätte, wenn er seinerwegen, und nicht vielmehr wegen der Ordnung und der Gesetze wäre aufgebracht worden, wenn er sich hätte überzeugen können, daß es in Ansehung derselben Fehler gäbe, welche man verbergen könnte; wenn er nicht so viel ein Verlangen zu strafen, als zu schaden getragen hätte; und wenn er

gegen

gegen Menschen keine Nachsicht gebraucht hätte, weil er sie hasste, und nicht, weil er befürchtete, von ihnen überraschet zu werden: so würde ich — nein! auch alsdann noch würde ich sagen können, daß alles dieses manchmal nur den äusserlichen Schein hatte, und bey den lebhaftesten Vorwürfen, und Drohungen die Ruhe seiner Seele bestanden hat; daß nachdem er sich von dem Anfalle der menschlichen Schwäche erholet, er selbst derjenige gewesen, welcher den Unwillen der Monarchinn besänftiget, und seine heftigen Verweise für eine genugsame Strafe des Schuldigen erkannt hat; ja daß, wenn er über die Gränzen geschritten ist, er die edle Großmuth bezeiget hat, seine übertriebene Strenge zu bekennen, und sie durch wahre Dienstleistungen zu verbessern.

Dieses Geständniß, meine Herren, muß alle die Wolken zerstreuen, die sich von einer menschlichen Schwachheit über seinen Charakter verbreiten. Nur großen Geistern ist es eigen, so bescheiden von sich zu denken, und der Freyherr van Swieten hat die schönsten Proben dieser Bescheidenheit gegeben. Eben so entfernet von Stolz als von einer niedrigen Eifersucht, hat er niemals fremde Gelehrsamkeit miskennet, um die seinige zu erheben; niemals hat er sich der Unfehlbarkeit angemaßet, sondern eben so gleichgültig sehen können, wenn man seinem Rathe nicht gefolget, als er ihn gern ertheilet hat; niemals hat er die Lobsprüche vertragen können, die sich Gelehrte unter einander geben, und es hat gewiß nicht an ihm gelegen, wenn er das Gepränge

der

der Zueignungsschriften an ihn hat zulassen müssen. Als ein Weiser erkannte er die Gränzen des menschlichen Verstandes, und als ein Christ sah er dankbar in allen seinen Kenntnissen und Unternehmungen die gütige Hand des Schöpfers. Wie schön ist es nicht diesen Mann zu sehen, daß ehe er die Feder zu seinen unvergleichlichen Schriften ergreift, er sich ein unauflösliches Gesetz macht, auf jede Beurtheilung bescheiden zu schweigen, und dieselben dem Schicksale zu überlassen, welches ihnen seine Wissenschaft würde zubereitet haben? Wie schön ist es nicht, diesen Mann bey der ganzen Größe seiner Talente und Einsichten sagen hören, er habe nichts gethan, was nicht jeder andere hätte thun können; sagen hören, es gäbe noch gar viele Dinge in dem Bezirke menschlicher Kenntnisse, die er nicht wüßte; sagen hören, man müßte mit Ehrfurcht vor dem undurchdringlichen Vorhange stehen bleiben, den die göttliche Vorsehung und Güte dem menschlichen Geiste bey der allzu tiefen Untersuchung hat ziehen wollen? Ja seine Bescheidenheit gieng nicht allein in Ansehung der Wissenschaften, sondern auch in Ansehung der Werke seiner Liebe so weit, daß er sie würde gehemmet haben, wenn der vertraute Diener seiner Freygebigkeit sie mit dem geringsten Worte entdecket hätte: und sie sind uns nur durch die Seufzer und Thränen, welche der Verlust des Wohlthäters erreget hat, verkündiget worden.

Irre ich wohl, meine Herren, wenn ich als den Grund dieser Bescheidenheit seine Liebe zur

Wahr-

Wahrheit angebe, welche ihm nicht erlaubte, anders zu handeln, als er gedachte? Gewohnt durch die Wissenschaften, nichts als das Wahre, das Gründliche zu suchen, wendete er sie auch in allen, und vorzüglich auf die Sitten an. Er haßte die Unwahrheit bis zum äußersten Grade, und konnte sich keine schändlichere und verächtlichere Seele denken, als welche sich bis zur Lügen erniedrigte. Er hatte kein strengeres Gesetz, als die Wahrheit allezeit zu sagen; aber er legte es mit eben dieser Strenge allen andern auf. Man vermochte bey ihm alles durch die Wahrheit. Er, welcher gegen alle Fehler und Unordnungen so hart und unerbittlich war, war auf einmal gebrochen, erweichet, zu vergeben geneigt, so bald man sein Vergehen aufrichtig, ohne Umschweife, ohne Entschuldigung eingestund; aber er war auch fähig, die genaueste Freundschaft zu trennen, das festeste Vertrauen auf ewig, und eben den Augenblick demjenigen zu entziehen, der es gewaget, ihn mit der geringsten Unwahrheit zu täuschen. Welchen Muth, welche Standhaftigkeit bezeigte er nicht, die Wahrheit, selbst vor dem Throne, ohne Schminke, ohne Milderung vorzutragen, und sie unter allen Widersprüchen zu vertheidigen, wenn es nöthig war? Denn, meine Herren, unser Freyherr wußte eben so klug für die Wahrheit zu schweigen, als sie bekannt zu machen; und weder Schmeicheleyen noch Drohungen waren jemals fähig, ihm Geheimnisse zu entlocken, oder von ihm eine andere Sprache, als die Sprache der Wahr-

Wahrheit zu hören, daß er Geheimnisse zwar wisse, aber niemals entdecken werde. *)

Durch das Bestreben, seinen Pflichten genug zu thun, und durch seinen Eifer für den Dienst der Monarchinn hat sich der Freyherr van Swieten nicht weniger den Ruhm eines aufrichtigen und redlichen Mannes erworben. Obwohl er in einer Republik gebohren war, in der man die Anhänglichkeit, und die zärtlichen Gesinnungen gegen Monarchen nicht lernet; so war er doch von dem Augenblicke an, da er bey uns erschienen, dem Dienste Theresiens ganz eingeweihet. Hier konnte ihn weder die Menge, noch die Verwickelung der Geschäffte, die Sie ihm auftrug, abschrecken, noch auch das Alter und die abnehmenden Kräfte eine Erleichterung geben. Er arbeitete sich allezeit gleich, in der Jugend mit den Einsichten des Alters, und im Alter mit der Munterkeit der Jugend. Wer aus uns, meine Herren, würde es glauben, daß ein einziger Mann, der bereits als erster Leibarzt die wichtige Sorge für die Gesundheit der kaiserliche Familie trägt, und mit der Verfassung eines weitläuftigen Werkes beschäfftiget ist, dabey noch fähig seyn sollte, für die Aufrechthaltung der Wissenschaften überhaupt, und der ganzen Universität zu wachen, ihre Rathsversammlungen ordentlich zu besuchen, der mediciniſchen Facultät insbesondere nicht allein in Wien, sondern in allen östereichischen Staa-

*) Diese Antwort gab er einem auswärtigen Gesandten, der um ein Geheimniß zu erfahren in ihn drang.

Staaten vorzustehen, den allgemeinen und anstekkenden Krankheiten vorzubeugen, den Krankenhäusern und Spitälern Vorsehung zu thun, so vielen Prüfungen angehender Arzeneygelehrten beyzuwohnen, und nach allen diesen noch die Aufsicht der Bibliothek und des Büchergerichtes zu tragen, das ihn zur Lesung so vieler tausend Bücher verbunden hatte? Und alles dieses hat unser unermüdete Freyherr mit einem Fleiße gethan, der nichts gleiches hat, und hat es, ohne jemals etwas zu vernachläßigen, bis auf die letzten Tage seines Lebens gethan. Allein nichts übertraf seinen Eifer, den er für die Gesundheit des kaiserlichen Hofes bezeigte. Lasset uns itzt nicht sagen, meine Herren, daß er täglich zweymal, ohne sich aus was immer für einer Ursache davon zu befreyen, sich im Palaste eingefunden, um von den Gesundheitsumständen Nachricht zu haben, und jeder Unpäßlichkeit alsogleich vorzubeugen; lasset uns auch so vieler Gefahren und Krankheiten, und so vieler Todesfälle nicht gedenken, welche in dem kaiserlichen Hause so große Verwüstungen angerichtet haben: ich erinnere sie allein an jene Krankheit, die uns so viel Thränen und Seufzer gekostet hat. Nein, nein! ich mache kein Bild von dem Schrecken und der Bestürzung Wiens, als die tödtliche Nachricht erscholl len, Maria Theresia wäre von der Größe Ihres Uebels bis an die Gränzen des Grabes geführet worden. Die einzige Erinnerung erreget alles in uns, was wir damals empfunden haben. Allein wie war der Freyherr van Swieten dabey beschaf-

sen? Wie tief war seine Seele von der Gefahr seiner Fürstinn, seiner Wohlthäterinn, seiner Beschützerinn betroffen! So groß aber sein Schmerz auch war, so behielt er die Gegenwart des Geistes, um seinen ganzen Eifer wirken zu lassen. Alles, was die Kunst wirksames, alles, was seine Einsicht brauchbares hat, wird von ihm angewendet. Er vergißt seiner selbst, er ist an das Krankenbette der Monarchinn gleichsam angeheftet, er beobachtet jede Veränderung, jede Wirkung der Heilsmittel; und indem er Wachbarkeit, Fleiß, Nachdenken und Sorgen zusammenhäuft, ewirbt er sich den ewigen Ruhm, Marien Theresien den Händen des Todes entrissen, und Sie uns, die wir nur in Ihr zu leben schienen, zurückgegeben zu haben.

Unterdessen mußte unter so häufigen Arbeiten, die ihm sein Eifer gebothen hatte, sein Körper sinken. Es äußerten sich die Merkmale einer tödtlichen Krankheit, die ihm endlich das Leben kosten sollte. Wir wollen ihm, meine Herren, bis zu dem letzten Augenblicke folgen, um ihn noch mit jener Tugend geschmücket zu sehen, welche die Krone aller übrigen ist, und ohne welche keine Tugend ist, die ewig dauren soll: ich verstehe die Religion, die Ueberzeugung von der Offenbarung, die Ehrfurcht gegen die Kirche und ihre Gesetze. Wie weit war der Freyherr van Swieten von der ruchlosen Eitelkeit derjenigen entfernet, welche sich nicht gelehrt zu seyn dünken, wenn sie nicht ungläubig sind? welche aus dem verwägnesten Stolze sich zu Richtern der Gottheit aufwerfen, und ihr Gesetze vorschreiben,

ben, nach denen sie die Kenntnisse einrichten soll, die es ihr gefällig ist, ihren Geschöpfen mitzutheilen? Oder die sich nach ihrem Eigensinne eine Religion bilden, nach welcher, wie sie sich durch ihre Einsichten über den gemeinen Haufen erheben, sie sich auch über die Gesetze einer allgemeinen Religion hinwegsetzen? Welche daher das Aergerniß so weit verbreiten, daß man es beynahe als bewiesen annimmt, die Gelehrten hätten entweder gar keine Religion, oder sie wäre von der Religion des Volkes unterschieden? Ach, meine Herren, wenn sich die Sache also verhielte; wenn man kein größer, und einsichtsvoller Geist seyn könnte, ohne den Einsichten der Gottheit zu widersprechen; wenn es möglich wäre, gelehrt zu seyn, ohne die Religion zu untergraben, oder zu vernachlässigen: so getraue ich mich vor ihnen, als den Vertrauten der Wissenschaften, hier in diesem Heiligthume der Wissenschaften, vor einer akademischen Jugend, der man allen Eifer für die Wissenschaften einflößen sollte, den Wunsch zu machen; und der ganze Erdkreis höre meinen Wunsch! Entfernet euch von uns, ihr Wissenschaften, verschwindet, ihr großen Kenntnisse! und lasset uns lieber bey den Dunkelheiten des Verstandes eine Religion zurück, welche der einzige genugthuende Trost des vernünftigen Menschen, und das einzige Mittel zu seiner wahren und dauerhaften Glückseligkeit ist.

Allein Dank sey dem Himmel! wir sind noch nicht gezwungen, die Wissenschaften von uns zu verbannen, um die Religion aufrecht zu erhalten;

und der Freyherr van Swieten hat ihre glückliche Vereinigung auf die einleuchtendeste Art bewiesen. Ja, er selbst, was für ein unüberwindlicher Beweis war er nicht? Was kann wohl ein eingebildeter starker Geist, eine verwägene Seele, die den Himmel verspottet, und in dem Glauben nichts als seichte Einfälle und Träume findet, gedenken, wenn sie nur einen Augenblick dieser Betrachtung Raum giebt: der Freyherr van Swieten, dieser Mann von so hohem Verstande, von so tiefer Einsicht, von so weitläuftiger Gelehrsamkeit, der alles untersuchet, alles prüfet, niemals etwas anders als die Wahrheit angenommen hat, und unfähig ist, zu heucheln; dieser Mann schätzet die Religion hoch, ergiebt sich ihr, übet sie aus: kann man also wohl mit Vernunft und mit einem Scheine der Gründlichkeit denken, es könne sich in derselben etwas Seichtes oder Ungegründetes befinden, nachdem sie diesem großen und strengen Geiste genuggethan hat?

In der That, wer gab wohl mehr Beweise seines thätigen Christenthums als unser gottesfürchtige Freyherr? Was kann man verlangen; ja was fodert die Religion selbst von ihren Kindern, das er nicht erfüllet hat? Eifer in den Uebungen des Gottesdienstes? Es ist gering, wenn ich sage, daß er keine Gebothene unterlassen hat; er fand sich täglich bey dem unblutigen Opfer unserer Altäre, und auf eine Art ein, die jeden, der ihn sah, zur Ehrerbietung erbauete. Oefterer Gebrauch der Heilsmittel? Er pflegte jeden Monat, und öfters auch zweymal, seine Seele bey den Füßen des Priesters

sters zu reinigen, und von dem Brode des Lebens zu essen. Unterricht in dem Gesetze des Ewigen? Nicht genug, daß er allezeit, und ohne sich von den Geschäfften zurückhalten zu lassen, sich unter die Zuhörer des Evangeliums gemischet hat; er selbst unterrichtete sich täglich durch die Lesung der Schriften des göttlichen Geistes, und brachte an den feyerlichen Tagen der Religion allezeit eine Stunde in der Betrachtung ewiger Wahrheiten zu. Unterwerfung gegen die Kirchengesetze in Ansehung der Enthaltung? Es braucht nicht mehr als zu sagen, daß er sogar in dem Alter, in dem er war, und unter keinem Vorwande jemals eine Befreyung davon weder gebrauchen, noch zulassen wollte.

Und sehen sie, meine Herren, was ich unternehme. Ich gebe alle diese auch noch so nachdrücklichen Beweise von seinem Eifer für die Religion auf, und dennoch finde ich andere, die mir noch wichtiger scheinen. Ich berufe mich auf die häufigen Anfälle, die man wider seine Religion gemacht hat, und welche die wenigsten zu besiegen im Stande seyn würden; auf die ansehnlichsten Verbindungen, die er in Holland hätte eingehen können, wenn er gegen seine Religion hätte gleichgültig seyn wollen; auf den Verlust der Ehre, der Würde, der reichen Einkünfte eines öffenlichen Lehrers zu Leiden, welche er gewiß genossen hätte, wenn er sich zur Irrlehre seines Vaterlandes bequemet hätte; auf das großmüthige Anerbiethen, daß man ihm in Engelland machte, ihm und seinen Nachkommen jährliche tausend Pfund Sterling zu rei-

chen, das er aber aus keiner andern Ursache ausgeschlagen, als weil er seine Religion öffentlich ausüben wollte. Ich berufe mich auf jene unbewegliche Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, als dem Grunde aller Religion, von welcher er jederzeit der getreueste und eifrigste Vertheidiger war, und alle beklagte, welche von dem Scheine der körperlichen Maschine der Menschen geblendet, anders gedachten, oder nur zweifelten. Ich berufe mich auf seine vollkommene und gewisse Erkenntniß der Offenbarung, in der er so wenig konnte erschüttert werden, daß er alle ihr entgegengesetzte Schriften mit einem unversöhnlichen Hasse verfolgte, und vernichtete. Ich berufe mich auf jene Abhänglichkeit von Gott, welche ihn veranlaßte, nicht allein jeden Tag vor Gott mit dem inbrünstigsten Gebethe zu öffnen, sondern bey jeder Gelegenheit sich an den Geber des Guten zu wenden, von ihm alles zu begehren, und alles zu erwarten. Ich berufe mich auf jene Einsichten des Glaubens, die ihm sein wahres Glück in einer bessern Welt zeigten, und auf die daraus entstandene Gleichgültigkeit gegen alles Irdische, welches ihn niemals an sich ziehen, ja nicht einmal so viel über ihn erhalten konnte, daß er die Pracht und die Wohlanständigkeiten der Großen nachahmete. Ich berufe mich endlich auf jene tiefe Unterwerfung gegen die Rathschlüsse der Vorsicht, welche machte, daß er bey jeder Gelegeheit die Hand des weisesten Herrn der Schöpfung anbe-

thete,

thete, und weder vom Glücke aufgeblasen, noch vom Unglücke niedergeschlagen werden konnte.

Dieses, meine Herren, war die Religion des Freyherrn van Swieten durch sein ganzes Leben, und wenn sie wollen, dieses ist die einzige würdige Religion des Gelehrten. Was war sein Tod? Nichts als eine vereinigte Ausübung aller der Tugenden, die er vorher einzeln gezeiget hat. Den Tod als den Streich annehmen, der sein Opfer vollenden sollte, sich dem Willen des Ewigen ganz überlassen, sich in den Schooß der göttlichen Erbarmungen werfen, seine Hoffnung und Liebe durch wiederholte Lesungen der Verheissungen Gottes aufmuntern, und durch die feuerigste Andacht beseelen — Lasset mich nichts weiter sagen, nachdem die verehrungswürdigste Hand von der Welt diese kurze Nachricht selbst aufgezeichnet hat: Es habe dieser große Mann sich von allem, was Irdisch war, gänzlich abgeschälet, um sich seinem Schöpfer, mit einer Bereitwilligkeit, Ruhe und Hoffnung auf Gott ganz zu ergeben, welche die Bewunderung aller derjenigen erregten, die zugegen waren: und Maria Theresia selbst, welche ihn die letzten acht Tage vor seinem Tode öfter besuchte, habe sich nicht enthalten können, ihn zu bewundern, und die Thränen Ihres bittern Schmerzens mit den Thränen der Bewunderung und Erbauung zu vermischen. O Triumph der Religion! Thränen einer Monarchinn bey

dem lebhaften Glauben ihres sterbenden Unterthans!

Und diesen großen Mann, meine Herren — hier befällt mich eine Traurigkeit, und ich empfinde die ganze Größe unsers Verlustes — diesen großen Mann haben wir verloren; diesen Mann, diese Zierde und Stütze der Wissenschaften, diese Quelle der reichesten Kenntnisse, diesen Gönner der Gelehrten, diesen getreuen Rathgeber, aufrichtigen Freund, redlichen Bürger, guten Ehegemahl, zärtlichen Vater, diesen Mann der gutthätigkeit, der Wahrheit, der Bescheidenheit, der Pflicht, diesen aufgeklärten und thätigen Verehrer der Religion, diesen von allen bewunderten, von Marien Theresien beweinten, noch am Ende der Zeiten genennten Freyherrn van Swieten haben wir verloren. Wer kann ein so gefühlloses Herz in seinem Busen tragen, daß er an dem Schmerzen, den die Wissenschaften bey dem Grabe des Seligen empfinden, nicht Theil nehme? Wer kann so gleichgültig bleiben, daß er nicht dessen Namen in dem Tempel der Unsterblichkeit aufzeichne? Wer kann so undankbar seyn, daß er nicht in seinem Herzen demselben ein Denkmal errichte? Unsere Monarchinn hat ihn mit der herrlichen Bildsäule in diesem Hause, und noch beneidenswürdiger mit Ihren Thränen verewiget; wir, meine Herren, wir wollen ihn durch Handlungen, die seiner nicht unwürdig sind, verewigen Es soll sein Geist, wenn er gleich nicht mehr unter

ter uns sichtbar ist, diese Universität allezeit beseelen; ihre Vorsteher sollen nach seinem Beyspiele die Wissenschaften unterstützen; die Lehrer dieselben durch ihren unermüdeten Fleiß erweitern; die Lehrlinge durch einen brennenden Eifer nach denselben für das Glück der Zukunft sich bemühen; alle mit dem Reize seiner Tugenden ihre Handlungen verschönern, und in diesem lebendigen Bilde die Nachkommen belehren, daß Verdienste, wie sie der Freyherr van Swieten erworben hat, niemals ein Ende nehmen werden.

Lobrede
auf den
heiligen Aegidius.

Psalm 72, 28.

Es ist mir gut, daß ich Gott anhange.

Daß doch die Menschen eine Wahrheit, von der sie die Offenbarung und sogar das Innerste ihrer Seele vollkommen überzeugen soll, so wenig begreifen, nämlich Gott anzuhangen, nur für ihn und in ihm zu leben, und alles, was er nicht ist, entweder gleichgültig anzusehen, oder gar zu verachten! Der Prophet war von derselben ganz durchdrungen. Er betrachtet die Glückseligkeit irdisch und fleischlich gesinnter Menschen; aber er sieht sie gleich einem Traume verschwinden. Er wendet seinen Blick auf dem Erdboden herum, und untersuchet die Güter desselben; aber er findet nichts daran, so ihn ersättigen könnte. Daher ruft er auf, es sey also für ihn nichts bessers, nichts vortheilhafters, als seinem Gott beständig anzuhangen, und ihm allein ganz zuzugehören: Es ist mir gut, daß ich Gott anhange.

So redeten die Gerechten im alten Bunde; aber ihre Anzahl war gar geringe. Man sollte glauben, die Menschen würden sich in dem neuen Bunde, in welchem die Völle der Gnaden ist ausgegossen worden, und worinnen Jesus Christus ein Evangelium verkündiget hat, dessen Grund und Inhalt weiter nichts als eine Verlassung der Welt und Anhangung an Gott ist, es würden, sage ich, die Menschen sich zu dieser Wahrheit zahlreicher bekennen; allein so bald jene Zeiten vorüber waren, in denen man eben so viele Heilige als Christen zählete, so ist auch die lebhafte Kenntniß derselben wieder verloschen. So sehr man sich also über die Mattigkeit der Christen zu beklagen hat, so viele Bewunderung verdienen jene wenigen, welche dieser vortrefflichen Lehre getreu nachgekommen, auf der Welt gewesen sind, als wenn sie nicht wären, und jede Handlung ihres Lebens einen Beweis haben seyn lassen, ihr größtes Glück sey, Gott allein anzuhangen: Es ist mir gut, daß ich Gott anhange.

Und hier weis ich, hochansehnliche Landesgenossen des Herzogthums Steyermark, daß ihr bereits in euern Gedanken euern geliebten Vater und mächtigen Beschützer, den heiligen Abt und Einsiedler Aegidius, dessen Angedenken ihr heute mit erneuerter Pracht und Andacht begehet, in die kleine Zahl dieser auserwählten Seelen setzet. In Wahrheit, war wohl jemals ein Mann, welcher der Welt weniger angehörte, und Gott genauer anhieng, als Aegidius? Sein ganzes Leben ist

eine Bestrebung, aus der Welt, aus sich selbst hinauszugehen, und nur in Gott zu wandeln; er scheint nur auf der Welt zu seyn, um sie zu verlassen, und sie nur zu verlassen, um sich ganz in Gott zu versenken; mit einem Worte, mir deucht, ich höre den heiligen Mann bey allem, was er unternimmt, uns Menschen zurufen: Es ist mir gut, daß ich Gott anhange. Und daher setze ich darinnen hochansehnliche steyermärkische Landesgenossen, den Inhalt des Lobes euers heiligen Beschützers, welches ich wünsche, daß ich es so würdig und nachdrücklich vortragen möge, als es euere aufrichtige Andacht zur Verherrlichung des Heiligen von mir erfodert. Ich sage also, der heilige Aegidius habe für sein größtes Glück, und für den Gipfel seiner Heiligung gehalten, Gott anzuhangen, und er habe ihm auch in der That und auf die vollkommenste Art angehangen. Um dieses besser zu begreifen, so lasset uns in den beyden Theilen dieser Lobrede betrachten, was Aegidius gethan hat, um alle Hindernisse zu übersteigen, die ihm von seinen Gott entfernen, und alle jene Mittel zu gebrauchen, die ihn mit seinem Gott vereinigen können. Ihr werdet aber sehen, erstens sein großmüthigstes Bestreben, die Fesseln der Welt zu zerreißen; dieses wird den ersten Theil ausmachen: zweytens sein eifrigstes Bestreben, sich selbst Gott zu einem vollkommenen Opfer zu machen; dieses wird der zweyte Theil seyn.

Von euch, hochansehnliche steyermärkische Landesgenossen, verspreche ich mir alle Aufmerksamkeit,

da

da ihr dem heil. Beschützer euers Vaterlandes mit einer zärtlichen und gottseligen Zuneigung ergeben seyd. Was euch andere Christen betrifft, die ihr mir zuhöret, so kenne ich wohl, daß der Inhalt dieses Lobes nach dem Geschmacke und den Gesinnungen dieses Zeitalters nicht ist, und daß man eine Wahrheit von der Verachtung der Welt, welche doch alle Christen gewissermaaßen auszuüben verbunden sind, nicht gern verträgt; allein entziehet ihr doch auf eine kurze Zeit ein geneigtes Gehör nicht, um einen Heiligen wenigstens zu bewundern, der Großmuth und Eifer genug gehabt, um ihr nach dem Buchstaben des Evangeliums zu folgen. Lasset uns anfangen.

Erster Theil.

Wenn der heilige Pabst Gregorius das Leben der eifrigen Bekenner Jesu Christi betrachtet, und ihre Verachtung gegen alles, was die Welt hat, sieht; so stellet er sie sich nicht vor, als wenn sie die Güter dieses Lebens vernachlässigten, weil sie dieselben nicht besitzen, oder weil ihnen die Welt misgünstig ist: sondern sie zeigen sich ihm in den glücklichsten Umständen mit den Gaben der Natur und des Glückes bereichert, vom Ueberflusse des Irdischen umgeben, in der Ruhe gesichert. Aber eben dieses machet, daß er sie nicht genug bewundern, und ihre Großmuth den Christen seiner Zeit anpreisen kann, daß da die Welt sich ihnen nur von ihrer schönen Seite, in ihrer

Blüthe

Blüthe und in vollem Schimmer zeigte, sie fähig waren, die Begierde nach derselben in ihrem Herzen verwelken und vertrocknen zu lassen. *) Und in der That, ihr Christen, ich läugne es nicht, daß es allezeit großmüthig ist, einer Neigung nach den irdischen Gütern, die dem menschlichen Herzen so angebohren ist, entgegen zu arbeiten, sie in die Schranken zu bringen, und ihr niemals zu erlauben, sich zu befriedigen; allein wenn man alles das schon besitzet, was diese Neigung befriedigen kann; wenn man nichts mehr zu suchen, sondern nur zu genießen hat; und wenn man alsdenn dieselbe in ihrem ruhigen Besitze stört, ihr alles entreißt, und nicht einmal die Hoffnung überläßt, ihr jemals mehr im geringsten genugzuthun: so gestehet mir, daß dieses eine Großmuth ist, welche den Menschen nicht nur größer als die Welt macht, sondern über ihn selbst erhebt.

Und dieses ist diejenige, welche ich in dem Bestreben des heil. Aegidius, die Welt zu verlassen, bewundere. Er verließ keine Welt, die gegen ihn mit ihren Gaben feindselig und spatsam verfuhr; vielmehr hatte sie ihn mit denselben überhäufet: ja es schien, Gott selbst habe ihm so viele Güter der Erde zugeworfen, um ihn desto mehr an die Welt zu heften, und den Streit wider die natürliche Neigung desto beschwerlicher zu machen, oder vielmehr das Verdienst seiner Großmuth zu erhöhen. Denn

Aegi-

*) Quum in se ipso floreret, jam in eorum cordibus mundus aruerat. *Greg. Hom.* 28.

Aegidius hatte für sich die Hoheit des größten Adels, den Ueberfluß des Reichthumes, den Ruhm seines Namens, und zwar einen gegründeten Ruhm, den er sich nicht durch Eitelkeiten, sondern durch wahre Tugenden erwarb, und Gott durch mehr Wunder bestädtigte. Unterdessen, was thut Aegidius? Sein ganzes Bestreben ist, alles dieses, so bald es möglich ist, auf die Seite zu schaffen; und daher verachtet er seinen Adel, giebt seine Reichthümer hinweg, und flieht den Ruhm, der sich von ihm allenthalben ausbreitet. Wir wollen diese Umstände etwas genauer erwägen.

Aegidius war zu Athen in einem Hause gebohren, welches seinen Ursprung von den alten Königen dieses berühmten Staates herleitete, und das Blut derselben durch so viele Jahrhunderte, und ungeachtet der erstaunlichsten Veränderungen rein und unvermischet erhielt. Was für eine Ursache, ihr Christen, sich ganz mit der Welt zu verbinden, seine Foderungen höher zu treiben, und alle seine Absichten auf eine Hoheit zu richten, zu welcher die Geburt schon den Weg gebahnet hat? Was für ein Stoff für die natürliche Eitelkeit und den angebohrnen Stolz eines Griechen? Allein für unsern heiligen Jüngling war es nur die erste Gelegenheit, der Welt seine Verachtung zu bezeigen. So bald ihm die Vernunft erlaubte zu erkennen, daß der Christ seine wahre Bestimmung nicht für die Erde hätte, und daß die Eidschwüre, welche er in der Taufe vor dem Angesichte des Himmels und der Erde gemacht hätte, der Welt und ihrer Pracht

zu entsagen, keine bloße Ceremonie wären; so gieng sein ganzes Bestreben dahin, sich für das Reich Gottes geschickt zu machen, und seinen Taufbund in Ausübung zu bringen. Ich sage nicht, daß er sich gleich einem Johannes in den Jahren der Kindheit verborgen hat; denn der Geist Gottes hatte ihm die außerordentlichen Wege, die er gehen sollte, noch nicht angezeiget: aber er that alles dasjenige, wozu sich der vollkommene Christ verbunden hält. Er war von der Lehre des Weltapostels ganz überzeugt, daß das Evangelium keine Edle nach dem Fleische verlange; daß wenn sie es wären, sie ihren Adel durch die Verachtung reinigen, und sich selbst durch die Demuth heiligen müßten; daß Vorrechte und Vorzüge für die Welt, Hindernisse für den Himmel wären; und daß wenn man sie ja nicht alsogleich verwerfen könnte, man ihnen das Schädliche durch Mäßigung und einen heiligen Gebrauch zu benehmen hätte. Und daher unterrichtete er sich zwar in den Wissenschaften der Welt, aber allein um die Wissenschaft des Heils besser zu erlernen; er bediente sich einiger Vorzüge seiner Geburt, aber allein um die größern desto ungestörter zu vernachläßigen; er ließ manche Ehrenbezeigung zu, aber allein um das Nichts derselben durch seine Gleichgültigkeit zu beweisen. Uebrigens erscheint er täglich, ohne das brausende Gefolge der Clienten und Diener, allein und sittsam in dem Hause des Herrn, mischet sich unter den Haufen, leget alle Hoheit und allen Adel bey den Füßen Jesu Christi nieder, pfleget den meisten Umgang mit den Geringen im

Volke,

Volke, um sich mit den Werken der christlichen Barmherzigkeit und Liebe zu beschäfftigen, und ihnen sogar die verächtlichsten Dienste mit Vergnügen zu leisten, und scheint, so lang er in dem väterlichen Hause lebet, keinen andern Adel als in der Demuth des Erlösers, und keine andere Pracht als den Schmuck heiliger Tugenden zu kennen.

Ihr Weltmenschen, die ihr in diesem Betragen unsers Heiligen nichts großmüthiges sehen könnet, denket euch an seine Stelle, und prüfet euch alsdenn selbst. Ihr, die ihr heut zu Tage auf Hoheit und Rang so sehr erpicht seyd, die ihr die geringsten euerer Vorzüge mit dem sorgfältigsten Auge bewachet, die ihr die Glückseligkeit euers Standes beynahe in dem einzigen äußerlichen Pracht zu setzen scheinet; ihr findet so viele Mühe, so vielen Schmerzen, wenn ihr nun das geringste davon verlieret, ja wenn ihr nicht unaufhörlich weiter schreitet; wenn ihr jemand sehet, der euch gleich kömmt; ihr beredet euch, Ursache zu haben, einen dauerhaften Haß auf diejenigen zu werfen, die euch nacheifern, die es euch bevorthun, die eine geringe Ehrenbezeigung ohne Absicht vergessen, welche ihr euch zu fodern berechtiget glaubet; und wenn ihr vielleicht eine kleine Beleidigung vergebet, oder ohne Neid und Verdruß fremde Hoheit und Vorzüge sehen könnet, so bildet ihr euch alsogleich ein, die großmüthigsten Seelen von der Welt zu seyn: welche Mühe würde es euch nicht kosten, euch selbst herabzusetzen, euere Hoheit zu verlassen, euch als den geringsten im Hause des Herrn zu betrachten,

und euer eitels Weltgepränge in eine geistliche Einfalt zu verwandeln? Ach! lasset doch den Heiligen Gottes Gerechtigkeit wiederfahren, und erkennet aus eurer Schwäche die Großmuth ihres Herzens, die sie in der Verachtung der Welt bezeigen.

Jedoch, ihr Christen, beynahe sollte ich widerrufen. Ich preise die Großmuth des heiligen Aegidius, und ich denke nicht, daß er sie selbst für gering geachtet, und geglaubet hat, er habe nichts gethan, da er seine Hoheit und seinen Adel verachtet hat. Er gehet weiter, und bezeiget eben diese Verachtung gegen die Güter und Schätze der Erde. Wie gering muß er sich achten, da er sich von ihnen eben so geschwind als vollkommen losreißt? Der Tod seiner tugendhaften Aeltern, den er mit einer christlichen Standhaftigkeit und Unterwerfung gegen die Rathschlüsse der Vorsehung ertrug, brachte ihn in den Besitz ansehnlicher Güter und eines großen Reichthumes, aber gab ihm zugleich die Gelegenheit, sie desto freyer von sich wegzuwerfen. Denn o mein Gott! was sind Güter und Reichthümer für eine Seele, welche zu dir eilet, und dir allein angehören will? Wir niedrige Menschen, wir kennen dich nicht, und lieben dich nicht; und daher klebet unser Herz so fest an allem Irdischen; wir glauben in diesem alles zu besitzen, und wenn wir es verlieren, mit ihm alles verloren zu haben; selbst du, o mein Gott! sagt der gelehrte und heilige Priester von Marseille, wirst uns in Ansehung desselben gleichgültig und verächtlich. Allein eine Seele, welche dich einmal verkostet hat, welche

che überzeugt ist, es sey ihr nichts bessers, als dir anzuhangen, sieht nach dem Ausspruche des Pabstes Gregorius alles Zeitliche nicht anders an, denn als schleppende Kleidungen, welche sie auf ihrem Wege nur aufhalten, und die man von sich werfen muß, wenn man in dem Streite mit der Welt, dem Teufel und sich selbst nicht will überwunden werden; *) und aus dieser Ursache kann sie nicht geschwind genug eilen, sich von diesen Banden loszumachen.

Nach diesen Grundsätzen, ihr Christen, dachte und handelte der heilige Aegidius. Ihr Hoffnungen eines ruhigen Lebens, ihr Foderungen des Fleisches und Blutes, ihr Reize der Bequemlichkeit und Ergetzungen! entfernet euch für allezeit von ihm; der Ruf des göttlichen Geistes ist in seiner Seele allzu laut erschollen, als daß er nicht schon entschlossen seyn sollte, dem Rathe Jesu Christi genau nachzukommen: Willst du vollkommen seyn, so geh hin, verkaufe, was du hast, und giebs den Armen. Matth. 19, 21. Und itzt hielt er bereits dafür, daß ihm kein anderer Gebrauch seiner Reichthümer mehr erlaubt wäre, als derjenige, sie gänzlich zu verlassen. Allein, wie leicht ist ihm dieses, ihm, der dieses Leben für eine Zeit der Pilgrimschaft ansieht, und ein besseres Vaterland suchet? Schon sehe ich ihn, ihr Christen, wie er vor Be-

*) Quid enim sunt terrena omnia, nisi quaedam corporis indumeata? Qui ergo contra diabolum ad certamen properat, vestimenta abiiciat, ne succumbat. *Greg. Hom. 32. in Evang.*

gierde brennet, seinen Entschluß auszuführen, und den armen und von allem entblößten Erlöser in sich zu bilden; schon sehe ich, wie die Armen und Elenden haufenweise herbeyeilen, um an seiner Freygebigkeit Theil zu nehmen. Sein Haus ist von ihnen gleichsam belagert; und niemand kehrt von ihm unbeschenkt zurück. Wo er auf den Strassen erscheint, verschwendet er allenthalben seinen heiligen Raub. Seine Güter sind verkauft, und der Werth zu den Füßen Jesu Christi hingelegt, um ihn zum Erbtheile seiner nothleidenden Kinder zu machen. Die Freude ist auf seinem Angesichte abgemalet, da sich sein Ueberfluß vermindert, und zu Ende geht; und nachdem ein so ansehnliches Erbe ganz in den Schooß der Armen ausgeschüttet worden, giebt er noch den letzten Beweis seiner Verachtung aller irdischen Güter dadurch, daß er sogar seine Kleider hinwegiebt, um einen verlassenen Kranken damit zu bedecken.

Großmüthige Beraubung unsers Heiligen! Sie ist ganz außerordentlich und sonderbar, werdet ihr sagen. Ja, das ist sie; ist sie darum weniger lobenswürdig? Auch zu den Zeiten des Aegidius war sie außerordentlich und sonderbar; aber damals pries man Gott darinnen, man bewunderte sie, man ehrete den Mann, der Herz genug hatte, gleich dem Heiland arm zu werden, als einen Heiligen, man machte seinen Namen allenthalben bekannt, und verkündigte das Lob seiner Tugenden. Allein hier werden ihm seine Tugenden und seine Heiligkeit selbst zur Last, und er entdecket in

ihren

ihren Lobsprüchen einen Feind, der desto gefährlicher wird, je geheimer er ist, der unter dem Vorwande des Beyspiels und der Erbauung uns sogar unvermerkt gegen die Ehre der Welt empfindlich macht, und unter dem Kleide der Heiligkeit dem Herzen eine feine Eitelkeit einflößt. Welchen Schmerzen empfand nicht Aegidius, er, welcher bisher in der Schule seines demüthigen Erlösers nichts anders gelernet hatte, als sich erniedrigen, in seinen Werken nur die Gnade Gottes sehen, sich für den verächtlichsten halten, und allen Beyfall der Menschen fliehen: welchen Schmerzen empfand er nicht, wenn er nun, wo er immer hinkam, sein Lob vernehmen mußte? Wie sehr demüthigte er sich vor den Menschen, und verschloß alle Zutritte seiner Seele, um dieses Gift nicht bis in sein Innerstes zu lassen?

Allein vergebens bemüht sich Aegidius, die Ehre durch die Demuth zu bestreiten, und den Lobeserhebungen auszuweichen, nachdem Gott selbst dieselben durch die Wunder, die er ihn wirken läßt, bekräftiget und ausbreitet. Wer sollte denn der Heiligkeit des Aegidius nicht Ehrerbiethung bezeigen, nachdem ihn Gott so sehr ehret, daß seine Allmacht zugiebt, daß er durch die Berührung seines Kleides einen Aussätzigen heilet, durch sein Gebeth den giftigen Vipernbiß unschädlich macht, und den Verwundeten dem Rachen des Todes entreißt, durch seinen Befehl den unreinen Geist aus dem Besessenen verbannet, und gleichsam mit seinem Winke dem tobenden Meere zu ruhen gebiethet?

Gehet also, ihr Christen, ein seltenes Schauspiel! Die Demuth des Aegidius mit der Allmacht Gottes im Streite, die Demuth, um ihn vor allen Menschen zu verbergen, und die Allmacht, um seine Heiligkeit durch ganz Griechenland kund zu machen. Seine Demuth machte, daß er, obwohl aus viel heiligern Absichten, gleich dem Jonas, vor dem Angesichte des Herrn floh, um zu keinen Wunderwerken gebraucht zu werden, und sein Vaterland großmüthig verließ, um in Frankreich jedermann unbekannt zu leben. Er nahm seine Zuflucht zu dem heil. Bischofe Cäsarius zu Arelate, dessen Unterricht er sich gänzlich ergab. Was für ein Vergnügen war es nicht für ihn, der ganzen Welt unbewußt hier zu seyn, von einem so großen Lehrmeister in der Heiligkeit gebildet zu werden, und nur mit Gott und von Gott zu reden? Allein dieß Vergnügen war von kurzer Dauer. Denn die Allmacht Gottes verfolgte ihn mit ihren Wunderwerken, wie den Jonas, zwar nicht zur Strafe, sondern zur Belohnung seiner Tugenden, von einem Orte zum andern, und ein dankbarer Kranke, dem er die Gesundheit zurück stellte, verkündigte den Aufenthalt des heiligen Mannes. Die Zärtlichkeit seiner Demuth verstattete ihm nicht, sich länger in einer Stadt aufzuhalten, wo man sich wegen seiner Gegenwart beglücket schätzete, und er verfügte sich in die Einöde zu einem gottseligen Einsiedler. Aber auch hier ist er noch vor den Wundern Gottes und den Ehren der Menschen nicht genug gesichert. Eine durch sein Gebeth verscheuchte Krankheit, und die

unge-

ungemeine Fruchtbarkeit, die er der sonst unfruchtbaren Gegend durch seinen Aufenthalt mittheilet, erregen sogar bey seinem Mitgefährten Hochschätzung und Verehrung; und es ist ihm nichts mehr übrig, als daß er sich in die ungeheuren Wälder und schauervollen Wüsteneyen bey Marseille, ohne Geleitsmann außer seinem Gott, noch tiefer verbirgt, um von der Welt nichts mehr zu wissen, und seinen Namen aus dem Angedenken aller Menschen auszulöschen.

Sehet also, ihr Christen, den Aegidius in dieser Einsamkeit von der Welt und von allem, was ihr angehöret, gänzlich abgesondert, sehet diesen großmüthigen Ueberwinder der Welt, dessen einziges Bestreben dahin gegangen ist, alles dasjenige mit Verachtung unter die Füße zu treten, was ihn von der Verbindung mit seinem Gotte abhalten kann; und saget mir alsdenn, was ihr bey diesem Anblicke gedenket, oder erwäget vielmehr, was ihr dabey gedenken sollet. Wie? dieser Mann, vor dessen Augen und in dessen Herzen die ganze Welt nichts ist, ist er von einer andern Natur und von andern Kräften, als ihr seyd? Hat er ein anders Evangelium als ihr? Hat er in der Taufe Pflichten auf sich genommen, die ihr nicht habt? Hat er Gnaden des Himmels empfangen, welche ihr nicht empfangen würdet, wenn ihr der ersten gehorchen wolltet? Oder hat die Welt Gefährlichkeiten für ihn, die es für euch nicht sind? Ach! ihr möget die Sache untersuchen, wie ihr wollet, so ist von dieser Seite in Ansehung seiner und euer alles gleich;

der große Unterschied ist von Seiten seines und euers Herzens. Weil er erkennet, daß der Christ kein Mensch von dieser Welt ist; daß er sein wahres Glück nur in dem Himmel findet; daß er die Welt nur allein als ein Mittel zu diesem Glücke zu gebrauchen hat, und daß sie ihm übrigens ein wahres Hinderniß in Ansehung des Himmels wird: so richtet er die Begierden seines Herzens nach seiner Erkenntniß ein. Wir erkennen eben dieses, wenigstens sollten wir es erkennen; denn was sagt uns das Evangelium deutlicher, als diese Wahrheiten? Wovon ertönen unsere Kanzeln öfters, als von diesen Lehren? Unterdessen widersetzet sich hier unser Herz, und die wir der Erkenntniß nach eben so gut Christen sind, als es Aegidius war, werden nach der Ausübung beynahe Heiden. Denn könnten wir wohl die Welt mehr lieben, und ihren Blendwerken hitziger nachlaufen, wenn wir uns in der Taufe verbunden hätten, ihr zu gehorsamen, als wir es itzt thun, da wir feyerlich verheißen haben, ihr abzusagen? O! wie wird uns das Leben der Heiligen an dem Tage beschämen, da Gott unsere Handlungen nach eben dem Gesetze richten wird, nach welchem er die ihrigen richtet! Lasset uns, ihr Christen, itzt da es noch Zeit ist, uns vielmehr durch das Beyspiel der Heiligen aufmuntern: und wenn wir die Welt nicht so großmüthig verlassen können, als es der heil. Aegidius gethan hat; so lasset uns wenigstens die rasende Begierde nach ihr und ihren Gütern ersticken, und unser Herz nach Gott richten, wie sich der heil. Aegidius eifrigst bestrebet hat, sich

selbst

selbst zu einem vollkommenen Opfer zu machen, um ganz in Gott hinüberzugehen.

Zweyter Theil.

Was ich euch, ihr Christen, in der großmüthigen Entschließung und Ausführung derselben, die unser heilige Einsiedler unternommen hat, gezeiget habe, betraf Dinge, die außer ihm waren, und welche so nahe sie auch dem menschlichen Herzen liegen, dennoch der Mensch selbst noch nicht sind. Aegidius muß also noch mehr unternehmen, und was? Dasjenige, sagt Gregorius, was das allermühesamste, das allerbeschwerlichste ist, nämlich sich selbst verläugnen *), seine Sinnen ertödten, seinem Leibe absterben, ganz aus sich hinausgehen, und nur in Gott und für dessen Ehre leben. Dieses war die Vorschrift, welche Aegidius zu seiner neuen Lebensart gewählet hat; und sehet, wie er ihr nachgekommen ist.

Ich habe euch, ihr Christen, bis in jene finstern Wildnisse geführet, in welche Aegidius geflohen ist, um den Menschen unbewußt zu seyn. Welcher Entschluß! Habt ihr ihm nachgedacht? Ich begreife es wohl, daß um den Lobeserhebungen zu entgehen, ihm eine neue Flucht nothwendig gewesen ist; aber mußte es denn eine so entsetzliche Wüste seyn, bey deren einziger Erinnerung sich alle unsere Sinnen empören? Welcher Aufenthalt in unwirth-

*) Valde multum est, abnegare, quod est. *Greg. Loc. cit.*

wirthbaren Wäldern, derer hohe Bäume den Sonnenstraalen allen Eintritt verwehren, und eine fürchterliche Dunkelheit ringsherum ausbreiten? Welche Gesellschaft, auf viele Meilen keinen Menschen um sich zu wissen, und nur von wilden und reißenden Thieren umgeben zu seyn? Welche Wohnung, eine finstre und rauhe Höhle, die etwann ein blutdürstiges Raubthier verlassen hat? Welches Lager, die harte und feuchte Erde, nicht einmal mit wenigem Stroh oder Grase bedecket? Welche Nahrung, bittere Wurzeln, unschmackhafte Kräuter, die einzige Quelle eines nahen Brunnen? welche Kleidung, härene Bußhemder, und ein Stück eines rauhen und verächtlichen Tuches? Lernet hier, ihr weichliche Menschen, die ihr bey dem einzigen Namen der christlichen Abtödtung schon erblasset, was eine Seele zu thun fähig ist, die den unendlichen Werth ihres Gottes kennt, und ihn ganz zu besitzen wünscht. Und zu dieser Lebensart verdammet sich Aegidius. Er vergräbt sich in die Wüste, entschlossen, sein Leben, und wenn es auch noch so lang dauren sollte, darinnen zu beschließen; er nimmt alles das Elend auf sich, das er darinnen findet, wenig besorgt für einen Leib, den er hasset, weil er seine Seele von dem vollkommenen Genusse Gottes zurück hält; er geht täglich mehr aus sich selbst hinaus, weil er täglich die Bedürfnisse seines irdischen Körpers mehr und mehr vermindert; er bemühet sich, sein Elend und den Mangel aller Dinge mehr zu empfinden; und indem andere Menschen, welche in solchen Umständen leben müßten,

sich

sich einbildeten, sie wären von Gott verlassen, und hätten kein anders Rettungsmittel als in ihrer Verzweiflung, so ist Aegidius in seiner Einsamkeit, in seiner Höhle, bey Hunger und Durst, bey dem Tode aller Sinnen vergnügt. Was sage ich vergnügt? Er verspüret den lebhaftesten Schmerzen, daß er sich nicht noch mehr absterben kann, daß er keine Gelegenheit hat, Verfolgungen uud Peinen der Tyrannen auszustehen, daß er an dem Kreuze Jesu Christi so wenig Theil nimmt; und da er bey seiner Entdeckung durch einen unvorsichtig abgeschossenen Pfeil hart und schmerzlich verwundet wird, so verbittet er äußerst alle Heilung, er erfreuet sich in seiner Wunde, und da er für Jesum sein Blut nicht vergießen konnte, so will er wenigstens für denselben die Schmerzen bis an das Ende seines Lebens leiden.

Nein, ihr Christen! so eifrig, so begierig kann man nicht zu Ergetzungen und Freuden eilen, als sich Aegidius bemühet hat, sich selbst durch die Verläugnung abzusterben. Wie aber? wenn er in der That Freuden und Ergetzungen gefunden hätte? Denn sehet ihr Christen, dieses ist der Lohn der gänzlichen Ertödtung seiner selbst; jemehr man sich abstirbt, und sich selbst zum Opfer macht, desto mehr lebet man in Gott, und genießt in seiner Vereinigung der reinesten Wollust. Wäre es sonst wohl möglich, daß die Heiligen Gottes in jenen Augenblicken, in denen die Liebe schwach wird, und welche Liebe, so lange man hierunten wandelt, empfindet nicht manchmal eine Schwäche? daß sa-

ge ich, die Heiligen unter dem Kreuze ihrer Abtödtungen nicht unterliegen sollten, wenn sie von den süßen Empfindungen in dem Genusse Gottes nicht unterstützet, und für ihre Leiden dadurch schadlos gehalten würden?

Erhebet also euere Gedanken, ihr Christen; erschrecket nicht mehr vor der strengen Abtödtung unsers Heiligen; sehet nicht auf das Schmerzliche, was er äußerlich leidet, sondern auf den Trost, den er innerlich empfindet. Indem Aegidius von der Last seiner Kreuzigung gleichsam darnieder gedrückt wird, so stehet seine Seele ganz aufrecht. Das Fleisch mag immerhin schwach werden; sein Geist ist so stark, daß er sich bis zum Schooße der Gottheit erschwingen kann. Seine Wüste wird ihm ein Himmel. Hier lebet er nur mit Gott, hier unterredet er sich nur mit Gott, hier umarmet er seinen Gott, und vereiniget sich, so viel es einem Sterblichen erlaubt ist, mit ihm auf die vollkommenste Art.

Was sollte ich sagen? und werde ich wohl diesen geheimnißvollen Umgang Gottes und des Aegidius beschreiben können, von dem kein sterbliches Auge Zeuge war? Und wenn ihn auch Menschen gesehen hätten, was würden sie uns entdecken können? O wie schwach sind die Worte der Menschen, wie ohnmächtig alle irdische Beredsamkeit, wenn sie, was zwischen Gott und seinen geliebten Seelen vorgeht, erklären sollen? Du einsames, und düsteres Gehölze, durch welches er unter Tags herumgewandelt, du stille und vertraute Höhle, die du

ihn

ihn des Nachts in deinem Schooße eingeschlossen hast, ihr habet seine heißen Seufzer gehöret, ihr habt seine Liebesthränen gesammelt, ihr habt die Inbrunst der Andacht in seinem Angesichte aus rechen sehen, ihr habt in seinen Entzückungen bald den Körper ohnmächtig dahin sinken, bald von der Seele in ihrem mächtigen Fluge mit fortgerissen, und über die Erde erhoben erblicket; aber was in seinem Herzen, in diesem nur für den Himmel gebildeten Herzen vorgieng, ist dir, o mein Gott! allein bekannt. Du weißt, wie es sich bald bis zu dir hinauf geschwungen, die Größe deiner Vollkommenheiten beschauet, und in der tiefsten Anbethung in sein Nichts zurückgekehret ist; bald aus dem Anblicke deiner unendlichen Güte von den Flammen eines Seraphs ergriffen, ganz von der reinesten Liebe zerschmolzen ist; bald von dem Strome deiner unaussprechlichen Wollust und deiner himmlischen Tröstungen trunken, von den Banden seines Körpers aufgelöset, und bey dir zu seyn wünschet, bald von deinen unzähligen Wohlthaten durchdrungen, sich aus Dankbarkeit zärtlich beklaget, daß er nur einen Leib und eine Seele hat, die er zum Opfer machen kann, bald aber auch von seinen Schwachheiten und von den Sünden der Welt auf das empfindlichste gerühret, sein Blut zur geringsten Genugthuung anbiethet: und indem er sich mit diesen heiligsten Uebungen immerdar beschäftiget, seiner ganz vergißt, um mit dir zu seyn, und dir tausendmal mit deinem Propheten bekennet: Es ist mir gut, daß ich Gott anhange.

So,

So, ihr Christen, war das Leben des heiligen Aegidius durch mehr Jahre beschaffen. War dieses vielmehr ein himmlisches oder ein irdisches Leben? Ihr möget es halten, wofür ihr immer wollet, so denket nicht, daß Aegidius nur für sich allein in Gott zu leben, und nicht auch für die Ehre Gottes sich dieses himmlischen Vergnügens zu berauben gewußt habe. Die wahre Heiligkeit, wenn sie gleich noch so einsam ist, verträgt sich gar wohl mit dem Eifer für die göttliche Ehre und das Heil der Seelen. Dieses haben die Pauler, die Antonier, die Benedikte, diese Väter der Einsamkeit, gelehret: dieses hat Aegidius ausgeübet. Eben jenes unschuldige Thier, welches mit dem Mangel des heiligen Einsiedlers Mitleiden zu tragen schien, und ihm bisher seine Milch zu einiger Erquickung reichte, hat seinen geheimen Aufenthalt entdecket. Es wurde von dem Könige in Frankreich auf der Jagd verfolget, und nahm seine Zuflucht zu denjegen, dem es bisher das Leben erhalten hatte. Man suchte in der Höhle die gehoffte Beute, und fand den Heiligen, tief, unbeweglich in seinem Gebethe versenket. Welche Erstaunung des Königs und aller Anwesenden, welche Verehrung der Heiligkeit dieses außerdentlichen Mannes! Was wendete der König nicht an, ihn dahin zu bringen, daß er seine Einöde verließe, und ihn an seinem Hofe die Wege des Heils lehrete? Welche Geschenke reichte er ihm nicht, um ihn nur einigermaaßen sich verbindlich zu machen? Aber vergebens waren Beweggründe und Geschenke bey einem Manne, welcher

der

der Welt längstens abgestorben, kein anders Gut als seinen Gott kennet: Aegidius schlug alles dieses aus; wozu er sich allein auf das anhaltende Andringen des Königs endlich bequemte, war, daß er ihm erlaubte, ein Kloster in dieser Wüste zu errichten, dessen Sorge er auf sich nehmen wollte.

Und hier öffnete sich ein neuer Schauplatz für den Aegidius. Er, welcher bisher nur gewohnt war, an sich oder vielmehr an Gott zu denken, sieht sich nun auf einmal in einen Stand gesetzt, wo er andere lehren muß, in Gott zu leben, und nichts als Gott zu gedenken. Weit gefehlt, daß er darum seine geliebte Einöde verlassen, und den Geist der Einsamkeit dadurch stören sollte; vielmehr verdoppelte er ihn, und legte ihn zum Grund für diejenigen, welche sich seiner Zucht ergaben. Welchen Eifer wendete er nicht an, seine Söhne zu unterrichten, wie sie die Welt verachten, sich selbst absterben, und nur für den Himmel leben sollten? Mit welchem Fleiße suchte er nicht, sie an eine strenge Ordensregel, an das Stillschweigen, die Verläugnung, die Demuth, die unaufhörliche Beschäfftigung mit Gott zu gewöhnen? Und welches Vergnügen empfand er nicht, da er in kurzer Zeit sah, daß sein Haus eine Wohnung der Heiligen, und ein Zeuge der herrlichsten Tugenden geworden ist? Er thut noch mehr; er unterbricht manchmal sogar seine strenge Einsamkeit, begiebt sich außer die Mauren seines Klosters, um denjenigen, die aus Neugier herbeygeeilet sind, ihn und seine Söhne zu sehen, vor den Gefahren des Heils zu warnen, sie

zur Buße zu erwecken, und auf dem Weg der Gerechtigkeit gerade zu ihrem Gotte gehen zu lehren. Welchen Eindruck mußten nicht die eifrigen Ermahnungen des heiligen Abtes auf jedes Herz machen? Wer sollte nicht das Nichts und die Eitelkeit der Welt erkennen, wenn sie jener vorstellete, der das Gründlichste, was sie hat, mit Füßen zu treten wußte? Wer sollte sich weigern, sich der evangelischen Abtödtung zu unterwerfen, da er den ausgemergelten und darnieder sinkenden Körper des Heiligen erblickte? Wer sollte nicht alle Mühe anwenden, Gott anzuhangen, und sein Glück nur in ihm zu finden, wenn jener redete, welcher um zu diesem Glücke zu gelangen, die größten und beschwerlichsten Opfer dem Herrn machte?

Damals, ihr Christen, bekehrte Aegidius eben so viel durch sein Beyspiel, als durch seine Worte. Aber heut zu Tage gilt dieses Beyspiel nicht mehr; und lasset es mich nur aufrichtig gestehen, unsere Worte sind vielleicht niemals so unfruchtbar, niemals ein so leerer Schall, als wenn wir das Lob jener Heiligen vortragen, welche die Welt verachtet haben. Wir erwecken vielleicht höchstens einige Bewunderung: aber daß man den außerordentlichen Handlungen derselben nachdenken, daß man den Beweggrund ihrer großmüthigen Entschließungen untersuchen, denselben auf sich anwenden, sich mit ihrem Beyspiele aufmuntern, und ihnen nachfolgen soll; daran ist den meisten nichts gelegen. Man setzet die Heiligen gleichsam in eine andere Welt, die uns gar nichts angeht; man vertheidiget sich wider

ihre Nachahmung dadurch, daß sie Heilige sind, und denket nicht dabey, daß diese Heiligen mit uns Christen von einerley Gesetz sind; und auf diese Weise macht man das nachdrücklichste Heilsmittel, das die Kirche zum Besten der Gläubigen hat, zu einem leeren Schauspiele.

Allein die Vorwürfe, die man einer eiteln Welt machen kann, sind fern von euch, hochansehnliche Landesgenossen des Herzogthums Steyermark. Das Beyspiel euers verehrungswürdigen Beschützers des heil. Aegidius hat bey euch den tiefesten Eindruck gemacht, und euer werthes Vaterland scheint von der Wahrheit, die Aegidius durch sein Leben gelehret hat, vollkommen überzeugt zu seyn: Es ist mir gut, daß ich Gott anhange. Denn welche Andacht, welche Gottesfurcht, welchen Eifer für die Religion findet man nicht unter euch? Welche zärtliche und ununterbrochene Verehrung der Mutter des göttlichen Erlösers, besonders in dem berühmten Gnadenorte Zell? welche zahlreichen und heiligen Wohnungen für unschuldige Seelen, die sich vor dem Schiffbruche der Welt haben retten wollen? Welche Tugenden, die den Charakter der Nation so glücklich ausmachen, daß sie zugleich die Christen bilden? Welches redliche und genügsame Herz bey allen, das fern vom Betrug und Ränken, nicht das Seine sucht, sondern jedermann mit Leutseligkeit zuvorkömmt, mit Aufrichtigkeit umfängt, und mit wahrer thätigen Liebe dienet? Kann wohl alles dieses einen andern Grund haben, als daß ihr überzeugt seyd, es sey einem

Volke nichts ersprießlichers, als Gott durch die Aufrechthaltung seines Dienstes, durch den Eifer für sein Gesetz und durch wahre christliche Tugenden getreu anzuhangen? Ich sage dieses nicht, um euch ein eitels Lob zu bringen, sondern um die Kraft des Beyspiels und des Gebethes, des heil. Aegidius an den Tag zu legen. O! fahret fort, hochansehnliche steyermärkische Landesgenossen, euerm herrlichen Beschützer nachzuahmen, erneuert heute euere Gelübde, seinen Tugenden getreu zu seyn, und sie in euerm Wandel auszudrücken. Dieses ist die Art der Verehrung, die er von euch vorzüglich fodert, und wegen welcher er niemals aufhören wird, für euch und euer geliebtes Vaterland den Segen des Himmels zu erbitten, euer Herz vor den Irrwegen der Welt zu bewahren, und für euer einziges und dauerhaftes Glück zu sorgen, welches ist, daß ihr Gott in einer ewigen Vereinigung mit ihm anhanget. Amen.

Lobrede

auf den

heil. Johann von Nepomuck.

Matth. 11, 5. 6.

Verkündiget Johanni wiederum — Den Armen wird das Evangelium gepredi-get: und selig ist, der sich an mir nicht ärgert.

Es war wohl niemand, welcher weniger Ursache gehabt hätte, eine Gesandtschaft und die Frage an Jesum Christum zu senden, ob er die Erwar-tung der Völker und der von Anbeginne der Zeiten verheißene Weltheiland sey: und niemand war auch, welcher mehr fähig war, die dem Scheine nach so dunkle Antwort des Heilands zu verstehen, als eben Johannes der Täufer. Da er bestimmet war, die Wege des Herrn zu bereiten, da er die Gott-heit Jesu Christi schon im Mutterleibe gefühlet hat-te, konnte er an der Gegenwart des Erlösers zwei-feln, oder die von den Propheten vorherverkündig-ten Zeichen desselben verkennen? Allein gleichwie die Frage des Vorläufers hauptsächlich die Absicht

hatte, seine Zuhörer von ihrer nahen Erlösung zu unterrichten; so wollte der Herr durch die wenigen worte seiner Antwort einen kurzen Begriff von der Beschäfftigung derjenigen geben, welche ihm in dem Predigtamte nachfolgen würden. Denn da er ungeachtet der Hoheit seiner sowohl ewigen als zeitlichen Geburt, ungeachtet der Größe seiner Bestimmung, ein Heiland aller Menschen zu seyn, ungeachtet des Ruhms seiner himmlischen Weisheit und des Glanzes seiner außerordentlichen Wunder, da er, sage ich, ungeachtet alles dessen, nur den Armen das Evangelium verkündiget hat, und am Ende seiner Laufbahn, da er sein Blut für das Heil der Menschen opferte, als ein Friedensstörer und Aufrührer des schimpflichsten Todes gestorben ist: was hat er jenen Männern, welche der Geist des Eifers einstens in seiner Kirche erwecken würde, anders zeigen wollen, als was sie in ihrem Leben für Gott zu unternehmen, und was für einen Lohn sie dafür von der Welt zu erwarten hätten?

Dank sey dem Himmel! noch hat es der Kirche Gottes von Zeit zu Zeit an Männern nicht gemangelt, welche nicht allein Eifer, um den Armen das Evangelium zu predigen, sondern auch Muth genug gehabt haben, an dem Leiden des Sohnes Gottes kein Aergerniß zu finden, und die Merkmale seines Kreuzes an ihrem eigenen Leibe zu tragen. Die Feyerlichkeit dieses Tages ist Zeuge davon. Sie hat uns in diesem Gott geheiligten Tempel versammelt, um das Andenken jenes großen Eifers und Blutzeugens Jesu Christi, eines heiligen Jo-

hannes

hannes von Nepomuck, zu erneuern, dessen Verdienste eine hochlöbl. kaiserl. königl. niederösterreichische Regierung hier mit besonderer Pracht verehret; und dessen mächtigen Schutz sie mit inbrünstiger Andacht anflehet. Was hat denn diesen vortrefflichen Heiligen auf eine so hohe Stuffe der Herrlichkeit und Macht, die er nun vor den Augen Gottes genießet, erhoben? Was hat ihm eine so aufrichtige, so zärtliche, so allgemeine Verehrung nicht allein in seinem Vaterlande, sondern im ganzen Deutschlande, ja bereits in den meisten Provinzen Europens verschaffet, als daß er so genau in die Fußtapfen des göttlichen Erlösers getretten ist, und nachdem er einmal zu dem Priesterthume des neuen Bundes berufen worden, er nicht allein für die Lehre und Sitten unsers Glaubens geeifert, sondern auch die Reinigkeit eines der wichtigsten Sacramente desselben mit seinem Leben vertheidiget hat? Es ist wahr, er hat dieses mit der auserlesenen Schaar aller apostolischen Männer und Märtyrer gemein; allein was hierinnen sein besonderes Verdienst und zugleich den Inhalt und die Abtheilung dieser Rede ausmacht, ist dieses, daß er die in den Worten meines Textes gegebene Vorschrift des Heilandes auf eine ganz besondere Art und gleichsam dem Buchstaben nach erfüllet hat. Ich will mich deutlich erklären.

Alle heilige Eiferer des christlichen Gesetzes waren entweder zu der Hoheit der geistlichen Würden erhoben, um über ganze Völker zu wachen, und sich sowohl Hohen als Niedrigen gemeinnützig zu

machen, oder aber vermöge ihres Berufes bestimmet, sich nur mit dem geringen und verlassenen Volke zu beschäfftigen: alle heilige Märtyrer haben ihr kostbares Blut vergossen, aber also, daß es entweder öffentlich kundbar geworden, daß sie dieses schwere Opfer der Wahrheit des Glaubens entrichten, oder daß man es aus dem Unglauben und der Abgötterey ihrer Richter leicht errathen können, so sehr man ihre Bestrafung auch mit blendenden Scheingründen zu rechtfertigen suchte. Allein bey dem heiligen Johannes ist alles entgegengesetzet. Die allgemeine Hochachtung, die ihm seine Heiligkeit und seine Verdienste durch das ganze Königreich erwarben, rief ihn zu den höchsten Würden der Kirche und des Reiches; und er war weit entfernet, sich des Ansehens und der Ruhe derselben zu bedienen, sondern bestrebte sich nur, der Lehrer und Vater des gemeinen und armen Volkes zu seyn: Den Armen wird das Evangelium geprediget. Der Muth, der sich an ihm bey jeder Gelegenheit für die Ehre Gottes äußerte, brachte die Bosheit seines Monarchen so weit, daß sie endlich das Blutgericht über ihn hielt; allein alles war so geheim und verborgen; sein Leiden hatte so wenig den Schein des Märtyrerthumes, daß wenn nicht die Wunder des mächtigen Arms Gottes Vorsehung gethan hätten, Johannes damals vor den Augen der Welt nichts als ein Opfer hätte scheinen können, was die Gerechtigkeit der verletzten Hoheit und Ehre seines Fürsten wäre schuldig gewesen. In diesem Zustande nun konnte

er

er nicht mit Jesu Christo sagen: Selig ist, der sich an mir nicht ärgert?

Ich beobachte diese zween Umstände an dem heiligen Johannes desto mehr, weil sie mir sehr außerordentlich scheinen, und die Reinigkeit und Vollkommenheit seines Eifers gänzlich an den Tag legen. Denn was ist mehr bewunderungswürdig als ein apostolischer Mann, der alle irdische Größe, die sich ihm anbiethet, vergißt, um für den Nutzen der armen zu arbeiten, und welcher, indem ihn die Welt verwirft, es mit einem Lehrer der Heiden wenig achtet, ob es mit Ehre oder Schmach geschieht, ob er für einen Lasterhaften oder Zeugen der Wahrheit angesehen wird, sondern sich einzig und allein damit begnüget, daß er für seinen Gott leidet? Dieses, meine geliebten Zuhörer, veranlasset mich, euch weitläuftiger zu zeigen: Erstens, der heil. Johannes habe allein für das Heil der Armen sich bemühet, ohne einen zeitlichen Vortheil zu suchen: dieses wird die Uneigennützigkeit seines Eifers beweisen. Zweytens, der heil. Johannes habe den Tod der Märtyrer erlitten, ohne vor den Augen der Menschen ein Märtyrer zu scheinen: und dieses wird die Großmuth seines Eifers in ihr wahres Licht setzen.

Uneigennützigkeit und Großmuth, zwo Eigenschaften des Eifers, an welchen Jesus Christus für den Weltheiland hat wollen erkannt werden; zwo Eigenschaften, welche der heil. Johannes durch sein vortreffliches Beyspiel so genau ausgedrücket hat; zwo Eigenschaften endlich, nach denen alle diejeni-

gen, welche zum Dienste des Wortes Gottes eingeweihet sind, ihr Leben einzurichten haben. Die Folge wird zeigen, wie sehr Gott seinen getreuen Diener wegen dieser beyden Eigenschaften vor der Welt verherrlichet habe, und welchen mächtigen Antrieb unsere Verehrung und unser Vertrauen zu diesem großen Heiligen in denselben antreffe.

Erster Theil.

Es ist schon ein großer Beweis der Uneigennützigkeit desjenigen, der in dem Weinberge des himmlischen Vaters arbeitet, wenn er sich ein unverbrüchliches Gesetz machet, niemals ein Auge auf jene Mittel zu werfen, welche ihn von der Erfüllung seines Berufes abwendig machen können, oder aber für Gott zu eifern, um zeitliche Vortheile zu genießen: und wollte Gott, daß sowohl diese Mittel, als Absichten den Dienern des göttlichen Gesetzes jederzeit unbekannt wären! Es ist ein noch größerer, wenn man nur jene Vortheile, die mit dem Amte eines Lehrers der Gläubigen verbunden sind, annimmt, ohne sie auch sogar durch unerlaubte Wege zu suchen; allein was kann wohl jener Uneigennützigkeit beykommen, welche, da sie auf dem Wege der Verdienste nach den höchsten Würden gehet, dennoch dieselben, ohne zu wanken, ausschläget, um sich nur allein mit den gemeinen Verrichtungen der Kirche abzugeben? Und dieses

ist

ist die Uneigennützigkeit des Eifers unsers heil. Johannes.

Um derselben ganze Größe recht einzusehen, um zu erkennen, was Johannes von seinen apostolischen Arbeiten zu erwarten gehabt, und er für den Vortheil der Armen ausgeschlagen habe; so bitte ich euch, geliebte Zuhörer, ihn zu betrachten, wie er die Laufbahn seines Lehramtes betritt. Stellet euch hier einen Mann vor, dessen Geburt schon ganz außerordentlich war, von himmlischen Flammen, die sein Haus umgaben, zum Zeichen seiner künftigen Heiligkeit gefeyert wurde; dessen Kindheit sich durch eine vortreffliche Erziehung heiligte, und in dem Dienste des Altars, wie die ersten Jahre des unschuldigen Samuels, dahinfloß; dessen Jugend sich in allen Arten der Wissenschaften übte, und einen reichen Vorrath von allem dem einsammelte, womit er einstens als christlicher Lehrer das Volk auf den Wegen des Herrn leiten, und erhalten sollte: stellet euch, sage ich, einen Mann vor, welcher, indem er seinen Verstand durch so viele Kenntnisse aufheitert, noch weit strengere Sorge trägt sein Herz mit vollkommenen Tugenden auszuschmücken; der die Wissenschaft der Welt mit der Wissenschaft der Heiligen genau zu verbinden weis; welcher seine Seele so behutsam bewahret, daß ihre Reinigkeit den Engeln gleichen konnte, die Welt mit solcher Verachtung ansieht, daß er den Augenblick für den glückseligsten seines Lebens hält, an welchem ihn die heilige Einweihung seinem Gotte allein eigen machen wird, seine Sinnen so genau

be-

bewachet, daß sie kein verführerischer Reiz in Bewegung setzen kann, sein unschuldiges Fleisch also bezähmet, daß es sich nicht einmal wider das harte Joch der Ertödtung sträuben darf, in einer solchen Vertraulichkeit mit Gott lebet, daß sich sein stilles und verborgenes Leben ganz allein in das Gebeth und die Geschäffte der Wissenschaften theilet, auf dem Wege einer strengen Standhaftigkeit einhergehet, daß ihn weder das Feuer der Jugend, noch die Sitten der Zeit, noch die Beyspiele anderer seines gleichen einen Schritt weit abwendig machen können; und der endlich, ehe er die Ehre des Priesterthums und die Pflichten eines Lehrers annimmt, so viel vortreffliche Tugenden in der Einsamkeit einer monatlichen Prüfung seiner selbst noch reiniget, und zur Vollkommenheit zu bringen suchet.

Was erwartet ihr nun, meine geliebten Zuhörer, von einem Manne, der mit so edeln, so außerordentlichen Zubereitungen in das Amt eines christlichen Lehrers tritt? Muß nicht Hochachtung, Ruhm, Ehre und jeder zeitliche Vortheil seine Schritte begleiten? In der That, kaum besteigt Johannes den geistlichen Rednerstuhl, welcher Zusammenlauf des Volkes entstehet nicht in der Hauptstadt Böhmens, welche damals wegen der Gegenwart des deutschen Kaisers so volkreich, wegen der Ruhe des Landes so blühend, wegen des glücklichen Zustandes, den die Wissenschaften daselbst genossen, so berühmt, und von so vielen auswärtigen Völkern besuchet wurde? Was für Bewe-

gun-

gungen bringt er nicht in allen Gemüthern hervor? Es ist wahr, sowohl Gott als die Natur haben sich bestrebet, unsern heiligen Redner auszuschmücken. Er hatte einen durchdringenden Verstand, die Wahrheiten des Glaubens, die verborgenen Geheimnisse, die Regeln der christlichen Zucht also abzuhandeln, daß er jedermann aufklärete, unterrichtete, überzeugete; eine feine Beurtheilungskraft, nur dasjenige vorzutragen, was den Nutzen seiner Zuhörer befördern könnte, eine anständige Herzhaftigkeit, um die Lehren, die er ertheilte, mit dem gehörigen Feuer des Vortrags zu unterstützen, zudem eine angenehme Leibesbildung, bescheidene und schamhafte Gesichtszüge, in denen sich die ganze Sanftmuth und Aufrichtigkeit seiner Seele abbildete, eine wohlklingende Stimme, welche, indem sie den Zuhörer ergetzet, einen so mächtigen Einfluß in dessen Herz hat: Dinge, welche so gering sie an sich selbst scheinen, dennoch die Wirkungen einer großen Beredsamkeit bey dem Volke oft eher als die Beredsamkeit selbst hervorbringen. Zudem hatte er alle die vortrefflichen Mittel der Kunst, um die Herzen zu gewinnen, mit großem Fleiße erlernet: denn er hielt dafür, daß die Mittel, welche Gott den Menschen in den Wissenschaften gegeben hätte, vernachläßigen, eben so viel wäre, als das Wort Gottes entehren, obwohl er jederzeit weit entfernet war, die Worte einer menschlichen Weisheit, oder etwas anders als die Aussprüche einer ewigen Wahrheit zu verkündigen. Allein aller dieser seltenen Eigenschaften und Zurüstungen ungeachtet,

tet, war es nicht so leicht, den Beyfall zu erhalten, und die Herzen eines Volkes zu erobern, das in seinem Geschmacke eben so verschieden, als in seinen Neigungen eigensinnig war. Johannes hatte in dem Amte eines heiligen Redners einem Konrad von Stiekna und Johann Miliz nachzufolgen: Männer, welche so vergessen sie izt sind, damals ganz Böhmen mit dem Ruhme ihrer Beredsamkeit erfüllet hatten, und nur die Kanzel besteigen durften, um die eingewurzeltesten Misbräuche zu heben, und die seltsamsten Veränderungen der Sitten hervorzubringen. Unterdessen hatte unser Heilige nicht mehr vonnöthen, als sich im Tein hören zu lassen; und seine zahlreichen Zuhörer sind für ihm eingenommen. Sie bedauern den Verlust seiner Vorfahren nicht mehr; er ist ihnen am Johannes vollkommen ersetzet. Sie bewundern, nein! sie empfinden die Kraft seines heiligen Eifers, sie werden innigst gerühret, sie empfinden in ihrem Herzen keinen Vorwand mehr, den sie seinen liebreichen Ermahnungen entgegensetzen könnten, sie sehen Bekehrungen unter sich, und sind gezwungen, von ihm, wie die Diener der Pharisäer von dem Heilande, zu gestehen; Es hat niemal ein Mensch also geredet, wie dieser Mensch. Joh. 7, 46.

Allein was halte ich euch, meine geliebten Zuhörer, mit dem Beyfalle auf, den sich der heilige Johannes durch seine Beredsamkeit erwarb? Lasset uns nichts weiter davon melden, als das sie ihm den Weg zu den ersten Würden der Kirche und des Reiches geöffnet hat. Denn stund man wohl

lange

lange an, einen so großen Eiferer der Seele in die Domkirche zu St. Veit zu bringen, und ihn mit der Ehre eines Domherrn zu bekleiden? Johannes nahm diese Stelle gezwungen, und allein aus der Ursache an, weil er sah, daß sich seinem Eifer ein größeres Feld zeigte, und er dabey nicht so viel einen ansehnlichen Rang, als eine schwere Last für das Heil der Seelen zu tragen hätte. Der Ruf von seinen vortrefflichen Predigten verdoppelte sich hier nur; er drang so gar in den Pallast des Kaisers, und erweckte die Neugier aller Großen des Reiches. Wenzeslaus erscheint; unser Heilige wird oft gehört, und allezeit mit Vergnügen, mit Bewegung, mit Nutzen gehört. Braucht man wohl mehr, als die Gunst eines so großen Monarchen, um die reichsten Belohnungen für seine Arbeit einzuärnten?

In der That, der Kaiser verweilt nicht, die Verdienste eines so eifrigen Mannes, als Johannes war, zu erkennen, hochzuschätzen, zu belohnen. Er biethet ihm zu verschiedenenmalen bald den Sitz der bischöflichen Kirche zu Leitomisl, bald die Probstey auf dem Wischerad, und die damit verknüpfte Würde eines ersten Kanzlers des Königreichs an: Würden, welche ihm den billigsten, den verdientesten Vortheil verschaffen konnten; Würden, die ihn auf die höchste Stuffe der Ehre, des Ansehens, der Macht erhoben; Würden, welche durch den großen Ueberfluß der reichesten Einkünfte die Ehre selbst übertrafen. Bey dieser Anerbietung würde ein jeder andere nicht angestan-

den

den haben, dasjenige anzunehmen, was er vielleicht nicht gesuchet, und durch seine Arbeiten erworben hatte. Ein jeder andere, der wie Johannes geeifert hätte, würde sich der Ruhe und des Vermögens, die man antrug, bedienet haben; ein jeder andere, der wie Johannes Einsicht in die Reichsgeschäffte gehabt hätte, würde eine Ehrenstelle, die seinen Ruhm vergrößerte, betreten haben; ein jeder andere, der wie Johannes Ansehen unter den Dienern der Kirche, und Liebe beym Volke besessen hätte, würde die Sorge für die Heerde Jesu Christi, aber unter dem Schatten der bischöflichen Infel auf sich genommen haben; ein jeder andere, der wie Johannes die Gnade des Fürsten und auf eine so gerechte und heilige Art gewonnen hätte, würde sich einen Platz gewählet haben, indem er sich dem Throne nähern, und das Glück desselben besser versichern könnte. Unterdessen hatte Johannes Verdienste, Geschicklichkeit, Ansehen bey den Seinigen, Liebe unter den Niedrigen, Gunst bey den Großen: und was thut er? O! wir eiteln, wir ehrgeizigen Menschen, die wir, wenn sich uns ein höheres Glück zeiget, unser schon nicht mehr mächtig sind, um nicht nach demselben auch wider die Absichten Gottes zu ringen, werden wir wohl den Werth der Entschließung unsers großen Heiligen einsehen? Der Glanz so hoher Ehren kann ihn nicht verblenden; der Ruhm so wichtiger Geschäffte nicht irre machen; der Ueberfluß so ansehnlicher Reichthümer nicht reizen; die Zufriedenheit einer so erlaubten Ruhe nicht ergetzen;

ßen; er wankt nicht einen Augenblick, wozu er sich entschließen soll; er schlägt alle die angebothenen Würden aus; er würde noch tausend andere ausgeschlagen haben, und er schlägt sie mit einer so bewundernswürdigen Standhaftigkeit aus, daß er die heftigsten Andringungen des Kaisers ermüden, seinen Entschluß nichts überwinden können.

Vielleicht finden einige in diesem Verfahren des heil. Johannes nichts als einen seltsamen Einfall einer übertriebenen Demuth, eine Schwäche des Verstandes, um seine Kräfte einzusehen, eine unedle Schüchternheit, um sich hervorzuthun, ja wohl gar einen geheimen Weg, sich eine eitle Ehre in der Verachtung der Ehre selbst zu verschaffen: denn so denken gar oft diejenigen, welche nach dem Fleische weise sind, wenn sie das Leben der Heiligen beurtheilen. Allein hinweg mit so schändlichen Absichten und Bewegursachen, die von unserm Heiligen so weit entfernet waren! Da Johannes nichts hochschätzet, oder verwirft, als was nach den Urtheilen Gottes seiner Hochschätzung oder Verachtung würdig ist, so treibt ihn nichts anders an, so große Gunstbezeigungen des Kaisers von sich abzulehnen, als sein uneigennütziger Eifer. Er ist einmal entschlossen, nach dem Beyspiele Jesu Christi den Armen das Evangelium zu predigen, und daher erkennt er keinen Vortheil mehr, als welcher dem gemeinen Volke zu statten kömmt, und verbannet alles von sich, was ihn von der Ausübung seines apostolischen Amtes abhalten kann.

Nach einem so großen Beweise der Uneigennützigkeit seines Eifers nach einer so heldenmäßigen Selbstverläugnung, nach einer so außerordentlichen Verachtung alles dessen, was die Welt anbiethen kann, können wir uns wohl einbilden, Johannes habe von der Sorge für das Heil der Seelen nur einen Augenblick nachgelassen: oder dürfen wir fragen, womit er sein Leben beschäfftiget habe? Man kann ohne Vergrößerung sagen, sein Leben sey nichts als eine ununterbrochene Reihe großer Arbeiten, und überwundener Schwierigkeiten zum Vortheile des gemeinen Volkes gewesen. Wenn Johannes den Zustand desselben betrachtete, welchen innigsten Schmerzen empfand er nicht darüber? Es ist wahr, nach dem Urtheile der Welt hatte Böhmen damals seine blühendsten Zeiten; ein langer und fruchtbarer Friede nährte dessen Glückseligkeit; allein muß man wohl die Christen an diese Wahrheit erinnern, daß der Friede und das Glück der Welt gar oft nichts anders als eine Feindseligkeit wider Gott ist? Er unterhält durch seinen Ueberfluß den Müßiggang, und dieser gab dem Fürsten der Finsterniße Gelegenheit, die Einwohner dieses mächtigen Reiches in seinen Fesseln gefangen zu halten. Unwissenheit in den Glaubenssachen, Gleichgültigkeit gegen die Religion, Geringschätzung Gottes, Verachtung der Kirche und ihrer Diener, Verderbniß in den Sitten, ungezäumte Frechheit in seinen Leidenschaften, ruchlose Freyheit, sich alles zu erlauben, was die christliche Zucht verbiethet, und alles zu unterlassen, was

sie

sie von den Gläubigen fodert: sehet, meine geliebten Zuhörer, in wenig Worten das schreckliche Bild eines von seiner vermeynten Glückseligkeit trunkenen Landes; sehet, was das Herz des heiligen Johannes so lebhaft traf, und wider welches Heer der Laster er den Streit aufzunehmen hatte. Unterdessen welchen Fortgang hatte man nicht von ihm zu hoffen, von ihm, welcher seiner selbst vergaß, und nichts anderes wünschte, als daß Gott von allen angebethet, geliebet, ihm vorzüglich, ihm allein gedienet würde? Ein so aufrichtiger, ein so geschäfftiger Eifer konnte er wohl etwas anders als große Wirkungen bey dem gemeinen Volke, das ihn so gern hörte, hervorbringen? Er durfte nur erscheinen, und eine einzige Predigt von ihm war fähig, ein zur Gewohnheit gewordenes Laster zu mindern, zu stürzen, zu tilgen. Das Wort, das er verkündigte, kam niemals leer zurück, und wurde allezeit mit seltsamen Bekehrungen, diesen mächtigen Wundern einer himmlischen Kraft, begleitet. Das gemeine Volk machte sichs gleichsam zur Ehre, den Namen des Gottes Israels ruchlos zu entheiligen; Johannes donnerte auf diesen Frevel, und man hörte schon nichts als die Loblieder der Engel erklingen. Man gebrauchte sich der Ränke, des Betruges, jeder Ungerechtigkeit, um seinen Nächsten zu hintergehen, zu plündern; allein Johannes redet nur, und er entreißet die fremde Beute den Händen ungerechter Besitzer. Man ergab sich allen Ausschweifungen eines unmäßigen Lebens; Johannes aber darf nur reden, und Zucht, Bes-

scheidenheit, Mäßigkeit ist wieder hergestellet. Man wälzte sich in den verächtlichsten Wollüsten herum; allein Johannes deckt nur die Schande derselben auf, und die Sitten sind gereiniget. Mit einem Worte, Johannes war der starke Gewaffnete in dem Evangelium, der allen Lastern ihre Beute wieder raubte; er war der Stral des Lichtes, der alle Werke der Finsterniße verscheuchet; er war der Engel des Friedens, der in die Herzen des sündlichen Volkes die Ruhe, die ihm seine Laster entzogen hatten, aufs neue brachte, und die Einigkeit mit Gott wiederum herstellte.

Auf diese Weise eiferte er für den Nutzen des gemeinen Volkes; auf diese Weise wurden die Sitten verbessert, und die Einwohner Prags waren durch den unermüdeten Fleiß ihres heiligen Predigers mitten in dem Verderbniße derselben Zeiten und des Landes, was die tugendhafte Familie des Noe durch dessen eifrige Sorge in der Mitte eines verderbten Geschlechtes geworden. Allein da er hernach vor dem Kaiser und den Großen des Hofes aufzutreten hatte, ließ er denn auch damals in der Sorge für die Geringen im Volke nicht nach? Nein, geliebte Zuhörer! Johannes ließ sich von dem Glanze so hoher Zuhörer nicht verblenden, um eine Lehrart zu ändern, die er dem Pöbel gewidmet hatte, und welche, wenn er sie auch änderte, bey jenen gar nicht fruchten würde. Er predigte vor einem eckelhaften Hofe eben dieselben Wahrheiten, mit denen er die Gemeinsten im Volke unterrichtete. Er zeigte dem Kaiser und

dem

dem ersten Adel ihr Nichts und ihre Eitelkeit, die sie mit dem Letzten ihrer Unterthanen gemein hätten; er lehrete sie die Unterwerfung, die sie Gott auf und neben dem Throne eben sowohl, als die Niedrigste im Staube schuldig wären; er malte ihnen die Schande der Laster deutlich ab, welche, weil sie über andere Menschen erhaben sind, bey ihnen desto mehr in die Augen fielen; er erschütterte sie durch die fürchterlichen Vorstellungen eines Gerichtes, einer Hölle, welche sie vielleicht mehr als die Geringen verdienten, und deren Strafen sie strenger empfinden würden. Wird er also wohl anstehen, solche Wahrheiten, solche Gesetze der christlichen Sittenlehre zu berühren, und vor dem Volke abzuhandeln, durch welche der Kaiser und die Großen sich und ihre bösen Neigungen getroffen glauben konnten? Niederträchtige Schüchternheit, feige Furcht vor den Menschen, gefährliche Klippe für die Diener des Evangeliums! unser Heilige kennet dich nicht. Da er sich als einen Prediger der Armen, nicht des Hofes betrachtet, da er weder die Gnade des Fürsten suchet, noch dessen Haß scheuet, so weis er kein Wort zur Wahrheit hinzuzusetzen, aber auch nichts aus einer schändlichen Gefälligkeit zu verhöhlen. Er achtete es geringe, dem Hofe zu gefallen, wenn er nur das Volk verbesserte; und wenn es nöthig war, so sprach er mit eben der Strenge und dem Nachdrucke wider die Grausamkeit, Härtigkeit, Verschwendung und Schmeicheley, Laster, die damals dem Kaiser und den Großen so gemein waren, wie

er wider die Sünden des gemeinen Haufens zu sprechen pflegte: nicht als wenn er der Majestät, dem Adel, und dem hohen Range zu nahe treten wollte; er trug vielmehr die äußerste Ehrfurcht gegen dieselbe; sondern weil er das Laster, wo er es antraf, verabscheuete, und es auf dem Throne, und unter dem Schimmer der ersten Würden nicht ehren konnte.

So, meine geliebten Zuhörer, verfähret ein Eifer, der seinen eigenen Nutzen nicht kennet, nur allein die Ehre Gottes suchet, das Heil des armen Volkes wünschet, und keine andere Belohnung als dessen Bekehrung erwartet. Lasset uns noch, aber nur mit wenigem, die zeitliche Hülfe berühren, die der heilige Johannes den Armen geleistet hat. Er schien nur für sie gebohren zu seyn, keine andere Sorge als ihren Unterhalt zu haben, kein anderes Vergnügen als in ihrem Troste und ihrer Erleichterung zu finden. Er verdiente sich den schönen Namen eines Vaters der Armen. Niemals schätzte er sich glücklicher, als wenn er zum Besten der Elenden und Nothleidenden ermüden konnte. Es war keine Art des Beystandes, den er ihnen nicht bezeigte. Verlanget man, daß er sie in ihren Leiden und Betrübnissen trösten solle; wie oft sah man ihn nicht in die entlegenen Gegenden, die verborgenen Winkel der Stadt durchsuchen, um die Armen auszuspüren, sie zur christlichen Geduld zu ermahnen, ihre Schmerzen zu lindern, und sie zur Hoffnung eines bessern Lebens aufzurichten? Hat der unschuldige Schwache Schutz und Rath vonnö-

then;

then; wie oft sah man ihn nicht von einer Menge der Unglücklichen umgeben, welche seinen Fürspruch anflehteten, sich seinen Rath erbathen, und niemals ohne guten Fortgang von ihm zurückkehrten? Hat der Geiz der Reichen den Armen in eine Streitigkeit verwickelt, um sein geringes Gut zu verschlingen; wie oft sah man ihn, sein Ansehen dahin verwenden, um die Waffen der Ungerechtigkeit zu zertrümmern, und die Sache des Nothleidenden in Sicherheit zu setzen? Bedarf die Armuth einer thätigen Hülfe, eines gegenwärtigen Almosens; wie oft sah man seine Liebe aller Freygebigkeit aufbiethen, und seine eignen Einkünfte durch eine heilige Verschwendung erschöpfen? Ich sage noch mehr. Er, welcher alle Würden, alle Hoheit verachtet hat, nimmt dennoch das Amt eines königlichen Almosengebers an, um nur seiner Neigung gegen die Armen genugzuthun. In diesem Stande betrachtete er sich als einen Leviten der ersten Kirche, der für die zeitlichen Bedürfnisse der Gläubigen zu sorgen hätte; und jedermann fand in seiner Freygebigkeit alles. Der verlassene Kranke hatte bey ihm die Mittel seiner Gesundheit, die schwache Witwe den Unterhalt in ihrer Einsamkeit, der trostlose Waise das Erbe seines Vaters, der unterdrückte Gerechte die Wiedererstattung des geraubten Gutes, die angefochtene dürftige Unschuld die Mittel, ihren Verlust nicht zu beweinen: kurz, das freygebige Mitleiden unsers Heiligen war so allgemein, so klug eingerichtet, daß bey seiner Aufsicht der königlichen Almosen

sogar unter den Armen Ueberfluß und Fülle herrschete.

Da nun Johannes alle Vortheile, die ihm günstig sind, verachtet, um sich allein mit der zeitlichen und ewigen Wohlfahrt der Armen zu beschäfftigen; schließet, meine geliebten Zuhörer, ob sein Eifer uneigennützig gewesen: aber indem ihr diese Uneigennützigkeit seines Eifers bewundert, so betrachtet euch selbst ein wenig. Es ist nicht an dem, daß ihr allen zeitlichen Vortheil aufgebet, und für das Heil des Nächsten wachet. Dieses ist der Beruf apostolischer Männer, und ein Werk, das, so heilig es an sich selbst ist, für euern Stand schädlich seyn könnte. Es ist aber an dem, daß, wenn die Ehre Gottes und euer Heil mit einem zeitlichen Vortheile in Streit geräth, und ihr den Verlust eines aus beyden zu ertragen habt, ihr Apostel euerer eigenen Seelen seyn müsset, alles Zeitliche in Ansehung Gottes und euerer Seligkeit hindansetzen, und eine wahre Uneigennützigkeit bezeigen sollet: eine Uneigennützigkeit, welche keine willkührliche Tugend, sondern eine unumgängliche Pflicht ist; eine Uneigennützigkeit, ohne welche man in den ewigen Untergang läuft, weil sie Jesus Christus von seinen Gläubigen schlechterdings fodert, und das Evangelium ihnen an hundert Orten befiehlt.

So ausgemacht nun aber diese Wahrheit unsers Glaubens ist; so muß ich es dennoch zur Schande unsers heutigen Christenthums gestehen, daß man sie für keine Regel unserer Sitten mehr

erkennet. Denn wie viele Christen sehen wir täglich, bey denen Gott und Religion, ihre Seele und ihr Gewissen ein Schlachtopfer eines auch geringen Vortheils werden? Kostet es sie wohl etwas, die sichersten und jederzeit erkannten Rechte Gottes und seiner Kirche über den Haufen zu werfen, wenn sie sich durch einen solchen Frevel bereichern können? Stehen sie viel an, in den Streithändeln des Armen ein Urtheil der Ungerechtigkeit zu sprechen, wenn die Geschenke eines reichen Gegners ihre Umstände verbessern? Machen sie sich viele Vorwürfe, daß sie den sündlichen Absichten eines Mächtigen gedienet haben, wenn sie von ihm einen höhern Rang, eine einträchtlichere Ehrenstelle zu hoffen haben? Zweifeln sie wohl, den Herrn des Himmels zu beleidigen, wenn sie sich dadurch die Gunst eines Großen der Welt versichern? Verhärten sie nicht ihr Herz vor dem Elende der Armen, um die Erpressungen auszuführen, mit denen sie ihre Verschwendung, ihre Laster zufrieden stellen wollen? Ach! in der Freundschaft, in den Verträgen, in den Geschäfften der Welt hält man es für die größte Schande, sich vom Eigennutze leiten zu lassen; und in der Freundschaft Gottes, in dem Geschäffte unsers Heils soll es Klugheit und Ehre seyn, wenn man Gott und seinem Heile ein irdisches Glück vorziehet. Lasset uns, geliebte Zuhörer, hierinnen unsere Gedanken bessern, und wenn es einmal die Ehre Gottes und unsere Seele betrifft, lasset allen zeitlichen Vortheil verschwinden. Dieses ist, was

uns der heilige Johannes lehret, und von seinen Verehrern zum Zeichen ihrer wahren Andacht fodert. Er zeiget, wie uneigennützig sein Eifer sey, da er die Ehre des Allerhöchsten und den Nutzen des Volkes befördert, ohne seinen eigenen Vortheil zu suchen; er entdecket uns aber auch, wie großmüthig sein Eifer sey, indem er für Gott leidet, ohne vor den Augen der Welt ein Märtyrer zu scheinen; welches ich noch zu beweisen habe.

Zweyter Theil.

Für Gott, für die Wahrheit der Religion, für das heiligste Gesetz Jesu Christi leiden, und bis in den Tod leiden, ist eine Großmuth, die nur der wahren Kirche eigen ist; und von welcher sich der heilige Augustinus nicht scheuet zu sagen, daß sie die Verdienste und die Würde eines Propheten und Apostels übertrifft. Kann es möglich seyn, daß man in dieser Großmuth selbst noch einen höhern Grad entdecke? Ja, meine geliebten Zuhörer; und wenn ich hier vielleicht eine Sache vorbringe, welche viele Christen nicht begreifen, so weis ich, daß mich fromme Seelen, die im Verborgenen für Gott und die Gerechtigkeit leiden, aus ihrer eigenen Erfahrung verstehen werden.

Unter allen Peinen und Schmerzen, die man für die Sache Gottes erträgt, empfindet man einen

nen inniglichen Troſt, nicht allein weil man von der Aufrichtigkeit ſeiner Abſichten und der Unſchuld ſeines Gewiſſens überzeuget iſt, ſondern auch weil eben dieſe Aufrichtigkeit und Unſchuld vor den Menſchen offenbar iſt, und jedermann erkennet, daß alles, was man erduldet, der Wahrheit und Gerechtigkeit Zeugniß giebt. Allein wenn die Feinde die Urſache ihres Haſſes ſo ſehr verhöhlen, oder ihnen eine ſolche Farbe der Billigkeit anſtreichen, daß der Glanz der verfolgten Unſchuld dadurch faſt gänzlich verdunkelt wird, wenn ſie die Werke der Bosheit, mit denen ſie den Gerechten peinigen, mit ſolchem Stillſchweigen verüben, daß nicht das geringſte vor die Ohren eines unpartheyiſchen Volkes kommen kann, alsdenn iſt man des erlaubteſten Troſtes, der heiligſten Ehre beraubet; die Welt zweifelt, ob man nicht für Verbrechen leidet, und man hat aller Großmuth, der ganzen Stärke des Herzens aufzubiethen, um ſich in einen ſo beſchwerlichen Streit zu wagen.

Der Lehrer der Heiden zeigt es in ſeinem Beyſpiele. Wenn er erfährt, daß die Korinthier ſeine Drangſalen, die er für die Lehre Jeſu Chriſti duldet, erkennen, mit ihm Mitleiden tragen, und Gott für ihn anflehen: ſo mögen ſich noch ſo viele Trübſalen über ſeinem Haupte ſammeln, um auf ihn loszuſchlagen; ſo iſt er vergnügt, und ſaget ihnen: Ich habe überſchwengliche Freude in aller unſerer Trübſal. 2. Kor. 7, 4. Allein wenn eben dieſe Korinthier unter einander ſeiner-

wegen

wegen in Streit gerathen, wenn sie an seiner Weisheit zweifeln und die Absichten seines Predigtamtes in Verdacht ziehen; so empfindet er diesen Trost in seinen Widerwärtigkeiten nicht mehr, er kann sich allein dadurch in seiner unüberwindlichen Großmuth erhalten, daß er die Urtheile der Welt verachtet, und es für gering hält, daß er von ihnen oder einem menschlichen Tage gerichtet werde.

Was Paulus gethan hat, bewundere ich an unserm heiligen Blutzeugen Johannes. Ihr habet, meine geliebten Zuhörer, vielleicht jedes Jahr an diesem feyerlichen Tage von seinem köstlichen Märtyrertode gehöret; aber vielleicht habt ihr diesen Umstand desselben noch niemals genau beobachtet. Johannes leidet den Tod der Märtyrer, aber er leidet ihn, ohne es vor den Augen der Menschen, die damals lebten, zu scheinen. Warum? Weil man sowohl die Ursache seines Leidens, als sein Leiden selbst auf das möglichste verbirgt. Wenzeslaus einer von jenen Prinzen, welche der Himmel in seinem Zorne giebt, saß auf dem Throne Böhmens; und war daselbst ein Sklave seiner Leidenschaften. Unersättlich in seinen Begierden, niederträchtig in seinen Gesinnungen, eifersüchtig gegen seine Gemahlinn, grausam gegen jeden, der sich ihm widersetzte: dennoch that er sich vor dem Johannes lange Zeit Einhalt; denn dieß ist jederzeit das Schicksal der wahren Tugend gewesen, daß, in was für einem geringen Stande sie immer

ist,

ist, sie auch von den erhabnesten Bösewichtern gefürchtet, und geehret wird. Endlich aber wollte er den Damm, der ihn so lange Zeit aufhielt, brechen, und sich sowohl von den Vorwürfen seiner Königinn, deren tugendhaftes Leben seine Laster verdammte, als von den Ermahnungen seines heiligen Predigers befreyen.

Was thut er also? Weil er selbst die Treue einer geheiligten Verbindung verletzte, so blies ihm seine Eifersucht den schändlichen Verdacht ein, seine Gemahlinn wäre einer gleichen Treulosigkeit fähig; und Johannes, dem die Geheimnisse des Gewissens der Königinn bekannt wären, sollte ein Anzeige machen, und die Verschwiegenheit des Sacramentes der Buße verrathen. Allein dieses vom Johannes offenbar zu begehren, hieße allzu unüberlegt die Tugend angreifen, sich selbst der Schande eines so unsinnigen Begehrens aussetzen, und dem Johannes für die verweigerte Antwort noch Ehre verschaffen. Sehet also, geliebte Zuhörer, den Entwurf der Bosheit. Der König macht Anfangs den Johannes dadurch verdächtig, daß er öffentlich einen Unwillen wider ihn bezeigt. Er höret den sonst beliebten Prediger nicht mehr, er beruft ihn nicht mehr zu sich. Erscheint Johannes, so erfährt er nichts als Kaltsinnigkeit; der König wird in der Gegenwart des Johannes tiefsinnig; seine Augen verfinstern sich; seine Blicke drohn. Man weis die Ursache der Veränderung des Wenzeslaus nicht, aber man sieht die

Vers

Veränderung; und da der Geringere in Ansehen des Mächtigern allezeit Unrecht haben muß: zweifeln wir wohl, man werde in Prag anders gedacht haben, als daß der König vom Johannes sey beleidiget worden?

Wie war nachmals der Vortrag des Lasters eingerichtet? Welche Klugheit der Hölle wendete der Boshafte nicht an, um unsern Heiligen zu überraschen? Mit welcher vergifteten Leutseligkeit fängt er nicht das Gespräche an, um die Tugend des Johannes einzuschläfern? Er verlangt nicht, daß der Priester seine Pflicht entehren sollte; nein! er spricht nur von der Ruhe, die jeder Unterthan gehalten wäre, seinem Könige zu verschaffen, von dem Glücke, daß er seinem Fürsten nicht rauben sollte, von der Pflicht, die er auch als Priester des Allerhöchsten auf sich hätte, dem Reiche zu dienen, und nützlich zu seyn; von der Kenntniß, die der König von den Gesinnungen seiner Untergebenen haben müßte. Er kömmt sodann auf die Königinn. Er verficht weitläuftig die Herrschaft, die ihm über dieselbe gebühret, er berühret den Verdacht, den er auf sie geworfen hat, er rechtfertiget ihn mit so vielen Scheingründen, daß er dem Johannes sogar eine Pflicht zu reden machen will, indem sein Stillschweigen Ursache seyn würde, wenn der Verdacht ungegründet wäre, und die Königinn dennoch bestrafet würde. Er geht noch weiter. Er biethet dem Johannes Würden, Reichthümer, beständige Gnade an, er liegt vor ihm auf den

Knien,

Knien, er bittet, mit ihm Erbarmen zu haben, und sein von tausend Wunden zerrissenes Gemüth nur mit einem Worte zu trösten. Saget mir nun, geliebteste Zuhörer, verliert sich nicht unter diesem Gemische von Bosheit, Ungerechtigkeit, Betrug und Schmeicheley die Schande des Lasters? Und wenn das Verlangen des Königs auch kundbar geworden wäre, würde es nicht denjenigen, welche die Religion den Begierden des Fürsten immer wollen dienen lassen, vielmehr eine Staatssache, als eine Sache, die einen so wesentlichen Punct der katholischen Lehre betrift, geschienen haben?

Allein Wenzeslaus ist zu behutsam, als daß er sein lasterhaftes Unternehmen sollte entdecken lassen. Obwohl an seinem Hofe Schmeichler genug waren, welche seine bisher verübten Schandthaten billigten, und unterstützten, und welche vielleicht auch diese würden gutgeheißen, und für die Ruhe des Königs nöthig gehalten haben; so verhöhlte er doch alles vor ihnen. Weil er ihrer Hülfe bedurfte, um seine Grausamkeit auszuführen; so wußten sie zwar, was er an dem heiligen Blutzeugen verübte: aber die Ursache blieb ihnen unbekannt. Sie erfuhren weiter nichts, als daß er sich dem Willen des Königs hartnäckig wiedersetzte; und die Diener der Grausamkeit machten den Johannes zu einem Märtyrer, indem sie glaubten, daß sie an ihm einen schädlichen Unterthan, einen Vertheidiger des Lasters, einen Aufrührer und Störer der königlichen Ruhe bestraften.

Unter-

Unterdessen wenn die Ursache des Leidens unsers Heiligen so geheim gehalten wurde; so war sein Leiden selbst nicht weniger verborgen. Der König hatte Ursache, bey demselben alles von dem Volke zu befürchten, von einem Volke, welches so zahlreich, und in seinen Entschließungen so heftig war, von einem Volke, welches den Johannes so sehr hoch schätzte, liebte, und in ihm seinen Tröster, seinen Beschützer fand, von einem Volke, welches den Muth hatte, den König selbst in seiner Residenzstadt wegen seiner Unmenschlichkeit gefangen zu nehmen, und einem fremden Prinzen *) zur Verwahrung zu überliefern: würde dieses Volk wohl lange angestanden haben, einen so geliebten Mann seinen Händen zu entreißen, wenn es dessen Gefahr gekannt hätte? Daher wendete der Wütrich alle Mühe an, das Geheimniß seiner Raserey im Dunkeln und fern von den Augen der Menschen auszuüben. Er läßt den Johannes mit harten Ketten belegen, in einen schrecklichen Kerker werfen, und in demselben schmachten; aber er zieht ihn bald wieder heraus, um ihn dem Volke zu zeigen. Er kocht nichts als Haß, Zorn und Rache wider ihn; aber er beruft ihn zur königlichen Tafel, um den Schein der zurückgestellten Gnade zu geben. Er wirft ihn auf die Folter, zerzerret seine heiligen Glieder auf das grausamste, brennet mit langsamen Feuer seinen unschuldigen Leib; aber

er

*) Albert III. Erzherzog von Oestereich.

er sendet ihn alsobald nach Hause, um ihn unter dem Scheine einer Krankheit zu heilen. Er beschließt den Tod über ihn; aber er läßt ihn das Amt eines Predigers ruhig fortsetzen, um das Volk durch diese scheinbare Sicherheit zu hintergehen. Wer, meine geliebten Zuhörer, wer hätte sich bey so vielen Verstellungen des Bösewichts einbilden können, die Zeiten der Tyrannen wären wieder erschienen: und Johannes befände sich insgeheim in einem Zustande, in welchem die ersten Christen offenbar waren?

Nur du, großmüthiger Blutzeug! konntest das Ungewitter, das niemand erblickte, aber du so schwer empfandest, nur du konntest es vereiteln, wenn du deinen Mund hättest öffnen wollen. Hättest du dein Leiden nur mit einem Worte entdecket; dein Volk würde dich gerettet haben. Allein du achtest es nicht, daß man wisse, daß du leidest, weil es Gott weis, für den du leidest. Die Weltmenschen mögen von dir urtheilen, was sie wollen; sie mögen in dir den Beleidiger des Königs, oder den Märtyrer der priesterlichen Pflicht erkennen: dir ist genug, daß wenn du lebest oder stirbst, du des Herrn bist; und daher stehst du unbeweglich, und verstummest, wie das göttliche Lamm, das sich selbst opferte, und hast wider deinen Verfolger nichts anders anzuwenden, als daß du dich zu dem Kampfe des Todes bereitest. Dieser Kampf, geliebteste Zuhörer, welcher einen so großmüthigen Eifer vollenden sollte, verweilte nicht lange. Jo-

hannes kehrte von dem Gnadenorte der Mutter seines Erlösers, deren Beystand er anflehete, und von der er Stärke und Tröstungen des Himmels erhielt, zurücke. Der König sieht und beruft ihn; ach! der Heilige schweigt; und das Blutur theil ist über ihn ausgesprochen. Allein so sehr Wenzeslaus auch tobet; so muß dennoch seine grausame That nur im Dunkeln vollbracht werden. Die wilden Henkersknechte reißen den heiligen Märtyrer in einen verborgenen Winkel fort, und versenken ihn in der Stille der Nacht in den Fluß, um den Blutdurst und die Rache des Tyrannen abzukühlen, und den heiligen Johannes die Krone der Märtyrer finden zu lassen, die ein so reiner und heldenmüthiger Eifer verdienet hat.

Aber darf ich hier, o mein Gott! meine Stimme zu dir erheben? darf ich in deine Urtheile eingehen, und dich fragen: Warum lässest du denn die Bosheit so lange siegen? warum verbirgst du einen so kostbaren Tod, der den meisten unbekannt ist, und den wenigen, welche die Werkzeuge desselben gewesen sind, nicht der Tod deiner Blutzeugen zu seyn scheinet? Ach Herr! obwohl ich ein Diener deines friedfertigen Heiligthums bin, so getraue ich mich dennoch, deine Rache aufzufodern; ich getraue mich, mit deinen Heiligen in der Offenbarung dich anzuflehen, daß du den Tod deines Blutzeugen rächen mögest, um ihm die Ehre zu ersetzen, die er dir als einen Theil seines stillen Opfers hingegeben hat. Gott rächet den großmüthigen Johannes, geliebteste Zuhörer; nicht, indem er sei-

ne

ne Feinde vernichtet, derer Buße er verlangt, sondern indem er seinen Tod auf das herrlichste offenbaret. Gott rächet ihn, indem er ihm den glänzendsten Triumph zubereitet. Verberge Wenzeslaus seinen Mord immerhin in die Finsterniſſe der Nacht; helle Flammen erſcheinen auf dem Strome, und umgeben den heiligen Körper; das Waſſer trägt den heiligen Blutzeugen erhaben als auf einem Siegeswagen daher, und ſetzet ihm ehrerbiethig an das Geſtade aus. Gott rächet ihn, indem ſich das häufige Volk zum äußerſten Verdruſſe des Königs um den Heiligen verſammelt, ihn als einen Zeugen Jeſu Chriſti verehret, mit tiefeſter Ehrfurcht deſſen Füße küſſet, und mit feyerlicher Pracht unter Begleitung der Geiſtlichkeit, dem Zulaufe der ganzen Stadt, in die Domkirche überträgt. Gott rächet ihn, indem er alſogleich ſeine Fürbitte für diejenigen, die ihn anflehen, kräftig und anſehnlich macht. Jeder Tag verkündiget neue Wunder des Johannes. Man hat nur bey ſeinem Grabe zu erſcheinen, und ſeine Bitte mit lebhaftem Vertrauen an ihn zu richten; ſo erneuert Gott die Wunder, die er bey der Sendung ſeines Sohnes gewirket hat. Die Blinden erlangen das Licht ihrer Augen, die Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder, die Preßhaften ihre Geſundheit; der gute Namen wird zurück geſtellt, die Verleumdung entdecket, die Bosheit zuſchanden gemacht, der verzehrende Krieg, und die fürchterlichen Seuchen von den Ländern abgekehret. Gott rächet ihn, indem er ſeine mächtige Hand ſchon in das vierte Jahrhundert an ihm ſelbſt

Wunder wirken läßt. Seine Zunge, deren unverbrüchliches Stillschweigen ihm die Siegespalmen verdienet hat, ist noch frisch und unversehrt; und gleichwie sie vormals die Ehre der Büßenden, und die unverbrüchliche Pflicht des Sacramentes vertheidiget hat, so vertheidiget sie gegenwärtig durch die Ausnahm von dem allgemeinen Gesetze der Verwesung die Ehre ihres Besitzers. Gott rächet ihn, indem er dessen Ehre so nachdrücklich beschützet. So wenig Johannes dieselbe in seinem Leben geachtet hat; so aufmerksam bewachet sie Gott nach seinem Tode: und noch hat sich keiner gewaget, dessen Grab zu entehren, oder seinen Namen zu misbrauchen, der nicht alsogleich die strengste Strafe seines Frevels empfunden hätte. Gott rächet ihn endlich, indem er ihm das Opfer der Ehre, das er ihm gemacht hat, durch eine allgemeine Verehrung ersetzet. Er ist nun der Beschützer seines schönen und mächtigen Vaterlandes, das Schrecken aller Lasterhaften, der allgemeine Zufluchtsort aller Unglücklichen; sein Namen erschallt in den entferntsten Provinzen; jeder auch noch so geringe Ort im deutschen Reiche richtet Altäre auf, ihn zu verehren; in jedem Hause ertönen seine Lobgesänge; jedes Alter, jedes Geschlecht, jeder Stand rufet in der Noth seinen vortrefflichen Beystand an, und jedermann wird von ihm erhöret.

So verfähret Gott, geliebte Zuhörer; so ersetzet er die Ehre denjenigen, welche großmüthig genung sind, sie hierunten zu verachten, um ihm getreu zu seyn. Allein was für eine wichtige Lehre

ist

ist nicht die Uneigennützigkeit und die Großmuth des Eifers ihres heiligen Beschützers für sie, hochansehnliche Mitglieder der hochlöblichen K. K. niederösterreichischen Regierung? Wie Johannes ein Priester des Heiligthumes war; so werden sie die Priester der Gerechtigkeit genennet: und ihr Eifer für dieselbe muß eben die Eigenschaften an sich haben. Denn wem stehet es wohl mehr zu, als Richtern, deren Aussprüchen das Hab und Gut, das Leben und der Tod so vieler Tausende übergeben worden, sich von keinem auch noch so grossen Vortheile, von keinem auch noch so glänzenden Gewinne verblenden zu lassen, um der Wagschale einen Ausschlag zu geben, den ihr das Recht nicht giebt, und ein Urtheil abzufassen, welches das Urtheil der strengsten Wahrheit nicht ist? Und wer hat mehr vonnöthen eine, wenn ich mich so ausdrücken darf, stälerne Brust zu zeigen, und sich mit einer recht christlichen Großmuth zu bewaffnen, als eben diejenigen, welche einer unaufhörlichen Gefahr ausgesetzet sind, entweder von der eigenen Neigung überraschet, oder von der List der Niedrigen hintergangen, oder von der Gewalt der Grossen erschrecket zu werden, und die daher öfters in der genauen Ausübung der Gerechtigkeit ihren eigenen Nachtheil erblicken? Ich bin glücklich, daß ich vor einem so verehrungswürdigen Staatskörper, als ihre hohe Versammlung ist, rede, dessen Lob, wenn ich es hier zu halten hätte, ich eben in diesen beyden Eigenschaften mit Recht setzen könnte. Unterdessen erkennen sie selbst, meine Herren, daß

alle menschliche Tugend schwach ist; und daß nur eine Kraft von oben herab sie dauerhaft und unveränderlich machen kann. Um sich diese zu versichern, haben sie sich den heiligen Johannes zum Beschützer erwählet; sie haben in diesem Hause Gottes eine so prächtige Feyerlichkeit veranlasset; sie sind hieher gekommen, dessen Schutz aufs neue anzurufen. O! vereinigen sie heute, nach den Trieben ihrer aufrichtigen Frömmigkeit, ihre Gebethe; der Geruch derselben, da sie aus so reinen Absichten entstehen, kann dem heiligen Märtyrer nicht anders als angenehm seyn. Er wird ihre so würdigen Wünsche erhören, er wird den reichsten Seegen des Himmels über sie herabbringen, und die ganze Kraft seiner Fürsprechung anwenden, um sie als uneigennützige und großmüthige Vertheidiger der Gerechtigkeit zur Krone der ewigen Gerechtigkeit zu führen. Amen.

Rede

bey Gelegenheit des

Namensfestes

Marien Theresiens

röm. Kais.

Baruch. I, 11. 12.

Bittet für das Leben des Königs und für das Leben seines Sohns, daß ihre Tage auf Erden seyn, wie die Tage des Himmels: daß uns auch der Herr Kraft verleihe, und unsere Augen erleuchte, damit wir unterm Schatten seines Sohns leben, und ihnen lange Zeit dienen mögen, und Gnade finden vor ihrem Angesichte.

An diesem Tage, welchen der Namen einer grossen und berühmten Heiligen bezeichnet, und den das Namensfest der größten unter den Monarchen und der besten unter den Landesmüttern, Marien Theresiens, noch herrlicher macht, weis ich die Feyerlichkeit, die in diesem Gotteshause began-

gen wird, nicht besser anzufangen, als indem ich an Sie, meine Herren, eben die Worte richte, welche der Prophet Baruch an das Volk zu Jerusalem geschrieben hat. Er ermahnet seine zurückgelassenen Mitbürger, ihre Gebethe vor dem Throne des Ewigen auszugiessen, um das Leben des Königes und seines Sohnes so dauerhaft als den Himmel, und so heiter und ruhig, wie die Tage desselben zu machen. Er will, daß sie dem Herrn ihrem Gotte inbrünstig flehen sollen, um Einsicht und Kraft von oben herab zu erlangen, damit sie sich einem so liebreichen Könige und einem eben so liebreichen Nachfolger angenehm machen, ihm lange Zeit gehorchen, und unter dem Schatten dieser sanften Regierung die Früchte des Friedens und des Ueberflusses einsammeln mögen.

Eine dem Herzen des Propheten eben so rühmliche, als ganz nach der Wahrheit eingerichtete Ermahnung! Unterdessen war derjenige, für welchen Brauch die Gebethe der Juden auffodert, ein König, welcher sie aus Ehrgeiz bekrieget, nach der Größe seines Zorns gezüchtiget, mit der Strenge des Schwertes theils verschlungen, theils gefänglich nach Babylon fortgeschleppet hat.

Wie viel reizender, meine Herren, werden daher eben diese Worte in meinen Munde, da ich durch dieselben ihre Wünsche und Gebethe für die Verlängerung des Lebens einer Monarchinn verlange, welche ihre Unterthanen mütterlich beherrschet, und königlich liebet, welche wenn die Herzen den Reichen Gränzen bestimmten, ihre Herrschaft durch

keine

keine andere Siege als die Siege der Wohlthätigkeit und Güte viel weiter, als jene berufene Monarchen des Alterthums erſtrecken wurde, und die daher die Luſt ihrer Zeit iſt, und der ewige Wunſch der Nachwelt ſeyn wird? Was würde ich ihnen hier nicht alles ſagen können, wenn ſie das Lob Thereſiens nicht ſchon ſo oft und von geſchickten Männern angehöret hätten? Was würde ich ihnen nicht ſagen können, wenn Maria Thereſia eine andere Lobrede vertrüge, als welche ihre glänzenden Tugenden, ohne die ſchwache verdächtige Hülfe der Beredſamkeit, dem Erdkreiſe verkündigen? Wenn ich ihnen alſo mit dem Propheten zurufe, heute für das Leben Marien Thereſiens zu bitten, ſo geſchieht es nicht, weil dieſe Monarchinn ſo groß und ruhmwürdig iſt, ſondern weil ihre Wohlthaten gegen ſie ſo groß und beynahe unzählich ſind. Kann ich in dieſer k. k. Militärakademie, in einem Orte, wo jeder Anblick ein Beweis der Güte der Monarchinn iſt, und wenn ich ſo ſagen darf, man mit jedem Athemzuge neue Wohlthaten einhauchet, kann ich einen beſſeren Stoff der Wohlthaten Thereſiens zu meiner Rede wählen? Und eben dieſes giebt mir Gelegenheit, ſie von der Dankbarkeit gegen die beſte Landesfürſtinn zu unterrichten. Denn da ich behaupte, die Errichtung und Aufrechthaltung dieſer Militärakademie ſeye eine der rühmlichſten und nützlichſten Thaten Thereſiens; ſo iſt dieſes der Grund ihrer Dankbarkeit, und der Inhalt des erſten Theils. Und indem ich beweiſe, die Erfüllung der Pflichten, welche ihnen dieſe Akademie auflegt, ſey das beſte

Mittel, sich der Monarchinn dankbar zu bezeigen; so ist dieses die Art ihrer Dankbarkeit, und es wird den zweyten Theil ausmachen.

Da ich von der Dankbarkeit und Erfüllung der Pflichten rede; so glauben sie ja nicht, meine Herren, als wenn dieses auf irgend eine Weise eine Art des Vorwurfes für sie werden könnte. Sie erfüllen bereits glücklicher Weise das, wovon ich izt reden werde: und es muß für sie eine sehr angenehme Beschäfftigung seyn, dasjenige aus Grundsätzen hergeleitet zu sehen, was bey ihnen aus Trieben eines edeln Herzens entspringt. Ich verspreche mir daher ihre günstige Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Unter so viel herrlichen Unternehmungen, und unter so weisen und glücklich ausgeführten Entwürfen, unter so außerordentlichen Thaten, welche die Regierung Marien Theresiens bey der spätesten Welt merkwürdig machen, ist unstreitig die erste die Vergrößerung und Verbesserung ihrer Kriegsheere. Nein! meine Herren, ich bin hier nicht aufgetreten, und ich bin nicht fähig dazu, unter so vielen Tugenden und berühmten Thaten der Monarchinn zu unterscheiden, und einigen derselben den Vorzug zu bestimmen: wo alles groß ist, fällt es selbst der Nachwelt, die allein zu diesem Richteramte berechtiget ist, schwer, einen Ausspruch zu machen. Ich werde auch die Verdienste, den Muth, die Tapferkeit, die Einsicht so vieler Helden und

Tapfere

Tapfere in Israel, welche unsere Vorfahren gesehen haben, nicht verkennen, noch die herrlichen Siege vergessen, welche Gott der Herr der Heerschaaren den Monarchen Oestereichs mitgetheilet hat; allein dieses muß man mir nichts destoweniger zugestehen, daß die Güte so vieler Abänderungen, welche vorgenommen worden sind, nirgends so sehr ausser Zweifel gesetzet ist; die Vortheile, die dabey gesuchet werden, nirgends so zahlreich sind; der Ruhm der durchlauchtigsten Ahnen nirgends so sehr ist zurückgelassen worden, als bey dieser Unternehmung Theresiens, von der ich rede. Durch sie, durch sie haben wir nun ein Kriegsheer, das durch seine blosse Zahl schon erschrecket, durch seine Zucht täglich vortrefflicher wird, durch seine Geschicklichkeit den Sieg verspricht, durch seine Tapferkeit überwindet; ein Kriegsheer, das in den Zeiten des Friedens eben so gut dienet, um den Krieg in seinen eisernen Fesseln angekettet zu halten, als es in den Zeiten des Kriegs dienet, um den Frieden in unsere Gränzen geschwind zurückzuführen; und damit ich alles mit wenigen Worten sage, ein Kriegsheer, welches das Vergnügen des grossen Josephs geworden ist, und den Beyfall des berühmten Friedrichs erworben hat.

Dieses ist, meine Herren, dessen Anfang wir Theresien allein zu verdanken haben. Einer so herrlichen Unternehmung mangelte nichts, um die ruhmwürdigste zu werden, als daß sie dauerhaft würde. Und dafür hat unsere weiseste Monarchinn gesorget, da sie diese berühmte Militärakademie,

dereu

deren Schüler und Mitglieder zu seyn, sie, meine Herren, die Ehre haben, errichtet hat. Allein wer erkennet nicht auch alsogleich, daß diese berühmte Stiftung eine der nützlichsten ist, wir mögen sie nun entweder in Absicht auf den Staat überhaupt, oder in Absicht auf diejenigen, die darinnen erzogen werden, ins besondere betrachten.

Da ich von den Vortheilen des Staates rede, so lasset uns zuerst jenes unglücklichen Schicksales aller menschlichen Dingen gedenken, welches alles der Veränderung unterwirft, und die besten Verfügungen, gleichsam mit der Länge der Zeit, an ihrer Vollkommenheit abnützet. Grosser Gott! was hat man nicht gesehen, und welche traurige Beyspiele legt uns nicht die Erfahrung vor Augen? die glänzendsten Reiche sind eingegangen, die berühmtesten Regierungen tief heruntergesunken, die tapfersten Kriegsheere schwach und feige geworden, die weisesten Rathsversammlungen ohne Einsicht geblieben. Woher ist dieses? Ach, meine Herren, suchen sie keine andere Ursache auf, als weil wir Menschen sind. Eben jenen Geist, der uns bis zu dem Gipfel der Vollkommenheit erhebet, wird bey dem zweyten Geschlechte so matt und blöde, daß er nur an der Erde daher kriecht. Wir selbst ändern beständig; mit den Jahren wächst das Alter; und mit dem Alter wird oft gerade das umgestossen, was man vorher mit vieler Mühe gegründet hat. Jedoch hat man denn eben allezeit den langsamen Gang des Alters zu erwarten, um die menschliche Unbeständigkeit zu bemerken? In was für einer kurzen

Zeit

Zeit hat man nicht jenen tapfern Karthaginienser und sein siegreiches Heer, die vor kurzem dem Eise und den steilen Klippen der pyräneischen Alpen unüberwindlich trotzten, unter den sybaritischen Wollüsten Campaniens schmachten sehen? Und wie geschwind sind nicht die nur Freyheit athmenden Römer die niederträchtigsten Sklaven der lasterhaftesten und blutgierigsten Tyrannen, ihrer ersten Kaiser, geworden?

Es wäre Unverstand und dumme Schmeicheley, wenn man von diesem allgemeinen Gesetze der menschlichen Unbeständigkeit unsere besten Unternehmungen und vortrefflichsten Werke loszählen wolte. Lasset es uns nur ohne Scheu gestehen, unsere so zahlreichen, so fürchterlichen, so wohlbestellten Heere können zerschmelzen, und unbrauchbar werden; unsere weisen und vorsichtigen Feldherren werden mit dem Ende ihres Lebens für uns nichts seyn; unsere tapfern und geschickten Befehlshaber werden andern Platz machen müssen: und kann es nicht geschehen, daß mit ihnen alle unsere kriegerischen Künste untergehen? Derjenige schafft also dem Staate einen wesentlichen Vortheil, welcher so viel es Sterblichen erlaubt ist, der Veränderung und Abwechslung Gränzen setzet; die Unbeständigkeit, die den weisesten Verfügungen drohet, durch gesetze und Ordnung bindet, und was seine Zeitgenossen gutes besitzen, durch weise Anstalten auch der Nachwelt versichert.

Und dieser Vortheil ist bey der Errichtung und Aufrechthaltung dieser k. k. Militärakademie offenbar.

bar. Denn was für eine andere Absicht hat unsere beste Monarchinn dabey gehabt, als daß nachdem sie ihre Heeren in den vortrefflichen Stand gesetzet hat, in welchen wir sie sehen, sie die gute Ordnung, die genaue Zucht, die weitläuftige Kriegswissenschaft in denselben dauerhaft mache? Was können wir uns nicht für die Zukunft versprechen, wenn wir sehen, daß diejenigen, welche einstens als Feldherren und Befehlshaber die Krieger Oestereichs zu unserer Vertheidigung und zum Siege anführen sollen, von ihrer Jugend an dazu unterrichtet werden; daß man sie von ihren ersten Jahren zur Arbeit des Krieges gewöhnet; daß man sie hier alles prüfen, alles versuchen läßt, und sie, die einstens befehlen sollen, genau lehret, wie man gehorchen müsse, um ihnen Zucht und Ordnung, diese Seele eines guten Kriegsheeres, zur zweyten Natur zu machen; daß man ihnen so viele Kenntnisse der Kriegeskunst beybringt, welche in den verlaufenen Zeiten manchmal den Feldherren selbst gemange t haben; daß man sowohl ihren Körper zu allen edeln Uebungen abrichtet und abhärtet, als auch ihrem Geiste eine solche Bildung giebt, daß sie nicht allein tapfere Soldaten, sondern auch gute Bürger und wahre Freunde der Religion werden? Was, sage ich, können wir uns bey diesem Anblicke nicht versprechen? Und wie groß ist der Vortheil, der daraus sowohl nun, als unsern Enkeln zuwächst? Denn lasset uns nicht befürchten, daß unsere Nachkommen nicht eben das Gute genießen sollen, was wir empfangen: nein! die guten und einsichtsvollen Befehls-

fehlshaber, die bisher vor unſern Augen aus dieſer kriegeriſchen Pflanzſchule getretten ſind, mögen immerhin ergrauen, ſie mögen den Tod der Helden ſterben, oder ſonſt auf irgend eine Art den Schauplatz der Ehre und des Ruhmes, auf dem ſie ſtehen, verlaſſen: unſer Vortheil wird immer eben derſelbe verbleiben. Die Menſchen werden ſich nur verändern; die Verfaſſung unſerer Kriegsheere wird dauerhaft beſtehen. Es werden aus dieſem Wohnſitze der Kriegeskunſt immer geſchickte Köpfe, unermüdete Befehlshaber, kluge und tapfere Helden an die Stelle der vorigen kommen, daß wir den Abſchied derſelben zwar bedauren, aber ihre Geſchicklichkeit, ihren Fleiß, ihre Wiſſenſchaften und ihren Muth nicht vermiſſen werden. Es werden die letzten mit den erſten wetteifern, ihrem Ruhme gleich kommen, und ſie manchmal ſogar übertreffen. Ja, ich getraue mich zu behaupten, deß wenn der blühende Zuſtand, in dem ſich dieſe Militärakademie befindet, ewig dauerte, die vortrefliche Beſchaffenheit unſerer Kriegsheere auch unſterblich ſeyn würde.

Nur aber, wer begreift nicht, wie groß der Vortheil dem ganzen Staate iſt? Wenn es dem Landmann angenehm iſt, ſein väterliches Gut in Ruhe zu bauen, und die Früchte ſeines Schweißes und ſeiner Arbeit einzuſammeln, dem Kaufmanne, ſeine Waaren und ſein Geld fremden Ländern ſicher anzuvertrauen; dem Adel, ſeine weitläuftigen Güter ruhig zu beſitzen; dem Gelehrten, ſeine Wiſſenſchaften in der Stille fortzuſetzen und zu erweitern; ſelbſt der Religion, von dem Geräuſche und

der

der Verwirrung der Waffen in ihren heiligen Uebungen nicht gestört zu werden; wenn sie darum den Werth des Friedens erkennen, dieses kostbare Geschenk unsern wohlgeordneten Kriegsheeren Dank wissen, und daher dieselben ganz willig mit ihrem Gute unterstützen: wie viel grösser muß das Vergnügen eines jeden Bürgers seyn, da er sieht, daß alle diese Güter des Friedens nicht nur ihm, sondern selbst seinen Kindern und Enkeln gesichert sind, indem ein Kriegsheer beständig darüber wachet, welches so viele in dieser Pflanzschule zubereitete Neulinge niemals von jener guten Ordnung, jener Kriegswissenschaft und Tapferkeit etwas verlieren lassen. Ich habe also mit Fug gesagt, diese k. k. Militärakademie sey eines der nützlichsten Werke, die unsere Monarchinn zum Besten ihrer Staaten hervorgebracht hat.

Ich kann eben dieses von jenen Vortheilen behaupten, die einen jeden ins besondere betreffen. Und hier wende ich mich allein an sie, meine Herren, welche sie die Ehre haben, ein Gegenstand der Güte Theresiens zu seyn, und hier so viele, so ausnehmende Vortheile zu genießen. Ich bitte sie, sich selbst alleine, und nach ihren gegenwärtigen und künftigen Umständen zu betrachten. Werden sie alsdenn wohl Beweise von mir fodern, wo ihr mit Dank erfülltes Herz seine Stimme laut erhebet, und die gekrönte Wohlthäterinn preiset? Wo alles, was sie um sich sehen, ihnen ein immerwährendes Andenken der seltensten Gutthaten anbefiehlt? Wo selbst diese Mauern sie ohne Unterlaß zur Dankbar-

keit aufzufodern ſcheinen? Ich werde alſo nicht ſagen, daß eine Erziehung, welche ſo viele Jahre hindurch dauert, ein Unterhalt, der ihnen an nichts, ich möchte faſt ſagen bis zur Bequemlichkeit, Mangel leiden läßt, wenn es nicht verderblich wäre, Soldaten an Bequemlichkeiten zu gewöhnen; eine Bildung des Geiſtes und des Körpers, die ihnen eine Ehre macht, und ihr künftiges Glück gründet; ein Vorrath an Wiſſenſchaften und Künſten, welcher ihnen den Weg bis zu dem Gipfel des Ruhmes bahnet; eine verſicherte Ausſicht, ſich nach vollendeten Jahren des Unterrichtes glücklich zu machen, welche ſo vielen andern bey allen ihren Fähigkeiten, und der unermüdeten Bearbeitung derſelben nur allzu oft mangelt: daß alles dieſes, ſage ich, und noch ſo viel anders, was ſie täglich erfahren, und ich zu erzählen nicht fähig bin, eine beſtändige Wohlthat Marien Thereſiens iſt. Ich werde nicht ſagen, daß dieſe an ſich ſelbſt ſo verehrungswürdige Wohlthat für ſo viele aus ihnen nach den Umſtänden noch anzüglicher wird: entweder da ſich dieſe in ihren erſten Jahren ihrer beſten Eltern beraubet, und ſich ohne Stütze, ohne Erziehung geſehen haben; oder da jene der nöthigen Hülfsmittel ſind entblößet geweſen, um ihre Talente auszubilden; oder da anderen das Glück eine Geburt verſagt hat, die ihnen zu höhern Ehrenſtellen des Heeres einiges Recht hätte ertheilen können: welches alles die Güte der Monarchinn ſie hier hat finden laſſen. Was ich allein anführen will, was in meinen Augen das größte iſt, und was einem jeden edeldenkenden Herzen

das reizenste seyn muß, ist, daß sie der grossen Theresia auf eine ganz besondere Art zugehören. Wir alle sind ihre geliebten Unterthanen; aber sie sind eine Art ihrer geliebten Kinder. Sie sind gleichsam aus der gemeinen Masse herausgehoben, und näher an das Herz Theresiens gesetzet. Wie vergnügend ist meinen Augen der Gedanke: Die Monarchinn kennt mich besonders, sie denkt an mich, sie ist um mein Wohl, um meinen Fortgang bekümmert; wenn sie gleich abwesend ist, so arbeite ich dennoch vor ihren Augen; und wenn ich gut arbeite, so ist sie entschlossen, mein Glück zu machen? Was für ein Herz kann so träge seyn, um davon nicht gerühret zu werden? Und wer aus ihnen ist, der sich dieses nach aller Wahrheit nicht sagen kann?

Ich verspreche mir so viel von ihrer guten Einsicht und ihrem Herzen, daß sie die Größe ihrer Wohlthat gar wohl erkennet, und empfunden haben. Allein es folget nur allzu gewiß daraus, daß die Errichtung und Erhaltung dieser Militärakademie eines der schönsten und nützlichsten Werke ist, welche Maria Theresia zum Besten des Staates, und zu ihrem Besten ins besondere unternommen hat. Welchen Dank sind sie also dieser liebenswürdigsten, dieser besten Monarchinn schuldig, welche so mütterlich gesorget hat, durch die Stiftung dieser Pflanzschule die Vortheile des Staates zu befördern, und die ihrigen insonderheit sicher zu stellen? Meine Herren, ich glaube, daß sie von diesen Gründen so durchdrungen sind, und daß ihre Herzen so sehr von Dankbarkeit glühen, daß ich sie zu beleidigen

gen fürchtete, wenn ich fortführe, sie zu ermahnen. Da ich ihnen also den Grund ihrer Dankbarkeit vor Augen geleget habe, so eile ich vielmehr, mit ihnen von der Art ihrer Dankbarkeit im zweyten Theile zu reden.

Zweyter Theil.

Einer der schönsten und nachdrücklichsten Beweise für die Weisheit und Göttlichkeit der christlichen Religion ist, daß die Erfüllung der Pflichten seines Standes selbst eine Art der Religion geworden ist. Denn der göttlichen Weisheit stund es zu, und nur eine göttliche Weisheit war fähig eine solche Religion einzuführen, welche allen Menschen nach jedem Stande und jedem Alter angemessen wäre. Nun war aber hierzu kein tauglicheres Mittel, als die Pflichten des Standes selbst bis zur Würde der Religion zu erheben. Hierdurch würde die Ordnung der Stände nicht verwirret, und dennoch der allgemeine Zweck aller Menschen, nämlich eine dauernde Glückseligkeit, erreichet.

Sie bemerken es ohne Zweifel, meine Herren, was ich sagen will. Maria Theresia verfährt auf eine gleiche Weise. Da die Dankbarkeit eine Art der Religion ist, so tritt sie in die Fußtapfen derselben; und alles, was sie von ihnen für so zahlreiche Wohlthaten fodert, ist die Erfüllung der Pflichten, an welche sie die Gesetze dieser Militärakademie verbinden.

Erlauben sie mir aber, ohne mich in die Zahl der weisen und tapfern Männer, die ihre Vorgesetzten und Lehrer sind, einzudringen, daß ich mich über diese Pflichten etwas weitläuftiger erkläre. Ich behaupte, die Pflichten, welche einem würdigen Soldaten zustehen, und worauf sich, wie mirs scheint, alle Gesetze der Akademie beziehen, sind Ehrerbietung gegen die Religion, Unterwerfung und Gehorsam gegen die Vorgesetzten, Fleiß in seinen Geschäfften, Verträglichkeit gegen seines gleichen; und dieß sind die Gründe, die meine Meynung unterstützen.

Ich sage erstens, Ehrerbiethung gegen die Religion. Und hier bitte ich sie, meine Herren, einem so übelgegründeten Vorurtheile niemals Platz zu geben, als wenn Soldaten keine, oder eine sehr geringe Religion vonnöthen hätten. Nein! wo es die Religion betrifft, da hört aller Unterschied der Stände auf. Hier ist der Soldat wie der Priester, der Gelehrte wie der Einsiedler, die Männer wie das andere Geschlecht; wir alle müssen ein höchstes Wesen für uns erkennen, dasselbe nach der Art, als es die Offenbarung von uns fodert, anbethen, und dessen Befehlen unterwerfen; wir alle müssen an dem Ziele, wohin uns die Religion führt, zusammen kommen. Der ganze Zwischenraum, welcher von dem Ende unsers Nichts bis zum Anfange der Ewigkeit liegt, und die verschiedenen Stände, in denen wir uns während dieser Zeit befinden, sind nur der Weg und die Mittel, um dieses Ziel zu erreichen. Es ist also die Pflicht eines jeden Menschen,

von welchem Stande er immer iſt, der Religion die Hand zu biethen, und ihr zu folgen. Wie nothwendig iſt es daher für ſie, meine Herren, hier in der Jugend einen dauerhaften Grund der Religion zu legen, ſich in ihren Grundſätzen wohl zu unterrichten, ſie tief in ihr Herz einzudrücken, ſie zu lieben, ſie in ihre Handlungen einfließen zu laſſen, und jederzeit ihr Vertheidiger zu ſeyn? Beſonders da nach verlaufenen Jahren ihres Unterrichtes keine Zeit mehr ſeyn wird, ſich in der Religion beſſer zu gründen, und da ſich unter den Freyheiten des Krieges tauſend Gelegenheiten finden werden, ihre Religion zu ſchwächen, und gänzlich einzuſtürzen.

Ich rede hier mit ihnen nicht als Prieſter, nicht als ein Diener der geheiligten Wahrheit, ich rede nur als ihr Freund; und als ihr Freund kann ich ihnen keinen wichtigern Rath ertheilen, als die Religion zu ehren, und zu lieben. Glauben ſie ja nicht, daß ſie ſich durch die öffentliche Ausübung der Religionspflichten, durch die Vertheidigung derſelben herabſetzen. Es iſt nichts ſo ehrwürdiges in der Welt, als die Religion; ſie muß alſo auch ihren Freunden und Beſchützern Ehre bringen. Sie rechnen es ſich zur Ehre und zum Ruhme an, daß ſie den erſten Monarchen Europens, Joſeph und Marien Thereſien, dienen, die Ehrenzeichen ihres Dienſtes öffentlich tragen, die Ehre derſelben mit den Degen in der Fauſt verfechten: und ſie ſind recht daran. Allein ſollte es ihnen denn zur Schande gereichen können, wenn ſie eben dieſes für jenen Gott thun, in deſſen Dienſt ihre Landesfürſten eine

dauerhafte Ehre setzen, und vor dessen Thron sie sich, wie die niedrigsten ihrer Unterthanen, anbethend niederwerfen?

Es werden aber auch ihr Muth und ihre Tapferkeit bey der Religion keinen Verlust leiden. Wahre Christen können muthige und tapfere Soldaten seyn; und die Erfahrung hat uns oft genug gelehret, daß sie die muthigsten und tapfersten gewesen sind. Ich weis wohl, daß mancher Freygeist, Zweifler und Verächter der Religion, Muth und Unerschrockenheit im Kriege gezeiget, daß wenn die Donner der Schlacht allenthalben gebrüllet, und die blitzenden Schwerter rings um ihn her nach Blut gedürstet haben, er dabey dem Tode trotzig entgegen gesehen hat; allein sollten diese eben so seltnen als unglückseligen Beyspiele für sie Beyspiele seyn? Sollten sie darinnen eine weise Tapferkeit, oder vielmehr einen lasterhaften Misbrauch des Verstandes finden? Denn ist es nicht thöricht, sich in einem Stande befinden, wo man tausend Gefahren des Todes ausgesetzt ist, und dennoch Meynungen und Zweifel bey sich hegen, welche, wenn sie falsch sind, uns ewig zu Grund richten; und ein Leben führen, welches nur immerwährende Strafen zu gewarten hat; ist es, sage ich, nicht thöricht, sich muthwillig in einen solchen Stand begeben; und wenn ein Augenblick der Ueberlegung da ist, und er ist bey Todesgefahren allezeit da, muß nicht ein solcher Gedanke das Herz wanken, und den Helden vergessen machen? Da hingegen der Christ, der seiner Religion jederzeit treu gewesen ist, unter den Schre-

cken des Todes mit kaltem Blute bleibt, weil er weis, daß wenn er auch unterliegt, er hier den Ruhm ſeiner erfüllten Pflicht, und dort die Belohnung ſeiner Treue hoffen darf.

Ich habe zweytens geſagt, Unterwerfung und Gehorſam gegen die Vorgeſetzten. Es iſt ein Grundſatz der Religion, welchen der Weltapoſtel zur Ehre des Chriſtenthums in ſeinem Briefe an die Römer aufgezeichnet hat, daß eine jede Seele einer höhern Macht um des Gewiſſens willen unterworfen ſeyn muß: Eine jegliche Seele ſey der Obrigkeit, ſo in der Hoheit iſt, unterworfen — nicht allein um des Zorns, ſondern auch um des Gewiſſens willen. Röm. 13, 1. 5. Es iſt auch ein Grundſatz der ächten Staatskunſt, daß kein Reich lange beſtehen wird, wo nicht Ordnung und Unterwerfung herrſchet, und wie die Fürſten und Obrigkeiten den Staat durch gute und weiſe Befehle zu unterſtützen ſuchen, die Unterthanen durch einen genauen und ſchleunigen Gehorſam dieſelben zum allgemeinen Beſten vollziehen. So nothwendig alſo nach der Religion und der Staatskunſt der Gehorſam und die Unterwerfung ſind, ſo ſind ſie noch weit nothwendiger für die Heere. Sie ſind der vornehmſte und weſentlichſte Theil der Kriegeszucht, und alles fängt an zu wanken, und ſich aufzulöſen, ſo bald bey den Waffen der Gehorſam mangelt. Denn was iſt wohl ein Kriegsheer, wo von dem erſten Feldherrn bis zu dem letzten Soldaten nicht alles durch eine genaue Unterwerfung verbunden iſt? Unter einem glänzenden Namen ein wilder Haufe,

ähnlich den Horden der Tartaren, welche allenthalben herumflattern, und gar wohl zu schaden, aber sich keinen dauerhaften Vortheil zu verschaffen wissen; eine Schaar aufrührischer Geister, welche oftmals die besten Entwürfe des geschicktesten Feldherrn vereiteln, den glücklichen Augenblick der Gelegenheit zu Grund gehen lassen, und die Strafe ihrer Widersetzlichkeit oder Nachläßigkeit in dem unnütz verspritzten Blute so vieler tausende finden. Denn die Erfahrung aller Zeiten saget uns, daß das Glück der Schlachten am meisten vom Gehorsame und von der guten Ordnung abhängt, und daß Niederlagen und übelgeschlossene Friedensverträge weit öfters die Wirkung des Ungehorsams und der Nachläßigkeit, als der Schwäche und Feigheit des Kriegsheeres sind. Da hingegen, wo der Befehlshaber dem Feldherrn eben so genau, als der Soldat dem Befehlshaber untergeordnet ist, wo der Gehorsam diese so zusammengesetzte Maschine auf einen Wink leicht regiert, gar oft mittelmäßig entworfene Feldzüge den besten Ausgang haben, und der Sieg sich nicht lange weigert, nach dem Beyspiele der Soldaten zu gehorchen.

Sie sehen also, meine Herren, die Wichtigkeit dieser Pflicht gar wohl ein; allein würden sie dieselbe wohl jemals genau erfüllen, wenn sie sich hier nicht mit besonderm Fleiße daran gewöhnten? Sie werden nach vollendetem Laufe ihrer kriegerischen Lehrbahn selbst Befehlshaber im Kriegsheere seyn; wie? sie wollten sich getrauen, von ihren untergebenen Soldaten Gehorsam zu fodern, den sie

selbst

ſelbſt wenig und ſehr ſchlecht ausgeübet hätten? Sie wollten auf Unterordnung dringen, von der ſie ſich niemals einen rechten Begriff durch eigne Erfahrung verſchaffet hätten? Glauben ſie ja nicht, daß ſo verborgen ihr Leben auch hier ſeyn mag, ihr Betragen nach langer oder kurzer Zeit bey dem Kriegsheere nicht bekannt werde, daß der Eindruck davon bey dem gemeinen Manne den Gehorſam nicht ſchwächen müſſe, und daß er nicht mit Recht deſto weniger ſträflich zu achten ſey, weil er ſich nach dem Beyſpiele ſeines Befehlshaber verhalten hat.

Ich werde von der dritten Pflicht, nämlich dem Fleiße in Geſchäfften wenig zu ſagen haben. Ihr Geſchäffte, meine Herren, iſt itzt die Erlernung der Wiſſenſchaften und edeln Künſte. Die genaue Aufſicht und immerwährende Aufmunterung ihrer einſichtsvollen Vorgeſetzten, die unermüdete Anwendung ihrer weiſen Lehrer, ihre eigene Kenntniß des Standes, in welchen ſie treten wollen, giebt ihnen den Umfang und die Größe des Fleißes genugſam zu erkennen. Iſt wohl ein Stand, der ſo viele, ſo verſchiedene Kenntniße foderte, als der Stand des Soldaten? Nichts darf ihm beynahe verborgen ſeyn. Iſt eine Wiſſenſchaft, welche ſo viele Nebenwiſſenſchaften nicht zur Zierde, ſondern zur Stütze verlangte, als die Kriegswiſſenſchaft? Man findet hier niemals das Ende; und die Erfahrendſten haben manchmal zu lernen gefunden. Unterdeſſen ſollte dieſes weitläuftige Feld in wenigen Jahren durchlaufen ſeyn, nach welchen es ſelten eine Zeit iſt, für die Wiſſenſchaften einen Grund zu legen, ſondern

die erlernten zu erweitern und vollkommen zu machen. Welcher Fleiß, welche ununterbrochene Anstrengung ist daher nothwendig, um sich der Bestimmung, in der man ist, würdig zu machen; jeder Augenblick wird unschätzbar. Jedoch ich rede nichts weiter. Der Eifer so vieler hoffnungsvollen Jünglinge ist mir Bürge, daß sie es thun, und den andern ein mächtiger Beweggrund, daß sie es thun werden.

Endlich habe ich die Verträglichkeit gegen seines gleichen als die vierte Pflicht angemerket. Eine Pflicht, welche nicht allein das allgemeine Gesetz der Menschenliebe aufleget, sondern welche auch das Evangelium ins besondere ihrem Stande vorschreibt. Denn als die Kriegsleute den Vorläufer Jesu Christi am Jordan befragten, was denn sie zu thun hätten, um dem künftigen Zorne zu entrinnen; gab er ihnen zur Antwort: Thut niemand Ueberlast, noch Gewalt. Luk. 3, 14. Er wollte ihnen dadurch zu erkennen geben, sie sollten vor allen dahin trachten, daß sie mit ihren Mitbürgern verträglich und gesellig seyn, und die ihnen anvertraute Macht nur wider die Feinde gebrauchen. Ach, meine Herren! sie haben vermöge ihres Standes ohnedieß die traurige Pflicht oft genug, das menschliche Geschlecht zu zerstören, wider die Menschen, welche wer sie auch immer seyn mögen, dennoch allezeit ihre Brüder sind, zu wüten, sie in ihren Besitzungen zu beunruhigen, und ihre Privatrechte mit Gewalt niederzutreten; man gewöhnt sich das trotzige und verträgliche Wesen dabey nur gar zu leicht an, und macht einen Gebrauch desselben im gemeinen Leben,

da

da es doch nur zur Zeit des Krieges erlaubet iſt: warum wollten ſie ihrerſeits noch ſelbſt dazu beytragen, um eine ſtöriſche und leicht aufzubringende Gemüthsart deſto mehr zu entzünden? Lernen ſie vielmehr hier die ſchöne Kunſt, mit den ihrigen verträglich, und nachgebend zu ſeyn, ſparen ſie ihren ganzen Muth und ihre Tapferkeit wider diejenigen, welche die Rechte Oeſtereichs angreifen, und vertragen ſie nicht die geringſte Beleidigung: wir, ihre Mitbürger, aber wünſchen, wenn ſie von dem Blute der Feinde triefend und mit Lorbern bekleidet aus dem Schlachtfelde zurückkehren, ſie lieber unter dem Schatten des Oelbaums, mit den ſanften Künſten des Friedens beſchäfftiget zu ſehen, und bitten ſie, den Nachkommen Gelegenheit zu geben, zum Ruhme unſerer Zeiten zu ſagen, daß die weiſen Verfügungen Thereſiens in dieſem Hauſe nicht nur geſchickte und tapfere, ſondern auch artige und menſchenliebende Soldaten gebildet haben.

Dieſes ſind, meine Herren, die Pflichten, worauf ſich alles, was ſie in dieſer Kriegesſchule zu beobachten haben, bezieht; dieſes iſt die Art, wodurch ſie ſich für ſo viele Wohlthaten Marien Thereſien dankbar bezeigen können. Werden ſie wohl ihrer freygebigen Monarchinn dieſes Opfer der Dankbarkeit verſagen? Können ihnen dieſe Pflichten beſchwerlich ſcheinen, da ſie den Ruhm eines wahren Soldaten ausmachen, und ſich ſowohl auf Religion als Vernunft gründen? Und wenn ſie auch in der That beſchwerlich wären, ſollte

te sie ihnen nicht der einzige Gedanke, daß sie sich durch ihre Erfüllung ihrer besten Landesfürstinn angenehm und gefällig machen, erleichtern? Ich weis, wenn Maria Theresia ihr Leben und ihr Blut von ihnen verlangte; vor Freuden entzückt, würden sie sich in die Flammen und Schwerter hineinstürzen, um derselben dieses kostbare Opfer ihrer Treue zu bringen. Dieser Eifer macht ihnen ohne Zweifel viele Ehre; aber gegenwärtig verlangt ihre Monarchinn einen andern. Sie will sie ganz genau an ihre Pflichten gebunden wissen, und sie wird aus ihrer Bestrebung, dieselben zu erfüllen, auf jene Treue und jenen Eifer schließen, welche sie einstens im Felde zu bezeigen haben. Sie können sich einer so gerechten Foderung nicht entziehen; und ich glaube in ihren Herzen zu lesen, daß sie heut aus voller Dankbegierde Marien Theresien die Erfüllung ihrer Pflichten auf neue angeloben.

Da ich aber von der Erfüllung der Pflichten so weitläuftig geredet habe; so lassen sie uns, meine Herren, einer Pflicht nicht vergessen, welche uns der heutige Tag ins besondere auflegt. Wir haben uns hier versammelt, das Namensfest unserer Monarchinn nicht mit einer bloß weltlichen Pracht zu feyern, sondern durch die ehrwürdigen Ceremonien der Kirche und das unblutige Opfer Jesu Christi zu heiligen. Wir müssen also in die Absichten, welche die Kirche dabey hat, treten, und unsere Wünsche mit ihren Gebethen vereinigen; wir müssen unsere aufrichtigen Seufzer bey den Füßen der Altäre vor den Allerhöchsten ausschütten; und in-

dem ich ſie nach dem Beyſpiele des Propheten für das Leben unſerer durchlauchtigſten Landesmutter zu bethen ermahne, ſo wende ich mich alſo in ihrem Namen zu Gott, wie ich es in meinem und aller getreuen Unterthanen Namen thue:

Gott, du König der Könige und Herr der Herrſchenden, der du, wenn du Länder beglücken willſt, machſt, daß die Fürſten, die das ſichtbare Bild deiner Macht ſind, durch die Vortrefflichkeit ihres Herzens auch ein Bild deiner Güte werden! Von deiner Hand haben wir Marien Thereſien empfangen; du haſt ſie mit den ſeltenſten Eigenſchaften ausgezieret, du haſt ſie mit den erhabenſten Tugenden gekrönet, und uns dadurch in die angenehme Nothwendigkeit geſetzet, die wir als Landesfürſtinn verehren müſſen, als Mutter zu lieben. Wir erkennen den Werth dieſes Geſchenkes, wir preiſen dafür deine Güte; und wenn es allein von uns abhienge, ſo würde ſo wenig etwas ſie uns, als ihr Andenken der Nachwelt, entreißen. Allein was für ein Nichts iſt alle Macht der Sterblichen wider die Geſetze, welche du der Natur vorgezeichnet haſt? Es ſteht alſo allein bey dir, o Herr! uns dieſes Geſchenk zu erhalten, und durch deſſen Dauer noch ſchätzbarer zu machen. Erhalt ſie alſo, die beſte, dieſe liebenswürdige Monarchinn, verlängere ihre Jahre bis in die ſpäteſten Zeiten, ſtreue deinen Segen über ihr Haupt aus, unterſtütze ſie bey der ſchweren Laſt ihrer weitläuftigen Regierung, laß ſie die Früchte ihrer Tugenden und Arbeiten in Ruhe einſammeln; mit einem Worte, erfülle ſie mit

allen

allen deinen Glückseligkeiten, derer sie so würdig ist. Dieses sind unsere Wünsche allein. Es mögen andere Völker bey dir andere Gaben deiner Güte suchen, um sich glücklich zu machen; unser einziges Glück ist, Marien Theresien glücklich zu sehen, ihr lange zu dienen, und uns ihr durch Treue, Gehorsam und Liebe angenehm zu machen, wie wir wissen, daß wir eben dadurch deine Gnade in der Ewigkeit finden werden. Amen.

Lobrede
auf die
heilige Elisabeth.

Kor. 2. 12, 9.

Ich will mich gern rühmen in meinen Schwachheiten.

Sehet, meine geliebten Zuhörer, die Macht des Evangeliums und der Gnade Jesu Christi! Sie pflanzen dem Menschen andere Grundsätze, andere Gesinnungen, andere Neigungen ein, und verändern ihn bis in das Innerste seiner Seele. Da sonst der Mensch seine Ehre nur in großen Fähigkeiten, wichtigen Unternehmungen und außerordentlichen Thaten sucht, und sich im Gegentheil ängstig bestrebet, alles was an ihm Unvermögen und Gebrechlichkeit anzeiget, genau zu verbergen: so setzet der Apostel Paulus alle seine so hohe Gaben, seine Erleuchtungen, seine Entzückungen, seine Arbeiten für die Ehre des göttlichen Namens auf die Seite, und will sich nur seiner Schwachheiten rühmen; ja er findet ein Vergnügen, seinen Ruhm in seinen Schwachheiten zu setzen: Ich will mich

gern

gern rühmen in meinen Schwachheiten. Worinnen bestunden aber die Schwachheiten, deren sich der heilige Paulus rühmet? In seinen Versuchungen, in seinen Verfolgungen, in seinen Demüthigungen, in seiner Sorge für die Kirche und die nothleidenden Gläubigen, mit einem Worte, in allen den Trübsalen, welche er für den Namen Jesu die ganze Zeit seines Apostelamtes erlitten hat.

Hierinnen setzte der heilige Apostel seine ganze Ehre, und ich kann sagen, daß die heilige Elisabeth, derer Fest ihre gottseligen Töchter in diesem geheiligten Hause des Herrn heute feyerlich begehen, eben hierinnen ihren ganzen Ruhm gesuchet hat. Ich getraue mich, ihr die Worte des Apostels in den Mund zu legen: Ich will mich gern rühmen in meinen Schwachheiten. weil ich sehe, daß sie so genau in seine Fußtapfen getreten ist. Diese heilige Mutter eines dem Staate durch seine außerordentliche Liebe gegen Kranke und Elende so nützlichen, und in der Kirche Gottes durch die Heiligkeit seiner Sitten so erbaulichen Ordens scheint mir die ganze Zeit ihres Lebens sich nur mit ihren Schwachheiten zu beschäfftigen. Als eine königliche Tochter aus Hungarn, als eine mächtige Landgräfinn in Thüringen, als eine mit den schönsten Gaben des Geistes und des Leibes versehene Prinzessinn, welche Ursache hätte sie nicht gehabt, sich mit Grunde zu rühmen? Allein alles dieses verschwindet vor ihren Augen; nur ihre Erniedrigungen, ihre Verfolgungen, ihre Drangsalen scheinen ihrem Verstande groß und ihrem Herzen angenehm.

Las-

Lasset uns also, geliebteste Zuhörer, aus dem, was sie so sehr geliebet hat, und was der Grund ihrer Heiligung gewesen ist, ihre Lobrede verfertigen, lasset sie in den günstigen und widerwärtigen Umständen ihres Lebens betrachten; so sehr aber diese unter einander verschieden gewesen, so sehr sich alles um Elisabethen veränderte, so sehr blieb sie sich allezeit gleich. Denn erstens, da sie im Stande des Glückes war, hatte sie die Erniedrigungen und Verfolgungen mit einer heiligen Begierde gesuchet; und zweytens, da sie sich im Stande des Unglückes befand, hatte sie die Erniedrigungen und Verfolgungen mit einer bewundernswürdigen Geduld übertragen. Elisabeth sah gar wohl ein, was ihr in dem Stande, in welchem sie lebte, schädlich seyn, und sie von ihrem Gott, den sie allein und in allen suchte, abhalten könnte, und sie brauchte die Demuth und Trübsalen als das beste Gegengift wider dieses Uebel. Da bey der Gunst des Glückes nichts so sehr zu befürchten ist, als der Hochmuth, so liebte sie die Demuth und Drangsal, um diesen zu ersticken: und da bey den Streichen des Unglücks nichts so gefährlich ist, als die Kleinmüthigkeit, so wußte sie sich mit einer unüberwindlichen Geduld zu bewahren und aufzurichten. Hierdurch hat sie sich auf den Gipfel der Heiligkeit geschwungen, auf welchem wir sie bewundern, und welchen ich euch deutlicher zu zeigen bereitet bin, wenn ihr mir euere gütige Aufmerksamkeit dazu ertheilet.

Erster Theil.

Nachdem Jesus Christus den Eintritt in das Reich seines Vaters nur dem Demüthigen und der sein Kreuz auf sich nimmt, verheißen hat; so ist es vonnöthen, daß er auch denjenigen, welche er in das Glück und die Hoheit dieser Welt gesetzet hat, Gelegenheiten zubereite, in denen sie sich erniedrigen, und aus dem bittern Kelch der Widerwärtigkeiten trinken können. Allein was das bedaurenswürdige Schicksal der meisten Glückseligen und Großen dieser Erde ist, so verblenden sie sich über ihr Wohlergehen so sehr, daß sie alle diese Gelegenheiten entweder gar nicht sehen, oder leichtsinniger Weise vorbeystreichen lassen. Hierdurch geschieht es, daß sie sich verwundern, wenn wir an ihnen die gewissesten Kennzeichen der Auserwählung, Demuth nämlich und Kreuzigung, zu sehen verlangen, gleichsam als wenn für sie ein anderes Evangelium als für die übrigen Menschen wäre geprediget worden, und daß sie sich dadurch genug entschuldiget glauben, indem sie sagen, wenn Gott von ihnen Demuth und Leiden verlangte, würde er sie in andere Umstände versetzet haben. Welcher Irrthum, geliebteste Zuhörer! wie sehr wird er von dem Beyspiele der Heiligen widerlegt? Diese von Gott geleiteten Seelen waren auf jede Gelegenheit aufmerksam, unter der Größe und den Freuden der Welt an der Demuth und dem Kreuze des Erlösers Theil zu nehmen. Die heilige Elisabeth gehört in diese Zahl. Wer war jemals in glücklichern

chern Umständen als sie? und wer hat seine eigene Demüthigung und Verfolgung begieriger gesuchet, als sie?

Sie wurde in dem dritten Jahre ihres Alters aus Hungarn nach Thüringen gebracht, und daselbst als die zukünftige Gemahlinn des Landgrafen erzogen. Die Gnade, welche in ihrem Herzen wohnte, kam den Jahren zuvor, und leitete sie zu Handlungen an, welche gar bald von ihrer Liebe zur Demuth und zum Leiden zeigeten. Ein einziger Blick, den sie bey dem Eintritt in die Kirche auf den am Kreuz hangenden Erlöser warf, brachte eine große Veränderung bey ihr hervor. Denn ihren Heiland arm, der Kleider beraubet sehen, war für sie eine so eindringende Rede, daß sie von dem Augenblicke an allem Pracht, allem Putze entsagte. Sie vergaß die Prinzessinn, und glaubte nur allein eine Christinn zu seyn. Eitle Vorwände des Hofes! Elisabeth hielt dafür, daß sie mehr dem Evangelium und dem demüthigen Beyspiele des göttlichen Sohnes Folge leisten, als ihr Leben nach dem Sinne der Welt und nach den eingebildeten Foderungen ihres Standes einrichten müßte. Sie entfernet daher die Edelgesteine, Gold und Silber, die prächtigen Kleider, die kostbaren Hauptzierden, und alle die Eitelkeiten von sich, welche, da sie den Leib einer Jungfrau Jesu Christi schmücken, ihr Herz verderben, und da sie Merkmale einer irdischen Hoheit seyn sollen, nur gar zu oft, wie der heilige Hieronymus anmerkt, Anzeichen einer sterbenden Keuschheit sind. Sie be-

gnügt sich aber damit noch nicht. Sie vermeidet nicht allein die Eitelkeit; sie sucht die Demuth dabey. Sie bedienet sich immer solcher Kleider, die weit unter ihrem Range sind, und die sie in die Zahl der gemeinen Menschen, ja sogar der Dürftigen setzen. In diesen gefällt sie sich wohl, diese scheinen ihre ganze Pracht zu seyn: und wenn sie ja nachmals als Landgräfinn die Armuth Jesu Christi unter dem irdischen Glanze verbergen mußte, empfand sie nicht wie Esther einen geheimen Schmerz darüber, und eilte sie nicht alsogleich, sich wiederum mit ihrer geringen, und schlechten Kleidung aus Wolle zu bedecken? Ich will nichts vergrößern, geliebteste Zuhörer. Ich weis wohl, daß nach der Vernunft zu urtheilen, die Pracht oder die Geringschätzung derselben von keiner Wichtigkeit ist. Allein urtheilet man allezeit nach der Vernuft, und urtheilet man nicht vielmehr nach Gewohnheiten, nach vorgefaßten Meynungen, nach Neigungen, besonders bey einem Geschlechte, welches, wie ein gewisser Kirchenlehrer beobachtet hat, wenn es auch keinem andern Menschen gefallen will, doch sich selbst durch seinen Anputz gefallen will? Urtheilet aus euerm eignen Herzen, ihr meine Zuhörer, die ihr in der Welt lebet, ob ihr Muth genug hättet, dieser auch noch so geringen Sache für allezeit zu entsagen, und euch auf eine kenntbare Art durch euern Anzug unter euern Stande herunter zu setzen; und erkennet alsdenn, daß, wenn Elisabeth ungeachtet des natürlichen Hanges ihres Geschlechtes, ungeachtet der Gewohnheit des Hofes, ungeachtet

der

der Beyspiele ihrer Schwiegermutter und Schwägerinn, sich dennoch ein unverbrüchliches Gesetz gemacht hat, lieber Jesu Christo in dem Kleide der Armuth, als der Welt in einer schimmernden Pracht zu gefallen, in ihrem Herzen eine ungemeine Begierde nach Demuth müsse seyn verborgen gewesen.

Wenn nun aber schon der erste Anblick Elisabethens ihre außerordentliche Liebe zur Erniedrigung verkündigte; welchen Begriff müssen wir uns von derselben machen, wenn wir sie in ihrem Umgange betrachten? In ihrer ersten Jugend war ihr größtes Vergnügen, und sie schien gleichsam in ihrem Ruhepuncte zu seyn, wenn sie sich mitten unter den Töchtern gemeiner Bürger, und unter den armen Kindern befand, welche sie mit dem Gelde, das für ihre Ergetzungen bestimmet war, beschenkte, und an sich zu locken suchte. Es war dieß keine Niederträchtigkeit des Gemüthes, sie hat den Adel desselben bey andern Gelegenheiten genug bewiesen; es waren keine verderbte Sitten; sie wurde am Hofe zu allen hohen Gesinnungen unterrichtet; es war keine natürliche Neigung, diese kann oft ein Ueberbleibsel der Niederträchtigkeit bey denen seyn, die aus derselben zu einem hohen Stande hervorgetreten sind: es war die Gnade welche sie lehrete, daß Gott ein Vergnügen in dem Umgange mit den Armen und Demüthigen finde, und sie glaubte verpflichtet zu seyn, dieses göttliche Beyspiel nachzuahmen. Wie sehr vergrößerte sich nicht diese Liebe zu den Armen, als sie Landgräfinn und Frau ihres eignen Willens geworden war? Damals dachte

sie nur an die Armen, sie beschäfftigte sich nur mit den Armen, sie erfreute sich nur in den Armen. Feste des Hofes, ritterliche Schauspiele, Zusammenkünfte der Großen waren keine Ergetzung unserer Landgräfinn, wenn sie sich von einer Schaar der Armen und Elenden konnte umgeben sehen. Wie sehr vergnügt es mich nicht, wenn ich mir sie im Geiste vorstelle, wie sie von der Höhe ihres Palastes herabsteigt, und sich ohne alle Pracht, zu Fuß und nur von wenigen Dienerinnen begleitet in die Stadt Marburg begiebt. Die Armen eilen von allen Seiten herbey, sie erfüllen die Straßen und Plätze, sie drängen sich um ihre geliebte Fürstinn herum; sie lassen sie ihre Schritte nicht weiter verfolgen, sie begehren sehnlich eine Hülfe von ihr, und erwarten sie mit Vertrauen. Elisabethen gefällt die Ungestüm, mit der sie die Armen gleichsam belagern, sie blickt dieselben gnädig an, sie grüßt, sie umpfängt sie, sie unterredet sich mit ihnen freundlich; diejenigen welche häßlicher und elender aussahen, haben mehr Recht sich ihr zu nähern, und vertraulicher zu seyn: und sie kehret alsdenn viel freudiger zurück, als wenn sie einer königlichen Ergetzlichkeit beygewohnet hätte.

Da ich von dieser täglichen Beschäfftigung unserer Heiligen rede, kann ich wohl die Freygebigkeit, den Trost, und die Hülfe, welche sie den Dürftigen ertheilet hat, stillschweigend übergehen? Werde ich aber Worte genug finden, um dieselben nicht zu loben, sondern nur zu erzählen? Sie war wie jene adeliche Frau, von welcher uns Salomon eine

so

so schöne Beschreibung hinterlassen hat, welche Herz genug gehabt hat, daß sie sich, ungeachtet ihrer hohen Ranges nicht schämte, die Spindel zu ergreifen, alsdenn ihre Hand zu dem Dürftigen auszustrecken, und den Armen mit ihrer Arbeit zu bedecken. Alle Zeit, welche ihr von ihrem Gebethe und den Liebsdiensten übrig war, widmete sie diesen Arbeiten. Sie saß mitten unter ihrem Frauenzimmer, das sie zu gleicher Gottseligkeit anflamte, und verfertigte die Kleider, mit denen sie der Blöße so vieler aller Hülfe beraubten Armen steuern wollte. Sie ließ keinen Armen von sich, den sie nicht beschenkte. Dieß war ihr gering. Sie ließ sich auch von den entfernten Nachricht geben, sie selbst suchte sie in ihren verborgenen Winkeln, in ihren übelriechenden Wohnungen auf, um ihnen Hülfe zu reichen. Welche Geldsummen wurden nicht daranf verwendet? Wie viel wurde nicht verzehret, da sie mehr als neunhundert Armen den täglichen Unterhalt geben ließ? Welche Unkosten setzte sie daran, um jenes Gebäude der christlichen Liebe aufzuführen, und mit dauerhaften Einkünften zu versehen, worinnen sie den Kranken und Preßhaften eine bequemliche Wohnung anwies? Als eine Hungersnoth die armen Einwohner von Thüringen quälete, so schien sich nur ihre Freygebigkeit zu vergrößern. Sie ließ allenthalben die Lebensmittel herbey schaffen, und wenn zu diesen heiligen Verschwendungen ihre Gelder nicht hinlangten, so verdammte sie sich zu einem strengen Fasten, um die Hungrigen zu speisen, sie beraubte sich ihrer

eigenen Kleider, um die Nackten zu bedecken, sie verkaufte ihre Edelgesteine und ihre Kostbarkeiten, um den Nothleidenden und Bedrängten beyzuspringen.

Wenn ich nun, geliebteste Zuhörer, die Demuth der heiligen Elisabeth, welche sich in dem vertrauten Umgange mit den Armen äußert, euch als ein Muster zur Nachahmung vorstellete, ach! so befürchte ich, daß ich nur tauben Ohren predigen würde. Denn wie wenig christliche Herzen findet man heut zu Tage, welche den Armen nur mit Geduld vertragen können? Allein sollte denn ihre so außerordentliche Freygebigkeit nicht wenigstens eine geringe Regung hervorbringen, und euch zu einer heiligen Liebe gegen die armen Glieder Jesu Christi entflammen? Sie sind noch eben so mitleidenswürdig und der Hülfe bedürftig, als sie zu den Zeiten der Elisabeth waren. Aber die Zeiten sind hart. Sie waren es auch vormals; und empfinden denn die Armen diese harten Zeiten nicht noch weit mehr als ihr? Aber ihre Anzahl ist sehr groß. Für die heilige Elisabeth war dieses nur ein Antrieb, desto sorgfältiger für die Armen zu seyn. Aber ihr besitzet nur das Nothwendige. Elisabeth hat sich des Nothwendigen beraubet; und wenn ihr die christliche Liebe hättet, so würdet ihr in euerm Nothwendigen noch immer etwas Ueberflüssiges finden. Ich weis, wenn euch Gott dessen würdigte, was der heiligen Elisabeth begegnet ist, da Jesus Christus sich unter der Gestalt des Armen verborgen, und nachmals sichtbar zu erkennen gegeben hat; alle euere Schwierigkeiten würden wegfallen, und ihr

würdet keine Gelegenheit vorbey lassen, jedem Armen zu helfen. Warum thut ihr es aber itzt nicht? Braucht es denn Erscheinungen und Wunder, um euch für die Armen einzunehmen? Und würden euch denn euere Augen mehr beweisen, daß es Jesus Christus ist, dem ihr das Almosen reichet, als es itzt seine ausdrücklichsten Worte, da er euch gesagt hat: Wahrlich, ich sage euch, so weit ihrs einem gethan habt, aus diesen meinen geringsten Brüdern, so habt ihrs mir gethan. Matth. 25, 40.

Aber, saget ihr, auf diese Weise würden wir uns offenbar zur Gottseligkeit bekennen, und dieses würde uns Verachtung und Verfolgung zuziehen. Ich gestehe es, dieses ist jederzeit der Lohn gewesen, welchen die Welt der Gottseligkeit ertheilet hat. Auch Elisabeth hat es erfahren. Sie hat aber einen so geringen Abscheu vor der Verfolgung gehabt, daß sie dieselbe vielmehr begierigst aufgesuchet hat. Sie fand gar bald Gelegenheit dazu. Die Denkensart ihrer Schwiegermutter und der Prinzessinn Agnes, ihrer Schwägerinn, war allzu eitel und weltlich, als daß sie unsere Heilige lange hätten vertragen sollen. Mit seinem Range groß thun, einer irdischen Pracht sich ergeben, seine Bequemlichkeiten suchen, sich an der Welt vergnügen, seinen Neigungen schmeicheln, sein Herz allen Freuden öffnen, dieses waren die Grundsätze, nach welchen beyde Prinzessinnen lebten, und verlangten, daß auch Elisabeth leben sollte: und ihr wisset, meine geliebten Zuhörer, ob eine so reine so Unschuldsvolle Seele derselben fähig sey. Daher

entstund Kaltsinn, Abneigung, Verdruß in ihrem Umgange; daher kamen die oft wiederholten Klagen über ihre Gebethe, ihre Andacht, ihre Demuth, ihre Einsamkeit, ihre Almosen; daher brachen sie in Lästerungen aus, sie wäre nicht geschickt, eine Fürstinn vorzustellen, sie verdiente, in die Zahl der Dienerinnen verstoßen zu werden; und sie scheueten sich nicht, alle Achtung in ihrer Gegenwart zu verlieren; daher folgte der übrige Hof diesen bösen Beyspiele nach, und begegnete ihr öffentlich mit Verachtung. Ja man bestrebte sich mit allem Ernste, ihre Vermählung mit dem Landgrafen zu verhindern, und sie zu allgemeiner Beschämung nach Hause zu schicken. Was thut nun in diesen Umständen Elisabeth, die vierzehnjährige, von allen verlassene Prinzessinn? Sie wünscht sich nur allein zu leiden, und durch das Leiden ihrem Erlöser ähnlich zu werden, nnd daher schweigt sie bey allen Beschimpfungen mit einer mehr als männlichen Großmuth. Sie klagt zwar ihre Schmerzen ihrem Gott, nicht um diesen Kelch vorübergehen zu lassen, sondern um ihr die Stärke des Himmels zu ertheilen. Und weil sie weis, daß sie diese Verachtung und Verfolgung ihrem heiligen Lebenswandel zu verdanken hat, so läßt sie sich von ihrer Gottseligkeit, von ihren heiligen Uebungen nicht im geringsten abwendig machen, ja sie verdoppelt dieselben, um ihre Verfolgungen zu vergrößern. Unterdessen, sehet geliebteste Zuhörer, wie weit eine Seele, die Gott aufrichtig und ganz angehören will, gehen kann, unterdessen geräth Elisabeth in

Angst,

Angst, sie verfällt in einen Zweifel, den sie sich nicht heben kann; ihr Herz giebt ihr Zeugniß, daß sie ihren Gott aus allen Kräften und mit aller Inbrunst liebet; und sie fürchtet, ja sie glaubet, Gott liebe sie nicht so sehr. Vergebens, entdeckt sie sich ihrem Gewissensrathe, vergebens bringt dieser die vortrefflichsten Beweise von dem Uebermaaße der göttlichen Liebe hervor: O mein Vater, versetzte sie darauf, wenn mich Gott liebte, würde er mich wohl so lange ohne Kreuz, ohne Krankheit, ohne Verfolgung, die ich allein wünsche, lassen können? Welche Worte, ihr Christen! welche Begierde nach der Verfolgung! welche Sehnsucht nach Leiden! Ach, Elisabeth, was verlangest du? Wie viele Christen glauben izt von Gott vergessen zu seyn, wenn sie leiden; und du vermeynest, er denke niemals mehr an dich, als wenn er dich verfolget? Sie sehen in ihren Trübsalen nur den Haß und Zorn eines strafenden Gottes; und du findest darinnen die feurigste Liebe eines zärtlichsten Vaters? Wenn Verfolgungen und Erniedrigungen für dich Beweise der göttlichen Liebe sind; so erwarte nur noch eine kurze Zeit, dein Verlangen soll gestillet werden. Die Stunden rücken näher heran; du wirst gar bald den Tod deines geliebten Gemahls vernehmen; Kreuz und Leiden werden sich in vollen Strömen über dich ergießen. Befürchtet darum Elisabethen nichts, geliebteste Zuhörer, denn wenn sie im Stande des Glückes die Demuth und Verfolgung so begierig gesuchet hat, so weis sie im Stande des Unglücks, da sie selbst kom-

kommen, ihnen mit einer heldenmäßigen Geduld zu begegnen.

Zweyter Theil.

Wenn nach dem Gedanken eines berühmten christlichen Weltweisen im Unglücke dieses gleichsam der Gipfel desselben ist, daß man jemals glücklich gewesen; so können wir daraus die Größe der Leiden und die standhafte Geduld Elisabethens ermessen. Wer schätzte sich glücklicher als sie an der Seite ihres gottseligen Gemahls, der nach ihrem Beyspiele voll der guten Werke war; in aller Freyheit, ihrer Heiligung abzuwarten; mit Mitteln versehen, um ihrer Liebe gegen die Armen Gnüge zu leisten; von den Unterthanen geliebet, von den Auswärtigen bewundert, von den Frommen hochgeschätzet, von den Bösen gefürchtet? Allein alle diese Glückseligkeit war eben den Augenblick verschwunden, da die Nachricht ankam, daß der Landgraf als ein guter Streiter Jesu Christi, mit dem Kreuze bewaffnet, in Italien verstorben sey. Was für ein Donnerstreich für eine junge liebende Gemahlinn? Es ist wahr, die Augen vergossen Thränen, das Gesicht wurde blaß, die Glieder zitterten, der Leib sank auf die Erde hin; allein das Herz blieb ruhig, und die von der Gnade geleitete Seele hatte keine andere Sprache als der Standhaftigkeit und der Geduld. Sie brachte dem Herrn das Opfer ihres Schmerzens, und rief allein zu ihm mit dem Propheten: Du hast es gethan, o Herr!

o Herr! ich sehe deine Hand in dem Streiche, der mich trifft; so schmerzlich sie mir auch wird, so ist sie doch die Hand des Vaters; mir ist weiter nichts übrig, als zu schweigen, und deinen Willen anzubethen.

Jedoch, meine geliebten Zuhörer, lasset uns dieses geschwind übergehen, da es von ihren Leiden das geringste war. Der einzige Gegenstand, welchen ihre Liebe auf Erden hatte, war ihr freylich von dem Tode geraubet worden; aber sie konnte sich doch über ihren Verlust durch den Anblick dreyer geliebten Sprossen, welche das Bild ihres Vaters so glücklich zeigten, und von ihr in der Heiligkeit und Regierungskunst sollten unterrichtet werden, einigermaaßen trösten. Allein auch dieser Trost mußte ihr hinweggenommen werden, Gott wollte, daß ihre Kinder das Erbtheil ihres Vaters verlieren, daß Elisabeth mit ihnen in dem äußersten Elende und der tiefsten Verdemüthigung sich befinden sollte, um ihre Standhaftigkeit im Unglücke auf den Gipfel der Vollkommenheit zu setzen. Höret hier, geliebteste Zuhörer, einer Erzählung aufmerksam zu, bey welcher kein Mensch unempfindlich bleiben kann, und bewundert nachmals die Größe des standhaften und Gott ganz ergebenen Herzens unserer Heiligen.

Die Verfolgung der heiligen Witwe fieng von ihrer eignen Schwiegermutter an. Dieses boshafte Weib, welches des Landgrafen wegen bisher ihrem Hasse Einhalt thun mußte, ließ nun demselben den freyen Zügel, und beredete ihren

zwey-

zweyten Sohn Heinrich, Elisabethen und ihre Kinder zu verstoßen, und die Regierung an sich zu ziehen. So ruchlos dieses Begehren auch war, so gehorchet doch Heinrich seiner Mutter, er wirft sich eigenmächtig zum Landesherrn auf, er giebt den ungerechten Befehl; Augenblicks wird er vollzogen. Allein, großer Gott, mit welcher Ungestüm, mit welcher Unmenschlichkeit! Man dringt in der Mitte der Nacht in das Zimmer der heiligen Landgräfinn, man kündiget ihr den grausamen Befehl an, sich alsogleich zu entfernen, man vergönnt ihr nicht so viel Zeit, die man doch Strafbaren vergönnt, um sich gänzlich anzukleiden, und sich für ihre Verbannung einige Vorsehung zu thun, man wirft sie schändlich aus dem fürstlichen Palaste hinaus. Elisabeth ist also keine Fürstinn mehr, sie ist eine Elende, ohne Schutz, ohne Hülfe, von ihren Anverwandten verfolget, von ihren Unterthanen verlassen, nur von zwoen oder dreyen Dienerinnen, welche aus einer seltnen Treue das Unglück mit ihr theilen wollten, begleitet. Sehet sie, geliebteste Zuhörer, sehet sie in diesem beweinenswürdigen Zustande, wie sie in den Finsternissen der Nacht herumirren, wie sie unter Thränen eine Straße nach der andern durchziehen, ohne jemanden zu finden, welcher sie, ich sage nicht aus Ehrfurcht gegen eine Landesfürstinn, sondern nur aus christlichem Mitleiden in sein Haus einlassen wollte. Sie bitten, sie flehen mit den rührendsten Worten, eine verfolgte Unschuld nur diese Nacht zu beherbergen; ach! alles

ist

ist vergebens. Niemand war in Marburg, der nicht die Wirkungen der Liebe und des Mitleidens Elisabethens empfunden hatte; nun ist niemand daselbst, der Liebe oder Mitleiden gegen Elisabethen empfindet. Einige machen die Unwissenden, andere verstoßen sie ungestüm von ihren Häusern, manche beladen sie mit Schimpf, und sie wird gezwungen, den Ueberrest der Nacht in einem verlassenen Stalle zuzubringen.

Wenn doch hier ihre Verfolgung ein Ende nähme! Allein, geliebteste Zuhörer, Elisabethen sind noch schmerzlichere Streiche vorbehalten. Es war für sie sehr betrübt, nicht zu wissen, welches Schicksal ihren geliebten Kindern bevorstünde; aber konnte wohl ihre Betrübniß auf einen höhern Grad gesetzet werden, als sie sah, daß man dieselben den folgenden Tag zu ihr brachte, um Gefährten ihres Elendes zu seyn? Die Unschuldigen! sie kennen ihr Unglück nicht, sie lächeln ihre Mutter an, und schlingen sich um ihren Arm, indessen daß jeder Blick, den sie auf dieselben wirft, ein Dolchstich in ihrer Brust wird. Elisabeth allein mußte also die ganze Bitterkeit der Schmerzen fühlen, und eben jene Härte von ihren Unterthanen bey Tag erfahren, welche sie verlaufene Nacht erfahren hatte. Die Furcht vor dem neuen Fürsten machte, daß man ihr alle christliche Liebe versagte; man nahm sie gar nicht auf, oder nahm sie nur mit solcher Verachtung auf, daß es ihr noch am erträglichsten war, in ihren Stall zurückzukehren. Hier, ich bekenne es,

hier blutete das Herz Elisabethens, und indem sie ihre eignen Leiden vergaß, empfand sie alle die Schmerzen, welche ihre Kinder trafen. Außer wenigen Stücken Brod, die sie und ihre treuen Dienerinnen nur durchs betteln erhielten, hatte sie für ihre Kleinen keinen Unterhalt, kein Bette, keine Kleidung. Die Jahreszeit war rauh, der Stall, in dem man ihr zu verbleiben erlaubte, war baufällig, und allenthalben offen, es war ihr nichts übrig, womit sie ihre zarten Sprossen vor der andringenden Kälte schützen, nichts, womit sie dieselben unter ihren Schmerzen trösten konnte.

Wenn man sich dieses recht lebhaft vorstellet, wer sollte nicht, meine geliebten Zuhörer, bis zu den Thränen gerühret werden? wer sollte nicht aufrufen: So war denn dieses Schicksal einer königlichen Tochter, einer mächtigen Landgräfinn vorbehalten? War dieses der Lohn so vieler Verdienste um das Land, und die unglücklichen Einwohner desselben? Mußte denn eine so reine Tugend mit dieser grausamen Strenge geprüfet werden? Göttliche Vorsehung! welche Rathschlüsse über diese unschuldige Seele? Vergiessest du denn derjenigen, welche niemals deiner Armen vergessen hat? Lässest du diejenige die ganze Bitterkeit des menschlichen Elendes leiden, welche sich nichts so angelegen seyn lassen, als das Elend eines jeden durch ihre heilige Liebe und Freygebigkeit zu heben? Kannst du den Menschen zu dem unbilligen Zweifel Gelegenheit geben, als wenn du diejenige von deinem Angesichte ver-

wor-

worfen und von deiner Sorge ausgeschlossen hättest, welche in den Tagen des Glückes ein so lebhaftes Bild deiner Vorsorge für den Letzten der Unglücklichen und Bedrängten jederzeit gewesen ist? Wohin verirre ich mich, geliebteste Zuhörer? Ich gebe einem blos menschlichen Mitleiden Raum, und scheine von euch Thränen zu fodern, die ohne Nutzen sind. Lasset uns vielmehr nach den Grundsätzen des Evangeliums gedenken, und die Gesinnungen der Natur durch die Gnade verbessern. Nein, ihr Christen, nein! die Vorsehung vergaß Elisabethens nicht; sie trug, wenn jemals, Sorge für dieselbe; sie wollte unsere Fürstinn nicht im Reichthume, im Ueberflusse, in der Ruhe und Bequemlichkeit des Lebens, sondern mit vielen Tugenden geschmücket sehen, und sie zu einer noch größern Heiligkeit zubereiten; und hier, in den Verfolgungen ihrer Anverwandten, fand sie die tauglichste Gelegenheit.

In der That, Elisabeth hielt gegen alle diese Streiche des Unglücks mit einer unbeweglichen Standhaftigkeit aus. Ich sage nicht, daß sie dieselbe nicht empfunden hat: denn sollte wohl eine so gefühlvolle Seele, als die ihrige war, so viele Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten nicht empfinden? Allein sie war über alle die Bewegungen der Natur durch die Macht der Gnade hinweg, und erstickte die Empörungen des Fleisches und Blutes. So, wie sie von ihren eigenen, und von den Leiden ihrer Kinder umgeben war, richtete sie sich durch den Glauben auf, und sagte sich

unaufhörlich mit dem Weltapostel: Daß die Leiden dieser Zeit nicht würdig sind der Herrlichkeit, die in uns wird geoffenbaret werden. Röm. 8. Mit diesem großen Gedanken bewaffnet, fand sie nichts mehr, daß sie bestürzen konnte. Es war keine Verfolgung, kein Haß, mit denen man sie bedrängte, in ihren Augen waren dieses die Wege, welche sie zu ihrer bestimmten Glückseligkeit führeten. In allen Beleidigungen, mit denen man sie täglich, ja stündlich überhäufte, las sie die Rathschlüsse des göttlichen Willens, und ihre Ergebung in denselben machte ihre Standhaftigkeit unerschüttert. Wurde sie zur äußersten Armuth verdammt, so dünkte sie sich nun nach dem Ausspruche des Evangeliums selig; sah sie sich ihrer Würde, ihre Kinder ihres Erbes und ihrer Länder beraubet, so tröstete sie sich damit, daß das Reich Jesu Christi nicht von dieser Welt wäre; mußte sie ihre Wohnung in einem verlassenen Stalle nehmen, so freuete sie sich, der Mutter ihres Gottes ähnlich zu werden; wurde sie von allen verachtet, beschimpfet, verstoßen, so schwebte ihr das Bild ihres leidenden und verspotteten Erlösers lebhaft vor Augen.

Und auf diese Weise trug sie alle die Widerwärtigkeiten, die auf einmal und so häufig über ihrem Haupte losbrachen. Was sage ich? Großer Gott! wie weit anders betrachten deine Auserwählten das Leiden der Welt, als wir sinnliche Menschen es gewohnt sind? Elisabeth liebte sogar ihre Trübsalen, und war entschlossen, sie

bis

bis an das Ende des Lebens geduldig zu ertragen. Alle Bemühungen ihres königlichen Vaters waren vergeblich, um sie in sein Reich zu führen, und mit ihren Kindern nach der Würde ihres Standes zu unterhalten: sie zog die Verachtung und das Elend bey ihrem Volke allen Bequemlichkeiten und Wollüsten des königlichen Hofes vor. Es mag also immerhin das Unrecht erkannt werden, es mag die gute Sache die Oberhand gewinnen, es mag Heinrich das Land den jungen Söhnen seines Bruders zurückstellen, und lieber ein getreuer Vormünder derselben, als ein ungerechter Besitzer ihres Erblandes seyn wollen: Elisabeth liefert ihre Kinder aus, um sie zur Regierung zu erziehen, und verbleibt nun für allezeit in dem Stande der Erniedrigung und Armuth.

Denn, meine geliebten Zuhörer, die Widerwärtigkeiten haben Elisabethen genug belehret, wie eitel alle die Hoheiten der Welt sind; sie beschloß also, einen ganz andern Weg zu gehen, und dieser war der Weg des Kreuzes. Sie verpflichtete sich zu demselben durch die gewöhnlichen Gelübde in dem dritten Orden des heiligen Franciscus, und gleichwie dieser große Mann nur auf dem Kreuze und durch die Erniedrigung und Armuth zu leben schien, so machte sie sich seine Gesinnungen zu einer Ordensregel. Dieses war ihr noch nicht genug. Aus allem, was sie aus ihrem vorigen Stande mit sich brachte, war die Neigung gegen die Armen und Elenden, und um dieser genug zu thun, verband sie sich mit ihren vormaligen Die-

nerinnen, nun aber treuen Gefährtinnen ihres Elendes und ihrer Heiligkeit, und verdammte sich auf ihre ganze Lebenszeit zum Dienste der armen und verlassenen Kranken.

Hier, hier, ihr Christen, entwickelte sich der Charakter ihrer Heiligkeit vollkommen, und ihre Liebe zu den Armen, ihre Begierde nach den Erniedrigungen und dem Leiden zeigten sich nach ihrem ganzen Umfange. Sie hatte bisher die Armen zum Gegenstand ihrer Sorgen gemacht, sie hatte ihre Schätze, ja sogar ihr Nothwendiges an sie verschwendet, sie hatte ihnen alle Arten der Hülfe angebothen, sie hatte sogar zum Besten derselben Wunder gewirket, aber alles dieses wird in Ansehung dessen gering, was sie itzt unternimmt. Sie macht sich zu einem beständigen Opfer der Liebe; und das Wunder, welches die Gnade in ihr wirket, da sie sich so heldenmüthig überwindet, ist weit größer als alle die Wunder, welche die Allmacht durch sie gewircket hat. Was für ein Entschluß, für allezeit den Kranken zu dienen! Stellet euch, meine geliebten Zuhörer, die Verschiedenheit der Kranken vor: Kranke, welche die Heftigkeit ihres Uebels und das heißaufwallende Blut von Sinnen bringt, und der ungestümsten Raserey übergiebt; Kranke, welche bisher in die Freuden der Welt versenket waren, nun, da sie vor dem Schlunde des Grabes stehen, an Gott nicht gedenken, und ihre Krankheit für seine Stimme, die sie zur Buße ruft, nicht erkennen wollen; Kranke, welche der Dauer ihres elenden

Zu-

Zustandes überdrüßig ihre Zunge wider Gott erheben, und wider seine heiligsten Verordnungen murren; Kranke, welche den Muth verlieren, und eben so ohne Trost sind, wie sie ohne Gesundheit sind; Kranke, welche von einem mürrischen und verdrüßlichen Charakter, durch ihren Widerwillen, ihre Widerspänstigkeit, ihre Ungeduld denjenigen, die ihnen dienen, eine noch größere Plage sind, als sie von ihren Schmerzen geplaget werden. Stellet euch die Verschiedenheit der Krankheiten vor: Krankheiten, welche mit jedem Augenblicke die Gefahr des Todes vergrößern, und Krankheiten, die sich durch lange Zeit mit dem siechen Körper herumschleppen; Krankheiten, welche durch ihre Wunden und Beule den häßlichsten Anblick machen, und Krankheiten, welche durch ihren unleidentlichen Gestank alle von sich verscheuchen; Krankheiten, welche den Kranken des Gebrauchs aller Glieder berauben, und Krankheiten, welche durch ihre Unsaubrigkeit alle Sinnen der Dienenden beleidigen. Stellet euch die Verschiedenheit der Sorgen vor, die man auf sich laden muß, um so viel Kranke unterzubringen, ihr Uebel zu heben, oder doch zu erleichtern, ihnen Arzeneyen und Nahrung zu verschaffen, ihre Seele in Sicherheit zu bringen, und sie entweder der Ewigkeit glücklich zuzusenden, oder ihre Genesung geschickt zu bewirken. Stellet euch endlich die Verschiedenheit der Tugenden vor, die man zu einem solchen Unternehmen vonnöthen hat, Liebe des Nächsten, um sich einer so großen Bürde der Arbeiten zu unterziehen; Großmuth, um sich

den Gefahren und Schrecken des Todes auszusetzen; Standhaftigkeit, um unter so vielen Beschwerlichkeiten nicht zu unterliegen; Demuth, um sich bis zu den verächtlichsten Diensten herabzulassen; Klugheit, um sich in die seltsamen Neigungen der Kranken zu schicken; Ertödtung seiner selbst, um den Eckel, den Abscheu, die Widersetzlichkeit der ganzen Natur zu überwinden; Eifer für das Heil der Seelen, um die Seele noch mehr von ihren Sünden, als den Leib von seinen Krankheiten zu reinigen; Liebe Gottes, um den durch so viele Sorgen zerstreuten Geist leicht zu versammeln, und selbst die Arbeiten des Körpers zu heiligen. Was denket ihr bey dieser Vorstellung, meine geliebten Zuhörer? Was für eine große, was für eine heldenmüthige Seele muß es nicht seyn, welche sich zum Dienste der Kranken entschließt? Und Elisabeth ist diese. Ich sehe sie im Geiste, wie sie mit ihren gottseligen Gefährtinnen ihre Wohnung zu einem Hospital machet, sich lebendig unter die Kranken vergräbt, und ihre ganze Lebenszeit mit dem Dienste derselben beschäfftiget. Ich sehe sie hier die gräßlichsten Wunden reinigen und verbinden, und dort sich mitten in die Gefahr einer ansteckenden Krankheit wagen; hier die demüthigendsten Arbeiten mit einer heiligen Eifersucht sich vorbehalten, und dort sich ihren eignen Unterhalt bis zur Dürftigkeit entziehen, um die Elenden besser zu speisen; hier den Tag mit Darreichung der Arzeneyen und Beobachtung der Krankheit zubringen, und dort die Nächte bey dem Bette der Gefährli-

fährlichen durchwachen; hier die niedergeschlagenen Gemüther zum Trost und zur Hoffnung aufrichten, und dort die Sterbenden durch eifrige Ermahnungen zum Kampfe stärken, und mit heiligen Gebethen in die Ewigkeit begleiten.

Welches Uebermaaß der Liebe! welche Begierde zum Besten des Nächsten so viel Mühe und Ungemach auf sich zu nehmen, und zu leiden! Ist sie noch unter uns, diese Liebe, ihr Christen? Ach heut zu Tage werden die kranken Armen beynahe vergessen; man läßt Leute, die uns mit allem Eifer und aller Treue lange Zeit gedienet haben, sobald sie erkranken, von sich entfernen, man läßt sie in ihrem Elende schmachten, ohne sich um ihre Gesundheit, die sie in unserm Dienste verzehret haben, zu bekümmern; man ist zu zärtlich, um ein Werk der leiblichen Barmherzigkeit, welche uns durch das Beyspiel Jesu Christi so deutlich empfohlen wird, auszuüben; man flieht ohne Mitleiden die Kranken, oder man hat gar keine Geduld, ihre Schwachheiten und seltsamen Einfälle zu vertragen; vielleicht giebt es so eckle Ohren unter meinen Zuhörern, daß ihnen die einzige Beschreibung von der großmüthigen Liebe unserer Heiligen schon äußerst verdrüßlich gefallen ist. O du mit dem Gottmenschen vom Himmel gekommene Liebe gegen Elende! ich würde es nur schlechterdings sagen, daß du von uns hinweg verschwunden bist, wenn ich nicht vor Jesu Christo verlobten Jungfrauen und eifrigen Töchtern Elisabethens redete, welche von dem Geiste ihrer heiligen Mutter ganz

beseelet sind, die Welt und alles, was die Welt giebt, verlassen haben, um sich durch die Demuth Jesu Christi zu heiligen, sich unter die Gefahren und Schrecken des Todes hineinwagen, um die elenden Kranken zu retten, und einen Orden in seiner ersten Blüthe und Heiligkeit erhalten, welcher jederzeit eine besondere Zierde der Kirche, ein reizendes Beyspiel der christlichen Erbauung, und ein unüberwindlicher Beweis von der Kraft der Gnade und des Evangeliums seyn wird: Niemand hat größere Liebe, denn diese, daß einer seine Seele für seine Freunde setzet. Joh. 15, 13.

Ich kann, meine geliebten Zuhörer, das Lob Elisabethens nicht schließen, ohne euch noch eine Art ihres Leidens zu zeigen, das für sie eben so schmerzlich war, als es in seiner Art seltsam ist, und welches sie mit einer unbeweglichen Standhaftigkeit übertragen hat. Sie wurde auf einer sehr empfindlichen Seite ihres Herzens angegriffen. Man entriß ihr den letzten Trost, den sie auf Erden hatte, und welcher an sich ganz unschuldig, rein und heilig war. Es war ihr Vergnügen, ihrem Gewissensrathe das Innerste ihres Herzens zu eröffnen, die Gutheißung ihrer tugendhaften Unternehmungen von ihm einzuholen, und sich in allem nach seinem Gutdünken leiten zu lassen. Es war ihr Vergnügen, mit ihren Dienerinnen, welche ihr Elend mit ihr getheilet haben, und die nun gemeinschaftlich mit ihr an der Heiligkeit arbeiten, zu seyn, sich durch heilige Gespräche in ihrem Vorsatze zu stärken, und durch wechselseitige Beyspiele

zu neuen Tugenden anzueifern: und nun ist es an dem, daß sie auch dieses Vergnügens sollte beraubet seyn. Um sie zu einer vollkommenen Losreißung von sich selbst zu bringen, befiehlt ihr Gewissensrath ihren Gefährtinnen seltner um sie zu seyn, ihre Unterredungen abzuschaffen, gegen sie strenge zu verfahren; er entfernet sie endlich gar von Elisabethen, und gesellet ihr andere bey, von einem störischen, eigensinnigen, widersprechenden Charakter, welche allenthalben ihrem Willen entgegen seyn, ihr ungestüm begegnen, sie verachten und mit den beißendsten Schimpfworten überhäufen sollten. Er selbst geht noch weiter. Anstatt ihr in einer so verdrüßlichen Lage einen Trost zu ertheilen, entzieht er sich ihr gleichfalls, er übet eine ganz außerordentliche Strenge gegen sie aus, tadelt alle ihre Handlungen, und treibt diese Härte so weit, daß er seine Hand gegen die Heilige ausstrecket, und sie gleich dem niedrigsten Geschöpfe mit Streichen züchtiget.

Ob dieses strenge und eigensinnige Verfahren dieses Mannes, der übrigens zu derselben Zeit unter die Klügsten und Geschicktesten aus dem Orden des heiligen Franciscus gezählt wurde, zu billigen sey, mag ich hier nicht entscheiden, meine geliebten Zuhörer; das weis ich, daß mich weder das Beyspiel Jesu Christi, noch seiner Apostel eine solche Strenge lehret; das weis ich, daß mich das Evangelium zwar unterrichtet, die Beleidigungen, welche Elisabeth hier empfangen hat, mit Geduld, mit Sanftmuth, mit Verläugnung meiner selbst zu

übertragen, aber niemals unterrichtet, dieselben auf eine so unbesonnene Art andern zuzufügen; das weis ich, daß, so wenig man diese Strenge an dem Gewissensrathe gutheißen mag, man dennoch gestehen muß, sie sey in Ansehung Elisabethens sehr vortrefflich gewesen, weil ihr Herz dadurch von allem Irdischen ist gereiniget, und sie zum Gipfel der Heiligkeit geführet worden. Denn, meine geliebten Zuhörer, glaubet nicht, daß Elisabeth jene frostige Gleichgültigkeit, die heut zu Tage so gemein ist, in Ansehung der Freundschaft und der Leitung ihres Gewissens gehabt habe; vielmehr bekennet sie selbst, daß die Schmerzen, welche ihr die Trennung von ihren Freundinnen und das Betragen ihres Beichtvaters verursachet hat, denjenigen weit überlegen gewesen sind, welche sie in der Verfolgung von ihren Anverwandten und in der Verbannung ihrer Kinder hat ertragen müssen. Unterdessen bezeigte sie eine bewundernswürdige Standhaftigkeit. Sie nahm diese Streiche, welche ihr von den Menschen zukamen, als Streiche der Hand Gottes an, sie demüthigte sich unter denselben, und vergrub all ihr Leiden unter ein tiefes Stillschweigen. Ich habe zu wenig gesagt. Bey dem schweren Kreuze, das sie innerlich niederdrückte, pries sie ihren Gott, wünschte immer noch mehr zu leiden, und war entschlossen, ihr Leben nicht anders als unter diesen geheimen Schmerzen zu endigen. Sie würde es auch geendiget haben, wenn nicht der Himmel gewohnt wäre, seine geliebten Seelen auf dem Sterbebette mit seinen reinesten Tröstun-

gen

gen zu überschütten, und sie vor dem Ende ihres irdischen Lebens schon den Anfang ihrer ewigen Glückseligkeit machen zu lassen.

Diesen heiligen Gebrauch machte Elisabeth von den Mühseligkeiten und Leiden dieser Welt. Sie konnte sich also mit dem Apostel mit Fuge rühmen: Ich will mich gerne rühmen in meinen Schwachheiten. War sie im Stande des Glückes, so suchte sie dieselben durch ihre Erniedrigung und Verläugnung selbst auf; hatten sie die Unglücksstreiche betroffen, so ertrug sie dieselben mit einer unüberwindlichen Geduld. Und auf diese Weise wurde ein Leben, das nur vier und zwanzig Jahre währete, reich an Verdiensten und Tugenden von mehr Jahrhunderten. Ach, ihr Christen! werden wir denn immer in unserm Leben nur die Jahre und nicht die Tugenden zählen? wird ein so rührendes Beyspiel, als das Beyspiel Elisabethens ist, in uns keinen Eindruck machen? Sie lebte in einem glänzenden Glücke, und dieses Glück wußte sie durch die Demuth Jesu Christi und die Abtödtung des Evangeliums zu heiligen: warum muß denn das vergängliche Glück der Welt in unsern Augen so reizend seyn, daß es uns nicht einmal an unser Heil gedenken läßt? Sie lebte in dem schmerzlichsten Unglücke, in diesem Unglücke erhob sie ihre Tugenden immer von einer zur andern Stuffe der Vollkommenheit: warum muß denn das Unglück dieser Welt uns von der Heiligkeit abhalten, und was uns retten sollte, uns ins Verderben stürzen? Wir wollen an diesem Tage bessere Gesinnungen

annehmen, die der großen Heiligen, die wir hier verehren, würdiger sind. Wir wollen den Glückseligkeiten der Welt, wenn wir sie genießen sollen, das Schädliche, was sie an sich haben, durch Demuth und Verläugnung unser selbst benehmen. Wir wollen die Leiden dieser Welt als Mittel unserer Heiligung von Gott mit Dankbarkeit annehmen, und mit Geduld ertragen. Hierdurch wird freylich unser Ruhm nur in unserm Elende und unsern Schwachheiten bestehen; aber wir werden die Frucht davon tragen, daß, wie Paulus sagt, die Kraft Christi in uns wohne, welche uns stärken wird, um uns jene Herrlichkeit zu erringen, welche Elisabeth empfangen hat. Amen.

Lobrede
auf den
heil. Johann von Nepomuck.

Psalm. 17, 31.

Er ist ein Beschirmer aller derjenigen, die auf ihn vertrauen.

Gott ist nicht also ein Beschirmer derjenigen, die auf ihn vertrauen, daß er nicht auch zu Zeiten seine geliebten Freunde, die heiligen des Himmels, an dieser Eigenschaft Theil nehmen läßt. So herrlich sie auch immer ist, so ist sie doch weder größer, noch vollkommner, als die übrigen Eigenschaften dieses höchsten Wesens. Wenn es nur der Ehre und Größe Gottes nichts benimmt, daß er seinen Geschöpfen, den Menschen, seine Weisheit, seine Güte, seine Macht und andere dergleichen Vollkommenheiten mittheilet; warum sollte er nicht gleichfalls zugeben können, daß die Heiligen, die er in dem Himmel verherrlichet, Beschirmer der Menschen, würden, welche ihr Vertrauen auf sie setzen? Besonders da wir schon auf Erden so gute Herzen manchmal sehen, welche alle ihre Kräfte

verwen-

verwenden, um ihren Nächsten zu beschirmen, und gleich dem Job dem Blinden ein Aug, dem Lahmen ein Fuß, dem Nothleidenden eine gewisse Hülfe zu seyn.

Und in diesem Verstande, meine geliebten Zuhörer, wende ich die Worte, welche der gekrönte Prophet von Gott gesagt hat, auf den großen Wundermann, den unüberwindlichen Blutzeugen Jesu Christi, den heil. Johann von Nepomuck, an, dessen Andenken wir heut in diesem Gotteshause so feyerlich begehen. Er ist ein Beschirmer aller derjenigen, die auf ihn vertrauen. In der That, wenn dieser Lobspruch jemals einen Heiligen zugekommen ist, so kömmt er gewiß dem heil. Johannes zu. Denn ist wohl ein Stand, ein Alter, eine Nation, eine Art des Elends, wo man sein Vertrauen auf ihn nicht setzet, und allezeit gewissen Schutz findet? Ich werde also keinen andern Inhalt der Lobrede suchen, als den mir die Worte meines Textes selbst darbiethen, nämlich, daß Johannes ein Beschirmer derjenigen sey, die auf ihn vertrauen. Ich werde zeigen, Johannes habe sich durch die Heiligkeit seines Lebens vor Gott ein solches Ansehen erworben, daß er unser Vertrauen verdienet: dieses ist der erste Theil. Johannes habe durch sein Ansehen den Menschen so viel Wohlthaten von Gott zuwege gebracht, daß er unser Vertrauen dadurch rechtfertiget: dieses ist der zweyte Theil. Warum verehren wir den heil. Johannes? Weil er so heilig gelebet hat. Warum vertrauen wir auf den heil. Johannes? Weil er den Menschen so vie-

le Wohlthaten erwiesen hat. Seine Heiligkeit ist also der Grund unserer Verehrung, und seine Wohlthätigkeit der Grund unsers Vertrauens: beyde sollen uns antreiben, unsere Verehrung dauerhaft, und unser Vertrauen sicher zu machen. Ich bitte mir allerseits eine günstige Aufmerksamkeit aus.

Erster Theil.

Ich habe mich anheischig gemacht, meine geliebten Zuhörer, euch zu zeigen, Johannes von Nepomuck habe sich vor Gott durch die Heiligkeit des Lebens ein solches Ansehen erworben, daß er unser Vertrauen verdienet: und um mein Vorhaben auszuführen, habe ich mich nur an jene Regel zu halten, welche Jesus Christus selbst gegeben hat: Thu dieses, so wirst du leben. Luc. 10, 28. als wollte er sagen, man habe, um heilig zu leben, weiter nichts zu unternehmen, als daß man, was vorgeschrieben ist, genau beobachte, seine Pflichten erfülle, und sich nach den Umständen, in die man geräth, also betrage, wie es das Evangelium erfodert. Dadurch werde ich den großen heiligen Beschützer seiner Verehrer in den verschiedenen Ständen und Aemtern zeigen, in denen er sich befunden hat, als einen Priester, als einen Apostel, als einen Märtyrer: als einen Priester, der an seiner eigenen Heiligkeit arbeitet; als einen Apostel, der andere Menschen zu heiligen suchet; als einen Märtyrer, der die Heiligkeit der Religion mit dem Verluste seines Lebens beweiset.

Schon

Schon der erste Augenblick, der ihn zur Welt gebracht hatte, war eine glückliche Vordeutung seiner künftigen Heiligkeit. Ihr heiligen Flammen, mit denen die Einwohner von Nepomuck das Haus des Johannes bey seiner Geburt umgeben und beleuchtet gesehen haben, was waret ihr anders als Anzeichen, daß dieses Kind einstens durch Tugenden und heilige Handlungen eben so herrlich glänzen würde? Er brachte seine Kindheit und erste Tugend in der Stille des väterlichen Hauses und unter einer solchen Erziehung zu, welche allezeit die Zubereitung zu einer großen Heiligkeit zu seyn pfleget. Wenn ihn gleich der Himmel mit der Hoheit der Geburt, mit der Herrlichkeit des Namens, mit dem Ueberflusse der Reichthümer nicht versehen hat, so hat er ihn mit desto schönern und seltnern Gaben des Geistes und des Herzens ausgezieret. Johannes erkannte alsobald die Pflicht, dieses ihm anvertraute Pfund wohl zu benutzen, und er unterließ keine Arbeit und Mühe, um sich mit den Schätzen der Wissenschaften zu bereichern. Unter diesen Bemühungen sendest du, o mein Gott! deinen Geist aus, um die Gestalt dieses Herzens nicht so viel zu erneuern, als da es ohne dieß dein war, dir auch öffentlich einzuweihen. Mit einem Straale deines ewigen Lichtes entdecktest du dem jungen Johannes das Nichts der Welt, die Vergänglichkeit ihrer Güter, die Eitelkeit ihrer Foderungen, die Gefahren ihres Genusses; aber du offenbartest ihm auch andererseits die Sicherheit des Heils, die Größe deiner Tröstungen, die Ruhe des Evangeliums

liums, die Herrlichkeit deines Namens, welche man in deinem Heiligthume und bey deinen Altären findet: und konnte er wohl so hellen Einsichten, so mächtigen Reizungen Widerstand thun? und eilte er nicht vielmehr, um nur alsobald ein Eigenthum des Herrn zu werden.

Allein mit welchen Vorbereitungen, meine geliebten Zuhörer? Warum muß ich es zur Beschämung des Standes sagen, dessen Mitglied ich bin? Johannes war nicht von der Zahl derjenigen, über welche man sich eben sowohl verwundern könnte, daß sie in den Orden der Priester stehen, als man sich einst in Israel verwundert hat, daß sich Saul in den Reihen der Propheten und Sänger befindet; welche gleichsam von ungefähr zu dem Altare kommen, und sich mit einem noch blinden und unwissenden Petrus nur darum entschließen zu verbleiben, weil es hier gut, und nirgends so gut als hier zu seyn ist; welche ohne Furcht eines Gottesraubes zu den heiligen Weihungen eilen, als wenn sie einem weltlichen Schauspiele beyzuwohnen hätten; welche heute noch bey den Fleischtöpfen Aegyptens sitzen, und morgen von dem himmlischen Manna essen wollen; welche itzt Sklaven der Welt, ihrer Eitelkeiten und Neigungen sind, und den Augenblick darauf sich brüsten, Befreyte in dem Herrn zu seyn: nein! Johannes gehörte zu der Zahl dieser leichtsinnigen Seelen nicht. Viele Tugenden, lange Prüfungen, und besonders eine Einsamkeit von vier Wochen mußten ihn geschickt machen, um in das Allerheiligste hineinzugehen. Was erlernte er nicht

daselbst? Wie viele Tugenden machte er nicht vollkommen? Zu welcher Heiligkeit erhob er sich nicht? Er wurde die Zierde des Priesterthums, das Muster der Priester.

Hier, in dieser Einsamkeit war es, wo er jene gänzliche Ergebenheit an Gott, jene unverbrüchliche Treue gegen dessen Gebothe erlernte. Von dem Augenblicke, da er Priester geworden war, gehörte er Gott nicht dem Namen und dem Kleide nach, sondern in der That selbst an. Alle seine Neigungen schienen zu ruhen, oder vielmehr von Gott allein bewegt zu werden. Es war ihm nichts angenehmer, als in dem Gesetze des Herrn zu betrachten, sich nach demselben zu prüfen, und darinnen täglich mehr zuzunehmen. Hier war es, wo er die Fallstricke der Welt, das Leere ihrer Herrlichkeit, die Eitelkeit ihrer Ansprüche, das Nichts ihrer Belohnungen erkannte, einen heiligen Abscheu vor derselben empfieng, und sich von ihr nach dem Herzen für allezeit, nach dem Leibe, so oft er konnte, absonderte. Hier war es, wo er den Werth und die Kostbarkeit einer reinen Seele begriff, die geringen Flecken mehr einer überraschten Menschlichkeit, als eines bösen Willens mit reumüthigen Thränen der Buße abwusch, und um die Reinigkeit seines Herzens immer zu bewahren, ohne Unterlaß auf seine Seele aufmerksam war, und sie nach dem Ausdrucke des Propheten stäts in seinen Händen trug. Hier war es, wo Gott, der immer seinen guten Geist denen giebt, die ihn begehren, den Geist der Liebe in seinem Herzen ausgoß, ihn

mit

mit dem Geiste des Gebethes erfüllte, ihn oft in der Inbrunst der Andacht bis zu sich erhob, und ihm jene zärtliche Verehrung, jenes lebhafte Vertrauen zur Maria, der Mutter seines Sohnes einflößte, das ihn niemals mehr verließ. Hier war es, wo er jene Kenntniß seiner selbst erlangte, welche ihn nachmals unabläßig antrieb, sich selbst immer mehr zu erniedrigen, sich als den Diener aller Menschen zu betrachten, und ihn zu dem großmüthigen Entschlusse bewog, alle würden sowohl der Kirche als der Welt, wenn sie gleich noch so vortheilhaft und glänzend wären, auszuschlagen. Hier war es, wo er jene zärtlichen Gesinnungen des Mitleidens und der Liebe annahm, welche ihn die ganze Zeit seines Lebens zu einem Vertheidiger der Unschuld, zu einer Stütze der Elenden, zu einem Vater der Armen machten. Hier war es, wo er jenen Grund des Eifers, der Geduld und Standhaftigkeit einsammelte, den er für so nothwendig hielt, um das Haus des Herrn in den Herzen der Gläubigen zu errichten, die Widersprüche zu ertragen, und die Hinderniße zu überwinden.

Dieses, meine geliebten Zuhörer, waren die Tugenden, durch welche sich Johannes zu seiner neuen Würde zubereitete; dieses war der Plan, den er sich zu seinem priesterlichen Leben entwarf. Denn bildet euch nur nicht ein, daß dieses etwann Tugenden eines Tages gewesen; daß er geglaubet habe, er habe genug gethan, oder daß er sich jemals habe beykommen lassen, er dürfe das einmal angefangene Leben anders verändern, als allein um

es vollkommener und heiliger zu machen. In der That, wie hat er sich auch die ganze übrige Zeit seines Lebens betragen? Hat nicht, um mich der Sprache des Propheten zu bedienen, ein Tag dem andern den Wachsthum des Johannes in den Tugenden verkündiget, und eine Nacht nach der andern die Wissenschaft der Heiligen bey ihm vermehret? Denn er war überzeugt, daß man kein würdiger Arbeiter auf dem Acker des Herrn seyn könnte, wenn man nicht mit vielen Tugenden ausgeschmückt wäre, und daß man vergebens den Saamen des göttlichen Wortes ausstreuete, wenn man nicht die Früchte desselben schon vorher in seinem Herzen eingesammelt hätte. Hierdurch geschah, daß Johannes ein eben so vollkommener Apostel geworden, als er ein heiliger Priester gewesen ist.

Um den Namen eines Apostels zu tragen, ist es nicht allezeit vonnöthen, meine geliebten Zuhörer, daß man den Glauben zu fremden Völkern überbringe, wie es die ersten Bekenner Jesu Christi gethan haben. Man tritt in die Fußtapfen der Apostel, und verdienet ihren Namen, wenn man das thätige Christenthum prediget, den Sünder zur Buße erwecket, dem Laulichen Eifer einflößet, den Gerechten auf dem Wege der Vollkommenheit erhält; und man wird ein Apostel des christlichen Gesetzes, wie jene Apostel des christlichen Glaubens geworden sind. Nach diesem Begriffe, wer erkennt nicht die großen Züge eines Apostels an dem heil. Johannes? So sehr er die Einsamkeit liebte, als er sich zum Priesterthume bereitete, so wenig verlang-

te er als Priester die Ruhe derselben, welche so sehr man ihr auch manchmal die Farbe der Heiligkeit und Demuth giebt, dennoch nur allzuoft keinen andern Grund, als Stolz oder Trägheit hat. Johannes stellte sich vielmehr seinem Bischofe, um von ihm im Namen des Herrn gesendet zu werden. Was für einen glücklichen Gebrauch machte nicht der Bischof von diesem heiligen Priester? Der Geist des Herrn schien auf ihn zu ruhen, um einen Theil von Böhmen und besonders die Hauptstadt Prag in eine bessere und christlichere Welt umzuschaffen. Zu welchen apostolischen Arbeiten wird er nicht aufgefodert, und welchen hat er sich nicht unterzogen? Hat man eines Mannes vonnöthen, der einer neu aufgestandenen Ketzerey Einhalt thun sollte; so wird Johannes in eine entfernte Gegend Böhmens gesendet, um einen Irrthum, der eben Wurzeln fassen wollte, in seinem Keime zu ersticken. Hat das Reich der Sünde zu Nepomuck überhand genommen, und sollen die unglücklichen Einwohner dem Verderben, welchem sie entgegen eilen, entrissen werden; so wird Johannes erwählet, der Prophet in seiner Vaterstadt zu seyn. Hat man zu Prag im Tein eines Predigers nöthig, der Eifer, Wissenschaft, Kunst und Geschicklichkeit besässe; so muß Johannes die Stelle zweener der besten Prediger seiner Zeit ersetzen. Soll in der Domkirche zu St. Veit die Kanzel mit einem Manne versehen werden, welcher der Hoheit des Ortes, des Ansehens der Zuhörer, und ihrer Verschiedenheit würdig wäre; so ist es die allgemeine Stimme

der Geistlichkeit, des Adels und des Volkes, welche den Johannes dazu fodert. Braucht das Kloster zu St. Georg einen klugen Wegweiser, welcher die darinnen Gott geweihten Jungfrauen auf den Weg der geistlichen Vollkommenheit leite, sie aufmuntere, und der Heiligkeit täglich näher bringe; so hat man sich den glücklichen Fortgang dieses Geschäfftes allein vom Johannes zu versprechen. Sollte ein verderbter Hof gebessert, den Leidenschaften eines zügellosen Monarchen Einhalt gethan, das Gewissen einer tugendhaften Prinzessinn geleitet werden; so ist Johannes allein der tauglichste, dem man das Amt anvertrauen kann, das den bösen und wollüstigen Fürsten so fürchterliche Evangelium zu verkündigen.

Unterdessen meine geliebten Zuhörer, habe ich euch nur eine Menge apostolischer Geschäffte des Johannes gezeiget, ohne euch seine Sorgen, seine Arbeiten, seinen Fleiß zu zeigen. Denn welche Mühe kostet es nicht, sich bey so gehäuften Arbeiten bald hier, bald dort einzufinden, itzt das Land zu durchlaufen, itzt die Stadt zu bearbeiten, und sich unter so viele, die unsere Hülfe verlangen, gleichsam zu theilen? Welche Mühe kostet es nicht, Leute, welche bereits von guten Predigern sind eckel gemacht worden, auch auf sich aufmerksam zu machen, an sich zu ziehen, und nicht nur ihre Ohren durch die Kunst zu kützeln, sondern vielmehr Furcht und Schrecken vor den Gerichten Gottes in ihre Herzen zu bringen, und sie heilsam zu erschüttern? Welche Mühe kostet es nicht, auf der ersten

sten Kanzel des Königreichs, in einer damals von allen Völkern Europens besuchten Stadt, bey einem solchen Zusammenflusse gelehrter Männer, vor einem Hofe, der eben so gern Richter über die Prediger seyn will, als er verdient, wegen seiner Laster von den Predigern verdammt zu werden, zu stehen, durch mehr Jahre zu stehen, und den Saamen des göttlichen Wortes mit einem gleichen glücklichen Fortgang auszustreuen? Welche Mühe kostet es nicht, um alle mit dem Predigtamte verbundene Bürden auf sich zu nehmen: eines Beichtvaters, um so viel Bekehrte zur Wirkung der Buße zu bringen, so viel Unwissende zu lehren, so viel falsche Büßer wahrhaft zu zerknirschen, so viel Hartnäckige zu erweichen, so viel Sterbende zur großen Reise in die Ewigkeit zu bereiten; eines Gewissensrathes, um die Zweifelhaftigen zu bestimmen, die Beängstigten zu trösten, die Laulichen aufzumuntern, die Eifrigen immer vollkommner zu machen; eines zeitlichen Helfers, um die Armen zu unterstützen, für die Unterdrückten fürzusprechen, die Unschuld zu vertheidigen? Und alles dieses hat Johannes auf sich genommen, hat es mit unnnterbrochenen Eifer fortgesetzet, und sich den Namen eines apostolischen Mannes erworben.

Lasset uns aber auch sagen, meine geliebten Zuhörer, daß er würdige Früchte seiner Arbeiten eingesammelt hat. Wenn Ketzereyen sind entdecket, Irrthümer bestritten, und Irrende zu dem Wege der Wahrheit zurückgeführet worden; wenn das Laster ist unterdrücket, das Aergerniß gehoben, die

Heucheley beschämet, die Gotteslästerung, die Unmäßigkeit, das Unrecht, die Wollust und Ueppigkeit verbannet worden; wenn die Unschuld Vertheidiger, die Tugend Nachfolger, das Christenthum thätige Bekenner, die Stadt und das Land nützliche Einwohner erlanget hat; wenn der Hof, der Kaiser, die Großen des Reichs vor den Heilswahrheiten gezittert, ihr böses Leben erkennet, sich gegen die Gnade biegsam bezeiget haben, und anstatt den gemeinen Mann durch ihre Ausschweifungen zur Nachahmung zu berechtigen, ihm vielmehr ein Muster der Bekehrung geworden sind: so hat alles dieses die Hand des Allerhöchsten durch den apostolischen Eifer des Johannes gewirket; durch ihn hat Gott in jenen finstern und verderbten Zeiten die Macht seiner Gnade wollen sehen lassen; und indem alles von den Lobsprüchen des eifrigen Johannes ertönet, so hat man auch allenthalben die Wirkungen seines Eifers erblicket.

Allein warum hat er nicht alle vollkommen zurückgebracht? Warum muß ich es sagen, daß ungeachtet des Nachdrucks seiner Worte, der Gründlichkeit seiner Vorstellungen, der Stärke, der Wahrheit, unter so vielen dennoch manche scheinbare, nur halbe Bekehrung gewesen ist? Ihr erinnert euch, meine geliebten Zuhörer hier alsogleich eines Kaisers, den ich zur Ehre des deutschen Reiches, zur Ehre des Königreichs Böhmens gerne verschweigen möchte, dessen Namen und Andenken aber so lange bekannt, und verabscheuet seyn wird, als Johannes von dem christlichen Erdkreise wird ange-

rufen

rufen und verehret seyn: ihr erinnert euch, sage ich, dieses Kaisers; aber sehet zugleich, was man so oft von diesem geheiligten Orte und in dem Beichtstuhle zu euch gesagt hat, daß jene Bekehrungen, wo man sich etwas zurück hielte, wo man Gott kein vollkommnes Opfer seines Herzens machte, wo man sich zwischen die Gesetze des Christenthums und die Gesetze der Welt zu theilen suchte, und wo man einigen Sünden absagte, um gleichsam ein Recht zu erlangen, die andern desto freyer zu begehen; daß solche Bekehrungen in Ansehung des Heils höchst gefährlich wären, und daß nachdem man sich damit einigemale selbst betrogen hätte, man zuletzt keine andere Veränderung spürte, als daß man aus einem gemeinen Sünder ein Ruchloser und ein Verworfener geworden ist. Denn ist nicht Wenzeslaus davon das überzeugendeste Beyspiel? Er ist eben so, wie es heut zu Tage bey so vielen Christen geschieht, von den Predigten des Johannes gerühret worden, er hat einige Merkmale einer Lebensänderung von sich gegeben, er hat einige seiner Lieblingssünden verlassen; allein weil er nicht bis an die Wurzel hat dringen wollen, um das Uebel gänzlich zu heben, weil er sich die Mühe nicht hat geben wollen, um sein Herz zu diesem Opfer zu zwingen, weil er seine Leidenschaften nur ein wenig eingeschläfert, nicht aber getödtet hat: so haben sie ihre Herrschaft bald wieder ergriffen, ihn aus einem bösen Fürsten zu einem Tyrannen und Verfolger eines heiligen Priesters und eifrigen Apostels gemacht, und den Johannes mit der Ehre des Märtyrers gekrönet.

Denn, meine geliebten Zuhörer, was für ein unerhörtes Begehren bringt Wenzeslaus dem Johannes vor, und wie dringt er in ihn, es zu erlangen? Weil er der stillen Vorwürfe, welche ihm die Tugend seiner frommen Gemahlinn machte, überdrüssig war; und die Ermahnungen des Johannes, nach denen er sich nicht bekehren wollte, nur seine Ruhe störten: so ersann er ein Mittel, welches ihn von beyden zugleich befreyte, entweder indem er sie zu treulosen Uebertretern ihrer Pflichten machte; oder wenn sie ihm widerstünden, er Gelegenheit hätte, sie mit der ganzen Last seiner Rache zu unterdrücken. Und was für ein Mittel? Es sollte Johannes das Geheimniß, welches ihm die Kaiserinn in der Beicht anvertrauet hatte, eröffnen. Hierzu wird alles angewendet. Dringende Vorstellungen, flehende Bitten, schmeichelhafte Liebkosungen, blendende Verheißungen. Sie machen keinen Eindruck. Johannes wird in den Kerker geworfen, und muß in den Ketten schmachten. Er wird wieder befreyet; man zieht ihn an die Tafel des Kaisers, man verdoppelte die Schmeicheleyen, man vergrößert die Anbiethungen. Hierauf folgt aufs neue das Gefängniß, aber weit schrecklicher als jemals. Die grausamen Werkzeuge, vor denen die Menschlichkeit bebet, selbst wenn man sie wider das Laster brauchet, werden wider die Tugend angewendet. Man dehnet seinen Leib ganz unmenschlich auf der Folter aus, man brennet seine Seiten mit Feuer, daß das Fleisch von den Rippen herabfließ; man setzet die Marter so lange fort,

daß

daß selbst die Henkersknechte darüber ermüden. Man läßt ihn aufs neue los. Ist der Tyrann also ersättiget? Nein! er will nur die Schande seines Lasters verbergen. Gar bald läßt er den Johannes von seinem Angesichte hinwegreißen, und von den Henkern aufbewahren, um in den Finsternissen der Nacht das Todesurtheil an ihm zu vollziehen.

Sehet hier, meine geliebten Zuhörer, in wenig Worten das grausame Vorhaben des Wenzeslaus und die Ausführung derselben. Ihr zittert für den Johannes bey der bloßen Vorstellung; aber ihr vergesset, daß er weit standhafter ist, als ihr seyd. Er hat den unüberwindlichen Muth eines Märtyrers. Keine Schmeicheleyen können bis an sein Herz kommen; und keine Drohungen können ihn furchtsam machen. Er bleibt bey allen Vorstellungen unbeweglich, bey allen Bitten taub, er verabscheuet alle Liebkosungen, und schlägt alle Verheissungen aus. Man führe ihn immerhin ins Gefängniß; er wird durch die Liebe Jesu Christi, um dessen Willen er leidet, geadelt. Man lege ihn auf die Folter, und peinige ihn; man wird seinen Leib zu Grund richten, aber seine Seele nicht erschüttern. Dieses Gold wird in den Feuerofen der Verfolgung nur mehr gereiniget: und die heiligsten Namen des Erlösers und seiner jungfräulichen Mutter, welche Johannes unter seinen Schmerzen anrufet, geben ihm eine weit größere Stärke, als der Anblick so vieler Peinen dem Tyranne verschaffet. Man beschließe endlich seinen Tod; der Himmel

wird ihm dieses Geheimniß der Hölle entdecken; Johannes wird nach Altbunzlau eilen, nicht um den Tod zu verbitten, sondern um Stärke für den letzten Kampf und jene große Gabe der Beharrung durch Mariam zu erlangen, und er wird zuletzt mit eben der Gelassenheit und dem Stillschweigen, sein Leben in der Moldau beschließen, mit welchem er den Tod verdienet hat.

So war das Leben eines Mannes beschaffen, der Gott den letzten Zeiten als einen würdigen Priester, als einen eifrigen Apostel, als einen standhaften Märtyrer des Sacraments der Buße hat zeigen wollen. Werdet ihr, meine geliebten Zuhörer, die Heiligkeit desselben verkennen? Und wenn auch hier noch ein Zweifel übrig wäre, würde denselben die Stimme der göttlichen Wunder nicht gänzlich aufheben, welche sich von dem Augenblicke seines Todes an bis auf diese Zeit in der christlichen Welt so deutlich hat vernehmen lassen, und ehe noch die Kirche geredet, ihn schon heilig gesprochen hat? Denn daß ihn der Fluß auf seinen leichten Wellen wider die Gesetze der Natur daher getragen, daß er ihn ehrerbiethig an das Ufer gesetzet hat; daß wunderbare Flammen auf dem Wasser erschienen sind, und den Leib des heil. Märtyrers umgeben haben; daß himmlische Gesänge die ganze Nacht hindurch erschollen sind; daß sowohl die Geistlichkeit als das Volk von einem außerordentlichen Muthe beseelet worden, um den Zorn und die Drohungen des gekrönten Tyranns nicht zu scheuen, und dem Johannes mehr einen feyerlichen Triumph

als

als ein Leichenbegängniß zu halten, das sein erblaßter Körper einen ganz lieblichen Geruch ausgehauchet, und denjenigen vorgespielet hat, was spätere Jahrhunderte an seiner Zunge entdecken würden; und daß Gott sein Grab, so bald er darinn ist geleget worden, durch verschiedene und immerwährende Wohlthaten verherrlichet hat: alles dieses kann es etwas anders anzeigen, als daß Johannes ein sonderbarer Freund Gottes ist, und sich ein großes Ansehen in dem Himmel erworben hat? Und da bey Gott kein anders Ansehen, als das Ansehen der Heiligkeit etwas gilt; so könnet ihr, meine geliebten Zuhörer, auf die Größe derselben schließen. Ja, die Heiligkeit des Johannes ist so groß, so offenbar, daß er euer Vertrauen verdienet; sie wird von dem Himmel selbst so sehr gut geheißen, daß er im Stande ist, das Vertrauen, welches man in ihn setzet, durch Wohlthaten, die Gott auf seine Fürbitte erheilet, zu rechtfertigen.

Zweyter Theil.

Wenn ich den vor dem Throne Gottes wegen der Heiligkeit seines Lebens stehenden Johannes betrachte, wie er auch vor den Menschen verherrlichet ist; so sehe ich ihn gleich die ersten Tage nach seinem Tode bis auf unsere Zeiten so sehr verehret, daß kaum einer der Auserwählten des Himmels eine so allgemeine, so öffentliche, so sonderbar sich unterscheidende Verehrung von den Menschen jemals empfangen hat. Denn ist wohl ein

Land,

Land, wohin der Namen und die Verehrung des Johannes nicht gedrungen ist? Nicht nur sein Vaterland Böhmen, nicht nur die benachbarten Provinzen, sondern weit entlegene Länder, sondern durch das Meer abgesonderte Welttheile kennen ihn, und haben seine Anrufung mit der christlichen Religion zugleich erlernet. Ist wohl ein Tempel Gottes, in welchem man sein Bildniß nicht erblicket? Ist wohl eine Strasse, eine Brücke, wo uns nicht die Bildsäule des Heiligen erinnert, ihn um seinen Schutz anzuflehen? Ist wohl ein Haus, worinnen zur Zeit seines Festes andächtige Lieder nicht erschallen? Woher kömmt alles dieses? Ich habe es gesagt, meine geliebten Zuhörer, weil Johannes sich ein allgemeines Vertrauen erworben, und dasselbe durch so viel ertheilte Wohlthaten gerechtfertiget hat.

Wir Menschen sind besonders um drey Arten der Wohlthaten besorgt, die unsere irdischen Güter, die unsere Ehre, und die unser ewiges Heil betreffen: und wer ist, der den heil. Johannes hierinnen nicht als einen Beschirmer erfahren hat? Was sollte ich sagen? Es ist kein Elend, daß er nicht abwendet, keine Gefahr, der er nicht vorbeuget, keine Gutthat, die er nicht ertheilet, so bald er angerufen wird. Was er im Leben war, ein Mann, der sein ganzes Herz zum Besten des Nächsten ergießet; das ist er auch noch nach dem Tode. So wie einst der König in Aegypten den Joseph über sein Reich gesetzet hat, um sowohl den Unterthanen als den Auswärtigen den Unterhalt des Lebens zu ertheilen,

len, und ihn dadurch, wie er ihn in seiner Sprache nennet, zu einem Erretter des menschlichen Geschlechtes zu machen: eben so stelle ich mir den heil. Johannes bey Gott vor, wie Gott auf seine Fürbitte den Menschen alle Arten der Wohlthaten zufließen läßt. Johannes darf nur bitten; und Gott macht ihn, nach der Verheißung seines Sohnes Joh. 14, 12. zu jeder Wohlthat mächtig, die man von ihm begehret.

Er gebiethet den Elementen. Die noch so heitere und stille Luft muß sich auf einmal bis zum Sturme erheben, um die Verachtung und die Spöttereyen gegen seine Verehrung zu bestrafen, und das gegebene Aergerniß zum Troste seiner wahren Verehrer zu tilgen. Das Feuer, wenn es seine Wut gleich noch so unwiderstehlich herum ausgegossen hat, zieht seine Flammen ehrerbiethig zurück, und verlischt, so bald ihm das Bildniß oder der Name des Heiligen entgegengesetzet wird. Die Erde, wenn sie gleich von der erschrecklichen Hand des rächenden Gottes bis auf ihre Grundfesten ist erschüttert worden, wird auf einmal stille, und auf den Befehl des Johannes in ihren Angeln unbeweglich. Das Wasser besonders, welches das Werkzeug seines Märtyrertodes gewesen ist, gehorchet seinem Winke, legt seine stürmischen Fluten vor ihm zur Ruhe, verbirgt seine Klippen, giebt sogar die Unglücklichen zurück, die es schon verschlungen hat, und scheinet, seitdem es dem heiligen Märtyrer das Leben genommen hat, sich fast zu scheuen, dessen Verehrern das Leben zu nehmen.

Er gebiethet den allgemeinen Landplagen. Zeuge davon ist Nepomuck, seine Vaterstadt, welche wenn gleich der Krieg auf allen Seiten herum rasete, dennoch nicht nur einmal, sondern öfters von den erbitterten Feinden durch die Fürbitte des Johannes verschonet blieb, und oftmals zahlreiche Schaaren der Feinde, besonders derjenigen, die zugleich Feinde Gottes und der Religion waren, durch eine geringe Kriegsmacht zerstreuet und überwunden sah. Zeuge davon sind Böhmen und die benachbarten östereichischen Provinzen, welche wenn sie von der Unfruchtbarkeit der Erde, von der Strenge der Witterung, und von andern harten Zufällen, welche manchmal den Undank und die Ruchlosigkeit der Menschen zu rächen kommen, sind betroffen worden; wenn der Mangel dem Reichen alles bis zum dürftigen Unterhalte, und dem Armen alles bis zum äußersten Elende und zur Verzweiflung geraubet; wenn die unerbittliche Hungersnoth die schrecklichsten Schauspiele angerichtet, und ausgemergelte Leichen auf Leichen gethürmet hat: welche, sage ich, in diesem entsetzlichen Jammer zu dem heil. Märtyrer gerufen, sich durch dessen Beystand von dem Uebel befreyet, und dem Lande wiederum fruchtbare, heitere Tage zurück gebracht haben. Und wer wird sich hier nicht jenes Elendes, an welches man nicht ohne Zittern gedenken kann, erinnern, welches sich die verlaufenen letzten Jahre über ganz Böhmen ausgebreitet, und dieses blühende Königreich beynahe verschlungen hat? Allein wer wird nicht auch gestehen müssen, wenn er anders nicht

gleich

gleich einem Heiden nur an der Erde will kleben bleiben, daß es seine Befreyung von einem so schweren Uebel, und die so schnelle Erholung der Fürbitte des heil. Johannes, zu dem es seine Zuflucht genommen, vorzüglich zu verdanken hat? Zeuge davon sind nicht nur allein Böhmen, sondern so viel andere Königreiche, Länder und Oerter, über welche wegen ihrer Sünden die Hand Gottes schwer geworden ist, und seinem Würgengel erlaubet hat, sein Schwert auszuziehen und allenthalben Seuchen, Pest und Tod herumzutragen; welche aber die Macht ihres fürsprechenden Beschützers erfahren, indem sie auf seine Anrufung die schreckliche Strafruthe besänftiget, die Schatten des Todes verscheuchet, und ihnen heitere, gesunde Tage wiederum scheinen gesehen haben.

Er gebiethet allen Arten der Krankheiten. Wenn ich in meinen Gedanken nach der Domkirche zu Prag hinsehe, so stelle ich mir das Grab unsers herrlichen Märtyrers, wie das Grab jenes berühmten Propheten vor, der selbst nach dem Tode nicht aufgehöret hat, Wunder zu wirken, und wo man aus der Wohnung des Todes das Leben hergeholet hat. Hier, hier, bey dem Grabe des Johannes ist eine unversiegende Quelle der Gesundheit. So viele tausend Merkmale der Dankbarkeit, welche in diesem Tempel aufbewahret sind, beweisen, daß die Allmacht Gottes in die ehrwürdigen Gebeine des heiligen Blutzeugen eine Kraft geleget hat, welche von ihnen wieder ausgehet und alle heilet. Man sieht hier die Krummen den geraden Gebrauch

ihrer Glieder erlangen, die Blinden mit dem Anblicke des Tageslichtes erfreuet, die Ohren der Tauben geöffnet, den in Unordnung gerathenen Verstand zurechte gebracht, die eingewurzeltesten Krankheiten gehoben, die Sterbenden von dem Rande des Grabes zurückgeführet, und eine Gesundheit dauerhaft auf viele Jahre befestiget, welche nach den Einsichten der Kunst die nahen Augenblicke verlöschen sollte. Alles dieses sieht man, und sieht es beynahe täglich erneuert, und höret tausend dankbare Zungen die heilende Hand ihres verherrlichten Wohlthäters anpreisen.

Er gebiethet endlich allen Unglücksfällen und Mühseligkeiten, denen das Geschlecht der Sterblichen unterworfen ist. Ist nicht er derjenige, den man, besonders in Deutschland, zu einem Helfer und Erretter in allen Anliegenheiten gemacht hat? Aber ist nicht auch er derjenige, welcher dieses allgemeine Vertrauen durch ganz außerordentliche Wohlthaten belohnet? Was sollte ich sagen, und wann würde ich zu Ende kommen, wenn ich mich hier ins besondere einlassen wollte? Wie viele Familien, welche durch manche Unglücksstreiche bis zu dem nahen Untergange sind gebracht worden, stehen noch heut zu Tage durch den heil. Johannes, und befinden sich in einem blühenden Zustande? Wie viele Häuser, welche in eine ganz unverdiente Armuth gerathen sind, sind durch den heil. Johannes aufrecht geblieben, und haben sich bis zum Ueberflusse erholet? Wie viele Kinder und Waisen, denen der Tod Eltern, Gönner und Stützen

gerau-

geraubet hat, haben alles dieses weit besser in dem Schutze des heil. Johannes gefunden? Wie viele haben sich in so verwirrten Umständen in Ansehung ihrer Geschäffte gesehen, daß kein menschlicher Rath mehr fähig gewesen ist, sie vom Untergange zu retten, welche dennoch den besten und glücklichsten Rathgeber in dem heil. Johannes empfangen haben? Wie viele sind von der Habsucht, dem Neide, der Feindschaft in die verworrensten und langwierigsten Rechtshändel verflochten, und durch die Ränke, die Verhöhlung der Urkunden, die Miskennung ächter Beweise, die Uebermacht des Gegners so weit getrieben worden, daß sie nicht allein ihr offenbares Recht, sondern auch den Besitz ihrer andern Güter verlieren sollten, die aber nun die ganz unerwartete Wendung ihrer Sache und den Sieg der Wahrheit ihrem Wohlthäter, dem heil. Johannes zuschreiben müssen? Ich sage nichts mehr. Die Feyerlichkeit, die wir heute hier begehen, hat keinen andern Ursprung als eine ähnliche Wohlthat; und sie wird allezeit der Ausdruck dankbarer Herzen bleiben, welche dadurch die Güte des heil. Johannes sowohl der itzigen Welt, als ihren Nachkommen anzupreisen suchen.

So groß, so manchfaltig und zahlreich sind die zeitlichen Wohlthaten, wodurch der heil. Johannes das Vertrauen, so man auf ihn setzet, belohnet. Allein, meine geliebten Zuhörer, ist wohl unter allen zeitlichen Gütern ein größers als die Ehre und der gute Name? Nein! Ehre und guter Name sind kein bloßes Vorurtheil. Wenn

man von der Eitelkeit und dem Nichts der menschlichen Ehre gleich noch so viel und mit Grunde spricht; so muß man dieses von der vorzüglichen Ehre, die man mit übermäßigen Bestreben sucht, von der Ehre die in einer Hoheit besteht, von welcher man die andern Menschen mit Verachtung ansieht, und worinnen man sich Verdienste beymißt, die man nicht hat, verstehen: die Ehre und der gute Name, von denen ich rede, ist eine rühmliche Meynung anderer Menschen von uns, ist die Hochachtung, das Ansehen, welche uns die Güte unsers Herzens und die Rechtschaffenheit unserer Handlungen verschaffen, eine Ehre, welche jedermann desto nothwendiger ist, weil das gesellschaftliche Band unter den Menschen gar bald ohne sie zerreißen würde; und den Mangel der Ehre weder der Ueberfluß der Reichthümer, noch die Gunst der Fürsten, noch die Größe des Ranges ersetzen kann. Es ist also nicht allein vor dem Richterstuhle der Welt die Ehre allen übrigen Gütern vorzuziehen, und dem Leben selbst gleich zu achten; sondern der Geist Gottes selbst befiehlt, für unsern guten Namen Sorge zu tragen, und ihn höher als tausend Schätze, ja als ein vergnügtes und gutes Leben zu achten: Trag Sorge um einen guten Namen: denn der wird dir verbleiben, vielmehr, denn tausend köstliche und große Schätze. Ein gut Leben hat seine bestimmte Zeit; aber ein guter Namen wird bleiben in Ewigkeit. Sir. 41, 15. 16.

Allein,

Allein, meine geliebten Zuhörer, zwischen wie vielen Klippen müssen wir nicht daher wandern, an denen die Ehre und der gute Name scheitern, und dieser kostbare Schatz für uns unwiederbringlich zu Grund geht? Kennet ihr die Bosheit der Menschen, das Verderbniß der Zeiten nicht? Bald bläset der Neid, bald zischet die Eifersucht, bald lauret der erfinderische Argwohn, bald raset die Feindschaft, bald tobet der Ehrgeiz: und wenn auch alle diese ruhig, und wir vor der Verleumdung gesichert wären, geben denn unsere Schwachheiten, unser Leichtsinn, unsere Neigungen den bösen Nachreden nicht Anlaß genug, unserm guten Namen einen Flecken anzuhängen? Und wisset ihr nicht, daß immer so viele Zungen fertig und bewaffnet sind, um ihre tödtlichen Pfeile ganz lieblos auf euere Ehre abzudrücken? Wie viele haben dieses erfahren; und vielleicht seyd ihr selbst ein trauriger Beweis davon?

Unterdessen mag diese Gefahr noch so groß seyn; euch, meine geliebten Zuhörer, wird sie nicht treffen, wenn ihr euch nur durch euer aufrichtiges Vertrauen den mächtigen Schutz des heiligen Johannes zu erwerben wisset. Denn ohne mich in eine verwägene Vergleichung des Ansehens und der Macht der Heiligen bey Gott einzulassen, darf ich wohl sagen, daß der Beystand des heiligen Märtyrers in Ansehung der Ehre immer das unterscheidende Kennzeichen seiner Hülfe gewesen ist. Und wessen Fürbitte ist wohl würdiger, von Gott zum Vortheile seiner Verehrer erhöret zu werden, als

die Fürbitte des Johannes? Er hat sein Leben zur Bestätigung des sacramentalischen Stillschweigens aufgeopfert: hat aber dieses so strenge Siegel wohl einen andern Grund, als damit das Schrecken vor einem so demüthigenden Sacramente, als die Beicht ist, nicht zu weit getrieben, und der Büßende versichert werde, daß, da er seine eigene Ehre verachtet, und sich vor dem Priester als ein verabscheuenswürdiger Missethäter entdecket, dieser hingegen desto sorgfältiger für dessen Ehre wache, und sie vor den Menschen unverletzt zu erhalten suche? Ich sage noch mehr: Johannes hat nicht allein sein Leben für die Ehre des büßenden Nächsten, er hat auch seine eigene Ehre für dieselbe aufgeopfert. Denn, meine geliebten Zuhörer, das Betragen, welches man bey dem Leiden des Johannes beobachtet hat, ist euch nicht unbekannt; ihr wisset, wie geheimnißvoll Wenzeslaus über die Ursachen seiner Grausamkeit gegen ihn gewesen ist, und dieselben kaum einem oder dem andern der vertrautesten Freunde seiner Laster eröffnet hat: dennoch bemerkten scharfsichtigere Augen das feindseligere Verfahren des Kaisers; man erfuhr die Gefangenschaft des Heiligen; die Henkersknechte sahen die grausamen Peinen, mit denen man ihn marterte: was konnte die Welt, welche zu allen Zeiten gewohnt war das Böse zu urtheilen, was konnte sie denken? Und konnte nicht, ungeachtet seiner sichtbaren Frömmigkeit, bey manchem Geiste dennoch der Zweifel entstehen, ob nicht Johannes doch einigermaaßen wider den Kaiser oder

den

den Staat etwas verbrochen habe? Allein unser Heilige achtete einen so beleidigenden Verdacht nicht, und wollte lieber seine eigene Ehre in die Gefahr setzen, als durch eine allzu zärtliche Sorge für dieselbe der Ehre des Nächsten zu nahe treten. Wenn nun dieses meistentheils das Betragen der Vorsehung und Allmacht Gottes in Ansehung seiner Auserwählten ist, daß er die Fürbitten derselben in solchen Umständen und Gelegenheiten, in denen sie selbst einst gewesen, und wodurch sie großmüthige Opfer seiner Verherrlichung geworden sind, geschwinder erhöret; urtheilet, meine geliebten Zuhörer, welches Ansehen der heil. Johannes vor Gott, und welche Kraft sein Gebeth haben müsse, wenn er es zum Schutze und zur Rettung euerer Ehre anwendet?

Ich werde mich hier nicht aufhalten, euch die so manchfaltige, so außerordentliche, und oftmals recht wunderthätige Hülfe mit vielen Worten anzupreisen, welche Johannes zur Erhaltung der Ehre seiner Schutzgenossen geleistet hat. Ich berufe mich allein auf ein Wunder, welches unläugbar ist, und alle andere Wunder übertrifft. Verfüget euch in euern Gedanken in die Domkirche nach Prag; was findet ihr daselbst? Die Zunge des Heiligen, welche da fast vier Jahrhunderte verflossen sind, noch von dem allgemeinen Gesetze der Sterblichkeit ausgenommen, frisch und unverletzt ist, und als ein Denkmal vor den Augen der christlichen Welt da steht, daß ihn Gott wegen der vertheidigten Ehre des Nächsten, und zur Vertheidigung derselben so

wunderbar verherrlichet hat. Was der Apostel von dem gerechten Abel geschrieben hat, wird in einem gewissen Verstande von dieser Zunge erwahret: Er redet nochmal, ob er wohl gestorben ist. Hebr. 11, 4. Ja, meine geliebten Zuhörer, wenn gleich der Leib des Johannes im Grabe liegt, und der Verwesung Preis gegeben ist; so lebet doch seine Zunge, um ihre Stimme zu dem Himmel zu erheben, und für euch zu reden. Werdet ihr von Verläumdungen, von bösen Nachreden angegriffen, scheinen sie hin und wieder einen Eindruck zu machen, und geräth euer gute Namen in Gefahr: nehmet euere Zuflucht zu dem heil. Johannes; seine Zunge wird für euch reden: Er redet nochmal, ob er wohl gestorben ist. Wird die Rachgier euerer Feinde so mächtig, daß sie euere Unschuld gänzlich unterdrücken können; und steht ihr an dem schrecklichen Rande, euere Ehre unwiederbringlich zu verlieren: befürchtet unter dem Schutze des heil. Johannes nichts; seine Zunge wird ein undurchdringlicher Schild für euch seyn, an welchem sich die Bosheit zerstoßen, und selbst zu Schanden machen wird: Er redet, nochmal, ob er wohl gestorben ist. Werdet ihr vermöge euers Standes und Amtes im Geschäffte verwickelt, in denen es unmöglich scheinet, den ehrlichen Mann, den Christen zu retten: wenn ihr mit wahrem Vertrauen euere Zuflucht zu dem heil. Johannes nehmet; so wird diese Zunge euere Partey ergreifen, und euch einen Rath ertheilen, der euch aus diesem gefährlichen Labyrinthe glücklich heraus führen wird: Er redet

noch-

nochmal, ob er wohl gestorben ist. Ja, sollet ihr euch sogar eines Verbrechens schuldig machen, welches fähig wäre, euch euere Ehre vor den Menschen zu rauben: ach! sobald ihr mit einem wahrhaft büßenden Herzen zu Gott zurückkehret, und euch unter den Schutz des heiligen Johannes begebet; so wird sich diese Zunge euer annehmen, und die Schande, die euere Sünde verdienet hätte, von euch abwenden: Er redet nochmal, ob er wohl gestorben ist.

Indem ihr auf diese Weise durch die Fürbitte unsers Heiligen euere zeitlichen Güter und euere Ehre in Sicherheit bringet; was ist euch noch übrig, oder vielmehr was sollet ihr vorzüglicher verlangen, als daß ihr ein von Sünden reines und unbeflecktes Herz, ein ruhiges Gewissen besitzet, und euch jene Gnade erwerbet, die euch allein der Herrlichkeit würdig machet? Große, erwünschte Wohlthaten; aber die ihr euch gar wohl versprechen könnet, wenn ihr den Beystand des heiligen Johannes mit einem wahren Vertrauen, mit einem anhaltenden Gebethe suchet. Denn was könnet ihr nicht von jenem erwarten, welcher, so lange er in unserm sterblichen Leibe war, kein einziges so wichtiges Geschäfft gehabt hatte, als die Sorge für die Seligkeit seines Nächsten war? Dessen eifrige Reden und Ermahnungen keine andere Absicht hatten, als die Sünder auf den Weg der Gerechtigkeit zurückzuführen, und in ihnen ein reines Herz zu verschaffen? Dessen Geschicklichkeit und unermüdete Anwendung in der Verwaltung

des sacramentalischen Richteramtes so groß war, daß er die verzweifeltesten Sünder aus dem Schlamme des Verderbens herauszog, die unbestimmtesten Herzen zu einer dauerhaften Entschließung brachte, und die marterndsten Bisse und Unruhen der Seele also erstickte, daß eine immerwährende Stille und Freude des Gewissens darauf folgte? Sollte dieser Eifer, diese wohlthätige Neigung nun erloschen seyn, da er vor dem Throne Gottes stehet? Und wenn dieses wäre; müßte man nicht gestehen, der menschenfreundliche Charakter des heiligen Johannes wäre, anstatt am Ziele zu seiner Vollkommenheit zu gelangen, eben durch seine Herrlichkeit herunter gesetzet worden? Ja, meine geliebten Zuhörer, so müßte man urtheilen, wenn man nach den Grundsätzen der Feinde unserer Kirche denken wollte. Allein soviel veraltete Sünder, welche durch den Beystand des heiligen Johannes sind zurück gebracht worden; soviel eingewurzelte und fast unheilbare böse Gewohnheiten, denen der Fürspruch des heiligen Johannes dennoch ein Ende gemacht, und sie in ein tugendhaftes Leben verwandelt hat; soviel beängstigte, denen die Fürbitte des heiligen Johannes eine beständige Ruhe des Gewissens verschaffet hat; so viel Zweifelhafte, denen der heilige Johannes in Ansehung ihres Berufes den rechten Weg gezeiget hat; soviel Irrende, denen auf das Gebeth des heiligen Johannes das Licht des wahren Glaubens geschienen hat; soviel Sterbende, welche auf die einzige Anrufung seines Namens soviel Stärke empfunden, ja sogar

den Gebrauch der schon verlornen Sinne wieder erlanget haben, um sich zur großen Wanderung in die Ewigkeit vollkommen zuzubereiten, und sich, so viel es den Menschen erlaubt ist, die Seligkeit zu versichern: was sind alles dieses wohl anders, als Beweise, wie gern Johannes in dem Anliegen der Seele zu Hülfe eilet, und als Beweggründe, die uns aufmuntern, unser Vertrauen auf ihn zu setzen?

Es muß unser Trost seyn, meine geliebten Zuhörer, daß wir dieses Vertrauen bereits haben; allein lasset es uns heut erneuern, lasset uns seinen mächtigen Fürspruch mit einer inbrünstigen Andacht ansuchen, lasset uns für so viele Wohlthaten, die wir durch sein: Fürbitte erlanget haben, danken, und lasset uns die Fortsetzung derselben durch eine beständige Verehrung und besonders durch eine getreue Nachfolge seiner Tugenden noch ferners verdienen. Du aber herrlicher Blutzeug, heil. Johann von Nepomuck, sieh von der Höhe deiner Herrlichkeit auf diese christliche Gemeinde, die dich hier verehret, und deinen Beystand inbrünstig anrufet; erwirb ihr von Gott die Gnaden, welche sie durch dich suchet, und laß dein wohlthätiges Herz gegen sie allezeit offen und geneigt seyn. Amen.

Dankrede

bey Gelegenheit

der neu zugerichteten italienischen

Nationskirche.

Agg. 2, 10.

Die Herrlichkeit dieses letzten Hauses wird größer seyn, denn des vorigen, spricht der Herr der Heerschaaren.

Wie tröstlich müssen diese Worte, welche der Prophet im Namen des lebendigen Gottes, des Herrn der Heerschaaren, verkündiget hat, dem Herzen der Bedrängten Juden gewesen seyn! Die Unglücklichen, welche die Herrlichkeit und Pracht des salomonischen Tempels entweder selbst gesehen, oder aus der getreuen Nachricht ihrer Väter, welche Augenzeugen davon waren, genau gekannt haben, sind aus ihrem Vaterlande verbannet, nach Chaldäen gefangen fortgeführet; der Tempel ist eingerissen, und Jerusalem beynahe in einen Steinhaufen verwandelt worden. Allein nun kehren sie mit der Erlaubniß zurück, das Haus des Herrn wieder aufzubauen; weil sie aber so viele Hinderniße von

ihren

ihren Feinden fanden, weil sie sich unfähig erkamten, die vorige Herrlichkeit wieder herzustellen, so wurden sie bestürzt, und wollten den angefangenen Bau wieder unterlassen. Gott sendete ihnen also einen Propheten, um sie zur Fortsetzung ihrer Arbeit aufzumuntern, und ließ ihnen diese trostreiche Versicherung geben, daß ihr zweyter Tempel den ersten an Herrlichkeit übertreffen würde: Die Herrlichkeit dieses letzten Hauses wird größer seyn, denn des vorigen. Worinnen der Vorzug des zweyten Tempels wesentlich bestund, war, daß derjenige, welcher von allen Völkern verlanget wurde, Jesus Christus, sich daselbst als ein Opfer seinem ewigen Vater darbrachte, den elben durch seine Gegenwart und seine Lehren adelte, und einer Kirche, die nur ein Schatten und ein Bild war, ein Ende machte, um eine bessere und heiligere anzufangen.

Andächtige Mitglieder einer edeln italienischen Nation! erwartet nicht von mir, daß, da ich die Ehre habe, in euerm neuen Gotteshause der erste zu euch in deutscher Sprache zu reden, ich einen Streit errege, der von jeder Seite euch selbst betrifft, und zuletzt, anstatt zur Erbauung zu dienen, nur auf eine Eitelkeit hinauslaufen würde. Denn seit dem Jesus Christus in unsern Tempeln erschienen ist, so hat er sie alle einander gleich gemacht; und der Vorzug, der unter ihnen ist, ist nur zufällig, und tausend Veränderungen unterworfen. Wenn ich also gleich nicht mit dem Propheten zu euch sagen kann: Die Herrlichkeit dieses letzten

Hau-

Hauses wird größer seyn, denn des vorigen; so muß doch dieses für euch Trost genug seyn, daß die Herrlichkeit desselben groß seyn wird; und ihr habet alle Ursache, Gott auf das inbrünstigste heute zu danken, daß ihr bey so vielen Veränderungen und Abwechselungen, bey so vielen Gefahren, die euch alles zu verlieren drohten, bey so vielen Hindernissen und Widersprüchen, die ihr erfahren müssen, dennoch in den Stand seyd gesetzt worden, euer gottseliges Unternehmen zu Ende zu bringen, und dem Ewigen unter der Anrufung der heiligsten Mutter seines Sohnes ein eben so angenehmes als zierliches Wohnhaus zuzubereiten. Was mich veranlasset, dieses zu behaupten, sind zwo Ursachen, welche zugleich meine kurze Anrede abtheilen werden. Die erste ist, der sichere Schutz, den Gott diesem seinen neuen Hause zubereitet hat; die zweyte sind die erbaulichen Beyspiele, die ihr bereits gegeben habt, und Gott hier noch von euch erwartet. Glücklich jenes Gotteshaus, dem Gott einen so festen Schutz angedeihen läßt, und dessen Besitzer sich bestreben, es eben so sehr mit guten Beyspielen als mit einer äußerlichen Pracht auszuzieren! Es muß vor Gott und den Menschen verherrlichet werden, wie ihr gleich sehen werdet, wenn ihr mir auf eine kurze Zeit euere Aufmerksamkeit gönnen wollet.

Es ist, meine geliebten Zuhörer, eine Wahrheit, welche sowohl von der Offenbarung verkündiget, als von einer immerwährenden Erfahrung bestäti-

stätiget wird, daß sich Gott von seinen Geschöpfen an Freygebigkeit nicht überwinden läßt. Wenn wir ihm unsere Opfer gleich noch so reichlich darbringen; er erwiedert sie uns mit noch größerm Ueberflusse. Er wird vielleicht die Art verändern; aber das Betragen seiner unendlichen Güte wird er nicht verändern. Es ist bekannt, was ihr für ihn gethan habt. Da ihr glaubtet, euere Versammlung würde getrennet werden; hat Gott das Herz der gottseligsten Monarchinn gerühret, um euch diesen Ort anzuweisen, wo ihr euere eifrigen Andachtsübungen fortsetzen könntet. Indem andere sich von der Verwirrung noch kaum erholten; seyd ihr bereits in dem sichern Haven gewesen, und Gott schien euch gleichsam durch den Propheten zu sagen: Ich will an diesem Orte Frieden geben. Agg. 2, 10. Unterdessen weis jedermann, was dieser Ort gewesen ist, und in was für einen zierlichen Tempel des Herrn ihr ihn verwandelt habt. Gott will euch dafür belohnen; und seine Belohnung ist Schutz. Was er von den Tempel Salomons geredet hat, und was noch weit mehr von unsern Kirchen wahr ist; das betrifft dieses Gotteshaus ganz insbesondere: Meine Augen und mein Herz werden daselbst seyn alle die Tage. 3. Kön. 9, 3. Ja, Gott wird über dieses Haus wachen, er wird es beschützen, er wird es wider alle Veränderungen, welchen alle Menschliche auch noch so heilige Dinge unterworfen sind, aufrecht erhalten, er wird euere gottselige Absicht, die ihr dabey gehabt, jederzeit segnen, und mit seinem be-

sondern Beystande unterstützen. Denn was suchtet ihr wohl, da ihr dieses Werk unternahmet? War es eine menschliche Eitelkeit, oder eine bloße Ceremonie? War es nicht vielmehr ein aufrichtiges Bestreben, den öffentlichen Gottesdienst, den ihr seit vielen Jahren her eingeführet, und so erbaulich beobachtet habt, noch ferners fortzusetzen, die verschiedenen Andachtsübungen, von denen euere Versammlung berühmt war, und welche so viel gottselige Christen dieser Stadt jederzeit herbey gezogen hatten, in ihrem Gange zu erhalten, euern Landesgenossen, welche fern von ihrem Vaterlande unserer Sprache unkündig sind, auch in Zukunft noch Gelegenheit zu geben, sich in dem Worte Gottes zu unterrichten, die heiligen Sacramente zu empfangen, und sich einem geistlichen Führer anzuvertrauen, der sie auf den Wegen des Heils leitete? Wenn nun Gott den geringsten Dienst, den man ihm leistet, den kleinsten Beystand, den man dem Nächsten erweiset, nach der Aussage seines Sohnes ewig belohnet; wird er gegen euer Bemühen für seine Ehre, für das geistliche Wohl euers Nächsten gleichgültig seyn können? Wird er nicht vielmehr euere guten Absichten begünstigen, und um sie dauerhaft zu machen, diesem Hause auf immerdar seinen besondern Schutz verleihen?

Ich rede hier nicht, meine geliebten Zuhörer, als ein berufener Prophet, den der Herr nicht gesendet hat; was ich sage, stütze ich auf Gründe, die mich überzeugen. In der That, habt ihr diesen göttlichen Schutz nicht schon erfahren? Den-

ket auf jenen Augenblick zurück, da ihr euch auf einmal aus Zwang der Umstände ohne den Ort euerer Zusammenkünfte und Andachtsübungen sahet, auf jenen Augenblick, als euch die allerhöchste landesfürstliche Güte dafür diesen Ort übergab. Was empfienget ihr dadurch? Ein Gotteshaus, welches wegen der Gnade derer, die es euch schenkten, höchst schätzbar seyn mußte, und die Dauer euerer Versammlung gründete; welches aber der Geschmack des Alterthums für unsere Zeiten und für die Menge des hier versammelten Volkes unbrauchbar machte, und so viele Jahrhunderte, die es stund, verderbten, und fast verödeten; ein Gotteshaus, welches in diesem Zustande beynahe neu mußte errichtet werden, und welches, weil wenige einen so uneigennützigen Eifer als Moses und Paulus besitzen, welche auf die Menschen nicht sahen, wenn nur prophezeyet, und Jesus Christus verkündiget würde, welches daher so vielen Streitigkeiten und Widersprüchen ausgesetzet war, daß ihr nur mit vieler Mühe, und von euerm standhaften Eifer unterstützet, dieses heilige Werk vollenden konntet: Denket, sage ich, auf diesen Augenblick zurück; würdet ihr wohl damals in derselben Verfassung geglaubet haben, daß, ehe noch ein Jahr verfließen würde, ihr alle Widersprüche würdet überwunden, alle Hindernissen gehoben, Gott ein so zierliches Wohnhaus zubereitet, und eine Feyerlichkeit, wie die gegenwärtige ist, begangen haben, die ein Zeuge euerer Freude und Dankbarkeit seyn solle? Man mag alle menschliche Bemühungen, die

dabey angewendet worden, für noch so schicklich und wirksam ansehen, so muß man mit dem Propheten bekennen: Das ist vom Herrn geschehen, und es ist wunderlich in unsern Augen. Psalm 117, 23. Gott hat dieses Werk gesegnet, Gott hat zu allen Unternehmungen sein Gedeihen gegeben, Gott hat dieses Haus in seinen Schutz genommen, um seinen Namen darinnen zu verherrlichen.

Es ist aber dieses nicht die einzige Art des Schutzes, den Gott diesem heiligen Tempel erweiset. Es ist euch, meine geliebten Zuhörer, aus den Grundsätzen unsers Glaubens bekannt, daß er seine Macht öfters seinen Heiligen anvertrauet, und daß es seine Ehre ist, wenn wir diese als unsere Beschützer verehren. Nun welche Hoffnung, ja welche Versicherung des göttlichen Schutzes habt ihr nicht, wenn ihr die Heiligen Gottes, die ihr hier besonders anrufet, betrachtet? Es ist Maria, die Gesegneteste unter den Weibern des menschlichen Geschlechtes, die Mutter des Erlösers und Herrn Jesu Christi, unter deren Schutz ihr euch längstens begeben habt, und welche ihr auch hier vorzüglich wiederum anrufet; es ist ein heiliger Joseph, der keuscheste Gemahl Mariä, und getreueste Nährvater des göttlichen Heilandes, dessen Ehre ihr durch die Errichtung seines Altares zu vergrößern suchet; es ist ein heiliger Julius, durch dessen außerordentliche Verehrung ihr euch schon seit so vielen Jahren bekannt gemacht habt; es ist ein heiliger Rochus, dieser allgemeine Beschü-

schützer euerer Nation, dessen Anrufung euch jederzeit so sehr am Herzen gewesen ist, und die ihr auch unter uns immermehr ausgebreitet habt: es ist ein heiliger Clemens, dessen heiligen Gebeinen ihr nun die Ehre erweiset, durch welche Gott manchmal ihre Ehre im Himmel anzeigen will, und dessen Namen, so unbekannt er bisher gewesen ist, ihr unter uns zu verherrlichen anfanget. Wie? sollten so große, so verehrungswürdige Namen nicht euer ganzes Vertrauen erwecken? Wie? sollte Gott einer Mutter, einem Nährvater seines menschgewordenen Sohnes, diesen Auserwählten, welche für ihm großmüthige Opfer des Glaubens, der Geduld, der Liebe geworden sind, sollte er ihnen etwas versagen können, wenn sie für euch bitten? Ja, saget es selbst, hat er ihnen wohl etwas versaget, wenn ihr sie in euerm vorigen Gotteshause angerufen habt? Denn dieß ist noch ins besondere euer seltenes Glück, daß, wenn gleich euere Versammlung einen ganz andern Ort bezogen hat, ihr dennoch hier eben jene heiligen Beschützer findet, denen ihr euch dort anvertrauet habt. Lasset also die Juden immerhin weinen, wenn sie bey dem Anblicke ihres zweyten Tempels den Ueberfluß des Goldes und Silbers und jene erstaunenswürdige Pracht vermissen, wie uns der heilige Text berichtet: Sehr viel von den Priestern und Leviten, und die Obersten der Väter und die Aeltesten, welche den vorigen Tempel gesehen hatten, als nun auch dieser Tempel vor ihren Augen fundiret war, weineten sie mit lauter

Stimme. 1. Esdr. 3, 12. Wenn ihr Thränen vergießen solltet, so müßten es Thränen der Freude seyn, indem euch Gott dieses zweyte Haus weit schöner und herrlicher als das erste hergestellet, und euch dem Schutze eben jener Heiligen übergeben hat, auf derer Fürbitte ihr in dem vorigen so viele Wohlthaten genossen habt.

Ich darf hier jenes Schutzes nicht vergessen, den Gott diesem Tempel von den Großen der Erde verschaffet hat. Wenn er uns durch den Heydenlehrer befiehlt, für die Könige, die Fürsten und Obrigkeiten dieser Welt zu bethen; so geschieht es darum, damit sie den Gottesdienst beschützen und befördern, wir aber ein gottseliges und christliches Leben führen mögen. Nun aber müsset ihr die Vorsicht Gottes, die über dieses heilige Haus wachet, nicht erkennen, nachdem sich euer die frömmsten und gnädigsten Landesfürsten angenommen, euch diesen geheiligten Ort zu euern Andachtsübungen übergeben, über euere Bemühungen ein so gütiges Wohlgefallen bezeiget, und euch mit den huldreichsten Ausdrücken ihres immerwährenden Schutzes und Beystandes versichert haben? Nachdem der Erstgebohrne *) eines unserer vornehmsten und berühmtesten Häuser, und seine eben so liebreiche als tugendhafte fürstliche Gemahlinn euch den Verlust, den ihr an den Gebeinen des heiligen

gen

*) Se. Exc. Graf Ernst von Kaunitz Rittberg und Ihro Durchlaucht Leopoldina Gräfinn von Kaunitz, gebohrne Prinzessinn von Oettingen.

gen Julius erlitten habt, so glücklich ersetzet, und euere Nationskirche mit dem verehrungswürdigen Leibe des heiligen Märtyrers Clemens bereichert haben, sowohl um ihre Zuneigung gegen euch an den Tag zu legen, als auch die Zahl euerer himmlischen Beschützer zu vermehren? Nachdem das Herz so vieler Großen in Wien von oben herab ist gerühret worden, um euere frommen Absichten zu begünstigen, und euch bey jeder Gelegenheit mit ihrem Ansehen zu unterstützen? Die heil. Schrift erzählet uns, der Tempel zu Jerusalem sey damals am herrlichsten gewesen, und die Satzungen des Gottesdienstes seyn am allerbesten gehalten worden, als eben die Großen der Erde demselben ihre Hochachtung bezeugten, und ihn mit ihren Geschenken bereicherten: Es trug sich zu, daß auch die Könige und Fürsten selbst dieß Ort in sehr hohen Ehren hielten, und den Tempel mit großen herrlichen Geschenken zierten. 2. Makk. 3, 2 Da nun auch die größten Monarchen Europens dieses neue Gotteshaus ihrer Aufmerksamkeit, und ihres Schutzes würdigen; da die andern Großen sich bestreben, dasselbe durch ihr Ansehen, durch ihre Gegenwart, durch ihre Freygebigkeit auszuschmücken: werdet ihr nicht gestehen, die Herrlichkeit dieses neuen Hauses werde sowohl wegen des Schutzes des Himmels, als der Erde groß seyn?

Und dieses ist, was Gott zur Verherrlichung dieser seiner neuen Wohnung gethan hat. Ist es nicht billig, meine geliebten Zuhörer, daß ihr zu

dieser Verherrlichung auch das eurige beytraget? Ohne hier, gleich einem weltlichen Redner, euch mit einem unnützen und eiteln Lobe zu schmeicheln, getraue ich mich doch vor diesen heiligen Altären und vor dem Gotte, der hier wohnet, und die Wahrheit selbst ist, zu sagen, das ihr bereits vieles gethan habet, und entschlossen seyd, noch mehr zu thun. Dieses ist die Ursache, warum ich gesagt habe, die Herrlichkeit dieses Hauses werde nicht weniger wegen der erbaulichen Beyspiele groß seyn, die ihr hier schon gegeben habt, und die man von euch noch ferners erwartet. Und was für Beyspiele? Beyspiele des Eifers für die Ehre Gottes. In den Umständen, in denen ihr euch befandet, wie leicht, ja wie unsträflich hättet ihr euere ganze Versammlung trennen, und ein jeder ins besondere sich auf seine Privatandacht einschränken können? Allein Gott hat den Geist des Eifers in euere Herzen gesendet? ihr sahet mit Schmerzen, und ihr konntet es nicht vertragen, daß ein so ordentlicher Gottesdienst sollte gestöret, so vielen Andachtsübungen ein Ende gemacht, so viele Feyerlichkeiten der Heiligen, die ihr verehret, aufgehoben, und dadurch die Anbethung und Ehre Gottes vermindert, der Verehrung euerer heiligen Beschützer etwas entzogen, und dem Heile der Seelen so viel gute Gelegenheiten hinweggenommen werden; dieses bewog euch, zu suchen, anzuklopfen, zu bitten, und nicht eher zu ruhen, als bis ihr einen Ort erlanget hättet, wo ihr die Ehre Gottes eben so, wie vorhin befördern könntet. Aber

welche Mühe kostete es nicht, dieses Werk auszuführen?

Daher kamen Beyspiele des Muthes, des Vertrauens auf Gott, der Standhaftigkeit. Ist wohl eine menschliche Unternehmung, und wenn sie auch für Gott geschieht, welche nicht von Schwierigkeiten begleitet wird? welche nicht andere Menschen findet, die sie manchmal sogar aus eingebildeten guten Absichten zu verhindern suchen? welche nicht Widersprüchen und Streitigkeiten ausgesetzet ist? ihr erfuhret alles dieses bey dem Werke, das ihr nun zu Stand gebracht habt. Ihr wußtet, daß ihr für Gott arbeitetet, ihr vertrauetet auf ihn; und dieß hat euch Muth gemacht, alle Hindernisse zu heben, alle Beschwerlichkeiten zu ertragen, alle Widersprüche zu überwinden. Selbst bey der Ungewißheit des Ausgangs verharretet ihr unbeweglich bey Gott; und wenn Leute, die allzu menschlich denken, und wenn ich so sagen darf, Gott gar nichts überlassen, beängstiget waren, wie eine so große Unternehmung würde ausgeführet werden, antwortetet ihr standhaft, wie Abraham seinem Sohne, der um das Opfer besorgt war: Gott wird vorsehen. 1. Mos. 22, 8.

Ja, Gott hat Vorsehung gethan; und die schönen Beyspiele einer heiligen Freygebigkeit sind Zeugen davon. Welcher Aufwand mußte nicht gemacht werden? aber welches heilige Bestreben war nicht auch bey so vielen, von dem ihrigen in den Schatz des Heiligthums ein Opfer zu legen, um zur Verbesserung und Auszierung dieses Got-

teshauses etwas beyzutragen? Hier kann ich mich nach dem Beyspiele der heiligen Schrift nicht verhalten, welche in dem Buche des Esdra so dankbar alle Namen der Geschlechter erzählet, die mit ihrem Gute den Bau des Tempels unterstützet haben; ich muß schweigen, um der christlichen Sittsamkeit frommer Wohlthäter nicht zu nahe zu treten. Unterdessen so verborgen diese Freygebigkeiten auch vor den Augen der Menschen sind; so weis ich, daß diese Beyspiele ganz genau in dem Buche des ewigen Lebens aufgezeichnet sind, und dieses desto mehr; weil sie zu einer Zeit und in einem Jahrhunderte sind gegeben worden, in welchem es unter den gemeinen Christen Leute giebt, die unsere gottseligen und freygebigen Vorfahren als dumm und einfältig erklären, und die Schenkungen, die man Gott und seiner Kirche macht, als unnütz und verschwenderisch laut genug verdammen.

Ungeachtet dieser unchristlichen Grundsätze, stehet dennoch dieses neue Gotteshaus von den heiligen Freygebigkeiten größtentheils errichtet da, und gleichwie es, meine geliebten Zuhörer, von euern lobenswürdigen Beyspielen schon ist verherrlichet worden, so erwartet es, daß dieselben sie auch in Zukunft verherrlichen werden. Ich will sagen, Beyspiele der Beständigkeit. Was ihr bisher gethan habt, ist ein rühmlicher Anfang; aber die Beharrlichkeit muß erst euer Werk krönen. Stehet fest bey der Entschließung, die ihr gefasset habt, und fahret fort, euch für euer Gotteshaus mit eben

dem

dem Eifer der Standhaftigkeit und Freygebigkeit zu betragen, als ihr bisher gethan habt. Wachet über die gute Ordnung euers Gottesdienstes, um sie allezeit aufrecht zu erhalten, suchet die Feyerlichkeiten euerer Heiligen allezeit mit eben der Andacht zu begehen, und zeiget in allem, ihr hättet für das äußerliche Haus des Herrn nur darum so viel Sorge getragen, damit der Tempel Gottes in euerm Herzen desto gewisser erbauet würde.

Diese Beständigkeit werdet ihr desto mehr erhalten, je mehr ihr Beyspiele der Liebe und Eintracht unter euch geben werdet. Der heilige Paulus hat der neu errichteten Kirche zu Korinth diese wichtige Lehre gegeben: Lasset alle euere Dinge in der Liebe geschehen. 1. Kor. 16, 14. Ich gebe euch eine gleiche. Es ist nichts mehr zu wünschen, als daß, was ihr hier unternommen habt, dauerhaft seyn möge; zweifelt nicht, die Liebe, die Uebereinstimmung der Herzen, die Eintracht in euern Rathschlägen wird euer Werk erhalten. Wie ihr von diesen abweichen, wie ihr Trennungen unter euch anrichten werdet; so werden alle euere Bemühungen unfruchtbar seyn, und was ihr sorgfältig angefangen habt, wird unmerkbar zu Grund gehen: eine gewisse Wirkung, welche der Apostel den Galatern von ihren Uneinigkeiten vorhergesagt hat: So ihr euch unter einander beißet, und fresset; sehet zu, daß ihr nicht von einander verzehret werdet. Gal. 5, 15. Seyd also zu allen Zeiten das, dessen Namen ihr traget, eine Versammlung, ein Körper, in dem alle unter ein-

ander durch die Liebe in eins verbunden sind; so wird der Gott des Friedens und der Liebe gern unter euch wohnen, und einen desto reichlichern Segen über euer gottseliges Vorhaben ausgießen.

Endlich verlange ich noch oder vielmehr Gott verlanget von euch Beyspiele der Andacht, ich will sagen, einer ganz besondern Andacht, wodurch ihr den heiligen Märtyrer Clemens zu verehren suchen sollet, dessen Gebeine dieses Gotteshaus nun schmücken. Dieser Heilige ist so viele Jahrhunderte vor den Menschen verborgen und unbekannt gewesen; Gott hat es gefüget, daß er euch als ein kostbares Geschenk ist mitgetheilet worden; und hierdurch hat er euch gleichsam die Ehre seines Märtyrers anvertrauet, um ihn auch vor den Menschen groß zu machen, nachdem er ihn schon vor seinen Engeln groß gemacht hat. Scheinet euch also die Verehrung dieses Heiligen nicht eine besondere Pflicht zu seyn? Ich kann euch hier keinen bessern Beweggrund geben, als euch selbst. Sieben und zwanzig Jahre sind es nun, daß ihr auf eine ähnliche Weise den Leib des heiligen Julius empfangen habt, eines eben so unbekannten, eben so verborgenen Heiligen, als Clemens ist: wie hoch ist durch euere Andacht die Verehrung des Julius gestiegen? wie sehr ist sie ausgebreitet worden? welches Vertrauen hat man auf ihn gesetzet? welche Bitten an ihn gerichtet? welche Wohlthaten von ihm erhalten? Was ihr für den Julius gethan habt, ist die Vorschrift dessen, was ihr für den Clemens thun sollet. Es scheinet, wenn ich

so

so sagen darf, sich einer des andern anzunehmen. Ihr könnet euch vor dem Altare des Julius nicht einfinden, ohne von ihm gleichsam ingeheim ermahnet zu werden, seinen Mitgefährten Clemens, der eben wie er sein Blut für den Glauben Jesu Christi vergossen, und übrigens gleiche Schicksale mit ihm gehabt hat, zu verehren. Verehret also beyde zugleich, und seyd versichert, daß Julius und Clemens mit vereinigtem Fürspruche euere Bitten würdig machen werden, daß Gott sie erhöre.

Ich glaube, andächtige Mitglieder der edlen italienischen Nation, daß ich zu euerm Troste gezeiget habe, die Herrlichkeit euers neuen Gotteshauses werde jederzeit groß seyn. Der Herr hat es in seinen Schutz genommen, und die heilige und starke Wache seiner Auserwählten um dasselbe herum verordnet. Ihr habt es durch euere gottseligen Beyspiele bereits ansehnlich gemacht, und ihr seyd bereit, jederzeit auf eine so heilige Weise zu dessen Verherrlichung beyzutragen. Wie billig ist es also nicht, daß ihr Gott den inbrünstigsten Dank saget, daß er euch den Willen, die Kräfte und die Mittel gegeben hat, ihm diese Wohnung zuzubereiten? wie billig ist es nicht, daß was einstens die Juden bey der Weihung ihres Tempels gesungen haben, ihr ohne Unterlaß wiederholet: Lobet den Herrn, denn er ist gut; denn seine Barmherzigkeit währet ewiglich. 2. Chron. 5, 13. Ich würde hier weiters vergebens reden: denn euere Herzen sind ohne dieß von Dankbe-

gierde

gierde und Freude ganz eingenommen; und ich glaube, euere Gesinnungen vollkommen auszudrücken, wenn ich mich zum Beschlusse dieser Feyerlichkeit zu Gott wende, und ihm in euerm Namen also Dank sage:

Wir loben dich, unerschaffner Vater, eingebohrner Sohn, ausgehender heilige Geist, ewige, dreyeinige Gottheit! Wir loben dich, und danken dir, daß, da du auf dem Throne deiner Herrlichkeit von deinen Engeln und Auserwählten den immerwährenden Lobgesang Heilig, Heilig, Heilig, anhöreſt, du dich würdigeſt, in dieses Haus zu kommen, um auch von uns Menschen, die wir Staub und Erde sind, die Anbethungen gütigst anzunehmen. Wir loben dich, und danken dir, daß du unsern Willen gnädig angesehen hast, um zu deiner Ehre und zur Verherrlichung deines göttlichen Namens diesen Tempel zuzurichten. Wir loben dich, und danken dir, daß du unsere Bemühungen hast gedeihen lassen, um das Werk zu Stand zu bringen, und heute vor deinem Angesichte zu erscheinen. Wir loben dich, und erkennen die Größe der Wohlthat, für welche wir dir niemals genug werden danken können. Allein da die Menschen dich niemals loben, und preisen können, ohne zugleich ihre Schwäche zu bekennen, und von dir Gnaden zu begehren; so bitten wir dich, o Gott! komme uns deinen Dienern zu Hülfe, die mit dem kostbaren Blute deines Sohns erlöset sind, das nun so oft auf diesen Altären fließen wird.

Erret-

Errette, und mache dein Volk selig, und segne die christliche Gemeinde, welche hier versammelt ist. Leite sie in ihren frommen Anschlägen, und bewahre und schütze dieses Haus, worinnen dein Namen ewig erhöhet seyn soll. Vor allen aber würdige dich, o Herr! uns auf den Wegen des Heils fern von der Sünde zu bewahren, und uns deine ewige Barmherzigkeit wiederfahren zu lassen, damit, da wir dich in diesem materiellen Tempel anbethen, wir dich in dem Tempel deiner Herrlichkeit ewig preisen mögen. Dieses ist, was wir von dir bitten, und desto sicherer erwarten, weil wir wissen, daß diejenigen, die auf dich hoffen, in Ewigkeit nicht zu Schanden werden, Amen.

Lobrede

auf die heilige

Apollonia.

Judith 16, 26.

Es war an ihr Tugend und Keuschheit bey einander.

Diesen herrlichen Lobspruch leget der göttliche Geist der berühmten Heldinn und Erretterinn Bethuliens, der Judith bey. Es war an ihr Tugend und Keuschheit bey einander. Und was war dieses für eine Tugend? Es war Erkenntniß und Anbethung des wahren Gottes, Vertrauen auf seine Allmacht, Treue für seine Gesetze, Eifer für die Erhaltung des Gottesdienstes und der wahren Religion; es war ein standhafter und thätiger Glaube, der sie antrieb, sich den größten Gefahren auszusetzen, um ihn in seiner Reinigkeit zu erhalten, und die Feinde desselben zu Schanden zu machen. Diese beyden Tugenden, Glauben und Keuschheit, hatte Judith mit einander vereinbaret, Indem sie sich aber sowohl der einen als der andern

dern insbesondere befließ, so erlangte sie dadurch, daß ihr Glaube sie unterstützte, um ihre Keuschheit unversehrt zu bewahren, und daß ihre Keuschheit sie standhaft genug machte, um sich für die Religion ihrer Väter, der man den Untergang drohte, in die feindliche Gefahr zu begeben, und einen vollkommenen Sieg über den Holofernes und das assyrische Kriegsheer davon zu tragen.

Ich glaube, meine geliebten Zuhörer, das ganze Lob einer heiligen Jungfrau und Märtyrinn Apollonia, deren Angedenken in diesem Gotteshause heut feyerlich begangen wird, durch diese beyden Tugenden zu erschöpfen. Ihr Glaube und ihre Keuschheit scheinen gleichsam ihre Lebensgeschichte unter sich zu theilen, und sie werden den Innhalt ihrer Lobrede ausmachen. Apollonia eine Märtyrinn der Keuschheit, Apollonia eine Märtyrinn des Glaubens. Eine Märtyrinn der Keuschheit, indem sie ihr Leben in einer reinen Jungfrauschaft zugebracht, eine Märtyrinn des Glaubens, indem sie ihr Leben für die Wahrheit unserer göttlichen Religion im Feuer verzehret hat. Allein sie sonderte diese beyden Tugenden von einander nicht ab; sondern eine mußte ihr zu dem Märtyrerthume der andern verhelfen. Daher sage ich erstens, der Glaube stärkte die Apollonia, um das Märtyrerthum der Keuschheit zu erwählen; ich sage zweytes; die Keuschheit stärkte die Apollonia, um das Märtyrerthum des Glaubens zu ertragen.

Meine geliebten Zuhörer, die ihr hier versammelt seyd, eine heilige Jungfrau und Märtyrinn,

rinn; welche ihr in euern Anliegenheiten und besonders in den Krankheiten und Schmerzen der Zähne als eine gütige Wohlthäterinn schon öfters erfahren habt, zu verehren und euch ihre Hülfe aufs neue auszubitten: indem ihr das Lob Apollonions anhöret, beobachtet zugleich, wie genau diese beyden Tugenden jederzeit verbunden gewesen sind, ja wie genau sie jederzeit verbunden seyn müssen. Man muß vielen Glauben haben, um den Werth der Keuschheit einzusehen; man muß viele Keuschheit besitzen, um von dem Verderbnisse der Welt im Glauben nicht erschüttert zu werden. Weil nun heut zu Tage ein so geringer, ein so schwacher Glaube bey den Christen ist; so sieht man ein Laster, das der Keuschheit schnurstracks entgegen steht, sich mit unverschämter Stirne unter ihnen immer mehr und mehr ausbreiten: und weil man heut zu Tage in dem reinesten Christenthume Jesu Christi so wenig Keuschheit findet, ja diese Tugend sogar verachtet und lächerlich gemacht wird; so werden wir gezwungen, unsere Klagen unter den Verfall und Untergang des Glaubens täglich zu wiederholen, und zu vergrößern. Ich bitte euch, dem Lobe der heiligen Jungfrau, welches zugleich ein so wichtiger Unterricht seyn wird, mit aller Aufmerksamkeit zuzuhören.

Erster Theil.

Um ein Märtyrer Jesu Christi in der That und nicht der bloßen Benennung nach zu seyn, ist

es

es eben nicht vonnöthen, in den Kerker geworfen zu werden, in harten Ketten zu schmachten, die Folter und andere Werkzeuge der Grausamkeit zu leiden, und sein Leben auf dem Richtplatze unter der Verspritzung seines Blutes zu endigen. Man ist, meine geliebten Zuhörer, so oft vor den Augen Gottes, ein Märtyrer, als man sich für Jesum Christum, oder für eine evangelische Tugend Gewalt anthut, die Beschwerlichkeiten, welche dieselbe begleiten, entschlossen erträgt, sich einem immerwährenden Zwange unterwirft, und die Verfolgung, die man sich dadurch zuzieht, geduldig annimmt; weil man dadurch Jesu Christo und seinem Evangelium ein Zeugniß giebt, daß man sie liebet und ihre Lehren allen Grundsätzen der Welt, allen Vorurtheilen der Menschen, allen Schmeicheleyen der Sinne vorsetzet: in welchem Zeugnisse denn eigentlich das Märtyrerthum bestehet. Dieses ist die Ursache, warum ich gesagt habe, die Jungfrauschaft, welche Apollonia bis in ihr Alter jederzeit rein erhalten habe, habe ihr das Märtyrerthum der Keuschheit zuwege gebracht.

Allein was für ein Märtyrerthum, meine geliebten Zuhörer? Welche Mühe kostete es sie nicht, um dasselbe zu erringen? Ich dürfte mich hier nur auf jene zwar irrigen aber allgemeinen Gesinnungen so vieler Christinnen, welche vor einer immerwährenden Jungfrauschaft nichts als Eckel und Abscheu bezeigen, und auf jene Verachtung, die man gegen eine christliche Jungfrau in der Welt heget, berufen, um euch daraus einen Schluß machen zu

lassen; allein wir wollen uns allein an Apollonien halten. Sie war zu Alexandrien in einem adelichen und wohlbemittelten Hause gebohren. Diese Stadt, welche in der Geschichte des Alterthums so berühmt, wegen der Anzahl ihrer Einwohner so groß, wegen des Umfangs ihrer Mauern so weitläuftig, wegen ihres blühenden Handels so reich, wegen des Zusammenflusses so vieler Völker so reizend, wegen ihrer berühmten philosophischen Schule so gelehrt, ja selbst vor den Augen des Christenthums so ehrwürdig war, weil aus diesem Wohnsitze der Weisheit so viel vortreffliche und heilige Lehrer der christlichen Religion hervorgetreten sind; diese Stadt war der Schauplatz der Tugend Apolloniens, welcher ihr aber eben dieselbe beschwerlicher machte. Denn dieß ist das gemeine Schicksal aller großen Städte, daß sie der Tugend und Religion weit gefährlicher und verführischer sind, als andere. In der That, wo findet man alles dasjenige, was die Welt dem menschlichen Herzen angenehm und gefährlich machen kann, mehr vereinbaret, als in großen Städten? Hier wird den Neigungen der Menschen nicht nur nichts versaget; es scheinet vielmehr, sich alles ihnen anzubiethen. Die Menge der Reizungen, die Verschiedenheit der Gegenstände, der unerschöpfliche Erfindungsgeist neuer Wollüste, tausend Werkzeuge sinnlicher Ueppigkeiten, so viele Diener der Bosheit, welche jedes Laster erleichtern, so viele Beyspiele, die es anrathen, so viele Gelegenheiten, unter einer so großen Anzahl verborgen zu bleiben! wie leicht wird

man

man verblendet, macht einen Schritt, wo man weder Religion noch Ehre zu Rath zieht und bey dem man beynahe niemals stehen bleibt, sondern immer mehrere und ärgerlichere darauf folgen läßt. Jedoch was rede ich? Ihr lebet ja selbst in einer großen Stadt, und ihr wisset, wie man leider in dieser großen Stadt lebet. Wenn nun überhaupt, wie der heilige Augustinus sagt, keine Tugend so zahlreiche Angriffe, so hartnäckige Kämpfe, so seltene Siege hat, als die Keuschheit, wie viel beschwerlicher muß es Apollonien bey solchen Umständen geworden seyn, durch eine ewige Jungfrauschaft sich aufzuopfern, um Jesu Christo das Zeugniß zu geben, daß die Tugend der Keuschheit mit ihm von dem Himmel gekommen ist, er sie durch sein Beyspiel gelehret und durch seine Worte den Gläubigen angerathen hat?

Unterdessen hat Apollonia alle diese Gefahren und Beschwerlichkeiten überwunden. Ihr bewundert es und fraget mich, wer sie zu diesem großmüthigen Entschlusse gebracht hat? Und ich antworte, der Glaube. Der Glaube hat sie gestärket, um das Märtyrerthum der Keuschheit auf ihre ganze Lebenszeit zu wählen. Denn er lehrete sie jene Tugenden, ohne welche die Keuschheit nicht bestehen kann, und welche, wenn man sie einmal besitzt, man nicht lange verzieht, sich zum Schlachtopfer der Keuschheit zu machen. Und hier gab ihr der Glaube den ersten Unterricht, sich von der Welt abzusondern und in der Einsamkeit zu leben. Apollonia war in den christlichsten Grundsätzen er-

zogen und in denselben vollkommen unterrichtet. Sie lebte im dritten Jahrhunderte, das ist zu einer Zeit, wo, wenn ich so sagen darf, eine Verfolgung des Christenthums der andern die Hände both, wo die Grausamkeit der heidnischen Kaiser sich nur mit dem christlichen Blute zu ersättigen schien, wo die Christen vor der Welt für einen Auswurf des menschlichen Geschlechts geachtet wurden, den man nur alsogleich auf die Seite schaffen mußte; in welchen betrübten Umständen sie sich wahrhaft als Fremdlinge und Pilgrime betrachten mußten, jeden Tag des nachfolgenden ungewiß lebten und immer gewärtig waren, von den ungerechten Richtern aufgefodert zu werden, entweder ihre Hände gegen die Götzen auszustrecken, oder ihren Hals dem Schwerte des Henkers darzubieten. Diese Beschaffenheit ihrer Umstände gab ihr eine deutliche Kenntniß dessen, was der Glaube von der Welt lehret. Und wofür sollte sie wohl die Welt ansehen, welche sie und ihre Glaubensgenossen äußerst verfolgte? wofür ihre Ergötzlichkeiten, da sie keinen Augenblick sicher war, ob sie sie nicht mit den Peinen und Schmerzen vertauschen müßte? wofür ihre Schätze und Reichthümer, da eben diese die gewöhnlichste Ursache waren, aufgesuchet zu werden? wofür ihre Würden und Verehrungen, da sie gewiß wußte, daß auf die erste Entdeckung, die man von ihr als Christinn machte, sie auch von der Seite des ansehnlichsten und vornehmsten Gemahls in die schimpflichsten Oerter, zu den schändlichsten Todesarten würde hinweggerissen werden?

den? Ach! die Welt konnte in ihren Augen nichts anders seyn, als ein Schatten, der den nächsten Augenblick entflieht, als ein Schein, der, wenn er auch noch so sehr glänzt, nichts wirkliches an sich hat, als einen Ort der Gefahren, welche desto fürchterlicher für sie, je verborgener sie wären, als einen Schauplatz der Verfolgungen, zu denen sie sich nicht genug zubereiten könnte, um nicht zu unterliegen. Wer mag sich bereden, daß Apollonia bey diesen Begriffen, welche ihr ihr Glaube beybrachte, ein Vergnügen an der Welt, einen Hang nach derselben gehabt habe? Vielmehr betrachtete sie sie als einen Ort des Elends und der Verweisung, welcher sie von ihrem ewigen Vaterlande abhielt. Sie lebte in der Welt, aber sie gehörte ihr nicht an. Sie besaß ihre Güter, aber um die Armuth des Geistes mehr zu üben, sie gebrauchte die Welt, aber nur nach der Vorschrift des Apostels, als wenn sie sie nicht gebrauchte.

Bey diesen Gesinnungen von der Welt wird sich, meine geliebten Zuhörer, Apollonia wohl nach der Art unserer heutigen christlichen Jungfrauen oder vielmehr ihres ganzen Geschlechtes betragen? Großer Gott! es war einstens nicht nur bey den ersten Christen, sondern sogar bey den Heiden eine Eigenschaft des weiblichen Geschlechtes, gerne im Verborgenen leben, die Einsamkeit lieben, das Geräusche der Welt, die großen Gesellschaften vermeiden: wie ist sie denn nun mitten im Christenthume so gar erloschen, oder wie hat sie ihre Natur verändert? Kaum hat heut zu Tage ein jun-

ges Frauenzimmer die Jahre der Vernunft erreichet; so ist ihre erste Neigung, die Welt zu sehen und von ihr gesehen und gesuchet zu werden: und ihr, thörichte Aeltern, seyd einfältig genug, ihre Neigung zu befriedigen. Jeder Umgang mit dem andern Geschlechte wird ohne weitere Aufsicht verstattet, jede Parthey des Vergnügens erlaubet; nicht genug, ihr selbst führet sie dazu an, ihr selbst befördert sie; und um ein Betragen, das weder Religion noch Vernunft jemals billigen werden, zu beschönigen, machet ihr den Grundsatz, dieß sey eben das Alter, wo man die Kinder die Welt muß verkosten lassen, wenn man ihr Glück machen will. Vortrefflicher Grundsatz, welchen diese schwachen Kreaturen, die ohnedieß in ihrem Alter leicht entflammet werden, in ein helles Feuer setzet, sie in Verbindungen verwickelt, die sie nicht mehr fähig sind zu trennen, und manchmal zu Entschließungen bringet, welche vor Gott ein Gräuel, vor den Menschen eine Beschimpfung ganzer Familien, für die Aeltern der tödtlichste Schmerz sind! Was sagte aber der Glaube Apollonien? Er sagte ihr, es sey nicht genug, sich von der Welt nur dem Herzen nach absondern, man müsse sie auch, so oft und so viel es möglich ist, dem Leibe nach verlassen; die Welt sey so ansteckend, daß man aus ihrem Umgange allezeit böser zurückkomme; man würde über kurz oder lang Neigung und Liebe gegen sie verspüren; es sey also für eine christliche Jungfrau, wenn sie gleich in der Welt lebt, keine bessere Parthey, als die Einsamkeit, welche für

sie

sie sowohl Schutz als Ursprung aller Tugenden seyn wird; wo hingegen, wenn sie dieselbe verließe, man gar bald die Kennzeichen einer sterbenden Keuschheit gewahr werden würde. Und nach diesen Grundsätzen lebte Apollonia. Sie war in der Stille ihres Hauses gleichsam begraben. Nur ein Beweggrund der Gottseligkeit oder der Liebe des Nächsten konnte sie davon entfernen. Uebrigens verbarg sich diese keusche Taube unter ihre Mauern, wie in den Ritzen der Felsen, seufzete und girrete daselbst und erwartete die Erlösung ihres Volkes, welches unter der Last der abgöttischen Tyranney schmachtete.

Indem Apollonia die Welt verachtete, so lehrte sie ihr Glaube, auch sich selbst verachten und die Demuth Jesu Christi ausüben. Zweyter und für eine christliche Jungfrau eben so nützlicher als wichtiger Unterricht. Denn was würde ihr wohl ihre Keuschheit nützen, wenn sie nicht von der Demuth begleitet würde? Es ist ein Ausspruch der heiligen Väter, eine hoffärtige Keuschheit tauge eben so wenig und verliere vor Gott eben so alles Verdienst, als eine Demuth, welcher die Keuschheit mangelt. Und in der That, glaubet ihr wohl, meine geliebten Zuhörer, daß die Keuschheit ohne Demuth lange bestehen werde? Ach! wenn man einmal die Augen auf sich wirft, sich selbst wohlgefällt, seine Vorzüge erkennet, sich über andere erhebet und andere nur zu erniedrigen suchet; wie nahe ist man alsdenn an dem Wunsche, diese Vorzüge kennbar zu machen und durch dieselbe zu gefal-

len? Und braucht es in dieser Gemüthsverfassung wohl viel, um hintergangen und verführet zu werden? Wenigstens ist es eine allgemeine Meynung der geistlichen Lehrer, Gott habe keine gemessenere Strafe der Hoffart, als den Verlust der Keuschheit.

Der Glaube wußte Apollonien vor dieser Gefahr zu bewahren. Er lehrete sie das Nichts der Menschen erkennen. Er zeigte ihr die Unbeständigkeit unsers Herzens, die Schwäche unserer Tugend, die Betrüglichkeit und Stärke unserer Neigungen. Er unterrichtete sie, daß, wenn die Demuth eine ganz eigene Tugend der Christen wäre, sie es insbesondere für eine christliche Jungfrau seyn müßte, daß Gott nur allein diejenigen liebe und erhöhe, die sich demüthigen; daß er das, was schwach und gering ist, erwählet habe, um die Hochmüthigen zu Schanden zu machen; daß selbst der menschgewordene Sohn Gottes sich seinen herrlichsten Ehrentittel eines Erlösers des menschlichen Geschlechts nur allein durch die Demuth habe erringen wollen; und daß daher, wenn sich ja ein Mensch zu rühmen hätte, er sich allein in Gott rühmen müßte. Was erwartet ihr nun, ihr eitelgesinnten jungen Töchter dieser Welt, die ihr eben so, wie Apollonia, Christinnen seyd, was erwartet ihr von Apollonien? Soll sie auch wie ihr in einem üppigen Anputze, in einer sträflichen Schminke, in gezwungenen und verführischen Gebärden den Vorzug einer christlichen Jungfrau setzen? Soll sie auch wie ihr mit erhabenem Haupte

ein=

einhertreten, und mit einem stolzen Blicke die Grade ihrer eigenen Hoheit und der Erniedrigung anderer ihres gleichen bestimmen? Soll sie auch wie ihr ganz trotzig und zuversichtlich auf ihre Tugend sich in jede Gefahr, sie zu verlieren, begeben? Soll sie auch wie ihr in einem trägen Müßiggange leben, ihre Stunden mit artigen Unterredungen zersplittern, und sich vielmehr mit Tändeleyen als einer wahren Arbeit beschäfftigen? Denn dieses betrachtet ihr beynahe für Eigenschaften und Pflichten eures Alters und Standes. O! was für ein Widerspruch, was für eine Beschämung ist Apollonia für euch! Sie sucht nichts mehr, als in Alexandrien verborgen, vergessen zu seyn. Sie hat keinen andern Ehrgeiz, als ihrem Gott zu gefallen, keinen andern Stolz, als auf den Titel einer Christinn, einer Dienerinn Jesu Christi. Sie setzt sich unter die letzten herab, aber sie schätzt sich hier glücklich zu seyn, weil sie in dem Reiche Gottes ist. Vergebens ist sie der Tugend von ihren ersten Jahren an unverletzlich treu gewesen; sie ist gegen sich selbst so mistrauisch, als wenn sie erst heut anfienge, auf den Wegen des Herrn zu wandeln. Daher konnte sie nichts aus ihrer demüthigen Stille bringen, als wenn ein Werk der Barmherzigkeit oder Liebe gegen den Nächsten auszuüben war. Die Armen mit ihrem Vermögen zu unterstützen, den verlassenen Witwen und Waisen mit gutem Rathe an die Hand gehen, die Trostlosen mit nachdrücklichen Ermahnungen zu ermuntern, den Kranken und Schwachen Liebesdienste zu erweisen,

sen, was für ein Vergnügen für sie! Niemals schien sie sich königlicher zu seyn, als wenn sie durch dergleichen Werke recht tief gedemüthiget wurde.

Um sie in dieser Verachtung der Welt, in dieser Geringschätzung ihrer selbst, in dieser Demuth zu erhalten, sagte ihr der Glaube, sie hätte kein besseres Mittel, als das Gebeth. Jesus Christus hat es allen seinen Schülern geboten, sich immerdar im Gebethe zu üben, und niemals von demselben abzulassen. Und was für eine Beschäfftigung konnte wohl einer christlichen Jungfrau würdiger seyn, als das Gebeth? Freylich, wenn man die Sitten unserer Zeiten befragte, so würden sie uns wohl auf ganz andere Grundsätze verweisen. Denn ohne von der leichtsinnigen und flatterhaften Klasse dieses jungen Geschlechts zu reden, womit beschäfftigen sich die Töchter, ich sage sogar, solcher christlichen Häuser, in denen man mit einer genauen und ordentlichen Erziehung Staat macht? Ist es wohl das Gebeth, der Unterricht im Glauben, die Aufmunterung zur Tugend und Pflicht, die Ausübung der Gottseligkeit? Ja, wenn ich einige Gebethe ausnehme, die ich aber nur Gebethe einer bloßen Ceremonie nenne, die man Gott macht, weil sie eben so zerstreuet und unbedeutend sind, als die Complimente der Welt; sind es nicht vielmehr Arbeiten, die mehr den Müßiggang nähren, als verbannen? Sind es nicht unnützliche und gefährliche Lesungen solcher Bücher, welche unter dem Scheine, Grundsätze eines tugendhaften und artigen

gen

gen Betragens beyzubringen, und in den jungen Seelen gesellige Empfindungen zu erwecken, nichts als eine lebhafte Einbildungskraft erhitzen, Neigungen anfachen, selbst in dem Laster, das sie verdammen, unterrichten, und da sie unglücklicher Weise erdichtete Begebenheiten nur allzu natürlich erzählen, einer leichtsinnigen Jugend eben dadurch Anleitung geben, sie bey Gelegenheit selbst in die Wirklichkeit zu setzen? Sind es nicht so viel nichtswürdige Kleinigkeiten, die nicht einmal verdienen genennet zu werden, unter denen nichts desto weniger der größte Theil der Jugendjahre entflieht? Wer hätte Apollonia seyn müssen, und was würde sie geworden seyn, wenn sie ihre Jugend auf diese Art durchgelebt hätte? Vielmehr war ihre vornehmste Beschäfftigung, ihr größter Umgang mit Gott. Was für eine Freude für sie; sich bey den verborgenen Zusammenkünften der Christen einfinden, im gemeinschaftlichen Gebethe den Erlöser der Menschen verehren, sich mit den heiligen Geheimnissen des Altars ersättigen, das Wort Gottes, die Lebensgeschichte und das Lob derjenigen, welche an andern Oertern für Jesum Christum mit Verlust ihres Lebens gekämpfet haben, anhören, sich wechselweise unter einander zur Geduld, zur Standhaftigkeit und zur Marter aufmuntern und sich schon vorhinein durch Wünsche und Seufzer zu einem blutigen Opfer des Glaubens machen! Was für eine Freude für sie, in den einsamen Stunden ihres Lebens ihren Geist durch die Lesung der göttlichen Bücher erleuchten, das

Lob

Lob des Ewigen, das David so herrlich besungen hat, mit der brennenden Andacht des Propheten wiederholen, durch heilige Betrachtungen sich im Gesetze des Herrn unterrichten, und wie der Apostel sagt, da man noch im sterblichen Leibe wallet, schon einen vertraulichen Umgang in dem Himmel anfangen.

Und was, meine geliebten Zuhörer, was wird unter diesen Beschäftigungen in dem Herzen Apolloniens vorgegangen seyn? Bin ich wohl fähig, ihre feurige Liebe gegen Gott, die Entzückungen ihrer Seele zu entwerfen? Du, o mein Gott! weißt es, wie sich diese reine Seele bis zum Throne deiner Herrlichkeit hinaufgeschwungen, sich mit dir vereiniget, sich dir zum Opfer angebothen, und so aufrichtig betheuret hat, tausend Schwerter und alle Werkzeuge der Grausamkeit zu verachten, um nur zu dir zu gelangen. Vor allem aber erkannte Apollonia, von den Einsichten ihres Glaubens geleitet, daß, wenn sie es Gott überlassen müßte, sie zur Märtyrinn des Glaubens zu machen, es täglich in ihrer Macht stünde, sich zu einer Märtyrinn der Keuschheit zu machen. In der That, nachdem ihr der Glaube das ganze Nichts und die häufigen Gefahren der Welt vor Augen stellte, ihr die Einsamkeit so liebenswürdig machte, sie in der Demuth übte, und in dem häufigen Gebethe die Vortrefflichkeiten Gottes und den hohen Werth seines Dienstes entdecken ließ! sollte sie wohl auf eine Verbindung in der Welt denken, welche, so erlaubt sie auch wäre, sie dennoch zwischen Gott und einem Gemahl theilen würde? Sie hatte einmal verkos

stet,

ket, wie süß der Herr wäre! dieses machte, daß sie sich ohne Unterlaß die Worte Pauli wiederholte: Eine Jungfrau sorget dafür, was des Herrn ist, daß sie heilig sey am Leibe und am Geiste. 1. Kor. 7, 34. und daß sie daher, was der Weltapostel nur für seinen Rath erklärte, sie sich zu einem Gesetze des Herrn machte. Sie brachte also ihrem Gott sich selbst als ein Schlachtopfer der Keuschheit dar, indem sie den heiligen und unveränderlichen Entschluß faßte, sich Gott durch eine Jungfrauschaft, die sie in die späten Jahren ihres Alters fortsetzte, auf eine besondere Art einzuweihen.

Ihr begreifet es nun, meine geliebten Zuhörer, wie der Glaube Apollonien gestärket habe, das Märtyrerthum der Keuschheit zu erwählen. Er lehrete sie nämlich jene Tugenden, ohne welche die Keuschheit nicht dauerhaft seyn kann, und mit denen man sich ihr ganz eigen ergiebt. Was aber ich nicht begreife, ist dieses, daß, da in den ersten Zeiten der Kirche, in den Zeiten, in denen das klösterliche Leben noch nicht einmal erfunden und eingeführet war, in den Zeiten, wo noch die Vorurtheile des Heidenthums herrscheten, dennoch Keuschheit und Jungfrauschaft in so hohem Werthe sind gehalten worden, und sich so viele christliche Jungfrauen zu denselben entschlossen haben, daß unter der großen Zahl der heiligen Märtyrinnen beynahe eben so viele ihr Blut für die Keuschheit, als für den Glauben vergossen haben: daß, sage ich, diese beyden Tugenden mitten im Lichte des

Chri-

Christenthums, selbst von Personen, derer Geschlecht sie vorzüglich zugehören, so gering geachtet werden, daß man ein junges Frauenzimmer, daß sich in den Mauern eines Klosters zu diesen Tugenden entschließt, offenbar tadelt, und daß eine christliche Jungfrau, welche in der Welt lebet, und ihre Jugendjahre bereits vorüber hat, beynahe zum allgemeinen Spotte wird. Wie? ist unser Glaube nicht der Glaube der ersten Christen? Hat die Religion ihre Grundsätze verändert? Ich weiß wohl, daß ich nur die standesmäßige Keuschheit als ein Geboth verkündigen kann, die Jungfrauschaft nur einen guten Rath nennen darf: allein wenn sie gleich nicht gebothen ist, hat sie darum keinen Werth? keine Vorzüge? Ist es nicht noch heut zu Tage nach der Lehre des Apostels besser und seliger, ohne Verbindung zu bleiben? Empfehlen uns die Beyspiele des Erlösers, die hohen Gesinnungen, die er davon hatte, den Vorzug, den er seiner heiligsten Mutter darum gab, nicht noch diese beyden Tugenden? Haben die Wahrheiten der göttlichen Schrift zu unsern Zeiten aufgehöret, daß die Jungfrauen zunächst dem Lamme nachfolgten; daß sie allein den Lobgesang des Ewigen anstimmen könnten; daß Jesus Christus der reine Wein wäre, der die Jungfrauen hervorbrächte? Ja, meine geliebten Zuhörer, sie bestehen noch diese Wahrheiten; aber jene Grundsätze des Glaubens, aber jene Tugenden haben aufgehöret, welche ich an Apollonien gepriesen habe, und die der Keuschheit und Jungfrauschaft so nothwendig

dig sind. Ihr wisset es selbst, ob ich zu viel sage. Denn ohne mich ins besondere einzulassen, sieht man nicht so viele, derer Betragen, Manieren, Lebensart, sich weit mehr für eine freche Schaubühne, als für solche Personen schicken, denen das reine Unterpfand der Schamhaftigkeit anvertrauet ist; welche nicht warten, bis sie die Versuchungen aufsuchen, sondern die ihnen entgegen eilen, und mit diesen beyden Tugenden so leichtsinnig und nachläßig umgehen, als wenn sie das unnützlichste Ding wären, dessen sie sich je eher je besser entledigen müßten; welche keine andere Gränzen ihres Hochmuthes kennen, als das Unvermögen, höher zu steigen; welche anstatt sich in den heiligen Tempeln mit der Anbethung Gottes zu beschäfftigen, diesen Ort vielmehr zu ihren Eroberungen bestimmen? Großer Gott, was für ein Verfall des Christenthums! was für ein Schiffbruch der Reinigkeit und Schamhaftigkeit? Allein gebet mir nur christliche Jungfrauen, welche die Eitelkeit und die Gefahren der Welt recht erkennen; gebet mir christliche Jungfrauen, welche die ansteckende Luft des Umgangs fürchten; und daher die Einsamkeit als den sichersten Zufluchtsort ihrer Unschuld lieben; christliche Jungfrauen, welche ihren Werth und ihre Vorzüge nicht wissen, die Lobeserhebungen und Schmeicheleyen fliehen, und sich in den Werken der Demuth üben; christliche Jungfrauen, welche in der That ihr Vergnügen darinnen finden, wenn sie mit Gott im Gebethe handeln können: gebet mir solche christliche Jungfrauen; und wir werden

gar bald Apollonien unter uns, und die christliche Keuschheit und Jungfrauschaft in ihrem vorigen Werthe, ja ganz neu wieder aufblühen sehen.

Diese Wirkung haben die angerühmten Tugenden an Apollonien gehabt. Der Glaube hat sie darinnen unterrichtet; und sie wird eine Märtyrinn der Keuschheit. Sie wird aber auch eine Märtyrinn des Glaubens; und hierzu hat sie ihre Keuschheit gestärket.

Zweyter Theil.

Es ist eine bewunderswürdige Sache, meine geliebten Zuhörer, daß, eine so zärtliche und schüchterne Tugend die Keuschheit auch immer ist, sie dennoch seit den ersten Zeiten des Christenthums dem Glauben immer zur Stütze und zum Schutze gedienet hat. Die ersten Christen erwarben sich durch ihre Standhaftigkeit einen Ruhm, den ihnen die Heiden selbst nicht versagen, den sie nie genug bewundern konnten. Sie nannten sie daher ein Geschlecht, das jederzeit zum Tode bereitet wäre. Allein wenn sie untersuchten, woher denn dieser Muth, diese Bereitwilligkeit zum Sterben käme; so konnten sie keine andere Ursache finden, als weil sich die Christen von den Wollüsten des Fleisches und der Welt enthielten, und ihren Leib und ihre Seele durch die strengste Keuschheit in ihrer Reinigkeit zu bewahren suchten. Tertullianus hat uns dieses seltene Stück aus dem christlichen Alterthums

auf-

aufbewahret *). Und in der That, sehet unsere berühmtesten Helden des Christenthums, einen Paulus, einen Stephanus, einen Laurentius, einen Vincentius; sind sie nicht eben so berühmt von ihrer Keuschheit als von ihrer Standhaftigkeit im Glauben gewesen? Daß also der heil. Ambrosius ganz geradezu den Ausspruch macht, die Keuschheit sey nicht nur darum lobenswürdig, weil sie in den Märtyrern gefunden werde, sondern weil sie die Märtyrer mache **).

Fraget ihr mich nun, woher die Keuschheit das Vorrecht habe, Märtyrer zu machen; so sage ich, es geschehe dadurch, weil die Keuschheit niemals bestehen kann, ohne von einer großen Reihe anderer Tugenden begleitet zu werden. Denn wo ist der Keusche, der nicht von der Welt, ihren Ergötzlichkeiten und Gütern abgeschälet, enthaltsam, abgetödtet, demüthig, dem Gebethe ergeben, geduldig und sanftmüthig wäre? Indem er sich aber in diesen Tugenden übet, was thut er anders, als daß er die Tugenden des Glaubens ausübet? Wenn nun den Glauben nichts mehr so sehr stärket, als seine Wirksamkeit; so muß man sagen, die Wirksamkeit des Glaubens nehme nach dem Maße der Keuschheit zu, und die Keuschheit gebe ihm daher die

*) Existimant Christianos expeditum morti genus ad hanc obstinationem abdicatione voluptatum erudiri. *Tert.*

**) Non quia in martyribus inuenitur, sed quia martyres facit. *Ambr.*

die Kraft und Stärke, um sich unter den Peinen und Todesgefahren aufrecht zu erhalten.

Apollonia, meine geliebten Zuhörer, hat dieses durch ihr Beyspiel bewiesen. Welche Anfälle hat ihr Glauben nicht ertragen müssen? Sie ist bey allen siegreich geblieben. Es schien, die Hölle habe den Christen in Alexandrien einen Vorgeschmack von der Verfolgung geben wollen, welche sie das folgende Jahr auf Befehl des Kaisers Decius treffen würde. Die ganze Kirche war in Ruhe; die mörderischen Befehle schwiegen durch das römische Reich; die Christen glaubten sich ein wenig von ihren Niederlagen zu erholen: als auf einmal ein schwarzes Ungewitter wider dieselben zu Alexandrien emporstieg. Ohne alle gegebene Ursache rottet sich ganz unversehens das heidnische Volk daselbst zusammen, hält geheime Rathschläge, und giebt von sich den Schein eines allgemeinen Aufruhrs. Die Obrigkeit, welche dem Uebel gleich anfangs hätte Einhalt thun können, siehet ganz gelassen zu, weil sie bemerkte, daß der Sturm den Christen gelten würde. Endlich bricht die Mäuterey öffentlich aus; das Volk, von seiner Abgötterey verblendet, von einer unersättlichen Wuth entflammet, mit den Werkzeugen der Mordsucht in in der Hand, läuft durch die Straßen rasend daher, fällt die Wohnungen der Christen an, und schwöret allen den Untergang. Die Thüren werden gewaltsam aufgebrochen; die Häuser verwüstet, geplündert; alles Geräthe preisgegeben und geraubet;

die

die frommen Einwohner hinausgeworfen, und von allem entblößet, im Elende da gelassen.

Apollonia diese betagte heilige Jungfrau, war unter diesen Unglücklichen; und dieses war der erste Angriff, den man auf ihren Glauben machte. Aber wie wenig wurde ihr Glaube dadurch erschüttert? Wie gering war der Verlust alles zeitlichen Gutes in ihren Augen? Sie besaß es nur, um den Nothleidenden beyzuspringen; wenn sie es nun verlor, so wußte sie wohl, daß Gott darum nicht aufhöre, ein Vater der Waisen und ein Richter der Witwen zu seyn, der ihnen durch andere Hände würde Hülfe zukommen lassen. Vielmehr erfreute sie sich, daß sie nun das wahre Kennzeichen einer Dienerinn Jesu Christi an sich hätte, welcher nur diejenigen, die alles verlassen hatten, zuerst zu seiner Nachfolge berief. Da sie den Kampf nun wohl vorhersah, der ihr bevorstünde, so betrachtete sie sich auch wie ein Kämpfer, der auf dem Schauplatze die Kleider von sich wirft, um desto fertiger an seinen Feind zu gehen.

In der That, meine geliebten Zuhörer, sie hatte nöthig, alle ihre Kräfte für die Erhaltung ihres Glaubens zu sammeln. Viele Christen wurden währendes Aufruhrs zugleich getödtet; Apollonia wurde zu einem größern Streite aufbewahret. Man riß sie mit Gewalt fort, und schleppte sie vor die Götzen hin, um ihnen Weihrauch zu streuen, und sie anzubethen. Ihr wisset, was eine so heilige Jungfrau hat thun können, und was sie gethan hat. Mit entschlossenem Muthe, mit

heiterm Angesichte, mit einem Eifer, der über ihr Geschlecht und Alter war, tritt sie hervor: Und wer sind denn diese Götter, sagte sie zu den herumstehenden Heiden, für welche ihr von mir Anbetung fodert? Dieser ist Stein, jener Metall, ein anderer Holz; ihr habt ihnen wohl die äußerliche Gestalt der Ohren und der Augen gegeben, aber das Gehör und Gesicht habt ihr ihnen nicht geben können. Verächtliche Gottheiten! unvernünftige, leblose Geschöpfe, welche geringer sind, als ihr seyd, die euere Anbethungen nicht sehen, euere Gebethe nicht hören können. Und vor diesen sollte ich die Kniee beugen? Nein, ich erkenne nur einen Gott, welcher der Schöpfer Himmels und der Erde ist, von dem wir alle das Wesen und Leben haben, und der uns seinen eingebohrnen Sohn, einen gleichen Gott mit ihm, Jesum Christum gesendet hat, uns zu erlösen, zu lehren und zu richten. Dieser allein ist unserer Anbethung würdig; diesem allein muß von uns als dem wahren Gott gedienet werden.

Ach, Apollonia! wie theuer wird dir dieser Muth zu stehen kommen? Das ergrimmte Volk unterbricht auch Augenblicks ihre Rede; es fällt rasend über sie her, und auf einmal werden ihr alle Zähne in den Mund eingestoßen, und auf die grausamste Art herausgerissen. Ich lasse es euerer Betrachtung über, meine geliebten Zuhörer, wie groß der Schmerzen der heil. Jungfrau müsse gewesen seyn, euch ins besondere, die ihr heut hier erscheinet, die heil. Märtyrinn zu verehren, um euch

die

die leidigen Schmerzen der Zähne, die ihr schon öfters erfahren habt, durch ihre Fürbitte zu lindern, oder gänzlich zu ersparen: ihr möget euch aber diese Schmerzen so groß ihr immer wollet, vorstellen; wisset, daß die Geduld und Standhaftigkeit Apolloniens noch größer gewesen ist. Dieß war die Stunde, welche sie sich die ganze Zeit ihres Lebens so oft gewünschet hat, wo sie Gott ein Zeugniß ihrer Liebe und Treue geben könnte. Sie sah sich als ein Opfer des Glaubens an, welches ohne Blutvergießen nicht konnte vollbracht werden. Sie ist glücklich, daß sie für Jesum Christum leidet; und indem sie ihr Leiden mit den seinigen vereinbaret, erhält ihr Glaube durch ihre Wunden und Schmerzen nur mehr Stärke um ihren Kampf zu vollenden.

Denn die Wuth der Barbaren ist noch nicht gesättiget. Man dringt in Apollonien, entweder die Götter zu verehren, oder den grausamen Tod des Feuers zu erwarten, in das man sie lebendig stürzen würde. Allein Apollonia ist über alle Drohungen, und Schmerzen und Todesarten erhaben. Von ihrem eignen Blute überronnen, stammelt sie mit gebrochener Stimme diese heldenmüthige Antwort heraus: es sey kein Tod so hart, keine Pein so bitter, welche sie für den Glauben Jesu Christi nicht gern ertragen würde. Sehet also, meine geliebten Zuhörer, wie man sie von den Götzen zum Richtplatze fortschleppt; sehet, wie man den Scheiterhaufen zubereitet; sehet, wie die brennenden Fackeln denselben schon zu hellen Flammen entzün-

den; fehet die Henker bereitet, die Märtyrinn dem Feuer zu übergeben. Aber, o Himmel! was für eine Verwirrung nimmt Apollonien ein? Sie scheinet in ihrem Innersten zu überlegen, sie scheint sich mit sich selbst zu berathschlagen; wie? fängt ihr Glaube an zu wanken? Großer Gott! stärke sie; du hast ihr bey der Beraubung ihres Gutes, bey den Schmerzen ihrer Marter einen so standhaften Muth eingeflößet, daß sie alles überwunden hat, solltest du nun deine Dienerinn am Ende ihres Kampfes, da sie die Krone der Herrlichkeit empfangen soll, verlassen? Solltest du sie zu einem betrübten Schauspiele der menschlichen Unbeständigkeit machen? Solltest du uns bey ihr vielmehr über deine erschreckliche Urtheile zittern, als deine Erbarmungen preisen lassen? Ach! gieb nicht zu, daß sie unterliege, und ihr der Siegeskranz, den sie schon in Händen hält, entrissen werde. Befürchtet nichts, meine geliebten Zuhörer; wenn Apollonia zu überlegen scheint, so ist es kein Zweifel, was sie thun soll; es ist ein Antrieb des göttlichen Geistes, ein neuer Schwung ihres Glaubens. Was sollte sie auf den Dienst fremder Hände warten, um ihr Opfer zu vollbringen, das sie selbst schlachten kann? Was sollte jemand begieriger nach ihrem Tode seyn, als sie ihn selbst zu suchen weiß? Unter diesen Gedanken entwischt sie den Händen der Henker, wirft sich mit einem muthigen Sprunge ins Feuer, und mehr innerlich von der Liebe Gottes, als äußerlich von den Flammen verzehret, löst sich der keusche Körper auf, um der unüberwindlichen

Seele Raum zu machen, triumphirend zu Gott abzufliegen. O Glaube Jesu Christi dieß ist dein Sieg!

So, meine geliebten Zuhörer, hat sich Apollonia das Märtyrerthum des Glaubens erfochten; und zu diesem Kampfe hat ihre Keuschheit sie gestärket. Eine so keusche und reine Seele konnte die Wahrheiten des Glaubens nicht anders, als in dem hellesten Lichte sehen; eine so keusche und reine Seele konnte nicht anders, als aus dem Glauben leben, und denselben durch die Werke der Tugenden immer lebhafter machen: wie sollte es alsdenn möglich seyn, einen solchen Glauben durch Drohungen zu erschüttern, durch Peinen zu überwinden? Ach! würde man wohl heut zu Tage unter uns einen Glauben finden, der solchen Kämpfen gewachsen wäre? Was rede ich? Ohne an Kämpfe zu gedenken, findet man wohl einen Glauben? O! wie ist die Schaar wahrer Christen so klein geworden! hingegen wie sehr nimmt der Hause der Ungläubigen, der Freygeister, der Ruchlosen täglich zu? Wie viele giebt es nicht, welche keine Offenbarung erkennen, das Evangelium verwerfen, die Unsterblichkeit der Seele in Zweifel ziehen, und über die Ewigkeit der Höllenstrafen lachen? Welche, nachdem sie dieses Gift schon lange unter der Decke einer gottlosen Heucheley verborgen haben, sich nicht scheuen, es andern vorzutragen, und Apostel der Hölle zu werden, wo sie keine Ahndung oder nachtheilige Folgen für sich vor der Welt befürchten dürfen? Fraget mich nicht, woher dieses er-

schreckliche Verderbniß komme; ich habe es gesagt, und ich wiederhole es nochmals, es ist keine andere Ursache, als der Mangel der Keuschheit. Wenn der heil. Johannes zu seiner Zeit klagt, es sey alles in der Welt voll der Begierlichkeit des Fleisches; so ist es in unsern Tagen noch weit mehr wahr. Wozu ist unsere ganze Lebensart anders eingerichtet, als um unsere Sinnen auf die ausgesuchteste Art zu befriedigen? Wozu unsere Ergötzungen, als um eine sinnliche Wollust zu nähren? Wozu unsere Zusammenkünfte, als um untereinander recht glänzend zu verführen? Wozu unsere Unterredungen, als um Neigungen zu empfangen, und bey andern zu erregen? Ist es alsdenn wohl ein Wunder, wenn endlich die Leidenschaft in helle Flammen ausbricht, und man sich ohne Scheu der Ausschweifung überläßt, zu der sich ein verderbtes Herz durch das fast allgemeine Beyspiel ganz leicht berechtiget glaubet. Freylich wohl erhebt Anfangs das Gewissen seine Stimme, und stellt das Gesetz Gottes und seine Strafen vor; allein da man von seiner Leidenschaft nicht zurückkehren will, so ergreift man das erschreckliche Mittel, daß man an der Offenbarung und den Wahrheiten des Glaubens zweifelt, um das Geschrey des Gewissens zu ersticken, und ein Joch abzuwerfen, das unerträglich scheint. So ist Keuschheit und Glaube niemals sicherer gewesen, als unter ihrem wechselseitigen Schutze; aber sobald sie sich getrennet haben, sind beyde zu Grund gegangen. Seyd so standhaft im Glauben, so weise und einsichtsvoll in den Sachen

Got-

Gottes und der Religion, als Salomon: wenn ihr euch, wie er, der Wollust ergeben werdet; ihr werdet Abgötter, ihr werdet Ungläubige seyn, wie es dieser unglückliche König gewesen ist.

Lasset uns also, meine geliebten Zuhörer, diese beyden Tugenden niemals von einander absondern, sondern alle Mühe anwenden, um sie immer lebhafter zu machen und eine durch die andere zu unterstützen: nur auf diese Weise werden wir an der zweyfachen Krone der Herrlichkeit Theil nehmen, mit denen Apollonia als eine Märtyrinn der Keuschheit und des Glaubens in alle Ewigkeit glänzet. Amen.

Lobrede
auf den
sel. Alexander Sauli.

2 Kor. 2, 12.

Dieß ist unser Ruhm, daß wir — nicht in fleischlicher Weißheit, sondern in der Gnade Gottes unsern Wandel in dieser Welt geführet haben.

Ein vortrefflicher, ein eines Christen, eines Heiligen, eines Apostels würdiger Ruhm! Glücklich derjenige, welcher sich dieses Zeugniß geben kann, daß er nicht den Grundsätzen des Fleisches, nicht den Irrthümern der Welt, nicht den Vorurtheilen schwacher und betrüglicher Menschen nachgegangen ist, sondern sich in allen von der Gnade Gottes hat leiten lassen, um sein Leben nach der Vollkommenheit und Heilichkeit einzurichten. Paulus ist dieser Glückliche. Was hätte ihm gemangelt, um in dem Stande und in dem Ansehen, in den er war, ein Leben zu führen, das zwar nicht nach den Regeln der evangelischen Vollkommenheit, aber dennoch vor den Augen der Welt, und zwar

einer

einer gewissen christlichen Welt ein ganz ordentliches und untadelhaftes Leben gewesen wäre? Er hatte Einsichten und Kenntnisse genug, er fand allenthalben Beyfall, er besaß Verdienste um das Evangelium: Eigenschaften, welche ihn sein Amt auf eine vor den Menschen weit glänzendere, und für ihn weit vortheilhaftere Art konnte ausüben lassen. Allein weit gefehlt, daß er sich dieselben zu Nutzen machen sollte; so hält er es vielmehr für seinen wahren Vortheil und für seine einzige Ehre, daß er durch seinen ganzen Lebenswandel die fleischliche Weisheit bestritten, und in allen Dingen die Spuren der wirkenden Gnade Gottes gezeiget hat. Dieß ist unser Ruhm, daß wir ꝛc. nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes unsern Wandel in dieser Welt geführet haben.

Wessen sich der Weltapostel rühmet, das lasset uns, meine geliebten Zuhörer, zum Ruhme eines auserlesenen Dieners Gottes, eines unvergleichlichen Bischofs und unermüdeten Apostels von Corsika, des seligen Alexanders Sauli sagen, dessen Angedenken eine berühmte Versammlung eifriger Ordensmänner heute feyert, derer Oberhaupt er in diesem sterblichen Leben war, und derer Muster und mächtiger Beschützer er in der Unsterblichkeit ist, und allezeit seyn wird.

Das Leben der heiligen ist allezeit ein Werk der Gnade Gottes, aber es ist nicht allzeit ein deutlicher Widerspruch mit dem Einsichten und Urtheilen der Menschen. Das eine ist dem seligen

Alexander mit allen übrigen Heiligen gemein; Das andere ist ihm ganz eigen, und soll der Innhalt des Lobes seyn, daß ich ihm zu sprechen die Ehre habe: Ein Lob, welches ihm desto mehr zukömmt, weil er es nach dem Beyspiel des heiligen Paulus erworben, den er wie sein ganzer Orden sich zum Muster gewählet hat. Dieß ist unser Ruhm, daß wir ; ; nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes unsern Wandel in dieser Welt geführet haben.

Und um einer so weitläuftigen Materie Gränzen und Ordnung zu bestimmen, so beobachte ich, daß es in Ansehung der Heiligkeit meistens drey Vorurtheile giebt, welche unter den Menschen und manchmal sogar unter den frömmern Menschen herrschen. Das erste ist ein Vorurtheil der Geburt; Man glaubt, wenn man von hoher Abkunft ist, so könne man bis zur Ausübung der evangelischen Rathschläge nicht heilig seyn. Das zweyte ist ein Vorurtheil der Lebensart; Wie viele Christen sind nicht, die sich zur Heiligkeit bekennen, aber auch ganz allein auf sich einschränken? Das dritte endlich ist ein Vorurtheil der Würde? Wenn man einmal eine gewisse Stuffe der Hoheit erreichet hat, so beredet man sich gerne, man sey an diesem Platze um auszuruhen, nicht um zu arbeiten. Das Leben des seligen Alexandes bestreitet diese drey Vorurtheile. Nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes. Denn ungeachtet seines hohen Adels weis er die Heiligkeit sogar in den Ordensstande aufzusuchen: Dieses ist

der

der erste Theil. Ungeachtet seines Eifers für seine eigene Heiligkeit zu sorgen, ist er eben so bemüht, seine Mitbrüder zu heiligen; Dieses ist der zweyte Theil. Und ungeachtet seiner bischöflichen Würde, weigert er sich nicht, sich durch unzähliche Arbeiten auf dem Felde des Herrn zu erschöpfen; Dieses ist der dritte Theil. Ihr werdet also an ihm keinen Großen vom Adel, sondern einen demüthigen Ordensmann, keinen Vorsteher, der blos herrschet, sondern der zur Heiligkeit unterrichtet, keinen ansehnlichen Bischof, sondern einen gemeinen Apostel sehen. Als Ordensmann heiliget er sich selbst; Als oberster Vorsteher heiliget er seinen Orden; Als Bischof heiliget er sein Volk. Dieses ist, was ich zum Lobe dieses unsterblichen Mannes sagen werde, und wozu ich mir, meine geliebten Zuhörer, eine geneigte Aufmerksamkeit ausbitte.

Erster Theil.

Es ist eine Beobachtung, welche der Weltapostel schon zu seinen Zeiten gemacht hat, Gott habe wenig adeliche und Große dieser Welt auserseben, um sich gleich Anfangs zum Christenthume zu bekennen: sehet euren Beruf, schreibt er an die Korinthier, daß ; ; nicht viel Edle berufen sind. 1. Kor. 1, 26. Es sey nun, daß Gott entweder seine Macht habe anzeigen wollen, vermöge welcher er seine Religion eben so

leicht

leicht durch schwache und verächtliche Menschen, als durch die Mächtigen und Großen der Welt unterstützet, und ausbreitet; oder daß er den Stolz der Welt habe beschämen wollen, indem er bey seiner Religion keine Rücksicht auf Adel, Ansehen und Reichthum nimmt; Oder daß sich diese Mächtigen und Großen der Gnade des Berufes unwürdig gemacht haben, indem sie sich von ihrem angebohrnen Hochmuthe, und den Vorurtheilen ihrer Geburt und ihres Ueberflusses haben verblenden lassen, so ist es gewiß, daß man eben dieses in Ansehung der christlichen Vollkommenheit und Heiligkeit sagen kann: Nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle. Gott verhüte es, daß ich einen Stand von der Heiligkeit ausschliessen, und behaupten solle, der Adel habe nicht auch seine altarswürdigen Helden, wie sie aus der Dunkelheit des gemeinen Standes hervortreten! allein wer, meine geliebten Zuhörer, wer kennt das Verderbniß unserer Zeiten, die herrschenden Vorurtheile nicht, vermöge derer (ich nehme das andere Geschlecht aus, obwohl es sich auch manchmal mehr aus Umständen, aus Mode, aus Eigensinn, als aus einem Triebe einer von der Gnade gerührten Seele zur Heiligkeit bekennt) vermöge derer man in den Häusern der Großen weder eine Erziehung zur Heiligkeit giebt, noch wenn sie gegeben wird, man dieselbe annimmt, und daher eine vornehme Geburt nicht allein eine Hinderniß der Heiligkeit, sondern sogar als ein Recht betrachtet, kaum ein Christ zu seyn.

Hatte das Leben unsers seligen Alexanders wohl nach den Grundsätzen, die den Großen allzeit bekannt waren, aber heut zu Tage, leider! fast allgemein gelten, angefangen? Nein! Meine geliebten Zuhörer. Nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes. Es war gerade der Widerspruch derselben. Unterdessen wer hatte mehr Recht, sich auf seinen Adel zu beziehen, als er? Unsterbliche Namen, Sauli und Spinola, derer Blut sich in den Adern Alexanders vereinbaret hat! Ich werde mich bey andern Gelegenheiten sehr hüten, an den Heiligen des Himmels einen andern, als den Adel der Tugenden zu rühmen; Allein, wenn der irrdische Adel dient, um den Adel der Seele zu erhöhen, und wenn der gute Gebrauch des einen zum Schimmer des andern einen neuen Glanz hinzusetzt, werde ich damals mich wohl enthalten, mit dem Raube Egyptens das Heiligthum auszuschmücken? Lasset uns also nur sagen, daß Alexander aus einem der vornehmsten Geschlechte Italiens, und besonders der Republick Genua gebohren worden; Aus einem Geschlechte, von dem es ein Zweifel ist, ob es mehr von dem Alterthum seines Adels, oder von dem Ueberflusse seiner Güter, mehr von der Menge seiner Verdienste, oder von der Hoheit seiner Würden, mehr von den glücklichen Unternehmungen für die Welt, oder von den Diensten, die es der Kirche geleistet hat, sey berühmet geworden; Aus einem Geschlechte welches dem Vaterlande so viel einsichtsvolle Obrigkeiten,

ten andern Reichen so viel unüberwindliche Helden, der Kirche Gottes soviel eifrige Bischöfe und Kardinäle gegeben hat; aus einem Geschlechte, welches sich nicht allein durch die nie befleckte Reinigkeit des Blutes, sondern auch durch die ununterbrochene Reihe großer und tugendhafter Handlungen vorzüglich unterschieden hat; Aus einem Geschlechte, in welchem sein Vater sowohl bey dem letzten Herzoge von Meiland in besondern Ansehen gestanden, und von ihm das Markgrafthum von Pozzuolo empfangen hat; als auch vom Kaiser Karl dem fünften, zweymal als Abgesandter an den römischen Hof gesendet, zum Senator von Meiland erkläret, und endlich zur Würde eines Präsidenten der zwoen Regierungen dieses Herzogthums ist erhoben worden. Was für Vortheile hätte nicht Alexander in diesem Adel finden können, um sich zu einem großen Manne vor der Welt; Aber auch zu einem schlechten Christen zu machen?

Allein, dem Himmel sey Dank! So dachte man in dem Hause Sauli nicht. Ein eben so christlicher, als angesehener Vater, eine tugendhafte und gottselige Mutter sahen es für ihre Pflicht und würdigste Beschäfftigung an, ihre Kinder zum Christenthum, zur Heiligkeit zu erziehen. Was waren die ersten Worte, die sie ihnen beybrachten? Nicht Formeln einer unheiligen Höflichkeit, einer verführerischen Artigkeit, nicht Ausbrüche eines allzeit strafbaren Witzes; sondern die Namen eines göttlichen Erlösers, seiner reinesten Mutter, sondern Ausdrücke der Lehren unsers Glaubens, der

Ge-

Geheimnisse unserer Religion, um ihre Zunge daran zu gewöhnen, nachdem sich nachmals ihr Verstand daran gewöhnen mußte. Was waren die Unterhaltungen, mit denen man den leeren Raum ihrer Kindheit auszufüllen suchte? Nicht Ergötzlichkeiten, die ihnen einen Geschmack an der Welt einflößten, und sie zu Gefahren, wenn ich so sagen darf, vorbereiteten, um ihre Jugend desto gewisser ins Verderbniß zu stürzen, sondern ein Zeitvertreib, der ihren Sinnen meistentheils Gegenstände der Religion vorstellte, und sie gleichsam spielend zur Andacht und Gottseligkeit unterrichtete. Was waren die Grundsätze, die man ihnen gab? Nicht des Ehrgeizes, der Vergrößerung, der Weisheit und Wollust, sondern der christlichen Tugenden; Grundsätze, welche ihnen desto reizender wurden, weil man hier den wahren Gebrauch einer adelichen Geburt machen, und sie mit häuslichen Beyspielen tugendhafter Ahnen und Anverwandten unterstützen konnte. Was waren die Beschäfftigungen, in denen man sie von den ersten Jahren an übte? Nicht ein stolzer Müßiggang, nicht leichtfertige Künste einer thörichten Mode, nicht bloße Geschicklichkeiten des Körpers, welche vielmehr artige Maschinen, als brauchbare Menschen machen; sondern gründliche Kenntnisse und wahre Wissenschaften, um dem Staate und der Kirche nützlich zu werden, und die Vorzüge des Adels selbst zu verdienen, zu denen ihnen die Geburt ein Recht ertheilet hat.

Als-

Alexander war keine Erde, in welche der Saame dieser gottseligen Erziehung vergebens ist gestreuet worden. Welche Früchte der Heiligkeit hat sie bey ihm hervorgebracht? Sehet ihn, meine geliebten Zuhörer, diesen Jüngling, von dem Verlangen nach der Heiligkeit ganz entflammet, von den Rathschlägen der Heiligkeit nur allein geleitet, mit den Werken der Heiligkeit beständig beschäftiget: Sehet ihn die schönsten Tage seines Lebens nur unter die Uebungen der Gottseligkeit und des Fleißes eintheilen: Sehet ihn der Sonne zuvorkommen, um sich in den heißesten Gebethen dem Ewigen aufzuopfern; So viele Stunden im Hause des Herrn sich aufzuhalten, theils um an dem unblutigen Opfer Jesu Christi theil zu nehmen, theils um die Gottheit mit der tiefesten Erniedrigung seiner selbst anzubethen; So oft es ihm nur erlaubt ist, sich mit dem göttlichen Brode der Engel ersättigen, und sich mit einer Begierde und mit einer Andacht ersättigen, welche diese himmlischen Geister für die ihrige ansehen könnten; Für die Reinigkeit seiner Seele mit einer Aufmerksamkeit wachen, welcher nicht die geringste Bewegung seines Herzens entgehen konnte, und jede kaum merkbare Unvollkommenheit bey den Füßen der Priester mit der Reue und den Thränen der gerührtesten Sünder aussöhnen; Seine Sinnen mit einer Strenge und Sorgfalt bewahren, die ihnen sogar die unschuldigste Erquickung versagten; seinen Leib dem Joche einer Abtödtung unterwerfen, die ihm zu langen Fasten, zu unbarm-

her-

herzigen Kasteyungen verdammte; Die Tugend einer engelngleichen Keuschheit mit der genauesten Zärtlichkeit lieben, und um sie sogar vor jedem Schatten zu beschützen, sie der Königinn der Jungfrauen empfehlen, und ihr durch öfters wiederholte Verheißungen aufopfern; Die Zeit, die ihm von der Erlernung der Wissenschaften, in denen er einen erstaunenswürdigen Fortgang vor allen seines Alters machte, übrig blieb, weit entfernet von den Vergnügungen der Welt, in der Gesellschaft eifriger Ordensmänner, und in gottseligen Unterredungen zubringen; sehet ihn auf diese Weise, und saget mir alsdenn, ob dieses nicht einer christlichen, einer heiligen Erziehung auf die vollkommenste Art genugthun heißt?

Nach allen diesen wundert euch nicht, wenn die hohe Geburt Alexandern kein Hinderniß der Heiligkeit wird. Vielmehr dient sie ihm, seine eigne Heiligkeit vollkommen zu machen. Allein dieß war dein Werk, du Quelle aller Heiligkeit, Geist Gottes, Herzenlenker! Du führtest ihn zu Meiland in den Tempel des heiligen Barnabas, um daselbst dein Licht zu begehren, du zeigtest ihm die gefährlichen Klippen der Welt, zwischen denen auch öfters die Gesichersten Schifbruch gelitten hätten, du nahmst den falschen Schimmer des Irrdischen hinweg, um ihn dessen Leeres bemerken zu lassen, und entdektest ihm desto deutlicher die einzig wahren, einzig unerschöpflichen Güter deines Reiches, du beriefest ihn in einen Orden, der das Glück Alexanders hier ausmachen, und dessen erste Zierde Ale-

xander einst seyn sollte, und erwecktest in ihm den heldenmüthigen Entschluß, durch die Annehmung des Ordenskleides Hoheit, Adel, Reichthümer und in allen diesen die Welt zu verachten.

Doch was rede ich, meine geliebten Zuhörer? Durch die Annehmung des Ordenskleides die Welt zu verrachten? Braucht es denn erst das Kleid zu ändern, um der Welt eine vollkommene Verachtung zu zeigen? Die Heiligen kommen, so zu sagen, ihren Entschließungen zuvor. Man will einen Beweis der Aufrichtigkeit des Berufes von Alexander sehen. Was wird der Jüngling unternehmen? Ohne Rücksicht auf seinen Stand, ohne Rücksicht auf das Ansehen des Markgrafen und Präsidenten seines Vaters, so wie er nach der ganzen Pracht der Welt gekleidet war, ergreift er ein Kreuzbild, verläßt damit das Ordenshaus, trägt es hoch erhaben auf den Strassen daher. Man erstaunt über den Anblick; Eine Menge Volkes eilt ihm nach; Er langt damit auf dem öffentlichen Platze an. Hier erblickt er die Schaubühne eines Gauklers, er besteigt ihm mit einer Ernsthaftigkeit, welche über den Charakter eines Jüngling ist, herabzusteigen; alles steht in der tiefesten Erwartung da. Alexander besteigt mit einer apostolischen Freyheit die Bühne, und das Kreutz in der Hand redet er — du göttlicher Geist, der du zuvor in sein Herz redetest, redetest itzt ohne Zweifel aus seinem Munde — er redet von der Ausgelassenheit der Sitten, der Abscheulichkeit der Sünde, der Größe der Strafen, der Vergänglichkeit der Welt, der Kürze des

Lebens, der Nothwendigkeit der Buße, und redet mit einem Eifer, mit einem Nachdrucke, mit einer Beredsamkeit, welche machten, daß man nicht mehr den Redner bewunderte, sondern sich selbst beweinte, und in großen Schaaren mit Wehmuth in den Augen, und Reue in der Seele hinter ihm herzog, um in der Kirche des heiligen Barnabas die der Hölle entrissene Beute in die Hände der Priester niederzulegen.

O Sieg über die Welt! o Verachtung derselben: Geh nur, junger Ueberwinder, nichts soll dich mehr auf dem Wege der Heiligkeit aufhalten: verlaß dein Haus, der gottseelige Vater wird einwilligen. Entreiß dich den Umarmungen einer zärtlichen Familie; sie wird dir nur nachzuahmen suchen. Nimm das heilige Kleid an, weise Obern reichen dir es dar. Weihe dich deinem Gotte auf ewig ein; er hat dich zu diesem angenehmen Opfer bestimmet.

Ihr, meine geliebten Zuhörer, erwartet von mir nicht, daß ich euch eine weitläuftige Beschreibung von der Heiligkeit in dem Ordensstande mache Sollte wohl einem so schönen Anfange das darauf folgende Leben widersprechen? Und nach der Erzählung, die ich euch schon von seinen ersten Tugenden vorgetragen habe, was würde ich euch sagen können, als daß er sie in den Orden vermehret und erhöhet hat? daß sein Leben ein Inbegriff der vollkommensten Tugenden geworden ist, einer Liebe gegen Gott, die ihn alles, und sich selbst verlassen lehrete, um ganz in Gott hinüberzugehen, und die ihn nicht

alle Süßigkeit und Entzückungen erfahren ließ, sondern auch zu großen Prüfungen vorbereitete: eines Gebethes, das des Dienstes der Lippen nicht bedurfte, sondern das in der inbrünstigen Erhebung der Seele zu Gott bestund, das täglich mehr Stunden hindurch dauerte, in welchem Gott sich ihm auf das vertraulichste mittheilte, und ihn in der Weisheit des Himmels unterrichtete; einer Reinigkeit des Herzens, welche ihn sogar über die Gebrechlichkeiten der menschlichen Natur beängstigte; einer Verläugnung seiner selbst, welche in Ansehung seiner Seele ein immerwährender Tod, in Ansehung seines Leibes eine unaufhörliche Marter der strengsten Buße war; einer Armuth, welche ihn nicht allein der Titel, der Foderungen, des Ueberflusses seines Hauses beraubte, sondern ihn auch am Nothwendigen Mangel mit Vergnügen leiden ließ; eines Gehorsams, der seinen Willen so biegsam machte, daß in allen Gelegenheiten und zu allen Zeiten ein Wink für ihn Befehl, und ein Befehl nicht geschwinder als die Vollziehung war; einer Demuth, welche ihm sowohl die tiefste Geringschätzung seiner selbst beybrachte, als ihn, da er in den ansehnlichsten Aemtern seines Ordens, eines öffentlichen Lehrers zu Pavia, eines obersten Vorstehers war, bis zu den dunkelsten Arbeiten des Hauses, bis zu den verächtlichsten Diensten der Kuche täglich erniedrigte; einer Sanftmuth und Liebe, welche ihn die in Gemeinden eben so harte als seltsame Kunst lehrete, jedermanns Hilfe zu seyn, aber auch sich jedermanns Herz zu

verbinden; mit einem Worte, aller jener Tugenden, die den vollkommenen, den heiligen Ordensmann bezeichnen? Werdet ihr, meine geliebten Zuhörer, mir aber dabey nicht gestehen müssen, Alexander, indem er sich selbst auf eine so vortrefliche Art heiliget, habe das Vorurtheil einer hohen Geburt gänzlich bestritten?

So wenig vermögen Größe des Adels, Ansehen der Familie, noch so günstige Aussichten in die Welt über ein Herz, das entschlossen ist, Gott anzugehören, und sich nach der Vorschrift des Glaubens zu heiligen. Allein was ist doch der Mensch? welchen Schwachheiten, welchen Irrthümern ist er ausgesetzt? bringt nicht öftermals die Lebensart, der Weg der Heiligkeit ein Vorurtheil hervor, welches das Gute, so man wirken, und wodurch man sich noch mehr heiligen soll, verhindert? Man hat Muth genug, die Welt und alles, was sie schon gegeben hat, und was sie noch hoffen läßt, unter die Füsse zu treten, und sich zu einem dunkeln und strengen leben zu entschliessen: aber man hat oft allzuviel Geschmack an den heimlichen Tröstungen dieses Lebens, oder allzuviel Unempfindlichkeit gegen die wahre Glückseligkeit anderer Menschen, und schließt daher alle seine Bemühungen nur auf sich ein. Der selige Alexander bestritt dieses Vorurtheil, und wendete eben jenen Eifer zur Heiligung seines Ordens an, den er auf seine eigene Heiligung angewendet hatte.

Zweyter Theil.

Ich habe es ein Vorurtheil genennt, meine geliebten Zuhörer! und da viele der frömmern Seelen davon eingenommen sind, so bin ich schuldig, meinen Ausspruch zu rechtfertigen. Ich werde es dem andern Geschlechte, dem Stande der Layen erlauben, nur allein auf ihre eigene Heiligung zu denken, wenn sie keine anderseitige Verbindungen haben: ihr Geschlecht, ihr Stand, der ihnen die erfoderten Fähigkeiten versaget, berechtiget sie zu dieser Einsamkeit des Eifers, wenn ich so sagen darf. Allein sich eine auch noch so abgesönderte Lebensart wählen, und dabey sich durch die heiligen Weihungen dem Dienste des Altars und des Evangeliums widmen; nichts desto weniger aber seine ganze Sorge um die Heiligkeit an sich selbst erschöpfen, und für die andern gar keine haben, ist in meinen Augen ein Widerspruch: und ich werde dabey das übrigens tugendhafteste Leben eines Eigensinns, einer Trägheit, oder einer Gemächlichkeit beschuldigen. Denn warum läßt man sich die Hände auflegen, wenn man die Gnade, die dadurch ist mitgetheilet worden, in sich nicht erwecken will? Warum empfängt man eine Macht über die Gläubigen, wenn man sie gedenkt, immer müßig zu lassen? Warum nimmt man den Namen und die Vorzüge eines Arbeiters auf dem Felde des Herrn an, wenn man dasselbe unbearbeitet verläßt? Es ist also allezeit eine Pflicht des Priesters Jesu Christi, in die Fußtapfen dieses göttlichen

Lehr-

Lehrmeisters zu treten, und wie er dessen Stelle an dem Altare vertritt, dieselbe bey der Heiligung fremder Seelen zu vertreten.

Wie genau erfüllte der selige Alexander diese Pflicht? und wie bereitete er sich nicht durch seinen Eifer für das Heil des Nächsten, um gar bald als oberster Vorsteher seinen Orden selbst zu heiligen? Kaum hat er den Ort der Einsamkeit, des Gebethes, des Fleißes für die Wissenschaften verlassen, und zeigt sich als ein Priester des Herrn; so scheint es auch, der Eifer des Hauses des Herrn habe ihn ganz verzehret.

Sein Orden gab ihn auch hierzu Gelegenheit genug. Wem aus uns, meine geliebten Zuhörer, ist es wohl unbekannt, daß damals in Meiland die Versammlung des heil. Paulus ein Kern eifriger Priester, und die Kirche des heil. Barnabas der Ort großer und wahrer Bekehrungen gewesen ist? Alexander, den die Natur mit so viel glücklichen Fähigkeiten begabte, um die Herzen durch die Macht der Beredsamkeit nach seinem Willen zu lenken, die Kunst noch vortreflicher ausbildete, seine eigene Heiligung mächtig unterstützte, und die Gnade Gottes vollkommen überwinden machte, Alexander erscheint hier auf dem Rednerstuhle der Wahrheit, redet, dringt in die Herzen, bewegt: die zahlreichste Bekehrungen folgen seinen Worten nach. Nachdem er das Wort Gottes in der Herrlichkeit und in jener Kraft vorgetragen hat, welche die Cedern des Libanons zerbricht, ich will sagen, die Herzen der stolzesten und hartnäckigsten Sün-

der bis zur Kenntniß ihrer Missethaten demüthiget, und bis zur Kenntniß ihrer Reue zermalmet, eilet er in den Richterstuhle der Buße. Hier ist er nicht mehr der strenge Prophet, der Sohn des Donners; hier ist er der wohlthätige Engel am Schwemmteiche, der das Wasser rühret, nicht um einen allein, sondern um alle, denen es Ernst ist, gesund zu machen; hier ist er der gütige Samaritan, der die Verwundeten mit einem unerschöpflichen Mitleiden umfängt, und ihnen ihre Wunden heilet; hier ist er der wahre Nachfolger unsers göttlichen Heilandes, welcher die Marien, die Zachäer, die acht und dreyßigjährigen Kranken, diese alten Gewohnheitssünder, nun aber reumüthige Büßer ohne Verschub, mit einem Uebermasse der Sanftmuth die Gnade der Vergebung finden läßt, und sich daher, was die Pharisäer Jesu Christo zum Vorwurfe machten, zum Lobe verdienet: dieser nimmt die Sünder an. Luk. 15, 2. Was habe ich mehrers zu sagen? Kann ich euch wohl einen stärkern Beweis von der Größe seines Eifers geben, nachdem ich euch werde erzählet haben, daß der heilige Erzbischof von Meiland, Karl von Borromeo, von dem Rufe seiner eifrigen Predigten, von der Anzahl des herbeyeilenden Völker, von der Menge der Bekehrungen gerühret, selbst erschienen ist, die Kraft Gottes durch den Mund Alexanders gesehen, bewundert, und Thränen der Freude darüber geweinet hat; daß er ihn als einen mit dem Geiste des Herrn erfüllten Mann nachmals allezeit zu Rath gezogen, und zu den häufigen Arbeiten

sei-

seines Kirchensprengels gebrauchet hat; daß Alexander, wenn er auch in andere Geschäfte ist verwickelt worden, sich allezeit als einen getreuen und mühsamen Diener des Altars bewiesen, und als man ihn zum Lehramte auf die Universität berufen, er sich vorzüglich bestrebet hat, nicht nur gründliche Gelehrte, sondern auch kluge und eifrige Arbeiter für den Herrn zu bilden, und dadurch seinen Eifer in so vielen Herzen zu vervielfältigen, als er Schüler gezählet hat.

Nach diesen Beweisen des Eifers, den Alexander für die Heiligung anderer Menschen getragen hat, wird sein würdiger Orden wohl verweilen, ihn für sich selbst zu benutzen? In der That, so jung er auch an Jahren ist, trauet man ihm die Unteraufsicht über die Neulinge an. Welche Vortheile hat der Orden von ihm erhalten? Welches Feuer hat er in den jungen Herzen dieser neuen Kämpfer angezündet? Ich stelle mir ihn vor, wie er von dieser unschuldigen Schaar umgeben, sie aufmuntert, wie einst der tapfere Jnnathas seinen getreuen Waffenträger, ihre Neigungen und Begierlichkeiten, diese schlauen Feinde ihrer Heiligung, herzhaft anzugreifen, unabläßlich zu bestreiten, und den steilen Berg der Vollkommenheit auch durch die schroffen und dornichten Wege mit ihm zu besteigen: Und wie sie ihm hingegen, von seinem Geiste beseelet, und von seinem Beyspiele gedrungen gleich den Waffenträger antworten: Zeuch fort — so will ich bey dir seyn, wo du auch willst. 1. Kön. 14, 7. sich von keiner Strenge

erschrecken, von keiner demüthigung niederschlagen, von keinem Mangel irre machen, von keiner Widerwärtigkeit erschüttern, von keiner Hinderniß aufhalten, von keiner Versuchung der Welt zurückziehen lassen, mit noch so vieler Mühe muthig hinan klimmen, und seinen Schritten bis zum Gipfel des vollkommnen geistlichen Lebens genau nachfolgen. Und was hätten sie wohl seinen Lehren und Unterweisungen entgegen setzen können? Als der Apostel Jakobus die Christen seiner Zeit zur Beharrlichkeit im Gebethe ermahnte, stellte er ihnen das Beyspiel des Elias vor, nicht, wie er mit Gott von Angesicht zu Angesicht redet, nicht, wie er Wunder wirket, und im Feuer zum Himmel getragen wird, sondern wie er ein Mensch allen übrigen Menschen gleich gewesen ist, um sie eben durch diese Gleichheit desto dringender aufzumuntern: Elias war ein Mensch wie wir Jak. 5, 17. Und auf eben diese Art mußten sich auch diese Jünglinge bey dem Anblicke der Beyspiele Alexanders zureden: Was wollen wir, nnd was thun wir? Werden wir uns wohl weigern, die Arbeiten der Heiligkeit auf uns zu nehmen, nachdem wir dieses Beyspiel unsers Lehrmeisters vor Augen sehen? Sollte die Welt fähig seyn, uns nochmals zu reizen, ihre Grundsätze bey uns geltend zu machen? Sollte eine Beschwerlichkeit sich im geistlichen Leben finden können, die unsern Muth niederdruckte? Sollte eine Tugend so hoch stehen, daß wir sie nicht zu erreichen wagten, nachdem uns Alexander diese herrlichen Muster einer vollkommenen Verachtung, eines beständigen

Wider-

Widerspruches der Welt, einer unüberwindlichen Herzhaftigkeit, eines unermüdeten Eifers, sich zu heiligen, vorleget? Er ist nicht mehr als ein Mensch, und zwar ein Mensch, der nach seinen Umständen weit mehr vorwände, den Weg der Heiligkeit nicht zu betreten, gehabt hätte, als wir; sind wir denn weniger Menschen, als er? Lasset uns also ihm beherzt nachfolgen, und zeigen, daß wir seine Lehren eben so erfüllen können, wie er sie durch seine Beyspiele bestättiget.

Indem Alexander auf diese Weise die Neulinge seines Ordens zur Heiligkeit bildete; bildete ihn der Orden zum obersten Vorsteher. Wer war würdiger das Oberhaupt dieser heiligen Versammlung zu seyn, als er? Heilige Demuth Alexanders! du wirst dich zu verbergen suchen, du wirst dich wiedersetzen, weinen, flehen: Aber glückliche Hartnäckigkeit der versammelten Väter! du wirst ihn das Verdienst der Demuth retten, und dennoch überwinden. Alexander ist nun auf den Leuchter gesetzt; er ist ein Licht, aber welches nicht allein leuchtet, sondern auch erwärmet. Dieser Mann der bisher für seine eigene Heiligung soviel Eifer bezeigte, scheint diesen Eifer nach der Zahl seiner Unterthanen zu vervielfältigen. Sein grosser Entschluß ist, Gott eine heilige Gemeinde nach jedem einzelnen Gliede darzustellen. In dieser Absicht geht er mit der Zärtlichkeit eines Vaters, mit dem Fleiße eines Lehrmeisters, mit dem Nachdrucke eines Obern zu Werk; er schont keine Mühe, keiner Sorge; er wird allen alles, um wie der Welt-

apo-

apostel alle nach sich, und dadurch in allen Jesum Christum zu gestalten.

Wie vergnügt es mich, meine geliebten Zuhörer, Alexandern im Geiste zu sehen, wie er voll von diesen Gesinnungen als ein Gefäß der Auserwählung von einem Ordenshause zum andern herumzieht, die Verfassung eines jeden genau untersuchet, für die Schönheit und Ordnung des Hauses Gottes sorgfältig wachet, die Ordenszucht in Glanze erhält, für die geistlichen Bedürfnissen eines jeden seiner Untergebenen sorget, das Band der Einigkeit und Liebe unter ihnen enger zusammenzieht, die Schwachen stärket, die Ermüdeten aufmuntert, den Vollkommenen einen noch vortrefflichern Weg zeiget, und sowohl durch sich als als durch die Seinigen den Geruch der Heiligkeit weit umher ausbreitet! Möchte ich aber auch im Stande seyn, allen den wichtigen Unterricht hier vorzutragen, den er den Seinigen gegeben hat, jene weisen und herzenrührenden Worte, mit denen er alle entflammet, und nach seinen Willen gelenket hat! Welchen Eindruck müßten sie in unsere Herzen noch gegenwärtig machen? Allein wenn wir sie gleich den Worten nach nicht wissen, so bestehen sie doch den Wirkungen nach, diese heiligen Lehren: Denn daher ist es (ich darf frey reden, meine geliebten Zuhörer, weil ich nichts sagen werde, als was ihr mit Augen sehet, und was den geringsten Verdacht der Schmeicheley von mir entfernet) daher ist in diesem Orden jene unterscheidende Genauigkeit den äußerlichen Gottesdienst in

ner Pracht und seinem feyerlichen Ernste zu zeigen, und das Haus Gottes nach Möglichkeit auszuzieren; daher ist jene vollkommene Beobachtung der Ordenszucht, welche von jenen Zeiten bis auf unsere so viel erbauliche Beyspiele liefert, und das Bild wahrer Ordensmänner getreu entwirft; Daher ist jener Eifer, die Wahrheiten des Heils dem Volke zu verkündigen, und auf eine Art zu verkündigen, welche nicht nur nützlich ist, sondern auch den Ruhm der Beredsamkeit in unsern Gegenden besonders verschaffet hat; daher ist jene unermüdete Sorge, den Büßenden in dem geheiligten Richterstuhle den Weg der Versöhnung zu erleichtern, und sie zu ihrer ewigen Glückseligkeit anzuleiten; Daher ist jene herzhafte Liebe, bey Tag und Nacht an den Betten der Kranken und Sterbenden selbst mit Gefahr der eigenen Gesundheit zu verharren, und ihre Seelen in die Ewigkeit zu begleiten; Daher ist jene großmüthige Freygebigkeit und jenes Mitleiden gegen Elende und Verlassene, vermög derer denselben die Wohnhäuser geöffnet, sie liebreich aufgenommen, und selbst mit der Unbequemlichkeit der eigenen Einwohner verpfleget werden; ja vermöge derer, wenn die Wünsche sterblicher Menschen allezeit erfüllet würden, sich alle Elende im Schooße der Ruhe und des Ueberflusses sähen. Blühe, blühe lang vererungswürdiger Orden! Der Himmel belohne die Wohlthaten, welche die Danbarkeit derer, die sie genießen, preißen, aber niemals vergelten kann; er segne deine Unternehmungen, und lege dir die Jahre bey,

die

die es ihm in den weisen und anbethungswürdigen Rathschlüssen der Vorsehung beliebet hat, den Unglücklichen zu versagen.

Lasset uns zu unserm Seligen zurückkommen, meine geliebten Zuhörer. Was könnt ihr von diesem Manne der Heiligkeit anders erwarten, als daß, was er so wenig wünschte, das Gerüchte seinen Namen und seine eifrigen Unternehmungen allenthalben ausgebreitet, daß er sich eine allgemeine Hochachtung und Verehrung zuwege gebracht, daß er sich die Freundschaft und das Vertrauen berühmter und heiliger Bischöfe und Kardinäle, eines Karl von Borromeo, eines Roßi, eines Cusani, eines Sfondrati erworben hat, daß er von ihnen in den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe ist gezogen, und dem Oberhaupte der allgemeinen Kirche auf das nachdrüklichste empfohlen worden? Was könnet ihr anders erwarten, als daß der Vater aller Gläubigen sich dieses trefflichen Werkzeuges bedienen werde, um eine zerstreuten Heerde zu sammeln, und eine beynahe erloschene Kirche in ihrem Glanze wieder herzustellen? Alexander wird zum Bischofe von Aleria ungeachtet seines Wiederstrebens von einem heil. Papsten Pius den fünften ernennet, und von dem heil. Erzbischof zu Meiland Karl Borromeo feyerlich eingeweihet. Allein wie wenig kann ein bekanntes Vorurtheil über ihn, eine so hohe Würde für einen Sitz der Ruhe, für einen Lohn der erworbenen Verdienste, und nicht vielmehr für ein weites Feld apostolischer Unternehmungen zu halten? Ihr werd

den

det es in dem dritten Theile sehen, meine geliebten Zuhörer, was er zur Heiligung des unglücklichen Volkes in Corsica gethan hat.

Dritter Theil.

Wenn jemals der Befehl, welchen Gott an den Prophethen Jeremias gegeben hat, auch an einem andern ist gegeben worden; so ist es gewiß der selige Alexander gewesen: Sieh, heutiges Tages habe ich dich über die Völker gesetzet, daß du ausreissen sollst, und zerstören, und verderben, und zerstreuen, auch bauen und pflanzen. Jer. 1, 10. War dieses nicht den Buchstaben nach die Beschäfftigung unsers eifrigen Bischofes von dem Augenblicke an, da er die Insel bestiegen hatte? Mußte er nicht die eingewurzeltsten Laster ausreißen, die Irrthümer zerstören, die Bosheit verderben, die Unwissenheit zerstreuen, das Christenthum beynahe vom neuen bauen, und die Tugenden desselben in alle Herzen einpflanzen? Allein mit was für großen Gefahren? mit was für unzählichen Arbeiten? unter was für schweren Mühseligkeiten?

Gefahren von Seite der Reise. Wird nicht Alexander euer ganzes Mitleid verdienen, meine geliebten Zuhörer! wenn ich euch sage, daß er kaum die Küste von Genua verlassen hat, als ihm schon die traurige Nachricht nacheilte, sein Vater wäre bereit, den letzten Hauch von sich zu geben? Was sollte er thun? Sollte er die letzten Umarmungen

eines geliebten Vaters vermissen, oder sollte er eine schmachtende Heerde noch länger ohne Hirten lassen? Welcher Streit eines kindlichen Herzens, das ihn zu seinem Vater zog, und eines väterlichen Herzens, das ihn zu seiner Gemeinde berief! Der Eifer für Gott, und die Liebe für seine Kirche siegten diesesmal über Fleisch und Blut. Er versagte sich, er versagte seinem Vater den Trost, sich nochmals unter einander zu sehen, weil er wußte, daß Gott in Ansehung des Opfers, das er ihm hier brächte, den Sterbenden weit besser, als seine Gegenwart trösten wurde; und eilete zu seiner Bestimmung fort.

Allein, wie oft hat man schon über die Treulosigkeit des Meeres geklaget! Wenn doch wenigstens nur diejenigen dieses falsche Element erführen, welche nur nach den Gütern der Welt geizen, und ihr Leben eines eiteln Gewinns halber einem gebrechlichen Holze anvertrauen; hingegen diejenigen unter dem Schutze eines günstigen Himmels sicher daher segelten, welche als Apostel die Schätze der Gnade an entfernte Orte tragen, und nur Seelen einsammeln wollen! Ein schwarzer Sturm erhebt sich, und kündiget unter fürchterlichen Donnern und Blitzen den nahen Untergang an; die Winde heulen um das Schif herum, zerreissen die Segel, und zerbrechen die Masten; die Wellen steigen hoch empor, und stürzen über einander herab, um alles zu verschlingen; der Steuermann hat Muth und Kraft verlohren; alles sieht in dem Abgrunde des Meeres sein Grab. Grosser Gott!

Soll

Soll denn eine so schöne Unternehmung, sollen so heilige Absichten vereitelt werden? Willst du dich mit den einzigen Wünschen und dem unbenutzten Willen Alexanders befriedigen? Und soll Corsica aufs neue von seinem so nahen Heile entfernet werden?

Nein! glückliche Insel, der Herr hat sich deiner erbarmet, er hat die Seufzer Alexanders erhöret, er hat das Ungewitter in sanfte Lufte verwandelt; Du wirst gar bald deinen Apostel, deinen Vater, deinen Wohlthäter auf deinem Ufer erblicken. Aber wie, meine geliebten Zuhörer? Sind denn noch nicht Gefahren genug gewesen? Das Schif, welches Alexandern in seinem Schooße trägt, ist schon bereit in den Haven einzulaufen, als sich auf einmal eine grosse Flotte der Seerauber gezeiget. Was sage ich, zeiget? Zahlreiche Raubschiffe umringen das Schif Alexanders, und benehmen ihm alle Hoffnung des Sieges, alle Hoffnung der Flucht. Alle Mitfahrende sind von dem äußersten Schrecken eingenommen, sie sind ohne Rath, ohne Rettung; die Todesblässe sitzt auf ihren Angesichte; alle Glieder zittern; sie sehen schon die Schwerter über ihre Häupter fahren, sie hören die Ketten an ihren Händen klirren, welche ihnen einen grausamen Tod, oder eine noch grausamere Sklaverey bey den unreinen Mahomedanern drohen. Aber Zaghafte! was fühlet ihr denn so sehr? Vergesset ihr wohl, wen ihr mit euch führet? Hat nicht die Stärke des Gebeths Alexanders den rasendesten Sturm erst zu ruhen gezwungen? Wird nicht eben

dieses Gebeth mehr als die besten Waffen die feindliche Macht brechen? O! Alexander bethet; die Seeräuber nimmt eine unbekannte Furcht ein; sie zerstreuen sich; das Schif Alexanders ist frey, kömmt im Haven an, und setzet das kostbare Unterpfand, so ihm ist anvertrauet worden, ans Land.

Und an was für ein Land, meine geliebten Zuhörer? Mit welchen Gefahren drohet ihm nicht dasselbe? Nicht nur allein an den äußersten Gränzen dem Meere zu, sondern selbst bis an das Herz der Insel ist es mit steilen und abhangenden Felsen, mit hohen und unwegsamen Bergen, mit vielen und dichten Wildnissen besetzet, die man ohne Lebensgefahr nicht durchdringen kann; die vielen Kriege haben es entvölkert, die meisten Oerter verwüstet und kaum so viel Trümmer übrig gelassen, um die Zerstöhrung anzuzeigen, daß man aus Mangel der Lebensmittel beynahe verschmachten muß; die Nähe des Meeres und die böse Beschaffenheit des Erdreichs haben die Luft also verderbet, daß es beynahe ein Wunder ist, seine Gesundheit auf längere Zeit unbeschädiget zu erhalten; die Nachbarschaft der seeräuberischen Mächte aus Afrika haben nicht allein die Ankunft in die Insel äußerst unsicher gemacht, sondern auch durch so oft wiederholte Landungen alle Ufer also erschrecket, daß man gar oft von einem Ende der Insel bis zum andern floh, um ihren Grausamkeiten zu entgehen. Wer würde sich den Pflichten dieses Amtes nicht entzogen haben, um so vielen Gefahren auszuweichen? Aber Alexandern treiben eben diese Gefahren an,

desto eifriger sich zum Besten des Volkes zu verwenden.

Endlich Gefahren von Seiten des Volkes. Wer kennt zu unsern Zeiten diese trotzigen, nur freyheitathmenden Insulaner nicht? Beständig im Kriege, so oftmals überwunden, und eben so oft wieder aufrührisch, wurden sie in ihr Gebirg und in ihre Wälder zerstreuet, und nahmen derselben Rauhigkeit in ihren Sitten an. Hartnäckig bis zur Verzweiflung, zornig bis zum Unsinne, rachgierig bis zum niederträchtigsten Verrathe; ihr könnet leicht gedenken, meine geliebten Zuhörer, welche Laster die Folgen dieser Eigenschaften gewesen sind, und welchen Gefahren der eifrige Bischof von Aleria ausgesetzt gewesen. Sah man nicht die Degenspitzen um ihn herumblitzen, wann er ihre tollen Zweykämpfe verhindern wollte, und wurde er nicht manchmal ein Opfer ihrer Rache geworden seyn, wenn ihn nicht der Engel des Herrn mit seinem Schilde bedecket hätte? Zogen sie nicht bewaffnet wider ihn auf, als er ihnen einen lasterhaften Pfarrer hinwegnahm, und ihn von dem heiligen Altare entfernte? Wurde er nicht manchmal von ihnen mit den bittersten Spöttereyen empfangen, wann er ihnen die Geheimnisse des Glaubens erklärte? Ja! wurde nicht von einigen Bösewichtern sogar mit Steinen nach ihm geworfen, als er auf die Bekehrung und Besserung der Sitten allzu eifrig drang? Allein alle diese Gefahren konnten ihn vom Dienste des Wortes nicht abschrecken: und wer war derjenige, der seinen Beleidigungen, als die

Obrigkeit ihr gottesräuberisches Verbrechen bestraffen wollte, Nachlassung der Straffe, Gnade und Vergebung zuwege brachte? Alexander.

Aus dem, was ich von den Gefahren gesagt habe, schließet, meine geliebten Zuhörer! auf die unzählichen Arbeiten, die sein bischöfliches Amt begleiteten. Wer sollte es glauben, daß im sechszehnten Jahrhundert ein Bischof beynahe eben die Geschäffte auf sich nehmen sollte, die man bey der Einführung des Christenthums, bey der Stiftung einer Kirche auf sich zu nehmen hat? Und dennoch war dieß der unglückliche Zustand des Bißthums von Aleria. Man sollte fast sagen, hier wäre eine Religion ohne Gottesdienst, ein Gottesdienst ohne Kirche, Kirchen ohne Priester, Priester ohne Kenntniß, und eine christliche Gemeinde ohne Christenthum gewesen. Lasset mich deutlicher erklären. Aleria, dieser von den Zeiten der Römer her bekannte Ort, war ein Steinhaufe, und die Kirche desselben ein blosser Name. In dem nicht engen Bezierke dieses Kirchensprengels waren kaum zwo Kirchen übrig, und diese verlassen, ohne Geräthe, ohne Diener. Das Wort des Herrn wurde nicht verkündiget, die heiligen Geheimnisse nicht ausgetheilet, der Altar des Allerhöchsten ohne Opfer gelassen. Und wer sollte sich wohl diesem Dienste unterziehen? Ach! die Steine des Heiligthums sind zerstreuet, das Gold ist verdunkelt, die beste Farbe verändert; die Priester sind ohne Einsicht, ohne Wissenschaft, so unwissend, daß sie nicht einmal lesen können; sind beweibet, bewaffnet .. genug!

um zu begreiffen, daß das Volk bis auf den Grund verderbet, allen Lastern ergeben, und so wenig unterrichtet müsse gewesen seyn, daß ihm sogar die Kenntniß der ersten und nothwendigsten Grundsätze unserer Religion gemangelt haben.

Was für ein weitläuftiges Feld für den Eifer Alexanders; er beseufzet diese vor den Augen des Glaubens schreckliche Beschaffenheit dieser Insel, er begehret Stärke von oben herab; aber er hat auch einen Muth, der allen diesen Arbeiten gewachsen ist. Anfangs unternimmt er, das Heiligthum zu reinigen. Er beruft die Diener des Altares, die Leviten zusammen, er stellt ihnen das Verderbniß ihres Herzens, den Verfall ihrer Sitten, die Grösse ihrer Unwissenheit, den Schimpf des Priesterthums, das Aergerniß bey dem Volke eben so nachdrücklich als rührend vor, und wer kann der Wahrheit, wer der Beredsamkeit Alexanders widerstehen? Diese Versammlungen werden öfters wiederholet, und allezeit mit guter Wirkung wiederholet. Einige ergeben sich alsogleich; andere werden auf einige Zeit mit Nachsicht gedultet; die Widerspenstigen bestrafet; alle unterrichtet. Noch nicht genug. Damit er ein so grosses Uebel für die Zukunft entfernen, und diese gute Verfassung dauerhaft machen möge, so erbauet er Priesterhäuser, und stiftet Pflanzschulen, um die künftigen Diener die Wissenschaften des Heiligthums zu lehren, und von Jugend auf an das Joch des Herrn zu gewöhnen; und er ruhet so lange nicht, bis er die weisen Verbesserungen der Geistlichkeit nach den Aussprüchen

der heiligen Kirchenversammlung zu Trident eingeführet, und geltend gemacht hat.

Unterdessen hat er auch schon angefangen, von wenigen Gehülfen seines Ordens begleitet, dem nothleidenden Volke zu Hilfe zu kommen. Von seinem unersättlichen Eifer entflammet, eilet er durch seinen ganzen Kirchsprengel herum; es ist kein Flecken, kein Dorf nicht so gering, wo er sich nicht einfindet: lasset uns vielmehr sagen, ist wohl eine Wohnung so abgelegen, wo er nicht hinkömmt? ein Berg so hoch, den er nicht besteigt? Ein Wald so dicht, in den er nicht eindringt? Eine Höhle so verborgen, die er nicht aufsuchet? Ein Mensch so verächtlich, den er seiner Sorgen nicht werth achtet, um nur alle als wahre Glaubige Jesu Christo zuzuführen? Und mit welcher Mühe, mit welcher Sorgfalt und Liebe bearbeitet er dieses unwissende, boshafte, harte Volk? Es ist wahr, er donnert wider das Laster, er mahlt ihnen die ewigen Strafen schrecklich vor, er zeigt ihnen die schon aufgehobene Hand des erzürnten Gottes; aber er lehrt sie auch mit der Zärtlichkeit eines Vaters die Mittel, um dem kommenden Zorne zu entfliehen, unterrichtet, überzeuget, bittet, und läßt nicht nach, bis er in die Herzen eingedrungen ist. Die Gnade krönet die Arbeiten dieses eifrigen Bischofes. Die Religion erhält ihre vorigen Rechte; der Gottesdienst wird in seiner alten Ordnung und Pracht hergestellt! das Volk ist in den Glaubenslehren unterwiesen; die herrschenden Laster sind verbannet, der Haß und die Feindschaften ausgelöschet. Frie-

de

de und Einigkeit hergestellet, die Gebothe Gottes und der Kirche verehret, und allenthalben das Christenthum in Ausübung gebracht.

Wer, meine geliebten Zuhörer, sollte nicht glauben, daß alle diese Arbeiten, welche nicht nur eine kurze Zeit, sondern mehr Jahre und allezeit mit einem gleichen Fortgange dauerten, von einer ganzen Schaar apostolischer Männer verrichtet wurden? Unterdessen war es Alexander allein, oder beynahe allein. Er predigte, unterrichtete die Kinder und Unwissenden im Glauben, hörte Beicht, taufete, firmete, reichte das Abendmal, wachete an dem Bette der Sterbenden, sorgte für die zeitlichen Dürftigkeiten seiner Heerde, lehrete die Wissenschaften in den Pflanzschulen, und bildete durch seine Ermahnungen die jungen Geistlichen zu würdigen Priestern aus. Er war allen alles, und alles in allen.

Was für eine Last der Arbeiten lag also nicht auf Alexandern? Wenn sie doch nicht von so vielen und schweren Mühseligkeiten wären begleitet worden! Allein dieses ist eben, was den letzten Zug zu seinem mühsamen bischöflichen Leben hinzusetzet. Ich werde nicht wiederholen, daß ihm eine Hauptkirche, ein bischöflicher Sitz zu Aleria gänzlich mangelte, daß er gezwungen wurde, anfangs von dem Bischofe von Mariana eine Kirche zu Bastia zu entlehnen, um nur seine apostolischen Arbeiten anfangen zu können; daß er nachmals bald zu Cervione, bald an andern Orten seine Wohnung aufschlagen, und wie die Bischöfe und Apostel der er-

sten Kirche stäts in der Irre herumgehen müßte um Unterhalt und einen würdigen Ort zu seinen heiligen Verrichtungen zu finden. Ich werde nicht sagen, daß wenn er gleich einige Gehülfen aus Italien mit sich gebracht hatte, er dennoch wegen der Krankheiten, die ihnen die böse Luft der Insel zuzog, genöthiget war, meistens allein zu arbeiten, und sich im Anfange unwissender, grober, ja sogar lasterhafter Priester zu bedienen; und daß daher seine Arbeiten alle gedoppelt mühsam geworden sind.

Allein welche Beschwerlichkeit empfand er nicht, da er allen den zeitlichen Bedürfnissen seines Kirchensprengels abhelfen sollte? Es mangelte alles; aber für diesen allgemeinen Mangel konnten die Einkünfte des ganzen Bißthums nicht erklecken. Glücklich, daß er in dem Schooße einer Familie gebohren worden, welche ihre Güter durch gottselige Schankungen heiligen wollte! von diesen unterstützet, was unternahm er nicht? Du Hauptkirche zu Cervione, du gestiftetes Domkapitel, ihr zween von ihm aus dem Grunde erbauten bischöflichen Sitze, so viele Kirchen neu errichtet, ausgebessert, in ihrem vorigen Glanze hergestellet, ihr werdet immerwährende Zeugen von dem heiligen Aufwande Alexanders seyn, und das Urtheil bestättigen, daß Reichthümer, welche Gott gegeben werden, richtig wieder zurückfliessen, und uns niemals Mangel leiden lassen.

Der selige Bischof hatte es besonders zu jener Zeit erfahren, da er nicht allein für die Seelen sei-

seiner Heerde arbeiten, sondern ihren Leibern auch Unterhalt schaffen mußte. Ein Jahr des Mißwachses hatte den Hunger erzeuget, und die Insel dadurch in den elendesten Zustand versetzet. Allenthalben mangelte Brod, und Geld, um es kostbar herbey zu schaffen. Die Reichen fanden kaum zu leben, die Dürftigen schmachteten, und wurden bis an den Rand des Grabes gebracht. Wie wurde das mitleidvolle Herz Alexanders von diesem Elende der Seinigen nicht innigst gerühret! und was unternahm er nicht, um ihm ein Ende zu machen? Er wird mit Freuden arm, um den armen Gliedern Jesu Christi zu Hilfe zu kommen; er läßt auf seine Unkosten ganze Schiffe mit Getreide über Meer bringen, er versammelt die Elenden zu sich, speiset täglich einige hundert, und erhält sie durch längere Zeit, bis das Ende vorüber war, und sie mit tausend Segenswünschen für ihren Vater, und einer unauslöschlichen Dankbarkeit im Herzen nach Haus kehreten. Vergebens stellte man ihm den großen Aufwand vor; er befahl alles anzuwenden, und entzog sich alles bis zum Nothwendigen. Vergebens sagte man ihm, die Cassen wären erschöpfet, und kaum wäre für den morgigen Unterhalt noch etwas übrig; gebet es nur heute, sagte er, Gott wird morgen Vorsehung thun.

Diesem mildreichen Vater wird gar bald ein noch weitläuftigers Feld geöffnet, seine Liebe und sein Mitleiden zu üben. Gott sendet seinen Würgengel aus, die Schaalen seines Zornes über das lasterhafte Europa auszugießen, und die Sünder

rom Angesichte der Erde zu vertilgen. Die Luft wird von einem tödtlichen Gifte angesteckt; fressende Seuchen breiten sich allenthalben aus; Corsica empfindet das entsetzliche Uebel der Pest am ersten. Welcher Anblick des Schreckens und des Todes! Alles ist bestürzt und niedergeschlagen; man sucht sich durch die Flucht zu retten; die engsten Verbindungen trennen sich; einer vermeidet den andern; man ist ohne Hilfe, ohne Trost; selbst die Geistlichkeit verliert den Muth, und verbirgt sich. Unterdessen wütet die Plage immer weiter, und verzehret die Unglücklichen zu Tausenden. Man eilet zu seinem Bischofe, zu Alexandern, wie ist seine Wohnung von Elenden umgeben; hier todte Leichen, dort halbsterbende Menschen! Welcher Jammer, welche Thränen, welches Geschrey nach Erbarmung! Alexander erscheint gleich bei dem ersten Ausbruche des Uebels, als ein Engel des Friedens und des Trostes; die Liebe zu seiner Heerde läßt ihn alle Gefahr vergessen; mit einem unüberwindlichen Muthe wagt er sich unter die Haufen der Sterbenden hinein; hier nimmt er die letzten Seufzer der reumüthig Büßenden auf, und ertheilt ihnen die Gnade der Versöhnung; dort spricht er den Kleinmüthigen Muth zu, und begleitet sie mit heiligen Gebethen zur Ewigkeit; hier suchte er die Kranken abzusöndern, und in die Spitäler zu vertheilen; dort entfernt er die Gesunden, und ertheilt ihnen Unterhalt; er ist beynahe vervielfältigt, und an allen Orten zugegen; er nimmt alle auf, und weis dennoch allen Trost, Rath, Lebensmittel, zeitli-

che

che und geistliche Hilfe zu verschaffen. Indem er so liebreich, so heldenmüthig für das Wohl seiner Heerde sorget, so ist er noch mehr bemüht, den schweren Zorn Gottes zu versöhnen. Was für ein Schauspiel, meine geliebten Zuhörer! Alexander, als wenn er der einzige Schuldige wäre, oder als wenn er das Opfer für die Sünden seines Volkes seyn müßte, erscheint öffentlich mit bloßen Füssen, mit unbedecktem Haupte, einen Strick um den Hals, mit einem schweren Kreutze beladen, ruft seine Gemeinde zusammen, ermahnet alle zur Buße, und geht alsdenn in einem langen Bittgange, mit Thränen benäßten Wangen, mit gen Himmel erhobenen Augen herum, fleht zu dem Himmel, und bietet sich zum Schlachtopfer an: und das gerührte Volk folget mit zerknirschtem Herzen nach, schreyet um Barmherzigkeit; und ist bereit, unter der strafenden Hand des Herrn zu sterben, wenn es nur Vergebung seiner Sünde erlangte. Konnte Gott wohl einer so aufrichtigen Bekehrung des Volkes, so dringenden Seufzern seines Bischofes widerstehen? Nein! Gott ist besänftiget; das Rachschwert kehrt in die Scheide zurück; die vorige Heiterkeit der Luft kömmt wieder; und Corsika preiset mit dankbarem Herzen seinen Vater und Erretter Alexander.

Sehet, meine geliebten Zuhörer; mit so vielen Gefahren, mit so zahlreichen Arbeiten, mit so schweren Mühseligkeiten war das apostolische Leben Alexanders angefüllet. Sollte er denn nicht einmal seine Ruhe genießen? Ach! für ihn ist in die-

sem Leben keine Zeit auszuruhen. Vergebens hat Gregorius, der vierzehnte, diese Absicht, und beruft ihn zum Bißthume von Pavia; um seine Verdienste zu krönen, und Italien mit seinen Tugenden näher zu beleuchten. Er verbittet diese Uebertragung; aber wenn er dem höchsten Oberhaupte der Kirche gehorchen muß, so bringt er auch alle seine Arbeiten mit sich, Pavia sieht mit Frohlocken an ihm, was Corsica erfahren hat, und dessen Verlust es nun beweinet. Eben jener anhaltende Eifer zu predigen und zu unterrichten, eben jene Geflissenheit, die Sakramente auszutheilen, eben jene Sorge, die Geistlichkeit zu bilden, eben jene Genauigkeit, die geringsten Orte seines Kirchensprengels zu besichtigen! Nein, die Menschen verschaffen ihm keine Ruhe; aber Gott hat sie ihm vorbereitet. Er wird dem neuen Bisthume mehr gezeigt, als gegeben; und ehe ein Jahr verfließt, weis er, daß er in die Ruhe des Herrn eingehen wird. Mitten unter seinen bischöflichen Bemühungen befällt ihn zu Calozzo einem geringen Flecken ein schnelles Fieber, und löset seinen von Strengheiten und Arbeiten erschöpften Körper auf, nachdem der Himmel seine Seele zur Herrlichkeit schon eingeladen hatte. So sterben tapfere Krieger mit Waffen in den Händen; so sterben die Heiligen unter den verdienstlichen Beschäfftigungen ihres Standes.

Was für ein Leben, meine geliebten Zuhörer, und was für ein Tod! Wie genau war dieses Leben nach den Grundsätzen der Gnade eingerichtet,

und

und ein immerwährender Widerspruch mit den Vorurtheilen der Welt: nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes? Aber wie köstlich war auch der Tod, der ein solches Leben endigte? Zeigte sich ihm nicht schon der ganze Himmel offen, ehe sich noch die Seele vom Leibe trennte, und wartete seiner? Welche Krone der Herrlichkeit stund seiner grossen Heiligkeit, seinen unzähligen Verdiensten bereitet? Er genießt sie nun diese Krone, ewig in dem Himmel, zu den wir ihm heute Glück wünschen: aber wann werden wir ihm zu jener Krone der Herrlichkeit auf Erden Glück wünschen, welche der Ausspruch der Kirche bey der Feyerlichkeit der Heiligsprechung ertheilet, und deren er so würdig ist? Möchte doch der glückliche Augenblick bald erscheinen, in dem unsere Wünsche erhöret werden! Möchten doch so viele Städte und Länder, welche ihn im Leben zum Bischofe verlangten, ihn nun zum Beschützer wählen, und sich seiner Ehre annehmen! Möchten die gottseligen Monarchen und Großen der Welt, in derer Staaten Alexander gebohren worden, und welche er mit apostolischen Fleiße bearbeitet hat, ihr Ansehen bey dem römischen Stuhle dahin verwenden, um seine letzte Verherrlichung unter uns zu beschleunigen, und einen Orden damit zu beglücken, dessen eifrige Dienste für den Staat und die Kirche diese Art der Belohnung so sehr verdienten.

Ich darf heute nicht schließen, meine geliebten Zuhörer, ohne nachdem ich bisher von dem Vater und einem so vortrefflichen Muster der Tugend ge-

re-

redet habe, auch von dem Sohn und einem eifrigen Nachfolger desselben zu reden. Du neugeweichter Priester des Herrn, ehemals mein geliebter Bruder in Christo, und nun mein verehrungswürdiger Mitgefährte am Altare! du trittst heute das erstemal auf, um anstatt Jesu Christi das grosse Opfer der Versöhnung auf eine unblutige Art zu erneuern, und die Wünsche des sämmtlichen Volkes dem Ewigen vorzutragen: was für eine glückliche Ahndung ist es nicht, daß es eben an dem Tage geschieht, an welchem wir das Andenken des seligen Alexanders des allgemeinen Vorstehers deines Ordens feyern? Allein wie viel bedeutender wird sie nicht, diese Ahndung, wenn ich den noch seltsamern Umstand bey mir erwäge, daß es eben dieser achte Tag nach Ostern gewesen ist, an welchem Alexander selbst das erste heiligste Opfer der Messe entrichtet hat? Möchtest du doch wie in diesem, also auch in dem übrigen diesem großen Manne, diesem würdigsten Oberhaupte, diesem auserwählten Freunde Gottes ähnlich werden! Dieses ist freylich ein Werk der himmlischen Gnade; allein wenn diese Gnade gemeiniglich eine Rucksicht auf die verliehene Fähigkeit und auf die Vorbereitung des Herzens hat, darf ich nicht hoffen, meine Wünsche für dich großes Theiles erfüllet zu sehen? Nach den alten Verbindungen, in denen ich mit dir gestanden bin, kenne ich noch die Güte deines Herzens, kenne deine Neigung zur Tugend, deinen sanftmüthigen Charakter, deinen Eifer für die Ehre Gottes und das Beste der Menschen,

schen, deinen Fleiß in den Wissenschaften; was kann und was muß man sich nicht von so rühmlichen Eigenschaften versprechen, mit denen du dich überall mit Vortheile würdest gezeiget haben, welche aber nun das Glück haben, in einem Orden, wie der deinige ist, ausgebildet und benutzet zu werden? Der Himmel, der deine erste Absicht vereitelt hat, um die zweyte zu beglücken, gebe sein Gedeihen dazu. Er lasse uns die Hofnungen, die man anderswo von dir geschöpfet hat, hier erfüllet sehen. Er sende den Geist, der auf Alexandern geruhet hat, auch über dich aus, einen Geist der Frömmigkeit, um dich selbst immer vollkommner zu machen, einen Geist des Eifers, um an der Heiligkeit der andern zu arbeiten, einen Geist der Liebe um jeder zeitlichen und geistlichen Anliegenheit des Nächsten zu Hülfe zu kommen, einen Geist der Beständigkeit, um bis ans Ende in der Treue des Herrn zu verharren. Dieses ist, was ich dir wünsche, und was du auch ohne Zweifel währendes heiligen Opfers von Gott begehren wirst. Allein indem du als ein Priester dem Ewigen für dich und deinen berühmten Orden deine Bitten vorträgst, so vergiß unser, vergiß dieses gläubigen Volkes nicht, um durch die Fürbitte des Seligen unser Herz zu stärken, damit auch wir unsern Ruhm darinnen setzen, nicht nach den Lehren der Welt, sondern nach der Gnade Gottes gelebet zu haben, um uns mit ihm in jener Herrlichkeit zu erfreuen, die er sich durch seine dreyfache Heiligung erworben hat. Amen.

Trauerrede
auf
Frigdian,
Probsten zu Herzogenburg.

Psalm. 23, 5. 6.

Der wird den Segen vom Herrn empfangen, und Barmherzigkeit von Gott seinem Heiland. Dieß ist das Geschlecht derjenigen, die ihn suchen.

Möchten doch die Sterblichen einmal die grossen und wichtigen Vortheile erkennen, welche diejenigen genießen, die den Gott ihrer Väter durch ihre Absichten und durch ihre Handlungen wahrhaft suchen! Allein dieses ist die Blindheit der Menschen, daß, da sie von einem unwiderstehlichen Hange, den der göttliche Urheber der Natur ihrer Seele eingehauchet hat, immer fortgetrieben werden, eine dauerhafte Glückseligkeit zu suchen, sie meistens solche Mittel erwählen, mit denen sie dieselbe nicht finden. Außer Gott und dessen Besitz ist für den vernünftigen und durch die Offenbarung erleuch-

leuchteten Menschen keine dauerhafte Glückseligkeit; allein da Gott wesentlich die Wahrheit und die Heiligkeit ist, so kann man zu dieser Glückseligkeit nicht gelangen, als indem man sie in der Rechtschaffenheit und Frömmigkeit des Herzens suchet. Diese rechtschaffenen, diese frommen Menschen nennet der Prophet das Geschlecht derjenigegen, die Gott suchen. Was kann ihrem Glücke mangeln, oder was kann weiters der Gegenstand ihrer Wünsche seyn, nachdem uns eben dieser Prophet versichert, sie würden wegen ihrer Rechtschaffenheit und Frömmigkeit bey ihren Unternehmungen den Segen, und am Ende ihres Lebens Erbarmung von dem Herrn empfangen? Der wird den Segen vom Herrn empfangen, und Barmherzigkeit von Gott seinem Heilande. Dieß ist das Geschlecht derjenigen, die ihn suchen.

Wie sehr wünschte ich es ihnen, hochwürdige Herren, und Glieder dieses Stifts, wie sehr wünschte ich es uns allen, den Beweis dieser wichtigen Wahrheit von dem verstorbenen hochwürdigen und hochedelgebohrnen Herrn, Herrn Frigdianus Knecht, lateranensischen Abte, der regulirten Chorherren des heil. Augustinus zu Herzogenburg Propsten, der K. K. Apost. Majestät Rathe, der vortreflichen Herren Stände von Niederöstereich gewesenen Verordneten, und seines ehrwürdigen Stiftes Senior heute nicht nehmen zu müssen! Dieses Trauergerüste, diese betrübte Feyerlichkeit, die wir hier begehen, saget uns, leider! deutlich genug, daß der Tod durch den Verlust ih-

res Vorstehers, ihres Vaters und des verehrungswürdigen Freundes so vieler Anwesenden, die ohnedieß so kleine Zahl der Rechtschaffenen und Frommen noch mehr vermindert hat. Allein wenn Gott den Tugendhaften auf der Welt erscheinen läßt, um die Schönheit der Tugend zu zeigen, und den fleischlichen Menschen zu beschämen; so will er auch, daß dessen Tod selbst denjenigen, die ihn nur mit Schmerzen vermissen, zum Troste, und der Welt zum Unterrichte seyn soll. Es ist wahr, wir klagen hier bey seinem Grabe, und sein Angedenken wird noch lange Zeit für uns eine schmerzliche Empfindung seyn, allein was für ein Trost, daß sein Tod nicht für ihn, sondern nur für andere ein Verlust ist? was für ein Trost, daß Gott ihn bey seinem Hintritte nur zu einer nach größern Belohnung abgeruffen hat? aber auch, was für ein Unterricht für die Welt, daß nur derjenige, welcher Gott in der Rechschaffenheit und Frömmigkeit seines Herzens suchet, sich sowohl in diesem vergänglichen, als in dem ewigen Leben glücklich macht? Dieses hochwürdige Herren, soll der Inhalt der Rede werden, die ich die Ehre habe, zum Andenken ihres verblichenen Herrn Probsten zu halten. Ich darf hiervon desto freyer, und ohne Furcht, einer Schmeicheley beschuldiget zu werden, reden, weil jedermann, der die Gelegenheit hatte, den hochwürdigen Frigdianus zu kennen, ihn unter den Charakter eines rechtschaffenen und frommen Mannes gekannt hat. Er war also nach Anleitung meines Textes einer derjenigen, die den Herrn mit

einem

einem rechtschaffenen und frommen Herzen suchen. Dieß ist das Geschlecht derjenigen, die ihn suchen. Und daher hat ihn Gott auch wegen der Rechtschaffenheit seines Herzens hier mit Segen überhäufet. Er wird den Segen vom Herrn empfangen: dieses ist der erste Theil: Daher wird ihn Gott dort wegen der Frömmigkeit seines Herzens Erbarmung angedeyhen lassen. Und Barmherzigkeit von Gott seinem Heiland: dieses wird der zweyte Theil seyn. Die Rechtschaffenheit hat den Segen, die Frömmigkeit die Erbarmung gewirket. Das erste haben wir mit unsern Augen gesehen, das zweyte dürfen wir nach den Grundsätzen unsers Glaubens gewiß hoffen. Lasset mich also anfangen, hochwürdige Herren, und gönnet einem Lobe, das so tröstlich, so unterrichtend ist, eure gütige Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die Rechtsaffenheit ist nicht also eine der menschlichen Gesellschaft vortheilhafte Tugend, daß sie sich nicht auch auf Gott bezieht, und ein Mittel wird, ihn zu finden. Es giebt eine gewisse Ehrlichkeit, wenn ich sie so nennen darf, welche Gott zu seinem Dienste und zu seiner Anbethung fodert, wie sie die Menschen zu den Geschäfften der Welt fodern. Der Geist Gottes empfiehlt diese Tugend in mehr Stellen der heiligen Bücher unter dem Namen der Einfalt des Herzens so, wie sie der Zweydeutigkeit, der Falschheit, dem Betruge,

der Heucheley, der arglistigen Staatskunst entgegengesetzet ist. Er rühmt einen Patriarchen Jakob, einen gerechten Job vorzüglich von der Einfalt und Richtigkeit ihres Herzens, er läßt den Heidenlehrer sich selbst das Zeugniß geben, daß er sein Apostelamt bey den Korinthiern in Einfalt und Aufrichtigkeit ausgeübet hat; er versichert uns, das Stärke und Gerechtigkeit bey den Einfältigen sey, das Gott ihre Weg leite, und daß nur sie zum dauerhaften Besitze wahrer Güter gelangen werden. So drückt sich die Schrift in Ansehung der Rechtschaffenheit aus, von der ich rede. Und in der That, wie groß, wie verehrungswerth muß uns der Mann nicht seyn, welcher zu einer unerschöpflichen Quelle rechter Handlungen von dem Himmel eine gute Seele und wohlthätige Neigungen empfangen hat, welcher vermöge der Richtigkeit seines Verstandes in allen Dingen die Wahrheit entdecket, und vermöge seines Herzens nach der erkannten Wahrheit handelt; welcher die niederträchtige Kunst, einen tiefsinnigen und grossen Geist vorzustellen, jederzeit verabscheuet, indem man anders denket, und sich anders mit Worten, oder mit Werken ausdrücket; welcher sein höchstes Bestreben darinnen setzet, seine Pflicht zu thun, und sein größtes Vergnügen darinnen findet, sie gethan zu haben; welcher aus einem Triebe der Gerechtigkeit die meiste Zeit seines Lebens damit beschäfftiget, daß er die Ehre seines Gottes und das Beste seines Nebenmenschen befördert, und zwar also befördert, daß er nicht allein auf sich selbst

nie-

niemals zurücksieht, sondern ihnen seine Vortheile, seine Bequemlichkeit, und selbst sein Leben aufopfert?

Habe ich ihnen hier wohl, hochwürdige Herren, die Rechtschaffenheit beschrieben, oder vielmehr durch eben so viele Züge die Lebensgeschichte ihres selig verblichenen Herrn Probsten im Kurzen entworfen? Kann ich von ihm wohl etwas anders sagen, als was ganz das Gepräge der Rechtschaffenheit an sich hat, ich mag ihn in seinem Privatleben, oder als Vorsteher dieses löblichen Stiftes betrachten? Er war in der Hauptstadt aller kaiserlicher Erblande ans Tageslicht getreten, zu einer Zeit, da der Namen eines redlichen Deutschen, auf welchem unsere Vorfahrer so eifersüchtig waren, aus Ueppigkeit unserer heutigen Sitten noch nicht zum Schimpfe geworden war. *) Ich bemerke diesen Umstand mit Bedacht, weil eine kluge und christliche Erziehung ihm diesen edlen Charackter der deutschen Nation so ehrwürdig gemacht, und so tief eingedrücket hat, daß er sich die ganze Zeit seines Lebens hiedurch bey jeder Gelegenheit äußerte.

Gott hatte ihn mit einem edlen Gemüthe und einer guten Seele, wie den Salomon begabet. So weit er von aller Ruhmsucht, und jenen eitlen Blicken, an sich immer neue Verdienste zu sehen, entfernt war; so konnte er sich diese gute Eigenschaft doch nicht verhöhlen, und gestund sie manch-

*) Er war zu Wien in Oesterreich den 26. Jenner 1709. gebohren.

mal öffentlich, um die Hand des Schöpfers zu preisen. Weit glücklicher, als Salomon, der diese himmlische Gabe in dem Taumel seiner Leidenschaften schändlich verstellet, da Frigdianus den vortrefflichsten Gebrauch davon gemacht, um die Wahrheit zu finden.

Habe ich hier wohl eines andern Beweises vonnöthen, als wenn ich sage, er habe unter den Bemühungen, welche er zur Bildung seines Verstandes auf die Wissenschaften wendete, eine weit vornehmere Beschäfftigung gehabt, als ihm die Schulen geben konnten? Wir blinden Menschen! wir dünken uns groß, berühmt, unsterblich, wenn wir jenen seltenen und tiefsinnigen Geistern in ihren Erfindungen nachklettern, oder neue Zusätze darinnen machen, an denen nur gar zu oft Eitelkeit, Stolz, Partheylichkeit, ja sogar niedrige Rachbegierde Antheil haben: und vergessen darüber jene große Wissenschaft unserer Glückseligkeit, welche in der Kenntniß der Wahrheit, nicht zwar in jener frostigen und unfruchtbaren, sondern jener liebenswürdigen und wirksamen besteht, die uns gut denken, und gut handeln lehrt. Frigdianus vernachläßigte die erste nicht, aber sein Herz gehörte der zweyten zu. Mitten unter den Zweifeln und Meinungen der Philosophie entdekte ihm ein Straal von oben herab das Falsche und Betrügliche der Welt und zeigte ihm die Wahrheit im hellesten Glanze bey dem Evangelium, in den Lehren und Rathschlägen Jesu Christi. Stund er wohl einen Augenblick an, dieser Wegweiserinn zu folgen, und

wie

bestrebte er sich nicht, in den Orden jenes großen Bischofs von Hippon aufgenommen zu werden, der uns lehrete, unsere Seele wünsche nichts brünstiger als die Wahrheit? *)

Dieses war der erste Schritt, der Schritt eines wahrheitliebenden Jünglinges; der uns aber bemerken ließ, daß der Mann auf eben diesem Wege einher wandeln würde. Von der Zeit an bestrebte er sich, in allen Dingen auf Gott, als die Quelle aller Wahrheit, sein Augenmerk zu richten, jeder Sache Werth und Unwerth nur nach den Grundsätzen der Wahrheit zu bestimmen, nur nach den Lehren derselben zu denken, und nur ihre Werke auszuüben. Allein dieses ist gering. Man mochte seine Wahrheitsliebe noch so sehr in Gelegenheiten bringen, wo sie die heftigsten Anfälle auszustehen hatte; so war sie allezeit rein und standhaft geblieben. Man mochte ihm drohen oder schmeicheln, ihn durch Vortheile reizen, oder ihn den gewissen Schaden vor Augen stellen, ihn durch Hoffnungen an sich ziehen, oder durch Furcht schüchtern machen, ihm Zufriedenheit oder Mißfallen bezeigen, ihn durch Gewalt und Uebermacht unterdrücken, oder durch künstlich gewebte Scheingründe verwirren wollen: so schnitt er alle diese Umwege auf einmal ab, redete die Wahrheit so frey aus, und handelte mit einem unüberwindlichen Muthe nach den Aussprüchen derselben. Jedermann

*) Er trat im J. 1728. in den Orden, und legte das folgende die feyerlichen Gelübde ab.

der die Ehre hatte ihn zu kennen, und wer kannte in ganz Oestereich diesen würdigen Mann nicht, jedermann kannte ihn vorzüglich unter dieser Eigenschaft. Selbst seine Gesichtszüge, sein ganzes Betragen kündete es an, daß sein Mund und sein Herz ohne Falschheit, ohne Betrug, ohne Verstellung wären; und seine Worte und Thaten übertrafen diese Ankündigung.

Mit dieser Liebe zur Wahrheit verband er eine unermüdete Sorgfalt, seine Pflicht zu erfüllen. Seine häußlichen Beschäfftigungen hatten von ihm eben den Fleiß, die Aufmerksamkeit, die Genauigkeit zu erwarten, welche er auf die Geschäffte seiner Ehrenämter wendete. So wenig er es achtete, ob er sich an diesem oder jenem Platz befände; so sehr streckte er alle Kräfte an, seiner Bestimmung genugzuthun. Als ein junger Ordensmann haben die Erlernung der Ordenszucht, des geistlichen Lebens, der heiligen Wissenschaften ganz seinen Geist; als ein Priester widmete er sich gänzlich dem Dienste des Altars, der Aussöhnung der Büßenden, der Verkündigung des göttlichen Wortes, der Leitung der christlichen Gemeinde; als ein Mitglied dieses löblichen Striftes, dem man die zeitlichen Vortheile und Geschäfte desselben anvertrauet, weis er die Sorgfalt und Geschicklichkeit der Martha vollkommen auszudrücken, ohne den heiligen Uebungen der Maria das geringste zu entziehen; als oberster Vorsteher dieses Hauses wachet er für das zeitliche und und geistliche Glück seiner Söhne, hält genau über die Beobachtung der Regeln, befördert die öffentli-

che

che Erbauung, und bemüht sich, sein Stift eben so durch Tugenden, als durch andere seltene Vorzüge auszuzieren; als ein Mann, den man an der Verwaltung des Landes Theil nehmen läßt, ergiebt er sich ganz dem Besten desselben, spricht seine Urtheile mit Gerechtigkeit, und giebt seine Rathschläge mit Weisheit. So ändert Frigdianus immer Amt und Geschäffte, aber er ändert sich nicht. Er sucht nur seine Schuldigkeit zu thun wenig besorgt, ob man ihm etwas wichtiges oder etwas geringes anvertrauet hat. Die Erfüllung seiner Pflicht ist ihm der höchste Gegenstand, weil er weis, daß die Vollkommenheit des Menschen, und die Heiligkeit des Christen darinnen besteht, daß man den Pflichten genug thut, zu denen uns die Vorsehung bestimmet hat.

Lasset uns nun hinzusetzen, daß sein Eifer, die Ehre Gottes, und das Beste anderer Menschen zu befördern, nicht weniger groß gewesen ist. Ich werde in der Fortsetzung seiner Lebensgeschichte unläugbare Beweise anführen. Gewiß ist, daß sobald es auf die Ehre des Allerhöchsten ankam, beym Frigdianus alle Absichten verschwinden, die Stimmen des Eigennutzes, der Bequemlichkeit, des Vergnügens alsobald schweigen mußten. Wenn er für sich selbst an der Ausbreitung der Kenntniß und Verehrung Gottes weniger arbeitete, so geschah es nicht aus Mangel des Eifers, sondern weil ihn sein geschäfftvolles Amt daran hinderte, allein wie sehr ersetzte er es nicht durch seine Söhne? wie nachdrücklich ermahnte er sie, den ihnen

vertrauten Acker des Herrn sorgfältig zu bauen? wie viel gute Einrichtungen traf er, um den Dienst Gottes zu befördern? wie sehr vermehrte er die Anzahl der Predigten, besonders zur Zeit der Faste; um das Volk zum thätigen Christenthume aufzumuntern? welches Vergnügen hatte er, wenn eine irrende Seele von dem Verderben zurückgeführet wurde? und scheuete er wohl einen Aufwand, um solche gottselige Unternehmungen zu unterstützen? Er glaubte selbst glücklich zu werden, wenn er das geistliche oder leibliche Glück eines andern machen konnte. Sein Herz stund jedermann offen, um darinnen Rath, Schutz, und thätige Hilfe zu finden. Daher war er ein allgemeiner Menschenfreund, mit einer Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit des Herzens, denen man wenig gleiche sah: gleichwie man ihn denn auch nicht kennen durfte, ohne ihn gleich das erstemal liebzugewinnen. Daher war man stolz auf seine Freundschaft, daher bestrebte man sich in seine Bekanntschaft zu kommen, und seines Umganges zu genießen, jedoch ich schweige. Warum sollte ich einen Schmerzen, den so viele bey dem Tode des hochwürdigen Frigdianus erlitten haben, durch die Vorstellung seiner edeln Freundschaft aufs neue erregen, und sie an einen Verlust erinnern, den sie nicht so geschwind werden ersetzen können.

So war nun Frigdianus beschaffen. Dieß war die Rechschaffenheit seines Herzens. Und mit diesen schönen Eigenschaften ausgeschmückt, haben sie ihn, hochwürdige Herren, vor fünf und dreyßig

Jah-

Jahren zum Oberhaupte dieses verwaisten Stiftes gewählet *). Wie einsichtsvoll, wie glücklich war ihre Wahl! Sie hatten gleichsam mit einem Blicke in die Zukunft die erstaunenswürdigen Zeitläufte und Veränderungen, denen unser Vaterland gar bald ausgesetzt seyn würde, vorhergesehen; sie erkannten die Nothwendigkeit, sich einen Mann vorzusetzen, welcher Liebe gegen die Seinigen, Eifer für das Beste des Stiftes, Einsicht in die Geschäffte, Klugheit in der Auswahl der Mittel hätte, besonders aber, welcher von dem Schutze des Himmels versichert wäre, um das Stift von soviel Gefahren, denen alle menschliche Aussicht zu kurzsichtig war vorzubauen, zu bedeken: und war wohl jemand nach ihrer Meinung würdiger, als Frigdianus? Er war allzeit ein Mann von dem Geschlechte derjenigen, die den Herrn in der Rechtschaffenheit des Herzens suchen; er wird auch ein Mann seyn, dem der Himmel mit seinem häufigen Segen zuvorkommen wird: der Geist Gottes hat es also verheißen: Der wird den Segen vom Herrn empfangen.

Ich werde, hochwürdige Herren, von jenem Segen anfangen, den Gott seinen geistlichen Unternehmungen verliehen hat. Allein sollte mich nicht gleich der Anfang verwirrt machen? Denn wovon kann ich wohl an dem Orte, wo ich stehe, zuerst reden, als von dem herrlichen Tempel, in

wel-

*) Er wurde den 16. Nov. 1740. zum infulirten Probsten des Stiftes Herzogenburg erwählet.

welchen wir verſammelt ſind, um ihm die letzten Ehrenbezeugungen zu erweiſen? Wo ich immer hinblicke, ſehe ich Gegenſtände, welche mich aufhalten wollen, um aus ihnen das Lob des ſeligverſtorbenen Erbauers zu verkündigen. Welches Unternehmen! welche Klugheit und Geſchicklichkeit in der Ausführung! welcher Fleiß, welcher Aufwand! welche unüberwindliche Standhaftigkeit, dieſes große Werk zu vollenden! In der That, wenn man ſich in jene Zeiten zurückdenkt, da es angefangen wurde, ſo kann man den Entſchluß nicht anders, als erſtaunungswürdig finden. Unterdeſſen da ich von dieſer wichtigen Unternehmung reden ſoll; ſo tröſten mich beſonders zwey Ding, einerſeits daß, ich weis, daß er dabey immer von dem Segen Gottes iſt begleitet worden, und andererſeits, daß wenn meine Erzählung der Würde dieſes prächtigen Gebäudes nicht gleichkömmt, ihre eigne Augen, hochwürdige Herren, und übrige hochanſehnliche Zuhörer, die Schwäche meiner Beredſamkeit unterſtüzen werden. Laſſet mich anfangen.

Hier ſtund ein Gott geweihter Tempel, den die Gottſeltgkeit des erſten hochwürdigſten Stifters errichtet, und mit viel heiligen Geſchenken nach dem Geſchmacke derſelben Zeit ausgeſchmücket hat, allein an welchem mehr als ſechs Jahrhunderte hinlänglich genug verzehret haben, um ihn morſch und baufällig zu machen. Wer nun die Bauart jenes Zeitalters nur ein wenig kennet, der wird alſogleich bemerken, daß ſich dieſelbe mit der unſrigen niemals vereinbaren laſſe, um etwas regelmäſſiges hervor-

zu-

zubringen, daß die Unordnung der Theile, der Mangel der Verhältnisse, die Ueberlast der Auszierungen der alten mit den angemessenen, einfältigen, und dennoch prächtigen Kleide der neuen niemals genug könne bedeckt werden: und daß eine Kirche von jenen Tagen unserer Vorfahren ausbessern oder erneuern beynahe eben soviel heiße, als sie aus dem Grunde niederreißen, um aus ihren Trümmern eine andere heraufsteigen zu lassen. Unterdessen erschreckte dieses unsern hochwürdigen Herrn Probsten nicht. So wie einst Salomon den Befehl von dem Gotte Davids empfangen hat, seinem Namen einen Tempel zu bauen; so schien die Stimme Gottes in dem Innersten des Frigdianus zu erschallen, eben einen so heiligen Bau zu unternehmen. Dem sey, wie ihm wolle, wenigstens ist es gewiß, daß er diesen Gedanken gleich bey dem Antritte seiner neuen Würde geschöpfet, daß er ihn, so sehr sich auch alles widersetzte, niemals verlassen, und daß er endlich im driten Jahre seiner Regierung angefangen hat, denselben auszuführen *) Wenn alles nach den Begierden unsers Herzens erfüllet würde, so würde Frigdianus sein Vorhaben gar bald vollendet gesehen haben: allein, ohne Wunder zu begehren, so verdienet doch seine äußerste Sorgfalt, alles herbeyzuschaffen, sein Eifer, so oft gegenwärtig zu seyn, und alle aufzumuntern, seine Geschicklichkeit und Einsicht, um den Bau bey=

*) Den 25. Jun. 1743. legte er selbst den ersten Grundstein.

beynahe selbst zu leiten, seine unüberwindliche Entschlossenheit, nicht eher zu ruhen, bis alles zu Stand gebracht wäre, noch weit mehr verdienet jener reiche Segen des Himmels bewundert zu werden, der seine guten Absichten belohnen, und bis an ihr Ziel führen wollte. Es stehet nun da, dieses Haus des Herrn, von dem Eifer unsers verstorbenen Probsten angefangen, und von dem Segen des Herrn vollendet, von der Baukunst eben so berühmt, als am innern Werthe kostbar, eben so prächtig als dauerhaft, eben so weitläuftig als bequem; es stehet nun da, dieses Haus des Herrn, und bietet den Zuschauern genug seltene Stücke der Kunst und der Materie dar; hier steigen Altäre und ein Rednerstuhl aus Marmor in die Höhe; hier zeigen sich Gemälde, welche die Meisterhand zweener unserer besten Künstler *) verrathen; hier scheinet sich die Bildhauerkunst beynahe erschöpft zu haben; hier sieht man das Gold allenthalben glänzen, ohne darum etwas verschwenderisch zu überladen; hier hört man ein weitläuftiges Orgelwerk ertönen, welches wegen der Menge seiner Stimmen, seiner Genauigkeit, seiner Reinigkeit, seines Wohlklanges seinem Meister Ehre bringt. So steht es nun da, dieses Haus des Herrn, ist eine Zierde unter den meisten Stiftskirchen der östereichischen Erbstaaten; und wenn solche gottselige Denkmale eine Unsterblichkeit unter den Menschen verschaffen, so hat sich

gewiß

*) Alle Malereyen dieser Kirche sind von den Herrn Daniel Gran, und Bartholome Altomonte.

gewiß Frigdianus dieselbe durch das Gebäude erworben.

Wenn ich nun auf diese Weise ins besondere fortfahren sollte, was, hochansehnliche Zuhörer, was hätte ich nicht noch von jenem herrlichen Thurme zu sagen, den er aus Kupfer so hoch in die Luft hat erheben lassen? was von jenen Glocken, welche nun die Kunst gezwungen hat, nach den Grundsätzen der Harmonie zu tönen? was von jenem zahlreichen Kirchenzierathe, von den verehrungswürdigen Gebeinen eines heiligen Martyrers Urbanus, welche Rom überschicket, Frigdianus aber durch die reiche Bekleitung und Auszierung unter den Menschen verherrlichet hat; von jenem glänzenden Schmuck der Altäre, den er eben so groß, als dauerhaft, aus dem reinsten Silber hat verfertigen lassen; von so vielen heiligen Kleidungen der Priester und Leviten, welche er in ihrem ersten Glanze wieder hergestellt, und mit noch schönern sechs neuen vermehret hat? Was endlich (denn, hochansehnliche, die Sorgfalt des hochwürdigen Herrn Probsten für das Haus des Herrn blieb nicht bey der Hauptkirche allein, sie erstreckte sich auch auf andere damit verbundene Kirchen) was von dem Gotteshaus zu Sallapulka und Ponsee, von welchen er jenes mit allen Kirchenvorrathe versehen, und dieses zierlich erneuret hat, ohne hiezu die Geschenknisse der Gläubigen, oder etwas anders, als seine eigenen Kosten zu verwenden. Wenn wir so viele Unternehmungen, so großen Aufwand

allein

allein betrachten, wer aus uns sollte nicht glauben, es würde fast ein Jahrhundert erfodert, um alles dieses von einem einzigen Manne zu erwarten? Unterdessen hat dieses alles nur ein einziger Mann gethan. Allein wir werden nicht eher von unserm Erstaunen zurückkommen, und dieses Räthsel auflösen, als bis wir uns erinnern, der Geist Gottes habe uns versichert, der Herr segne diejenigen, die ihn in der Aufrichtigkeit ihres Herzens suchen: Der wird den Segen vom Herrn empfangen.

Und dennoch, beobachtet es wohl, hochansehnliche Zuhörer, dennoch habe ich noch nichts von seinen weltlichen Unternehmungen geredet, von seinen glücklichgeführten Geschäfften, von so viel wohlgerathenen Einrichtungen, und Verbesserungen, die er zum Nutzen und selbst zur Ergetzung der Seinigen getroffen hat. Allein ich werde mich wegen Mangel der Zeit sehr kurz fassen müssen Denn was thut er wohl, wo man nicht deutliche Spuren des göttlichen Segens sieht? Er hat das Vertrauen der großen Theresia. Sicher von seinen guten Eigenschaften hat die Monarchinn ihm drey Stifter, zwey des männlichen und eines des weiblichen Geschlechtes, welche wegen der Ungerechtigkeit der Zeiten einer fremden Vorsorge bedürftig waren, zur Aufsicht übergeben. Mit welcher Klugheit, Uneigennützigkeit, Sanftmuth und dennoch dabey weisen Stärke er ihnen vorgestanden sey, werde ich weiter nicht erklären. Zu seinem Ruhme ist genug, daß die Monarchinn seine Verdienste um diese Verwaltung und seine Weisheit in

andern Geschäfften vollkommen erkennet, und schon gedacht hat, ihn mit der Ehre eines geheimden Rathes ihrer Majestät zu belohnen.

Er ist im Ansehen in dem ganzen Oestereich. Die edeln Väter dieses Landes verweilen nicht, aus seinen Einsichten Vortheile zu ziehen, und ihn zur Verwaltung des Landes zu beruffen. Er geht alle Stufen ordentlich durch, eines Raitherrn, eines wirklichen Verordneten, eines Ausschußes *) allezeit mit vollkommener Genugthuung seiner Pflicht, allezeit mit erhöhetem Ruhme. Er war die Zierde dieser erlauchten Rathsversammlungen, wegen der Kenntniß des Landes, wegen seiner Vorsicht in die Zukunft, wegen seiner Weisheit in Erfindung schneller und unvermutheter Hülfsmittel; und er hatte sehr oft das Vergnügen, daß seine Rathschläge für die Stimme der Wahrheit angesehen wurden.

Er sorget für den Nutzen seines Stiftes: und in allen Dingen ist der Segen und die Hand des Herrn mit ihm. Hier errichtet er eine theologische Lehrschule, um gründliche und nützliche Priester zu bilden; hier erweitert er das Gebäude des Büchersaals, ziert es aus, bereichert es mit einer Sammlung alter und neuer Münzen, die den Beyfall der Kenner hat; aber noch weit mehr mit einem Büchervorrathe der besten, seltensten und auserlesensten Schriften, die er, wie er scherzend zu sagen pflegte, mit einem unersättlichen Hunger sammel-

*) Er wurde Raitherr im Jahre 1744. Verordnetes im Jahre 1750. und Ausschuß im Jahre 1756.

te, der ihn viele Tausende bereits kostete, und ihn noch bis zur Armuth bringen würde: bereichert es noch weit mehr (und sollte man wohl dieses seltsame Stück vergessen können?) bereichert es, sage ich, mit seinen eigenen Schriften, indem er in seiner geschäfftigen Einsamkeit alle Handschriften und Urkunden des Stifts nach der Zeitrechnung in Ordnung bringt, sie in Bücher theilet, mit kritischen und historischen Anmerkungen beleuchtet, und dadurch den wichtigen Vortheil verschaffet, daß man die bis diese Zeit immer ungewisse Reihe seiner Vorfahren vollständig kennet, und solche Beweise für die Besitzung und Rechte des Stifts findet, die alles außer Zweifel setzen.

Er sorget endlich sogar für die Ergetzung der Seinigen, für die Zierde des Hauses; und Gott läßt ihm alles gedeihen. Zeuge hievon sind jene zierlichen Gärten, die er zur unschuldigen Erquikung seiner Untergebenen angeleget, und in denen er die Annehmlichkeit der ganzen Gegend hat vereinbaren wollen. Zeuge bist du, herrlicher Saal des Stifts, welchen man seit funfzig Jahren immer gezieret, aber den er erst vollendet, und der Dankbarkeit zum Opfer eingeweihet hat, indem er in den vortreflichen Gemälden die Stiftung selbst hat entwerfen lassen, um das Angedenken des hochwürdigsten Stifters der Vergessenheit zu entreissen, und die Freygebigkeit der Bischöfen von Passau bis auf den letzten Nachfolger desselben anzurühmen.

Hochansehnliche Zuhörer, ich werde bey dieser trocknen Erzählung, die mir die Menge der Sachen abgedrungen hat, ganz gern allen Anspruch auf Beredsamkeit aufgeben allein dieses werdet ihr hingegen eingestehen, daß so viele und glücklich ausgeführte Dinge eine Wirkung des himmlischen Segens sind, und daß man von ihm eben das sagen könne, was die Schrift von mehr Gerechten sagt, daß, nachdem sie ihren Gott vom ganzen Herzen gesucht haben, Gott sie hingegen in ihren Unternehmungen beglückt hat: Das that er auch, und es ist ihm wohlgangen. 2. Par. 31, 21.

Und sehet, nachdem ich euch bereits so viel von dem Segen, den der Himmel über unsern hochseligen Herrn Probsten ausgegossen hat, gesaget; so habe ich euch noch nicht das höchste gezeiget. Wisset also, daß Frigdianus keinen David zum Vorfahren hatte, der ihm den so kostbaren Bau vorbereitete; wisset, daß er von einem feindlichen Heere, welches in Oestereich eingebrochen war, und die ganze Monarchie verschlingen wollte, als eine Geisel fortgeführet, und nur nach Erlegung eines sehr großen Lösegeldes in die Freyheit gesetzt wurde; wisset, daß ein verderblicher Krieg, welcher mehr als die Rechte Theresiens und die feyerlichen Verträge gelten sollte, das Land und besonders diese Gegenden sehr erschöpfete; wisset, daß das von Norden her veränderte Staatssystem von uns eine Verfassung foderte, um jeden Trotz bieten zu können, welche aber solche Beysteuren verlangte, dadurch die Einkünfte des Stifts sich eben

so, wie jedes Privatmannes sehr vermindern mußten; wisset, daß uns Gott in der Strenge seines Zorns mit dem zweyten Kriege heimsuchte, mit einem Kriege, der gleichsam die Herrschaft Europens gelten sollte, und welcher wegen der Größe seiner Siege, der Größe seiner Niederlagen und der Größe des beyderseitigen Aufwandes in den Jahrbüchern der Welt allezeit merkwürdig seyn wird; wisset, daß der Seligverstorbene, so lang er hier das Ruder führte, von jenen Plagen nicht verschonet wurde, welche es der ewigen Vorsicht beliebet hat, den Sterblichen zuzusenden, um sie an ihre Unterwerfung zu erinnern, ich will sagen mit der Unfruchtbarkeit der Erde, den Stürmen des Ungewitters, den Ueberschwemmungen der Flüsse, den Viehseuchen, Dinge, welche gar bald ganze Landgüter entnerven, aus denen doch größtes Theils die geistlichen Stiftungen bestehen: wie? sollte dieses der Segen des Himmels seyn, den ich an den Frigdianus preise? Der heil. Chrysostomus antwortet hierauf, hochansehnliche Zuhörer, die weise Anordnung der Vorsicht sey in Ansehung der Gerechten, die sie hierunten segnen will, nicht also beschaffen, daß sie dieselben in einer ungestöhrten Ruhe, und fern von allen Widerwärtigkeiten läßt, sondern indem sie ihr Leben aus freudigen und betrübten Begebenheiten zusammenwebet, und ihnen in ihren Unglücksstreichen die Quelle ihrer Glückseligkeit eröffnet. Uebrigens, wenn der hochwürdige Herr Probst beständige Zeiten des Friedens und des Ueberflusses gelebet hätte, wenn es in allem nach dem Wunsche

sche seines Herzens ergangen wäre, wenn niemals ein widriger Zufall seine Regierung beunruhiget, oder seine Hoffnungen vereitelt hätte: wer würde bey dem Anblicke so vieler schönen und prächtigen Werke, die er für die Ehre Gottes vollendet, so vieler Geschäffte, die er mit dem Beyfalle der Monarchinn, mit Vergnügen des Landes geführet hat, so vieler nützlichen Unternehmungen zum Besten des Stiftes, wer würde bey diesem Anblicke nicht schon gestehen müssen, Gott habe sein Gedeihen dazu gegeben? Nun aber da Frigdianus alles dieses gethan, und bey so manchen Widerwärtigkeiten, bey so vielen Hindernissen, bey so schweren Unglücksfällen gethan hat; werden wir nicht ungezweifelt bekennen müssen, die Hand des Herrn sey mit ihm gewesen, und habe ihn wegen der Rechtschaffenheit seines Herzens schon hierunten belohnen wollen? Der wird den Segen vom Herrn empfangen.

Zweyter Theil.

Allein wehe mir, wenn ich an unserm verstorbenen Herrn Probsten nur allein den Segen zu preisen hätte, der von der Fette der Erde ist. Lasset uns, hochansehnliche Zuhörer, nur nach dem reinesten Ausdrucke der Wahrheit reden. Alle die prächtigen Dinge, alle die großen Unternehmungen, die ich euch bisher aus der Lebensgeschichte desselben angeführet habe, was sind sie? Gegenstände, die man vielleicht Anfangs, als sie zum Vorscheine

gekommen sind, bewundert, nachmals wegen ihrer Menge gleichgültig angesehen hat, die man heute, weil wir davon reden, nochmals bewundert, und endlich größtes Theils aus der Gedächtniß verlieret: so, wie sie von der Zeit selbst, und von dem beständigen Anblicke abgenutzet werden. Dieß ist das Schicksal aller irdischen Dinge. Sie verschwinden, sie verrathen sich, daß sie nichts Gründliches an sich haben, sobald man sie gegen die Wahrheit hält, und ihren Werth nach den Grundsätzen des Heiligthums bestimmt. Wie klein würde Frigdianus vor dem Richterstuhle der Wahrheit erschienen seyn, wenn er weiters nichts als seine Gebäude, seine Rathschläge, seine Geschäffte daselbst aufzuweisen gehabt hätte! Allein, ich sage es getrost, wir dürfen es ohne Furcht hoffen: wie groß, wie herrlich ist er daselbst erschienen! Er selbst erkannte diese Wahrheiten nur gar zu wohl, und daher verachtete er die Lobsprüche, die man ihm wegen der Klugheit und Geschicklichkeit in allen seinen Werken beylegte; weil er wohl wußte, daß wenn er sich gründliche und dauerhafte Lobsprüche erringen wollte, er sie jenseits des Grabes suchen müßte. Wie glücklich hat es dieser würdige Mann gethan! Es wird allezeit wahr bleiben, daß seine glücklichen Unternehmungen ein unleugbarer Beweis von den göttlichen Segen sind; aber diese glücklichen Unternehmungen werden immer der geringste Theil seines Lobes seyn. Was Frigdianen wahrhaft erhebt, ist die Frömmigkeit seines Herzens. Wie er durch die Rechtschaffenheit desselben sich den

Segen des Himmels verdienet hat; so läßt uns die unendliche Güte unsers Gottes nicht zweifeln, er habe ihm seine ewigen Erbarmungen wegen der Frömmigkeit dort angedeihen lassen: Und Barmherzigkeit von Gott seinem Heilande.

Und da ich von seiner Frömmigkeit rede, so bemerke ich zuerst, daß er ein wahrer Ordensmann war, nicht bloß dem Kleide, nicht einem äußerlichen Scheine, sondern dem Geiste nach. Jene erste Ueberzeugung, welche ihn in der Jugend antrieb, die Welt zu verlassen, blieb immer in ihrer gleichen Stärke bis an das Ende des Lebens. Er liebte den Stand, den er sich gewählet hatte, auf eine ganz zärtliche Art. Daher war es ihm ein lebhaftes Vergnügen, wenn man sich mit ihm an dem Tage seines Eintrittes erfreuete, und er hörte keine Glückwünsche lieber an, als die man ihm hierüber machte. Selbst das Kleid betrachtete er mit einem Blicke der Hochachtung und Zuneigung. Er schätzte aber seinen Beruf nicht allein hoch, er übte ihn auch sehr genau aus. Wie oft sagte er nicht zu den Seinigen, sein schwarzes Kleid erinnere ihn, daß er der Welt, dem Fleische und Blut gestorben sey, und nun in Christo begraben lebe? Wie genau beobachtete er nicht die Ordensgelübde? Mit welcher Sittsamkeit, mit welcher Behutsamkeit gieng er mit dem andern Geschlechte um? Jedoch gieng er wohl um, da er fast durchgehends ein Feind desselben genannt wurde? Wie kostbar war ihm die Armuth Jesu Christi? Sich nichts wünschen, mit jedem, was man

ihm gab, zufrieden seyn, selbst manchmal einen Mangel mit Geduld und Stillschweigen übertragen, war ihm etwas gemeines. Aber dieses ist seltsam, und zeugt ins besondere von seiner Liebe zur Armuth, daß er auch zur Zeit, da man sich wegen seiner Würde sogern über dieses Gelübde erhoben glaubt, dennoch nicht das geringste über das Nothwendige zugelassen hat. Mit welcher Bereitwilligkeit des Herzens, Biegsamkeit der Seele, Uebereinstimmung des Verstandes und Willens gehorchte er seinen Vorgesetzten? Es ist wahr, der Himmel hat ihn in dieser Tugend nicht lange üben wollen, da er ihn so geschwind zur Insel gerufen hat. Allein wenn dem hochseligen Herrn Probsten Obrigkeiten mangelten, die ihm gebiethen konnten; so setzte er seine Ordensregeln über sich, die er als Befehle Gottes ansah. Weit gefehlt, sich als Vorsteher über dieselben hinauszusetzen, so hielt er sich vielmehr verpflichtet, sie der erste zu erfüllen, um durch sein Beyspiel zu lehren, aufzumuntern, zu verbessern. Dieses war ihm noch nicht genug. Er wollte, daß sie auch jeder der Seinigen eben so genau erfüllete: und hier kann man sagen, seine Genauigkeit sey bis an die äußersten Gränzen gegangen. Was that er nicht, um seinen Endzweck zu erreichen? Wie viel treffende Ermahnungen, die ganz von seinem Eifer glüheten, hielt er nicht darüber in seinen Capitularversammlungen? wie aufmerksam sammelte er alle alte Verordnungen zusammen, die er dem Gedächtnisse zum Besten ordentlich eintheilte? wie weise setzte er neue hinzu,

wo

wo er es nöthig fand, den alten dadurch Kraft und Nachdruck zu geben? Mit einem Worte, in Ansehung der Ordenszucht und der Beobachtung der Regeln schien ihm keine Sorge überflüßig zu seyn.

Man begreift es leicht, woher diese unveränderliche Zuneigung zu dem Ordensleben gekommen sey. Einerseits war es jene Fülle der Unschuld, jene Reinigkeit der Seele, lasset uns vielmehr sagen, es war jene heiligmachende Gnade, welche Frigdianus in dem Sacramente der Taufe empfangen, und so viel es dem Menschen zu muthmaaßen erlaubt ist, mit sich ins Grab getragen hatte. Denn wo hätte sie besser als in den Mauren eines Klosters von der Ungerechtigkeit der Welt unversehrt können erhalten werden? Dieses war, was ihn in der Blüthe seiner Jugend antrieb, diese Freystatt der Unschuld aufzusuchen, und was die ganze Zeit seines Lebens der wichtigste Gegenstand seiner heiligen Behutsamkeit war. Denn er war nicht von jenem heuchlerischen Geschlechte, welches sobald es sich von den groben Lastern der Welt frey sieht, auch schon für unfähig hält, zu fallen. Ach! er verspürte gar wohl die Sünde Adams an sich, er erkannte die traurigen Ueberbleibsel derselben, jenes ungestüme Heer der Begierlichkeiten, die ihre Ordnung verloren, jene Schwäche des Menschen, um zu überwinden, hingegen jene Stärke und Zahl der Gegenstände, welche die Sinnen reitzen, und das Herz verderben: und daher wachte er unabläßlich über sich, um seinem Feinde keinen unbedeckten Platz zu geben. Alles, was die christli-

liche Strenge, die Abtödtung des Evangeliums hartes und beschwerliches hat, um das Fleisch und die Sinne zu bestreiten, und unter das Kreuz Jesu Christi zu zwingen, rauhe Werkzeuge der Buße, Enthaltungen, Fasten, alle diese Waffen werden angewendet. Er dachte gar nicht daran, daß er kein Einsiedler wäre; aber er dachte sehr oft daran, daß alle Christen wie die Einsiedler schuldig wären, sich vor der Sünde zu bewahren, und daß, wenn sie keine andere Bewahrungsmittel hätten, sie die Waffen der Einsiedler gebrauchen müßten. Ist ihm dieses noch nicht hinlänglich genug? Nein, hochansehnliche Zuhörer. Er weis, daß es den Menschen hierunten unmöglich ist, seine Seele so unbefleckt zu erhalten, daß sie nicht von der bösen Luft der Welt ein wenig in ihrer reinen Schönheit sollte verringert, oder von einer Schwachheit überrascht werden; und daher eilet er so oft in den Richterstuhl der Beicht, um durch dieses große Versöhnungsmittel den vorigen Glanz der Unschuld herzustellen. Aber mit welcher Demüthigung, mit welcher Betrübniß, mit welcher Zerknirschung des Herzens geschah es allezeit? Großer Gott! wie wunderbar sind die Wirkungen deiner Gnade? Diese Sünder, derer Leben nichts als ein Gewebe von Ungerechtigkeiten, Betrügereyen, Wollüsten, Unmäßigkeiten und Gotteslästerungen ist, bringen, wenn sie auch nur ein- oder das anderemal bey dem Richter Jesu Christi erscheinen, ein unempfindsames steinernes Herz mit, und machen von ihren groben Lastern die frostigste Erzählung von

der

der Welt: und dieser unschuldige Mann, der sich so oft vor dieses Gerichte stellet, kann sich manchmal von den kleinen Fehltritten der Menschlichkeit nicht anders, als unter Thränen und Seufzern anklagen.

Andererseits war es jener lebhafte Glaube, welcher, wie der heilige Paulus sagt, wesentlich das Leben der Frommen und Gerechten ausmacht: Dieser Glaube lehrete ihn, alles Irdische mit Verachtung ansehen, die Welt für einen Ort der Pilgerschaft halten, keinen Vortheil für wahrhaft und wichtig erkennen, als der über den Tod hinaus dauret, sich über keinen Schaden, über keinen Verlust betrüben, als welcher der Seele gilt: mit dem Propheten beständig die ewigen Jahre im Gemüthe haben: wo, wo konnte er diese der Welt so seltsame Lehren besser ausüben, als eben hier, in dieser glücklichen Einsamkeit? Allein dieser Glaube unterrichtete ihn in noch vortrefflichern Dingen. Daher war jene tiefe Ehrerbiethung gegen die Religion, daher jene genaueste Anklebung an die römische katholische Kirche, und jener uneingeschränkte Gehorsam gegen ihre Befehle, daher jener lebhafte Schmerz, wenn er sehen mußte, daß ihre Kinder ungeachtet der heiligsten Lehren, zu denen sie sich bekannten, sich dennoch aus Haß und Neid auf das bitterste zerrissen, und bis zum Untergange verfolgten; daher jenes Mitleid gegen Unterdrückte und Verfolgte, deren Elend, wie er selbst bekannte, ihm öfters unruhige und schlaflose Nächte machte; daher waren aber auch andererseits jene

hohen und edeln Begriffe von der Gottheit, welche eigentlich der Grund so vieler großen Werke gewesen sind, die er zur Anbethung und Verherrlichung Gottes unternommen hat, besonders aber Begriffe von der Weisheit, der Allmacht, der Vorsehung und Güte desselben. Diese machten, daß er sich in allen Dingen den göttlichen Verordnungen unterwarf, in allen angenehmen oder widrigen Zufällen den Willen des Himmels anbethete, und mit den verschiedenen Begebenheiten, die er während seines Lebens erfuhr, allezeit zufrieden war. Aber sie machten auch, daß er bey so vielen Gefahren, die er lief, bey so vielen Hindernissen, welche sich der Ausführung seiner Absichten in den Weg legten, bey so vielen Beschwerlichkeiten, die er zu überwinden hatte, jederzeit ganz unbeweglich blieb, und je weniger oft die Sache einen Schein einer glücklichen Wendung annehmen wollte, er desto gewisser einen vortheilhaften Ausgang erwartete. So fest war sein Vertrauen auf Gott, als seinem Vater, auf den er alle seine Gedanken, wie der Prophet sagt, geworfen hat.

Mit diesem starken Vertrauen verband er das Gebeth: ein unterscheidender Zug seiner Frömmigkeit. Er wußte alles aus dem Gebethe zu machen; bald tröstete es ihn, bald gab es ihm Rath, bald ertheilte es ihm Stärke, bald munterte es ihn auf, bald benahm es ihm seine Zweifel. Bey jeder Gelegenheit eilete er zum Gebethe; und man konnte von ihm sagen, er habe den Befehl des Erlösers, ohne Unterlaß zu bethen, dem Buchsta-

ben nach erfüllet. Wie oft hörte man ihn in seinen Unternehmungen diese Worte an die Seinigen wiederholen: Bethet, meine Brüder, bethet? Wie oft, wenn die Stille der Nacht allenthalben herrschete, und seine Untergebenen einer tiefen Ruhe genossen, war er vom Gebethe noch nicht müde, sondern eilete in das Heiligthum, um den Allerheiligsten daselbst noch mehr Stunden auf den Knieen zu verehren, und ihm seine Bitten vorzutragen? Mit was für einem heiligen Vergnügen brachte er nicht dem Ewigen täglich seinen göttlichen Sohn zum Opfer dar, und begleitete es mit seinem eifrigen Gebethe? Doch war ihm dieses wohl genug, und machte er nicht sowohl vor als nach demselben so viele Zusätze, daß diese Gebethe einen größern Zeitraum, als das Opfer selbst, erfoderten? Wie viele Ursachen ersann er sich nicht, um nur öfters bethen zu können? Er bethete für sich, bethete für die besten Landesfürsten, für die Kirche, für das Vaterland, für das Stift, für seine Söhne, für Freunde, für Feinde, bethete für alle. Und indem er sich auf diese Weise mit Gott unterhielt, mit was für einem Feuer der Andacht geschah es nicht? Wir sahen hierunten nur jene niedergesenkten Augen, jene gefalteten und gen Himmel erhabenen Hände, jene gebogenen Kniee, jene Unbeweglichkeit des Körpers, diese Merkmale einer tief versammelten Seele, wir sahen sie, und konnten sie nicht ohne Erbauung sehen: allein ihr, ihr selizen Geister des Himmels, die ihr an dem Throne Gottes stehet, und ihm die Gebethe der Gerech-

ten überreichet, ihr kanntet alle seine innerlichen Bewegungen, die Aufmerksamkeit seines Geistes, die Inbrunst seines Herzens, seine tiefe Demüthigung und Unterwerfung, seine standhafte Hoffnung seine flammende Liebe ihr kanntet, was für einen angenehmen Geruch diese Gebethe vor dem Allmächtigen erregten und frolocktet, daß man, mit dem Kleide der sterblichen Natur bedeket, euch so ähnlich bethen könnte.

Ich werde hier, hochansehnliche Zuhörer, jener häufigen Gebethe, jener zärtlichen Zuneigung, jener vollkommenen Ergebenheit gegen die heiligste Mutter des Erlösers nicht vergessen. Man muß gestehen, der hochwürdige Herr Probst sey die ganze Zeit seines Lebens Mariä ganz eigen gewesen. Sie war seine Mutter, seine Freundinn, seine Beschützerinn, seine Wohlthäterinn. Er war aber auch seinerseits ihr getreuer Sohn, ihr aufrichtiger Verehrer, ihr eifriger Apostel. So viel ihm seine Aemter, sein Vermögen, seine Kräfte erlaubten, suchte er immer in dem Dienste Mariä zuzunehmen, und denselben bey andern zu befördern. Besonders verehrte er die heiligste Jungfrau in den Leiden und Schmerzen über den Tod ihres göttlichen Sohns. Wie vergnügt es mich nicht, mir diesen frommen Mann im Geiste vorzustellen, wie er, so oft es nur möglich ist, zu ihrer Bildniß unter dieser schmerzlichen Vorstellung hineilt, und ihr seine Wünsche vorträgt, mit welcher Andacht er sich von ihren Schmerzen unterredet; mit welcher Freude er sich der Pfarrgemeinde von Herzogenburg,

burg, welche jährlich den berühmten Gnadenort, Maria Täferl genannt, mit einem feyerlichen Bittgange besuchte, beygesellte, vor ihr unter Anstimmung heiliger Gesänge herzog, sie zur Andacht aufmunterte, und öfters predigte. Diese heilige Uebung unterließ er niemals, bis er an die Spitze dieses Stiftes ist gesetzet worden; obwohl er sie nochmals vor zehn Jahren, als man eben das Jubelfest dieses feyerlichen Bittganges begieng, hat erneuern wollen. Eben so eifrig suchte er auch zu Haus die allerheiligste Jungfrau zu verherrlichen, da er alle Sonnabende und Vorabende der marianischen Feste, das Volk des Abends in die Stiftskirche berief, um der Absingung der Lobsprüche Mariä beyzuwohnen. Wie groß seine Andacht und die Früchte, die er davon eingesammelt hat, gewesen sind, lasset uns daraus erwägen, daß er wenige Tage vor seinem Tode, zu einer Zeit, wo man die Wahrheit nur so saget, wie sie im Herzen ist, öffentlich betheuerte, er hätte jederzeit den süßesten Trost davon genossen, und er wünschte sich, ihn bis an die letzte Stunde seines Lebens zu genießen. In der That kam das Bild der schmerzvollen Mutter nicht von seinem Sterbebette, nicht aus seinem Blicke: und wer weis, ob nicht diese zärtliche Mutter ihren Sohne und seinen Richter gebethen, diesen ihren so aufrichtigen und wahrhaften Verehrer in die ewige Freude an eben dem Tage aufzunehmen, an welchem sich seine betrübten Pfarrkinder aus Privatandacht am bemeldten Gnadenorte versammelten, Mariä das jährliche Opfer ihrer Dank-

barkeit abzuzinsen, und sie für das Beste ihres sterbenden Hirten anzuflehen.

Da die wahre Frömmigkeit in der Liebe Gottes besteht, und diese nach dem Grundsatze des heiligen Johannes ohne die Liebe des Nächsten ein Blendwerk ist; so lasset uns sagen, Frigdianus habe auch durch diese seine Frömmigkeit bewähret. Ich rede nicht von jener Menschenliebe, wovon ich Anfangs gehandelt habe, und welche hauptsächlich ein gutes, empfindsames, und wohlthätiges Herz erfodert; welche der Abgott der heidnischen Christen unserer Tage ist, die ich darum also nenne, weil, wenn sie die Menschenliebe aus Beweggründen, aus denen die Heiden handelten, ausüben können, es ganz gerne und aus Pflicht thun: sobald sie aber aus Gründen des Evangeliums verfahren sollten, von der ganzen Menschenliebe nichts kennen. Dem hochseligen Herrn Probsten mangelte gewiß diese Menschenliebe nicht, aber er reinigte sie durch die heiligen Absichten, und erhob sie zur Vollkommenheit des Evangeliums. Vermög dieser evangelischen Liebe welchen Antheil hatten nicht die Armen Jesu Christi an seinem Herzen? Welches Mitleid bezeigte er bey ihrem Elende? Nur Schade! daß seine allzustrenge Bescheidenheit seine vielfältigen Allmosen unter eine undurchdringliche Deke der Verschwiegenheit verborgen hat. Er war nur besorgt, daß sie durch die Hände der Armen in die ewigen Schätze gewiß übertragen würden. Wir werden sie niemals anders, als durch die Seufzer und Thränen derjenigen erfahren, die

sie

sie genossen haben, und die nun ihren Vater und Wohlthäter beweinen. Mit welcher Zärtlichkeit, mit welcher Behutsamkeit behandelte er die Ehre und den Namen des Nächsten? Es war nicht möglich, ein beleidigendes Wort von ihm zu hören, vielmehr er, welcher der sanftmüthigste und leutseligste Mann von der Welt war, konnte sich erzürnen, wenn in seiner Gegenwart eine fremde Ehre verletzet wurde, konnte ermahnen, konnte bestrafen, konnte sogar das Stillschweigen gebiethen. Wie verhielt er sich gegen seine Feinde? Was sage ich Feinde? Hatte er den welche? Nein, sollte man denken, hochansehnliche Zuhörer; so wenig zeigte er gegen jemanden eine Abneigung; so genau vergab er alle Beleidigungen, so offenherzig umfieng er alle mit gleicher Liebe: und wir würden es niemals erfahren haben, daß er dieses erhabene Gesetz des Evangeliums von der Vergebung der Beleidigungen habe erfüllen müssen, wenn er nicht in ein und anderer vertrauten Unterredung gestanden hätte, er befände sich in gleichen Umständen mit dem heiligen Märtyrer Ignatius, der auch mit Leuten zu thun gehabt hätte, welche jemehr man ihnen Wohlthaten erweise, desto wütender und beißender würden.

Sind dieses nicht Beweise genug von der Frömmigkeit unsers Seligverstorbenen? Lasset uns diese erbauliche Erzählung mit jener Tugend beschließen, die auch sein Leben beschlossen hat, ich will sagen, die christliche Geduld. Er hatte die Zeit seines Lebens Gelegenheit genug, sie zu erlernen. So vie-

le Unglücksfälle seines Stiftes, seine Gefangenschaft seine Krankheiten, waren eine Lehrschule, die ihn besonders darinnen prüfete. Mit welcher Standhaftigkeit, mit welchem Vertrauen, mit welcher Ergebenheit seines Willens, und Unterwerfung gegen auch noch so strenge Befehle erduldet er alles? Eben dieses ist, womit er sein gottseliges Leben bekrönen soll, und womit er es in der That auch bekrönt. Gott hat ihn schon seit einiger Zeit durch seine schwankende Gesundheit erinnert, daß der Richter nicht lange mehr verweilen würde. Weit gefehlt, das Frigdianus, der sich allzeit nur als einen Wandersmann auf dieser Welt betrachtete, sollte erschreckt werden; er sah vielmehr dieser Ankunft mit Freuden entgegen, und verdoppelte seine gottseligen Uebungen. Endlich brach auf einmal das Uebel durch eine Krankheit aus, welche darum tödlich wurde, weil die ganze Masse des Geblütes verdorben, und untüchtig war, gesunde Säfte mehr zu kochen. Welche Betrübniß des hochwürdigen Stiftes, der umliegenden Gegenden! Unterdessen eilt man zu Hülfsmitteln, und es wird kein besseres erkennet, als das Eisen des Wundarztes. Zu welchen Schmerzen muß sich unser hochwürdige Kranke entschliessen? Allein seine Geduld unterwirft sich allen. Zweymal wird ein schmerzlicher Schnitt vorgenommen; alle zittern, alle bemitleiden ihn: und er, weg ihr eitlen Klagen; weg du Widermurren des schwachen Menschen! Frigdianus ist über alle Schmerzen erhaben. Indem das schmerzliche Eisen wider seinen Schenkel wütet, erstickt

sei-

seine Geduld alle Klagen; er blickt allein auf das Bild des heil. Augustinus, das nahe an seinem Bette aufgestellet ist, und wiederholt öfters dessen Worte zu Gott: Herr hier brenne, hier schneide. Ach! daß doch alle diese Heilungsmittel ohne Kraft ohne Nachdruck sind! Es ist vergebens; der Tod nahet mit großen Schritten heran. Der hochwürdige Herr Probst verläßt aber seine Gelassenheit, seine Geduld bey den Schmerzen desselben nicht. Er bewaffnet sich mit den heiligsten Geheimnissen unserer Religion, er läßt wechselweise alle die Tugenden erscheinen, die ihm in Leben den Namen des Gottseligen erworben haben, jenen lebhaften Glauben, jene feste Hoffnung, jene inbrünstige Liebe, jenes eifrige Gebeth, jene Verehrung Mariä! unter diesen Uebungen nehmen die Kräfte ab, der Körper löset sich allgemach auf, und indem er seinen getreuen Söhnen den letzten Segen ertheilet, eilet seine Seele unter ihren andächtigen Gebethen zu dem Herrn, den er in seinem Leben jederzeit gesuchet hat. *)

So starb der vortreffliche Mann, nachdem er uns so herrliche Beyspiele der Rechtschaffenheit und der Frömmigkeit seines Herzens hinterlassen hat. Denn hochansehnliche Zuhörer, wer sollte wohl so ungerecht seyn, und dem hochwürdigen Verstorbenen diese beyden Eigenschaften absprechen können? Ihm, der sich zur Lebensregel gesetzt hat, in allen die Wahrheit zu lieben, zu sagen und zu thun, al-

*) Er starb den 29 May um 11. Uhr Nachts.

lezeit seine Pflicht zu erfüllen, fern von allem Eigennutze, Gott und den Menschen nützlich zu seyn? Ihm, der mit soviel Ueberzeugung und Zuneigung ein Ordensmann gewesen ist, und damit so viel wichtige Tugenden des Glaubens, des Vertrauens auf Gott, der Ergebung in den göttlichen Willen, der Reinigkeit des Lebens, der Andacht, der Liebe und Geduld verbunden hat? In der That, war er einer von jenen Rechtschaffnen und Frommen, die den Herrn suchen. Dieses ist das Geschlecht derjenigen, die ihn suchen. Gott hat ihn wegen der Rechtschaffenheit seines Herzens mit reichem Segen überschüttet. Der wird den Segen vom Herrn empfangen. Dieses haben wir gesehen. Gott wird ihn wegen der Frömmigkeit seines Herzens mit seiner ewigen Erbarmung belohnen: Und Barmherzigkeit von Gott seinem Heilande. Dieses wollen wir hoffen. Nein, es ist keinem Sterblichen erlaubt, zu behaupten, Gott habe die Tugend derjenigen, die ihren Kampf hierunten vollendet haben, auch schon gekrönet. Die Rathschlüsse Gottes sind von den Gedanken der Menschen allzuweit entfernet, als daß sie sollten erreichet werden. Unterdessen ohne aus Verwägenheit in dieses heilige Dunkel einzudringen, nachdem wir gesehen haben, daß Gott seine Verheißung an ihm wegen seiner Rechtschaffenheit erfüllet hat; sollten wir nicht glauben dürfen, er werde sie auch eben so wegen seiner Frömmigkeit erfüllet haben? Ja, wir dürfen es glauben, und dieses soll, hochwürdige Herren, und übrige hochansehnliche Zuhörer, bey dem

betrübten Verluste Frigdians ihr Trost seyn, daß sie einen verklärten Vorsteher und Freund haben. Lasset uns aber dieser unserer Hoffnung wegen dem Verstorbenen nichts entziehen, lasset uns vielmehr unsere Gebethe und Seufzer mit dem Bitten des Hohenpriesters und dem Opfer Jesu Christi vereinbaren, damit der Ewige, von unserm gemeinschaftlichen Gebethe gerühret, ihm jene Erbauungen angedeihen lasse, derer wir ihn so würdig erkennen, und die wir ihn so aufrichtig wünschen. Amen.

Rede
auf das Fest
Mariä von Schnee.

Eccl. 24, 15.

Also bin ich in Sion befestiget, habe auch zugleich in der heiligen Stadt geruhet.

Diese Worte, welche der heilige Geist sowohl von der erschaffenen als unerschaffenen Weisheit ausgesprochen hat, hat die Kirche auf die seligste Mutter Gottes Maria angewendet. Lasset sie uns, meine geliebten Zuhörer, auch auf Mariam in Ansehung der Feyerlichkeit, welche eine andächtige italienische Nation zu ihrer Verehrung in diesem Gotteshause heut begehet, insbesondere anwenden. Die außerordentliche Begebenheit, welche das heutige Fest veranlasset, und ihm den Namen gegeben hat, ist euch bekannt. Man mag nun unter dem Sion und der heiligen Stadt, wovon der heilige Schriftsteller redet, entweder die katholische Kirche überhaupt, oder insbesondere den vornehmsten Sitz derselben, Rom, verstehen; so kann man Mariä allezeit diese Worte in den Mund legen:

Also bin ich in Sion befestiget, habe auch zugleich in der heil. Stadt geruhet. Denn ist nicht durch diese wunderbare Begebenheit die Ehre Mariä ganz besonders in der katholischen Kirche befestiget worden? Hat nicht Maria in dem herrlichen Tempel, den man ihr dieses Wunders halber in Rom erbauet hat, geruhet, und die Ehrenbezeugungen der ganzen christlichen Welt daselbst empfangen? Die Verehrung Mariä ist also sicher gestellet; und Maria wird sie bis an das Ende der Zeiten genießen.

Da wir gegenwärtig vor eben dem Bilde Mariä versammelt sind, welches man in Rom unter dem Namen Mariä der größern und wegen dieses Wunders verehret, so lasset uns, meine geliebten Zuhörer, bey dieser seltnen Begebenheit stehen bleiben, und einige erbauliche Betrachtungen darausziehen. Ich bemerke aber hauptsächlich, Gott habe uns durch dieses Wunder zeigen wollen, erstens, daß wir Mariam verehren, und zweytens, wie wir sie verehren sollen. Gott verlangt, daß wir die Mutter seines Sohnes verehren; dieß soll unsere Andacht gegen Mariam aufmuntern und stärken. Gott belehret uns, wie wir die Mutter seines Sohnes verehren sollen; dieses soll unsere Andacht gegen Mariam ordnen, und zur Vollkommenheit bringen. Indem ich, so viel mir die Kürze der Zeit erlaubt, beydes etwas weitläuftiger ausführe, so bitte ich mir euere günstige Aufmerksamkeit aus.

Erster Theil.

Es hat mir allezeit, meine geliebten Zuhörer, sehr seltsam geschienen, wenn die Feinde des Namens und der Ehre Mariä unter den Einwürfen, welche sie wieder ihre Verehrung machen, ins besondere diesen anführen, daß dadurch der Ehre Jesu Christi zu nahe getreten werde. Denn ohne mich in eine besondere Widerlegung einzulassen, braucht es wohl mehr, um sie abzuweisen, als das man ihnen sagt, die ganze Ehre, die man Mariä erweist, beziehe sich auf Jesum Christum, nehme bey ihm ihren Ursprung, und gleichwie man sie nur allein darum so hoch verehret, weil sie den Gottmenschen Jesum Christum gebohren hat, so werde Jesus Christus selbst in ihr verehret? Allein, wenn man auch dieses beyseits ließe, kann man nicht aus dem alleine, daß sie zur Mutter Gottes ist erwählet worden, schon genug schließen, Jesus Christus müsse an der Ehre Mariä Antheil nehmen, und sie unterstützen? Denn man mag den Erlöser noch so sehr als Gott betrachten, der über alle seine Geschöpfe und seine Mutter unendlich erhaben ist; so bleibt es gewiß, und er selbst hat diese Regel von sich gegeben, er sey keineswegs auf der Welt erschienen, um das Gesetz aufzuheben, oder abzuändern, sondern um es genauer und vollkommner zu machen, und selbst zu erfüllen: Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Matth. 5, 17. Er hat also auch das Geboth von der Verehrung der Eltern nicht allein in Ansehung

sehung anderer, sondern auch in Ansehung seiner selbst nicht erleichtert, sondern vollkommen erfüllet. Werden wir aber wohl glauben, Christus, nachdem er zugleich Gott war, habe in Ansehung seiner Mutter weiter nichts gethan, als was andere Menschen in Ansehung ihrer Eltern thun? Er habe ihr weiter keine andere Ehre erwiesen, oder jemals erweisen wollen, als welche wir unseren Eltern erweisen? Ist es nicht die Pflicht rechtschaffner Kinder, so viel sie können, zur Ehre derjenigen beyzutragen, denen sie das Leben zu verdanken haben? Und da er sie als Gott vor allen übrigen Geschöpfen und von allen übrigen Geschöpfen hat können verehren lassen, werden wir wohl zweifeln, ob er eine solche geliebte Mutter mit dieser Verehrung begünstiget habe?

Indem wir auf eine so christliche und vernünftige Weise von der Verehrung Mariä gedenken; so kömmt uns das Wunder des heutigen Festes zu statten, und bestättiget unser Urtheil. Denn meine geliebten Zuhörer, was geht dabey vor? Johannes und dessen Gemahlinn, beyde an Geburt eben so edel, als groß an Frömmigkeit und Tugend, sehen sich ohne Nachfolge, und ihre großen Schätze ohne Erben. Sie glaubten also, sie könnten keinen bessern Gebrauch davon machen, als wenn sie sie den Himmel zurückstellten, von dem sie alles empfangen hätten. Man klügelte in denselben Zeiten nicht lange über die größere oder geringere Nutzbarkeit der Geschenke, die man den Herrn brachte. Da sie der Mutter Jesu Christi mit einer zärtli-

chen

chen Andacht ergeben waren, so beschlossen sie einmüthig, Mariam zur künftigen Besitzerinn ihres reichen Erbtheils einzusetzen. Allein wozu soll dieses heilige Vermächtniß verwendet werden? Welchen Gebrauch soll man von diesen Reichthümern machen? Dieses ist, worüber diese gottseligen Eheleute täglich den Himmel befragten, wornach sie ihre inbrünstigen Gebethe richteten, und was sie ausdrücklich verlangten, Gott möchte ihnen durch irgend ein äußerliches Zeichen seinen Willen eröffnen. Gott konnte einer so frommen und aufrichtigen Bitte nichts versagen. In der Stille der Nacht und des Schlafes wurde beyden angedeutet, es würde Gott angenehm seyn, wenn sie zur Ehre Mariä einen Tempel an jenem Orte setzten, welchen sie folgenden Tages mit Schnee bedecket finden würden. Ohne Zweifel, meine geliebten Zuhörer, war dieses weiter nichts als ein Traum; allein als man am folgenden Morgen in den heißen Sommertagen dieser Jahreszeit den esquilinischen Berg mit Schnee ganz überzogen sah; so war die Sache aufgeklärt, und das Wunder bestättiget.

Nun aber, was schließen wir daraus? Oder vielmehr, können wir wohl etwas anders schließen, als Gott verlange, daß die Mutter seines Sohnes in der christlichen Kirche verehret werde? Denn wenn die Verehrung Mariä die Ehre Gottes und Jesu Christi verletzte; wenn sie die Herzen der Gläubigen theilte, und dem Heilande dadurch etwas entzogen würde: ja wenn Gott gegen die Verehrung Mariä nur gleichgültig wäre; würde

er

er wohl jemals beyde Eheleute ihrer Bitte gewähret haben? würde er wohl seine Allmacht durch Wunder geäußert haben, um die Merkmale seines Wohlgefallens deutlich zu geben? Da er also den Dienst und die Verehrung, welche wahre Christen Mariä bezeugen, durch ein Wunder begünstiget, und zwar durch ein Wunder, wovon der Pabst Liberius und ganz Rom Augenzeugen geworden sind; so müssen wir sagen, die Verehrung Mariä sey Gott angenehm, und er verlange, daß wir die Mutter seines Sohnes dadurch verherrlichen sollen.

Ich weis, was man einwenden kann, und was man heut zu Tage so gern einwendet. Man läugnet das Wunder. Allein wenn man gleich dieses Wunder weder aus der Offenbarung noch aus der Nothwendigkeit desselben beweisen kann; muß es denn darum alsogleich verworfen werden? Ist denn dieses zur Bestättigung des Wunders so gering, daß es allenthalben in der christlichen Welt seit mehr als vierzehn Jahrhunderten als ein Wunder ist erkennet worden; daß so viele Geschichtschreiber derselben Zeit eine ausdrückliche Meldung von dieser außerordentlichen Begebenheit gethan haben; daß obwohl der römische Kalender und die Tagzeiten dieser Kirche öfters und genau sind untersucht und verbessert worden, das Andenken dieses Wunders dennoch darinnen ganz unverändert geblieben ist; daß wenn man von dem herrlichen Tempel spricht, der vom Johannes und von seiner Gemahlinn ist erbauet worden, man allzeit dieses Wunder zum

Ur-

Ursprunge desselben angiebt; und was besonders zu beobachten ist, daß die seligste Mutter unsers göttlichen Erlösers seit dieser Begebenheit durch einem so langwierigen Zeitraum daselbst auf das feyerlichste verehret wird, daß man von allen Seiten der christlichen Welt herbeygeeilet hat, ihren Tempel zu besuchen, ihr seine Verehrung zu bezeigen, seine Wünsche vorzutragen, und ihre Wohlthaten abzuholen, und daß man ihr berühmtes Bildniß in alle katholische Provinzen gebracht hat, um ihre Verehrung weiter auszubreiten, wovon wir ein Kopey in diesem Gotteshause besitzen, und an welches wir unsere Gebethe und Seufzer richten? Würde sich wohl, wenn dieses Wunder nur erdichtet, und ein Betrug wäre, dasselbe so weit ausgebreitet, so lang erhalten haben? Würde man nicht, was man bey so viel ähnlichen Fällen gesehen hat, der Andacht ein Ende gemacht haben, sobald man die Falschheit des Wunders entdeckt hätte? Nein, meine geliebten Zuhörer! lasset keine falsche Wunder annehmen, um die Ehre Mariä zu befördern, allein lasset uns auch diejenigen, welche Glaubwürdigkeit für sich haben, aus einer übelangebrachten Weisheit nicht bestreiten, um die Ehre Mariä nicht zu verletzen.

Denn einmal, Gott hat keine nachdrücklichere Zeichen, uns seinen Willen anzudeuten, als die Wunder. Da er also diese wunderbare Begebenheit hat vor sich gehen lassen, so hat er uns unterrichtet, es sey ihm angenehm, daß wir Mariam verehren. Wir müssen also Mariä diese Verehrung

rung erweisen, und hierinnen die falschen Meinungen der Irrlehrer der letzten Zeiten, oder lauer Katholicken nicht anhören. Denn nach der Anbethung, welche wir Gott schuldig sind; haben wir keine gründlichere, keine nützlichere Andachtsübung als die Verehrung der Mutter Gottes. Ich sage keine gründlichere. Denn lasset uns hier dasjenige nicht ausführlich vortragen, sondern nur voraussetzen, was wir nach der katholischen Lehre von der Verehrung und Anrufung der Heiligen überhaupt sagen, sie gründe sich nämlich darauf, daß die Heiligen Auserwählte und besondere Freunde Gottes wären; daß sie sich durch ihre Heldenmüthigen Tugenden, durch ihre reichen Verdienste bey Gott ein großes Ansehen erworben hätten; daß es sowohl vernunft- als schriftmäßig wäre, daß sie aus diesen Ursachen eher, als die übrigen Menschen von Gott etwas erlangten; daß es einen Theil ihrer Glückseligkeit ausmachte, daß das Ansehen, daß sie bey Gott besitzen, den Menschen auf Erden bekannt und nützlich würde; daß da in dem Himmel alle Tugenden gereiniget und vollkommen gemacht würden, die Liebe, das Mitleiden, die Freygebigkeit, welche sie auf Erden gegen andere Menschen bezeigt haben, nicht wären vermindert, sondern erhöhet, und vergrößert worden; daß da wir eine Gemeinschaft der heiligen erkennen, und sie im Himmel noch eben sowohl Glieder derselben Kirche sind, deren wir es sind, sie ihre Verbindung mit uns nicht besser an den Tag legen können, als indem sie ihre

An-

Ansehen bey Gott zu unserm Vortheile verwenden; und uns mit ihrer Fürbitte unterstützen: lasset uns sage ich, alles dieses voraussetzen, und sehet alsdenn, wenn dadurch unsere Verehrung der Heiligen gerechtfertiget wird, ob nicht noch weit mehr die Verehrung Mariä dadurch auf das gründlichste bewiesen werde. Denn was ist wohl in den Heiligen, was wir nicht in Maria unvergleichlich vortrefflicher finden? Sind die Heiligen Auserwählte und Freunde Gottes; so ist Maria die auserwählteste, die mit Gott innigst verbundene Seele, eine Tochter des Vaters, eine Mutter des göttlichen Sohnes, eine Braut des heil. Geistes. Haben die Heilige durch ihre Tugenden und ihre Verdienste sich bey Gott ein Ansehen erworben; so besitzt Maria ein Ansehen, welches sie wegen der Fülle ihrer Tugenden, und ihrer fast unzählichen Verdienste bis zu einer Königinn des Himmels und der Erde erhoben hat. Werden die Heiligen ihrer Bitte bey Gott leicht gewähret; so scheint Gott dem Verlangen Mariä beynahe zuvorzukommen. Macht es einen Theil der Glückseligkeit der Heiligen aus, daß die Menschen ihre Größe bey Gott erkennen, und sichs zu Nutze machen: so erfodert es die Herrschaft Mariä, die ihr Gott auf Erden anvertrauet hat, daß wir unsere Zuflucht zu ihr nehmen. Werden die Heilige von dem Anblicke unsers Elendes und unserer Bedürfnisse gerührt, was wird Maria empfinden, welche eine Mutter der Erbarmungen ist? Sind die Heiligen Glieder des geheimnißvollen Leibes der

Kirche,

Kirche, und mit uns verbunden; so ist Maria die Mutter des menschlichen Geschlechtes, wie sie es des Hauptes der Kirche und des Erstgebohrnen unter vielen Brüdern Jesu Christi ist. Indem also alles dieses vorzüglich in Maria ist; so schließet, meine geliebten Zuhörer, die Verehrung, welche ihr dieser seligsten Jungfrau erweiset, sey eine der gründlichsten Andachtsübungen.

Sie ist aber auch eine der nützlichsten. Denn was suchen wir, indem wir Mariam verehren? Wir suchen ihren Fürspruch, um von Gott eher erhört zu werden und seine Gnaden desto gewisser zu empfangen. Wir wollen also Mariam durch unsere Ehrenbezeugungen in unsere Vortheile ziehen; und wenn sie Gott für uns bittet, welche Hoffnung, alls zu erlangen? Wird wohl Gott, wenn anders unsere Bitten seiner Ehre und der Ordnung seiner Vorsehung nicht widerstreben, Mariä etwas versagen können, das ist, derjenigen, welche durch den getreusten und glücklichsten Gebrauch der Gnaden des Himmels sich zu einer Heiligkeit erschwungen hat, welche nach Gott nicht größer kann gedacht werden; Mariä, das ist derjenigen, welche ihm seinen ewigen Sohn auf die Welt gebracht hat, um ihn als einen Mittler, und als ein Versöhnopfer der Menschen zu empfangen; Mariä, das ist derjenigen, welche durch ihre Fürbitten nichts anders, als unser Heil und Wohlergehen suchet, für welches er sie eben zur Mutter Gottes gemacht hat; Mariä, das ist, derjenigen, welche um ihre Bitten zu unterstützen, ihren göttlichen Sohn, wenn ich so sagen darf, aufs neue dem Vater anbiethet, und für das, was sie zum Besten der Menschen ge-

than hat, nicht soviel erhöret, als belohnt zu werden verlanget? Und in der That, was hat denn Gott bisher Mariä versaget? Er komme, der an der Macht ihres Fürspruches zweifelt, und sehe nach ihrem Verlangen die ganze Natur in Bewegung gerathen, oder stille stehen, die Elemente vor ihr Ehrfurcht bezeigen, die Jahrszeiten ihre Witterung verändern; er sehe die allgemeinen Drangsalen entfliehen, die hartnäckigsten Krankheiten fallen, den Tod selbst seinen verhofften Raub verlassen; er sehe die mächtigsten Feinde unterliegen, den Frieden und die Ruhe der Länder zurückkehren, und sich täglich vergrößern, das Glück fast umgestürzter Familien vom neuen aufblühen, die verworrensten und schon verzweifelten Gerichtshändel zum Vortheile der gerechten Sache sich endigen, den Segen, den Ueberfluß, die Zufriedenheit in die Häuser ihrer Verehrer wieder einziehen; er sehe aber noch weit mehr so viele Sünder und Sünderinnen, welche so viele Jahre von dem Strome ihrer bösen Gewohnheit sind fortgerissen worden, auf die Fürbitte Mariä aus ihrem tödtlichen Schlummer erwachet, und zur Busse und zur Besserung des Lebens angeführet, so viele Schwache, welche in die bedenklichsten Gelegenheiten verwickelt sind, und nur einen Schritt mehr zu dem Abgrunde der Sünde haben, durch sie auf einmal standhaft gemacht, und der Gefahr entrissen, so viel Zweifelhafte, welche zwischen Gott und der Welt, zwischen dem Wege des Heils, und dem Wege des Verderbens wankten, durch sie entweder zu einem dauerhaften thäti-

gen

gen Christenthume angeleitet, oder wohl gar in den Mauren des Heiligthums verborgen; so viel Sterbende, welche von dem Anblicke des nahen Richters erschrecket, kaum eine Hoffnung der Seligkeit mehr zu sehen glaubten, auf die Anrufung Mariä gestärket, und dem Richter und Mittler von ihr vorgestellet; er sehe alles dieses, und sage uns denn, ob eine vortheilhaftere Andachtsübung als die Verehrung Mariä seyn könne.

Alles dieses, meine geliebten Zuhörer, würde ich mit tausend Zeugen bestätigen, wenn es in euerer Gegenwart nicht überflüssig wäre, da ihr den Fürspruch und Schutz Mariä so oft erfahren habt. Ich habe also recht gesagt, Gott habe uns durch das Wunder des heutigen Tages gezeigt, daß wir Mariam verehren sollen; es ist mir noch übrig zu erklären, wie diese Verehrung nach der Anleitung Gottes beschaffen seyn müsse.

Zweyter Theil.

Und damit ich euch, meine geliebten Zuhörer, den Gedanken, den ich hiervon habe, mit wenigen Worten vor Augen lege, so bemerket mit mir den Gebrauch, den Gott von den Reichthümern des Johannes und seiner Gemahlinn gemacht wissen will. Gott verlangt aber nicht, sie den Armen auszutheilen, liebreiche Stiftungen zu errichten, die Kranken und Waisen zu versorgen, und was dergleichen Werke sind, wozu die christliche Barmherzigkeit die Güter dieser Welt anwendet; sondern er will, es sollte an dem durch den Schnee bestimmten Ort ein Tempel

erbauet werden. Nicht, als wenn er die Almosen und andere gottselige Freygebigkeiten ihres Werthes beraubte, sondern weil er einmal bey einer Gelegenheit deutlich anzeigen wollte, wie unsere Verehrung Mariä beschaffen seyn müßte. Denn ich beobachte hierinnen besonders zwey Stücke, Gott habe uns durch den Bau des Tempels sagen wollen, die Verehrung, welche wir Mariä erweisen, wenn sie ordentlich seyn solle, solle sich auf ihn beziehen, und die Gebethe, die wir an sie abschicken, sollen hauptsächlich nach unserm Heile gerichtet seyn. Ich will mich über beydes erklären.

Wenn uns die Ketzer vorwerfen, wir vergötterten Mariam und unsere Heiligen, da wir ihnen Kirchen erbauen, indem wir ihnen dadurch eine Ehre erwiesen, die nur Gott gebührete; so ist dieses bey ihnen eine grobe Unwissenheit: wenn aber katholische Christen einen so kahlen Einwurf nicht zu beantworten wissen; so ist es eine sträfliche Nachläßigkeit, daß sie sich in der katholischen Lehre nicht besser unterrichten. Weit gefehlt, daß wir Kirchen und Altäre also zur Ehre der Heiligen errichten, als wenn wir keine weitere Absicht dabey hätten, und alles, was darinnen vorgeht, bloß auf die Heiligen bezögen; wir wissen gar wohl, daß so wenig im alten Testamente jemanden als dem lebendigen Gott Israels ein Tempel durfte errichtet werden, eben so wenig jemand andern als Gott und Jesu Christo unsere Kirche eigen sind. Daher wenn wir sagen, wir erbaueten zur Ehre eines Heiligen eine Kirche, so gehört diese Kirche vorzüglich zur Ehre

Got-

Gottes, zu seiner Anbethung, seinem Dienste, seinen Geheimnissen; wir setzen den Heiligen allein hinzu, um anzudeuten, daß man ihn vor den übrigen Auserwählten Gottes hier anruft, daß wir unter seiner Anrufung besonders hier von Gott Gnaden begehren, und daß wir in allem, was wir zur Anbethung und zum Dienste Gottes unternehmen, uns Gott durch den Schutz und die Verdienste dieses Heiligen angenehmer zu machen suchen. Wenn also Gott durch das Wunder, wovon wir handeln, anzeigt, er wolle zur Ehre der Mutter seines Sohnes einen Tempel errichtet sehen; so will er zwar, daß Maria darinnen angerufen, aber diese ganze Anrufung zuletzt auf ihn, und seinen Sohn Jesum Christum gerichtet werde.

Und also, meine geliebten Zuhörer, muß unsere Andacht gegen Mariam beschaffen seyn, wenn sie Gott und ihr selbst gefällig seyn soll. Ich kann euch nicht genug ermahnen, Mariam zu lieben, sie oft zu verehren, euere Wünsche ihr vorzutragen, bey ihr in euern weltlichen und geistlichen Anliegenheiten Hülfe zu suchen, nachdem sich die gelehrtesten und weisesten der Kirchenlehrer zu allen Zeiten an gleichen Ermahnungen beynahe erschöpfen, und der heil. Bernhard ganz ausdrücklich bekennt, Gott habe uns alles durch Mariam ertheilen wollen; allein endlich ist doch er es, der es ertheilet. Er ist der Geber alles Guten, das wir begehren, und dessen wir nöthig haben. Er hat uns seinen Sohn zum ersten Mittler, zum vornehmsten Fürsprecher verordnet. Wir verkehren die Ordnung

seiner Gnaden, wenn wir uns nicht vorzüglich an Jesum Christum wenden, oder durch Mariam uns ihm gefällig zu machen suchen. Was für eine Verehrung würde dieses gegen Mariam seyn, wenn wir bey ihr allein stehen blieben, den Fürspruch Jesu Christi vernachläßigten, oder mit weit mehr Eifer den ihrigen als seinen begehrten, nachdem ihr Fürspruch allein durch ihren Sohn Jesum Christum seine Kraft empfangen hat? Was für eine Verehrung würde dieses gegen Mariam seyn, wenn wir uns auch mehr Stunden in unsern Gotteshäusern einfänden, und unsere Gebethe immerdar an die Mutter richteten, ohne an ihren Sohn zu gedenken, oder Gnaden von ihr allein begehrten, die nur er allein zu ertheilen die Macht hat? Was für eine Verehrung würde dieses gegen Mariam seyn, wenn wir dem unblutigen Opfer Jesu Christi beywohnten, und uns immer mit der Andacht zur Maria beschäfftigten, ohne an den hohen Geheimnissen durch heilige Betrachtungen Theil zu nehmen, und unsere Wünsche und Seufzer mit dem Priester an Gott selbst zu richten? Verstehet mich recht, meine geliebten Zuhörer. Gott verhüte es, daß ich die Verehrung und das Vertrauen, so ihr Mariä bezeiget, nur im geringsten tadeln solle; was ich tadle, ist das Uebermaaß und der Misbrauch dieser Verehrung; ich tadle, daß man sich also mit Andachtsübungen gegen sie beladet, daß man darüber vergißt, Gott gebühre in seinem Hause die größte und allermeiste Anbethung und Ehre; ich tadle, daß man Mariä also sein Vertrauen schenket, daß für

ih-

ihren göttlichen Sohn beynahe nichts übrig ist; ich tadle, daß nachdem man Mariam um ihre Fürbitte ganz lobenswürdig angeflehet hat, man unterläßt, seine Bitten unter ihrem Schutze Gott vorzutragen; mit einem Worte, ich tadle, daß man Mariam verehret, ohne diese Verehrung auf Gott zu beziehen. Nein, meine geliebten Zuhörer, Maria will verehret seyn, aber nicht, wenn ich so sagen darf, auf Unkosten Gottes und seines Sohnes verehret seyn; und Gott will zwar die Mutter Jesu Christi von den Menschen verherrlichet sehen, aber nicht daß dadurch seiner Ehre etwas entzogen, sondern dieselbe vielmehr vergrößert werde.

Dieses hat er uns durch das Wunder des heutigen Tages gelehret. Er stehet also, jener herrliche Tempel zu Rom, und ist ein redender Beweis, Gott sey jene Verehrung Mariä die angenehmste, bey welcher er vorzüglich angebethet, und durch welche seine eigene Ehre nur mehr erhoben wird. Allein lehret er uns nicht zugleich, wohin unsere Wünsche bey der Verehrung Mariä gerichtet seyn sollen? Jene Zeiten, in denen Gott, so zu sagen, nur als ein Gott des Segens der Erde bekannt war, und man von ihm fast nichts anders als reiche Aernten, fruchtbare Heerden, überfließende Keltern, Vermehrung der Familie, Entfernung der Feinde, Ruhe und Frieden des Landes zu begehren wußte, sind vorüber; sie gehörten den Juden, einem fleischlichen Volke, zu, das sich bis zu seiner hohen und ewigen Bestimmung nicht erheben konnte. Die Wünsche der Christen müssen vor allen

nach dem Himmel gerichtet seyn. Denn wenn wir in die Gott geweihten Häuser treten, woran erinnert uns alles, was wir darinnen erblicken, anders, als an jene Glückseligkeit, die oben ist, und an jenes Bestreben, mit welchem wir darnach ringen müssen? Was zeiget uns das allenthalben aufgerichtete Kreuzbild anders als denjenigen, der uns durch seinen Tod die Pforten des Himmels geöffnet hat? was die Altäre anders, als das Unterpfand in dem unblutigen Opfer, einstens zur Hochzeit und zu dem Gastmahle des göttlichen Lammes zugelassen zu werden? was der heilige Taufstein anders, als jene Reinigung im heil. Geiste, um des Himmelreichs fähig zu werden? was jene ehrwürdigen Richterstühle anders, als jenes heilsame Strafgericht, um die verlorene Unschuld, die allein in den Himmel eingeht, wieder herzustellen? was die Bildnisse der Heiligen anders, als jene glänzende Fußtapfen, auf welchen wir auch eben wie sie eine ewige Herrlichkeit erlangen können? Auf diese Weise führet uns jeder Anblick unserer Gotteshäuser auf dem Himmel, auf unsere Seligkeit zurück. Wenn also Gott durch das oft angeführte Wunder entdecket, er wolle einen Tempel erbauet haben, scheint er nicht uns stillschweigend zu sagen, was wir hauptsächlich begehren sollen, wenn wir Mariam darinnen anrufen?

In der That, meine geliebten Zuhörer, dieses ist auch, was Maria am liebsten von uns anhört, und worinnen sie am bereitwilligsten ist, uns beyzustehen. Sie folget hierinnen auf das genaue-

ste

ste ihrem Sohne Jesu Christo nach. Er ist unser Mittler und Fürsprecher bey Gott nur hauptsächlich in Ansehung unserer Seligkeit: und Maria will unsere Fürsprecherinn bey ihrem Sohne nur hauptsächlich um eben dieser Ursache willen seyn. Ich behaupte nicht, daß wir Mariä unsere zeitlichen Anliegenheiten nicht vortragen dürfen, und daß sie uns darinnen nicht erhören wolle; so viel irdische Wohlthaten, die wir von ihr empfangen haben, würden mich widerlegen: allein ist es wohl schicklich, daß Christen, welche nach dem Evangelium bekennen, sie wären nur für den Himmel gemacht, sich fast unaufhörlich mit der Erde beschäfftigen? Ist es wohl schicklich, daß in den Gotteshäusern, wo uns alles an das Geschäfft unsers Heils zu denken ermahnet, uns nur das Irdische in den Sinn kömmt? Ist es wohl schicklich, daß, da Maria nach Jesu Christo am meisten um unsere Seligkeit besorgt ist wir ihr nur von zeitlichen Dingen etwas vorzusagen haben? Oder bedürfen wir vielleicht ihrer Hülfe für unsern Seelenzustand weniger? Sind wir stark genug, die Gefahren unserer Seele zu überwinden, standhaft, von den Reitzen der Welt, von dem Verderbnisse der Sitten nicht fortgerissen zu werden, aufgemuntert, den Weg der Gebothe Gottes zu laufen, entschlossen und thätig, die Tugend, wo und so viel wir können, auszuüben? O! so lange wir hierinnen täglich einen Mangel bey uns verspüren, so werden die Bitten um diese heiligen Gaben für uns weit anständiger, und Mariä weit

angenehmer seyn, als welche wir für die Güter der Erde an sie richten.

Lasset uns also, meine geliebten Zuhörer, an dem heutigen Tage unsere Denkensart verbessern, und unsere Andacht mehr nach den Absichten und dem Willen Gottes einrichten. Lasset uns, besonders wenn wir uns in diesem Gotteshause einfinden, für welches so viel fromme Glieder der italienischen Nation ihre Gaben aus eben so gottseligen Absichten, wie Johannes und dessen Gemahlinn, zusammengetragen haben, um es zu erweitern und auszuzieren, und für dessen Erhaltung sie mit dem rühmlichsten Eifer wachen, lasset uns, sage ich, besonders hier vor dieser Bildniß Mariä an die wunderbare Begebenheit des heutigen Festes gedenken, um unsere Andacht zur seligsten Mutter unsers Erlösers anzueifern, und unsere Gebethe wohl anzuordnen. Hierdurch werden wir erfahren, daß Maria vermöge ihrer Macht bey ihrem Sohne eine wahre Königinn des Himmels und der Erde, und vermöge ihrer Liebe zu uns eine Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Freude und unsere Hoffnung ist. Wir werden zu ihr nicht als Menschen bethen, welche immer auf Erden wohnen wollen, und keine Schätze, als die Schätze der Erde kennen, sondern als Kinder eines unglücklichen Vaters, um dessen willen wir ins Elend sind verstossen worden, wo wir seufzen, und weinen, um aus dem Thale des Jammers befreyet zu werden. Hingegen wird aber auch Maria eine huldvolle Fürsprecherinn für uns seyn, sie wird ihre gütigen Augen

auf

auf uns wenden, sie wird unsere Bitten annehmen, und wann wir endlich an jenen entscheidenden Augenblick kommen, an dem wir von unserm Leben Rechenschaft ablegen sollen, so wird sie uns Jesu Christo, nicht als unserm strengen Richter, sondern als der gesegneten Frucht ihres Leibes vorstellen, um uns mit ihr zu vereinigen, und zur ewigen Anschauung und Liebe Gottes zuzulassen. Amen.

Ende des sechsten Theils.

Register
über den
sittlichen Inhalt
der
acht Bände.

Die römischen Ziffern zeigen den Band; der Buchstab a die erste; b die zweyte Abtheilung; die arabischen Ziffern die Seite an.

A.

Aberglauben. Ist strafbar und unnütz. IV. a. 207.

Abtödtung. Beweggründe der christlichen Abtödtung. II. a. 228.

Aergerniß. Verbreitet sich ungemein weit, und verursacht einen beynahe unersetzlichen Schaden I. b. 635. Gott raubt sie eine Seele, dem Nächsten, der geärgert wird, erschweret sie die Bekehrung, dem der sie giebt, legt sie eine unverantwortliche Rechenschaft auf. IV. b. 462.

463. Sie ist eine Sünde von grausamer und mächtiger Bosheit. VIII. b. 408

Almosen. Almosengeben ist nicht willkührlich, denn es ist ein Geboth da; es ist nicht unmöglich, denn man hat meistens Mittel dazu. III. a. 34.

Altarssakrament. Ist ein Geheimniß der Demuth, um uns zur Liebe gegen Jesus zu bewegen; ein Geheimniß der Majestät, um uns Ehrerbietung gegen ihn einzuflößen IV. b. 691. Bey dessen jährlichem Bittgange soll man sich mit Gesinnungen der Andacht und Liebe einfinden. VIII. b. 509.

Ansehen. Die das menschliche Ansehen achten; und sich nur nach demselben richten, werden von Gott verworfen, von ihnen selbst gemartert, und von andern Menschen verachtet. I. a. 211

Apostolische Männer. Zeichnen sich durch die Heiligkeit des Lebens, die Stärke der Lehre, und die Gabe der Wunder aus. S. Lobr. auf d. h. Vinz. v. Ferr. VII. a. 40. S. auch Lobr. auf d. h. Kilian V. a. 81

Arbeit. Ist eine Pflicht der menschlichen Natur, Strafe der Sünde, und ein Hülfsmittel der Tugend. IV. b. 497. Gott hat sie uns verordnet, als eine Strafe für die vergangene, und ein Bewahrungsmittel vor der zukünftigen Sünde. VIII. b. 375. Jeder kann und soll seine Standesarbeiten heiligen. VIII. a. 200

Auserwählte. Wenige sind auserwählt, und sie wollen nicht auserwählt seyn. III. b. 691.

B.

Beharrlichkeit. Beweggründe dazu sind das Gute, so man verlieret, wenn man nicht verhar-

ret, und das Böse, so man sich zuziehet. III. b. 784.

Beicht. Ist unnütz, wenn man die Sünde nicht von Herzen verabscheuet, wenn man keinen festen Entschluß zur Vermeidung der künftigen Sünden hat. I. b. 444.

Bekehrung. Die unfruchtbaren Bekehrungen sind in ihrem Ursprunge höchst schädlich, in ihren Folgen sehr schrecklich. I. a. 265. Die Veränderung des Herzens machet allein die Bekehrung wahrhaft und leicht. IV. a. 350

Bittgänge. Ihr Ursprung, und ihre dermalige Beobachtung. VIII. b. 612.

Blindheit. Zeichen der geistlichen Blindheit sind, wenn man bey einem lasterhaften Leben ganz gleichgültig ist, wenn man dasselbe bey sich entschuldiget, oder gar sich offenbar dazu bekennet. IV. a. 63.

Busse. Der leidende Jesus lehret den Sünder den Schmerzen, die Genugthuung, die Dauer der Busse. VIII. a. 77. Die büssende Liebe des Sünders ist jederzeit aufrichtig. VIII. b. 554.

C.

Ceremonien. Sind eine der Religion höchstnöthwendige, den Religionsverwandten höchstnützliche Sache. IV. a. 238.

Christ. Von dem Glücke ein katholischer Christ zu seyn. VIII. a. 296. Ein Christ muß ebensowohl ein getreuer Unterthan des Fürsten als ein heiliger Diener Gottes seyn V. b. 586

Christenthum. Verträgt sich ganz wohl mit jedem Stande; man kann ein ehrlicher Mann, und zugleich ein Christ seyn; man kann kein

ehrlicher Mann seyn, wenn man nicht auch ein wahrer Christ ist; man ist destomehr ein ehrlicher Mann, jemehr man ein wahrer Christ ist. IV. a. 310.

Communion. Die Größe des Lasters, die Grösse des Schadens einer unwürdigen Communion. IV. a. 3. Wird unnütz für uns, wenn wir sie aus Laulichkeit gar nicht, oder wenn wir sie oft, aber ebenfalls mit Laulichkeit gebrauchen. I. b. 354.

D.

Demuth. Läst uns niemanden verachten, und heißt uns die Verachtung von andern großmüthig ertragen. II. b. 513. Man kann bey aller Hoheit demüthig seyn. VI. a. 119. Bey der Gunst des Glückes soll man sich mit der Demuth schützen. S. Lobr. auf die heil. Elisab. VI. b. 495

Dreyfaltigkeit. Dieß Geheimniß stellet uns sicher bey unserm Glauben; soll uns vorzüglich zur Ausübung unserer Sittenlehre bewegen. VIII. a. 1. Der Glaube an die h. Dreyfaltigkeit ist dem Verstande höchst rühmlich. VIII. b. 582. Dieser Glaube ist das tauglichste Mittel unser Vertrauen im Gebethe zu erwecken. VIII. b. 597.

E.

Eifer. In Annahme und in Verbreitung des Glaubens. S. Lobr. auf d. h. Domit. V. a. 20. Der Eifer für die Religion muß allgemein, vorsichtig, und starkmüthig seyn. S. Lobr. a. den h. Bonifac. V. a. 47. S. auch Lobr.

Register.

auf d. h. Ignat. VII. a 1. Die Herrlichkeit, welche Gott seinen Heiligen verschafft, soll allen unsern Eifer für unsre Seligkeit erwecken. V. b. 521. Von dem Eifer für die Sache Gottes. S. Lobr. auf den sel. Altmann. V. b. 605. S. auch Lobr. auf den h. Blasius. VI. a. 73. Ein jeder Christ ist verbunden sich der Sache Gottes eifrig anzunehmen. VIII. b. 546

Eigennutz. Die aus Eigennutz sündigen, erlangen den Vortheil oft nicht, den sie suchen; wenn sie ihn auch erlangen, besitzen sie ihn unruhig; wenn sie ihn auch ruhig besässen, ziehen sie sich eben dadurch allzeit den grösten Schaden zu. II. a. 3. S. auch. III. a. 62

Einsamkeit. Verträgt sich ganz gut mit dem öffentlichen und noch so geschäfftigen Leben. S. Lob. a. d. sel. Simon de Roxas. V. b. 393

Eltern. Sollen ihre Kinder gut und christlich erziehen, weil sie Kinder, und weil sie ihre Kinder sind. III. b. 518

Ergebung in den Willen Gottes. Es besteht kein wahrer Vortheil, keine wahre Ruhe ohne Unterwerfung gegen alles, was Gott will, II. b, 397. Man soll sich dem Willen Gottes desto lieber ergeben, weil man sich dadurch die Uebel erleichtert, die man doch durch keine Widersetzlichkeit verhindern kann. VIII. a. 166

Ergetzlichkeit. Wem sind die Ergetzlichkeiten erlaubt, und wie sind sie erlaubt? II. a. 90. S. auch VIII. a. 184.

F.

Fasten. Es ist ein Geboth zu fasten da, welches uns strenge verpflichtet. VIII. b. 527.

Fegfeuer. Die darin leidenden Seelen verdienen unsre thätige Liebe wegen des unbeschreiblichen Schmerzens, den ihnen die Absönderung von Gott verursacht. VIII. b. 633.

Frömmigkeit. Die wahre, christliche besteht in einer ordentlichen, und in einer vollkommenen Beobachtung der christlichen Pflichten. II. a. 170

Fürsten. Gott heiliget sie auch auf dem Throne. S. Trauerr. auf K. Franz V. a 213. S. auch Trauerr. auf. M. Theres. VII. a. 296. Fürsten müssen klug und treu seyn, wenn sie die Pflichten ihres Standes erfüllen wollen, klug in Ansehung ihrer Unterthanen, treu in Ansehung Gottes. S. Lobr. auf d. h. Leopold VII. b. 389

G.

Gebeth. Nichts ist kräftiger als das Gebeth, aber unkräftig alsdenn, wenn man ohne Ehrerbietung, ohne Vertrauen, ohne Beharrlichkeit bethet. III. b. 648. Sieh auch die zweyte Homilie VIII. b. 448. Durch das unterlassene Gebeth entziehen wir uns der Macht und Herrschaft Gottes, aber auch uns die Güte, und Gnade Gottes. II. a. 33.

Gedanken. Die sündlichen sind hart zu vermeiden; härter recht zu erkennen; am härtesten ist, wenn man sie einmal zugelassen hat, sich davon zu befreyen. I. b. 538

Register.

Geduld. Bewahret uns wider die Kleinmüthigkeit, und richtet uns dabey auf. S. Lobr. auf die h. Elisabeth VI. b. 508 S. Widerwärtigkeit, Leiden.

Gegenwart Gottes. Das Andenken der Gegenwart Gottes schützet uns wider die Sünde; nicht aber so das Andenken der menschlichen Gegenwart. I. a. 105

Geist heiliger. Wenn man ihn und seine Gnade erhalten will, muß man ein von der Welt und der Sünde abgesönderres Herz haben. I. Homilie. VIII. b. 431

Geiz. Dem Geize ist kein Recht so heilig, das er nicht umstößt, keine Sünde so abscheulich, die er nicht begeht, keine Gefahr so groß, worein er sich nicht wagt, wenn er seine Befriedigung hoffet. III. a. 61.

Gelegenheit. Wenn man sich freywillig in die Gelegenheiten der Sünde begiebt, hat man keine Hülfe von sich selbst, keine Hülfe von Gott zu erwarten. II a. 253.

Gelehrsamkeit. Muß mit der Demuth verbunden seyn. S. Lobr. auf d. h. Joh. v. Kent. VI. a. 1. Gelehrsamkeit, wenn sie mit Klugheit und Frömmigkeit verbunden ist, verdienet allgemeine Liebe, und Hochschätzung. S. Traurr. auf Magnus A. zu G. VII. b. 345

Gelübde. Feyerliche Ordensgelübde erfodern, daß man sich Gott ganz, ohne Ausnahme, oder Vorenthalt ergiebt. VII. b. 560

Genugthuung. Die Nothwendigkeit der Genugthuung, die Beschaffenheit derselben. VIII. b. 362 S. Busse.

Gericht. Drey schreckbare Dinge des allgemeinen Gerichtes sind, ein allwissender Richter, ein Angeklagter, den nichts entschuldigen kann, ein unwiderrufliches Urtheil. IV. a. 96

Geschäffte. Auch bey den zerstreuendsten Geschäfften kann unsere Vereinigung mit Gott ununterbrochen seyn. S. Lobr. auf d. h. Joh. v. Kent. VI. a. 1. S. auch Lob. auf d. heil. Joh. v. Nepomuk. ebendaselbst 224

Gesellschaft. In der bösen Gesellschaft ist die Tugend ohne Schutz, das Laster ohne Zaum. IV. b. 662

Gesetz. Das christliche Gesetz ist das rechtmäßigste, ist das billigste Gesetz auf der Welt. II. a. 144. Wenn es uns sicher zum ewigen Leben führen soll, muß es nach ihrem ganzen Umfange, zu allen Zeiten, in allen Umständen, und in seiner Vollkommenheit erfüllet werden. III b. 737

Gewissen. Man soll sein Gewissen fragen, und fraget es nicht; man soll es anhören, und höret es nicht an. I. a. 185. Ein falsches Gewissen benimmt der Sünde alles, was uns von ihr abschrecken kann; und der Busse alles, was sie uns nützlich machen kann. III. a. 3.

Gewohnheit. Die böse Gewohnheit macht, daß wir die Sünde ganz leicht, und ganz ruhig begehen, und so fesselt sie uns an die Sünde. I. b. 603 Ueberaus schreckbar sind die Folgen der Gewohnheitssünde. VIII. b. 397.

Glaube Der christliche Glaube ist der vernünftigste, der sicherste Glaube. II. a. 117. Der Glaube ist unnütz ohne die Werke; die Werke sind unnütz ohne den Glauben. II. b. 606. Die Ursache der so verderbten Sitten sind Mangel der Ueberzeugung von Glauben, Mangel der Erinnerung des Glaubens. IV. b. 636. Der christliche Glaube wird nur durch gute Sitten dauerhaft gemacht. S. Lobr. auf den heil.

Register.

heil. Domitian. V. a. 281. Er fodert von uns ein dreyfaches Opfer, ein Opfer des Verstandes, des Herzens, des Lebens. S. Lobr. auf den h. Thomas. V. b. 632. Der Glaube wird verbreitet durch eifrige Lehre, und heilige Beyspiele. S. Lobr. auf. d. h. Bonifac. VI. a. 137. Er unterstützet die Heiligen in den grausamsten Peinen, und erhält hinwieder von ihnen eine neue Stütze. S. Lobr. auf d.h. Laurent. VII. b. 578. Jesus Christus erkennet den Glauben ohne Werke nicht für den Seinigen. VIII. b. 487. Die Glaubenswahrheiten sind mit allem Eifer vor allen anderen zu erlernen. VIII. b. 640

Gnade. Die vernachläßigte Gnade hat unvermeidlich diese drey Wirkungen; Kaltsinnigkeit des Herzens, Entziehung der Gnade, und Unmöglichkeit des Heils. IV. b. 411. Wir müssen den Werth der Gnade kennen, und Gebrauch von ihr machen lernen. S. Rede am Fest der Geburt M. VII. b. 514. Man wird strafbar wegen des Misbrauches göttlicher Gnade, wenn man sie vernachlässiget, oder vermessen auf sie trauet oder ihr offenbar widerstrebet. VIII. a. 230. S. auch III. b. 455. Die Empfängniß Mariä lehret uns die heiligmachende Gnade schätzen, und bewahren. S. Rede auf d. Fest der Empfängniß M. VII. b. 614.

Gott Wenn man Gott ganz angehören will, muß man die Hindernisse übersteigen, die uns von ihm entfernen; die Mittel gebrauchen, die uns mit ihm enger vereinigen. S. Lobr. auf d. h. Aegidius VI. b. 412. Gott muß man mit einem rechtschaffnen und frommen Herzen suchen, wenn man ihn finden will. S. Trauerr. auf Frigdian. P. z. H. VI. b. 642

Gottseligkeit. Hinderniſſe derſelben. S. Leiden Jeſu. II. b. 671

H.

Heil. Das Geſchäfft des Heils iſt das erſte, das einzige Geſchäfft. I. b. 325.

Heilige. Heilige Biſchöfe ſind zu verehren von ihrer Heerde, als Väter wegen des Unterrichtes, wegen der Beyſpiele, wegen des Schutzes S. Lobr. auf die hh. Cyrill. und Method. VI. a. 292

Heiligkeit. Man muß ſich zuvor ſelbſt heiligen, bevor man andere zur Heiligkeit bringen will. S. Lobr. auf d h. Kilian. V. a. 31. S. auch Lobr. auf den ſ. Alex. v. Sauli. VII. a 95. Heiligkeit verſchaft auch Anſehen und Reichthum. S. Lobr. auf d. h. Leopold. V. b. 533. Zur Heiligkeit kann man nicht nur in der Wüſte, ſondern auch in der Welt gelangen. S. Lobr. auf d. h. Bernhard. VI. a 322

Heucheley. Einige heucheln mit der Religion, und begehen an ſelber einen Gottesraub; andere heucheln mit der Welt, und werden Verräther der Religion. IV. a. 276.

Himmel. Nur wahres Verlangen, und ſtätes Arbeiten erwerben uns den Himmel. III. b. 581. Wir langen dahin nur auf dem Wege, den Maria gegangen iſt. VII. b. 480. Wenn wir in den Himmel kommen wollen, müſſen wir uns dazu bey Zeiten, und auf die rechte Art bereiten. VIII. b 348.

Hochzeit. S. Ergetzungen. VIII. a. 184.

Hölle. Das Daſeyn, und die Beſchaffenheit der Hölle. IV. a. 131. Ihre Ewigkeit und Strenge. IV. a. 172.

Register.

J.

Jahr. Wenn wir das Jahr gut anfangen und zubringen wollen, muß dieses im Namen unsers Herrn Jesus, und dessen Absicht geschehen. S. Predigt auf das Fest der Beschneidung Jesu VIII. a. 46.

Jesus. Jesu sind wir als unserm Herrn eine reine Liebe, als unserm Gott eine brünstige Andacht, als unserem Heilande eine christliche Abtödtung schuldig. S. Pred. auf d. F. der Erschein. des Herrn. VIII. a. 62. Die Liebe Jesu gegen die Sünder ist eine zuvorkommende und stärkende Liebe. VIII. a. 257. Sie fodert von uns eine zärtliche und eine standhafte Liebe. V. b. 553.

K.

Keuschheit. Ist eine mit dem Glauben sehr enge verbundene Tugend. S. Lobr. a. d. h. Apoll. VI. b. 574. Eine streng gebothene Tugend, eine leicht verlohrne Tugend. IV. b. 535. Es ist keine Sünde, die so vorsetzlich begangen wird, die eine so dauerhafte Schande zuzieht; die von Gott so offenbar und so scharf bestrafet wird, als die Sünde wider die Keuschheit. III. a. 137.

Kinder. Ehrerbietung und Liebe sind die zwey wichtigsten Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern. III. b. 551.

Kirche. Gott erwartet in unsern Kirchen von uns die Anbethung, und man versagt sie ihm oft. Wir erwarten allda von ihm seine Gnaden, und hindern ihn doch in der Austheilung derselben.

selben. I. b. 571. Kirchen sind von uns mehr mit guten Beyspielen, als mit äußerlicher Pracht zu zieren. VI. b. 556

Krankheiten. Dienen sowohl die Größe unserer Tugend, als auch die Allmacht Gottes zu zeigen. S. Dankr. auf die Genes. M. Theres. V. b. 427. In Krankheiten können wir Gott eben so eifrig, als zur Zeit der Gesundheit dienen. VIII. b. 537

Kreuz Jesu Christi. Von dessen Herrlichkeit. VIII. b. 567. Von dem Troste, den es uns bringt. VIII. b. 624.

L.

Laulichkeit. Bey einem laulichten Leben hat man alles sowohl in Ansehung der Vorsätze, als der guten Werke zu befürchten, und nichts zu hoffen. I. a. 131

Leiden. Der wahre Christ ist in seinen Leiden nicht unempfindlich, doch sieget er über selbe durch seinen Glauben. IV. a. 33
S. Widerwärtigkeit.

Leiden Jesu. Die Verlassenheit und das Elend bey seinem Leiden entdecket die Eitelkeit der Macht und der Reichthümer; seine Schmerzen und Peinen verwerfen die Wollust und Ergetzlichkeiten; seine Verachtung und Demuth verdammen die Ehre, und den Hochmuth der Welt. II. a. 305. Der vom Vater verlassene Jesus zeigt, wie wir die Hindernisse der Gottseligkeit von Seite Gottes anzunehmen haben; der von Menschen verfolgte Jesus lehret die Hindernisse der Gottseligkeit von Seite der Menschen übertragen; der unterliegende Jesus die Hindernisse der Gottseligkeit von Seite unser

fer selbst besiegen. II. b. 671. Jesus Christus wird das blutige Schlachtopfer der Sünde; sie aber hinwieder von ihm durch sein Leiden auf ewig vertilgt. III. a. 419. Jesus Christus ward in seinen Leiden ein Opfer der Gerechtigkeit, ein Opfer der Undankbarkeit, ein Opfer der Liebe. III. b. 862. Seine Liebe in seinen Leiden war eine großmüthige, eine vollkommne, eine dauerhafte Liebe. IV. a. 382. Leiden Jesu wird ein Gespött den Ruchlosen, den Weltchristen, und den Sündern. VIII. a. 108. Der leidende Jesus lehret den Sünder die wahre Busse. S. Busse. Zeiget ihm gleich im Anfange seines Leidens die Grösse der Sünde. VIII b. 619.

Leidenschaft. Nichts reizt mehr zur Sünde und bestärket mehr in der Sünde, als die herrschende Leidenschaft. VIII. b. 465.

Lesung. Bey Lesung der Bücher muß man auf eine vernünftige Absicht, auf eine rechtmässige Art, und auf den Nutzen, den man davon hat sehen; alles dieses mangelt den meisten bey Lesung der Bücher wider die Religion und guten Sitten. III. a. 221.

Liebe Gottes gegen uns. Er liebet die Sünder ohne Verdienst; die Gerechte über ihr Verdienst. VIII. a. 280.

Liebe gegen Gott. Muß eine Liebe des Vorzuges, eine Liebe der Zuneigung seyn. II. b. 575. S. auch VIII. b. 323. Die wahre Liebe Gottes unternimmt wichtige Dinge; hält harte Prüfungen aus; läßt sich selbst durch die Tröstungen nicht verblenden. S. Lobr. auf d. h. Theresia. VI. a. 33

Liebe des Nächsten. Man muß alle Menschen ohne Ausnahme lieben, und wegen Gott lieben.

ben. II. b. 456. Liebe des Nächsten unternimmt alles zu dessen Vortheile. S. Lobr. auf d. h. Blasius. VI. a. 89.

M.

Märtyrer. Gelangen in kurzer Zeit wegen Vertheidigung des Glaubens zu großer Heiligkeit S. Lobr. auf d. h. Hippolitus. VII. a. 124.

Maria. Gott verlangt, daß wir Mariam verehren, aber unsere Verehrung und unser Gebeth soll sich auf ihn, und unser Heil beziehen. VI. b. 680. Wir sind Mariä Angedenken, und Dankbarkeit schuldig. VII. b. 601. Wir können Mariam nicht verehren, ohne uns ihrer Nachfolge zu befleissen. VIII. b. 627.

Menschlichkeit. Den Höhern giebt ihr Stand kein Recht den Geringeren die Menschlichkeit zu versagen; dem Geringeren im Volke giebt ihr Stand alles Recht von den Höheren die Menschlichkeit zu fodern. III. a. 251.

Meynung. Ohne die gute Meynung taugen die größten Werke zum Himmel nicht. VIII. b. 519.

Müssiggang. S. Arbeit.

Murren wider Gott und Menschen. Ist ohne Nutzen, und ist eine Sünde. III. b. 617.

N.

Nachfolge Christi. Um Christen zu seyn ist nichts so nothwendig als die Nachahmung der Beyspiele Jesu Christi, es ist aber nichts so anreizend, das uns so geschwind zu wahren Christen machte. II. b. 343.

Nachfolge Mariä. S. Maria VIII. b. 627.

Nachreden. Sagen ich habe böses geredet, ohne der Ehre des Nächsten geschadet zu haben, ist meistens eine falsche, allzeit eine sträfliche Entschuldigung. I. a. 79. Die bösen Nachreden aus Hasse oder Feindschaft sind gewissere, sträflichere Sünden, als die aus Leichtsinn oder andern Ursachen entstehen. III. a. 387.

Nachsicht. Vorgesetzte sündigen durch Nachsicht der Sünden ihrer Untergebenen, weil sie die meiste Wissenschaft davon, und die meiste Macht haben, sie zu verhindern. I. b 510

O.

Obere. Obere müssen nicht nur sich, sondern auch ihre Untergebene zu heiligen suchen. S. Lobr. auf den sel. Alex. Sauli. VI. b. 602. Sündigen durch Nachsicht. S. Nachsicht. Obere müssen sowohl für das zeitliche als ewige Wohl ihrer Untergebenen sorgen. S. Lobr. auf den heil. Ulrich. V. b. 594
S. auch verschiedene Trauerreden

Ordensstand. Die Tröstungen und Freuden im selben sind weit gründlicher und dauerhafter als jene der Welt; das Kreuz und Leiden weit geringer als jenes in der Welt. VI. a. 192

P.

Pracht. Die Ursachen des Prachtes sowohl, als die Folgen werden von der Religion verdammt. II. a 198

Prediger. Uneigennützigkeit, und Großmuth sind wesentliche Eigenschaften der Wortesdiener. S. Lobr. auf den h. Joh. v. Nep. VI. b. 437.

Predigtamt. Muß aus reinen Absichten unternommen, durch heilige Beyspiele bewähret, und durch standhafte Unerschrockenheit verherrlichet werden. S. Lobr. auf den heiligen Kilianus. VI. a. 166.

Priester. Ihnen ist alle Ehrfurcht zu bezeigen, weil sie zu einem heiligen Leben, und zu ganz heiligen Geschäfften berufen sind. V. b. 375. S. auch VIII. a. 149.

R.

Reichthum. Regeln die Reichthümer gut und christlich zu gebrauchen. I. a. 29.

Reinigkeit. Um das Herz rein zu erhalten, muß man die Reizungen der Sinne und des Fleisches von sich entfernen, und seinen innerlichen Neigungen starkmüthig widerstehen S. Lobr. auf die h. Cäcilia VII. a. 72. Reinigkeit des Herzens ist die Quelle der Heiligkeit, und machet sie vollkommen. S. L. a. d. h. Aloysius VII. b. 415

Religion. Ursprung der Religionszweifel I. b .386. Unvernünftiges Verfahren bey Religionszweifeln I. b. 414. Die Verachtung des Aeusserlichen der Religion zieht die Verachtung Gottes nach sich, und bringt der Religion einen wesentlichen Schaden. III. a. 179. S. auch Ceremonien. Wenn die Religion blühen soll, so muß sie von eifrigen Lehrern verkündiget, von heiligen Fürsten unterstützet, von gottseligen Unterthanen ausgeübet werden. S. Lobrede auf die heiligen Beschützer Tyrols V. a 134.

Richter. Können mit der Verwaltung der Gerechtigkeit auch ihre eigene Heiligung verbinden. S. Lobrede auf den heil. Ivo VIII. a. 128.

Register.

Rückfall. Die Ursachen und schädlichen Wirkungen des Rückfalls. IV. b. 613.

S.

Sanftmuth. Durch die Sanftmuth des christlichen Lehrers wird die Wahrheit der Religion am besten überzeugend, die Strenge der Religion selbst angenehm gemacht. S. Lobr. auf d. h. Sales. V. a. 236.

Schmeicheley. Was ist der Schmeichler in Absicht auf sich selbst, was ist er in Absicht auf diejenigen, denen er schmeichelt? III. a. 302.

Schwäche. Wir können uns selbst unserer Schwäche und Niedrigkeit zu unserer Heiligung bedienen, und Gott bedienet sich derselben zur Verherrlichung seiner treuen Diener. S. Lobr. auf d. sel. Angela. V. b. 657.

Seele. Es ist nichts leichters, nichts grösers, nichts unersetzlichers, als der Verlust unserer Seele. II. b. 369.

Seelenheil. Der Geist der Liebe muß uns immer in der Besorgung des Seelenheils anderer beseelen. V. b. 620.

Standhaftigkeit bey den Verfolgungen. S. Lobr. auf d. h. Joh. v. Nepomuck VI. a. 128. S. auch Lobr. auf d. h. Elisab. VI. b. 508. S. auch Lobr. auf den h. Parthenius. V. b. 508.

Standespflichten. Von ihrer Vereinigung mit dem Christenthum. S. Christenthum. Die Unterlassung der Standespflichten ist eine höchstgefährliche Sünde. VIII. b. 494.
S. auch Arbeit.

Streitigkeiten. Betreffen sie die Sache Gottes, so sollen wir, Eifer und Stärke; betreffen sie uns, nur Sanftmuth und Liebe bezeigen. VII. b. 638.

Sünde. Die Gewisheit der Erbsünde, und die Folgen, die wir daraus ziehen sollen. IV. b. 587. Die läßliche Sünde ist bey vielen der Ursprunge ihrer Verdammung, allen gewiß ein sehr schädliches Uebel. IV. b. 566. Ein jeder Sünder begeht in seiner Todtsünde eine Ungerechtigkeit, denn er verläßt Gott; eine Thorheit, denn er wendet sich von dem Schöpfer als der Quelle alles Guten zu dem Nichts der Geschöpfe. IV. b. 439. Fremde Sünde wird durch Nachsicht sehr oft begangen. S. Nachsicht. Sünde wird durch das Leiden Jesu Christi vertilget. S. Leiden Jesu.

T.

Tadelsucht entsteht meistens aus Neid, und Haß, und führet allzeit zur Zwietracht, und Unruhe, VIII. a. 310.

Treue. Man muß Gott sowohl in unglücklichen, als glücklichen Umständen getreu seyn. S. Lobr. auf d. h. Job, v. Rep. VII. b. 449.

Tod. Der Tod Jesu Christi ist der stärkeste Beweis unseres Glaubens, das sicherste Unterpfand unserer Hoffnung, der reizendste Beweggrund unserer Liebe; kurz, die wahre Quelle unsers Lebens. I. b. 666. Man muß sich durch einen christlichen Lebenswandel zum Tode bereiten; denn die Bekehrungen am Ende des Lebens werden bey vielen unmöglich, bey allen höchst verdächtig. II. b. 636. Nur durch ein frommes und erbauliches Leben bereitet man sich und andere zum Tode. VII. b. 430.

Wie stirbt der Gerechte, und wie werden wir sterben? III. b. 824. Der sterbende Weltmensch denket auf seinem Todbette weit anders von dem Leben, das er endet; weit anders von dem Leben, das er bald antreten muß, als er zuvor davon gedacht hat. I. b. 476. Die Schrecken des Todes mögen noch so lange währen, noch so verschieden und grausam seyn, so soll der Christ die Standhaftigkeit im Guten nicht verlieren. VII. b. 541.

B.

Vereinigung mit Gott bey den zerstreuendsten Geschäfften. S. Geschäffte.

Verführer. Es ist hart den heimlichen Verführern zu entgehen; noch härter, wenn man einmal ist verführet worden, sich von der Sünde loszuwickeln. I. a. 54.

Vergebung. Eitel sind die Entschuldigungen, wenn wir unseren Feinden vergeben sollen; eitel sind oftmals selbst unsere Vergebungen. II. a. 280.

Vergessenheit. Gott weis seine Heiligen der Vergessenheit zu entreissen, und zu verherrlichen S. Lobr. auf d. h. Julius. V. a. 1.

Verläumdung. S. Nachreden.

Vermessenheit. Der vermessen auf die göttliche Barmherzigkeit sündiget, und sie misbraucht, erhält hart oder gar nicht Vergebung, weil er sich selbst dazu alle Wege versperret, und Gott keine Ursache mehr hat, ihm Vergebung zuzertheilen. III. b. 455.

Vertrauen. Unser Vertrauen auf Gott muß ordentlich, muß fest, und unbeweglich seyn. II. b. 426. Muß groß seyn. S. Lobr. auf die h. Anna. V. b. 477. Muß alle ängstliche Sorge

Sorge fürs zeitliche benehmen. S. Lobr. auf d. h. Cajetanus. VII. b. 491.

Vertrauen auf die Fürbitte der Heiligen gründet sich auf ihre Heiligkeit, und die durch sie empfangenen Wohlthaten. S. Lobr. auf den heil. Joh. v. Nep. VI. b. 525. S. auch VII. a. 152.

Unterthan. Man muß sich eben so gut durch seine Treue einen guten Unterthan des Kaisers, als einen wahren Diener Gottes bezeigen. S. Lobr. auf d. h. Ulrich. V. b. 586.

Unwissenheit. Viele wissen das nicht, was sie wissen sollen, aus Sorglosigkeit es zu wissen; aus Trägheit es zu lernen; aus Scheue es zu wissen. III. b. 486.

Vorsehung. Die göttliche Vorsehung ist bey der Austheilung der zeitlichen Güter allzeit gerecht, bey deren Verweigerung allzeit gütig. II. a. 62.

Urtheil. Die verwägenen Urtheile der Menschen sind aus Mangel der rechtmässigen Macht, und aus Mangel eines rechtmässigen Verfahrens höchst ungerecht, und vor Gott strafbar. III. a. 344.

W.

Wahrheit hassen, die man anhören soll, ist ein Zeichen eines verderbten christlichen Herzens; die Wahrheit fürchten, die man sagen soll, ist ein Zeichen eines in seinem Christenthume verblendeten Verstandes. II. b. 483. Man muß die Wahrheit reden, so wie man sie findet, und wann zu reden ist, zum Nachtheile derselben nicht schweigen. VI. a. 224. Die Wahrheit, wenn sie erkannt, und nicht befolgt

wird

wird, verblendet uns, anstatt uns zu erleuchten. VIII. b. 605.

Weichlichkeit. Das weichliche Leben ist dem Geiste, der Lehre, dem Beyspiele Jesu Christi zuwider. I.a. 157.

Welt. Das Leiden Jesu verdammt gerade das Leben der Welt. S. Leiden Jesu. Das Leben des ächten Christen widerspricht der Welt, so wie ihm die Welt stäts widerspricht. S. Lobrede auf den h. Joh. v. Nep. V. a. 344. S. auch Lobr. auf d. h. Aegidius VI. b. 412.

Widerwärtigkeit. Wir müssen die Widerwärtigkeiten in der Absicht anrehmen, in der sie uns Gott zusendet, und nach der Art ertragen die er uns gelehret hat. I. a. 238. Man kann bethen, von selben befreyet zu werden, zum Vortheile der Ehre Gottes. VIII. a. 215. Um davon sicherer frey zu werden, muß man sich eher von der Sünde durch wahre Buße frey machen. VIII. b. 336.

Willen Gottes. S. Ergebung.

Willen der Menschen. Jesus Christus lehret uns den guten Willen gegen Gott und die Menschen schon in seiner Geburt. VIII. a. 29.

Wissenschaften werden durch Fleiß erweitert, durch Ansehen unterstützet, durch Tugenden verherrlichet. S. Trauerr. auf Frh. v. Switen. VI. b. 353.

Wunden. Durch die Verehrung der Wunden Jesu erhalten wir Gnaden der Versöhnung, Gnaden der Beständigkeit, Gnaden des Trostes. I. a. 293.

Z.

Zank. S. Streitigkeiten.

Zeit. Wenn wir die Zeit recht, und nach den Absichten Gottes gebrauchen wollen, müssen wir uns stäts, wahrhaft und heilig beschäfftigen. I. a. I.

Zeitliche Güter. Die übermässigen Sorgen in Ansehen des künftigen Ausgangs der zeitlichen Geschäffte sind eitel und unnütz. VIII. b. 479.

Zorn. Man handelt mit sich selbst höchst ungerecht, wenn man dem Zorn in seinem Herzen Raum giebt, und mit dem Nächsten ungerecht, wenn man den einmal gefaßten Zorn wider ihn ausbrechen läßt. II b. 548. Durch den Zorn können wir weder, was geschehen, verbessern, noch uns wahre Genugthuung verschaffen, noch auch die Unbilden fürs zukünftige abwenden. VIII. a. 268.

Wichtigere Druckfehler.

Im ersten Bande.

Seite		Zeile	anstatt.	lies.
27	—	15	in	ihr
96	—	10	Beweiß	Beweiß
138	—	4	keine	kleine
178	—	11	All	allein
230	—	8	auch	euch
307	—	12	Liebe	Leibe
339	—	23	ihren	ihnen
365	—	16	desto mehr Chri- sten	desto mehr wahre Christen
397	—	18	beyehlt	befiehlt
594	—	7	einer	seiner
616	—	27	schreibt	schritt
699	—	21	Verlägnung.	Verläugnung

Im zweyten Bande.

49	—	9	Erleichtungen	Erleuchtungen
214	—	28	vernünften	vernünfteln
229	—	15	niemals	nochmals
299	—	2	verhilten	verhielten
370	—	30	Leidenschaften.	Eigenschaften
372	—	8	———	Zweytens
411	—	26	hergebracht.	hervorgebracht
460	—	19	euer	einer
598	—	4	sicher	sicher sey
615	—	1	stirb	stirbt

Im dritten Bande.

36	—	32	Von	Vor
96	—	19	anders	etwas anders
114	—	4	überwinden müssen	überwinden
155	—	27	vor Kenntniß	vor der Kenntniß
186	—	3	wenn nicht	wenn man nicht

Seite	Zeile	anstatt	lies.
227	23	daß ihr euch	da ihr euch
273	9	diejenigen	denjenigen
347	20	erfolgt ist	erfolgt, ist
411	14	übertrieben	übertreiben

Im vierten Bande.

90	26	Schagen	Schaden
109	15	lebe	bebe
213	21	unerlaubte	erlaubte
335	15	und	um
450	17	Leider	leiden
575	9	eue	eure

Im fünften Bande.

92	18	die Apostel	der Apostel
148	9	Irrlehren	Irrlehrern
186	2	uns	aus
193	5	Thone	Throne
305	1	indessen	in dessen
557	3	das aus nichts	ohne das nichts

Im sechsten Bande.

36	5	blieb sich	blieb sie sich
57	30	ereulden	erdulden
92	1	gewesen	genesen
=	8	keine Liebe	seine Liebe
236	2	ist nach dem	ist nicht nach dem
264	17	den man	den Mann
266	6	und	um
348	17	erkennen	verkennen
349	9	Sauplatz	Schauplatz
405	15	es möglich	es nicht möglich
431	4	ausrechen	ausbrechen
442	20	unerlaubte	erlaubte
472	20	Brauch	Baruch
476	22	jenen	jener
478	28	nun	uns

Seite.		Zeile	anstatt	Lies.
511	—	16	als sie	als da sie
652	—	18	liebzugewinnen	nicht liebzugewinnen

Im siebenten Bande.

36	—	30	zu reinigen	mehr zu reinigen
200	—	19	legen	liegen
220	—	20	jener	jeder
247	—	30	und	nun
299	—	6	Güter	Güte
384	—	28	geringer, war	geringer war,
576	—	30	anzuhören	anzugehören
600	—	6	einiger	ewiger
607	—	24	uns	nur
619	—	3	auch	nach

Im achten Bande.

21	—	30	Ungeheer.	Ungeheuer
75	—	16	betränket	betrinken
89	—	18	Floch	Fluch
217	—	9	Er	Es
221	—	20	an	in
245	—	21	ich nicht	ich es nicht
273	—	16	Willen,	Willen thut,
324	—	28	beritriegen w uns	betriegen wir uns
443	—	2	gegeisterten	begeisterten
—	—	3	einer	einen
452	—	13	wenn	weil
517	—	16	waß	war
527	—	26	von der	von dem
584	—	18	auch eben	euch eben

Die übrigen Fehler wird der geneigte Leser gerne nachsehen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wurz, Ignaz, 1727-1784

Ignaz Wurz k. k. landesfürstl. Pfarrers zu Pierawart, der Gottesgel. Doctors, und vormaligen öffentl. Lehrers der geistl. Beredsamkeit auf der Universität zu Wien sämmtliche Predigten
Bd.: 6.

Wien (1785)

Hom. 1762 a-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462915-3
VD18 90222849